This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495713 9

DR. ADOLF KOCH

JOURNALISM COLLECTION

* 1933 *

NFG

v.2

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Journalistische Bibliothek
358
Heidelberg

Zweiter Band.

Politische Abhandlungen.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1837.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
700428A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1934 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

I.

Ueber

politiſche Freiheit

und

das Verhältniß derſelben zur Regierung.

BAER 23D[illegible]

Wo der Silberton — Freiheit, erklingt, horcht jedes menschliche Ohr auf, und jedes Herz wird rege. Ihre Stimme ist die Stimme der Natur. Auf tausend Seiten eingeengt, von tausend künstlichen Bedürfnissen danieder gezogen, von tausend despotischen Verhältnissen tyrannisirt, sehnt sich der civilisirte Mensch mitten unter seinen verfeinerten Genüssen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtausende für ihn zusammenhäuften in mehr als einer melancholischen Stunde nach der dürftigen Einfalt eines unabhängigen Daseyns zurück. Das Leben, welches er führt, dünkt ihn oft nichts anderes, als ein endloser und bitterer Kampf um eine beschwerliche Existenz, und frei seyn allein, wahrhaft existiren. Dunkler oder entwickelter melden sich diese Gefühle in jedes Sterblichen Brust. Der Bürger war Mensch, ehe er Bürger war. Es gab Freiheit ehe es Staaten gab.

Wenn sich Nationen trotz aller Bande, womit die bürgerliche Gesellschaft sie umschließt, im Besitz dieses Zaubergutes fühlen oder wähnen, sehen sie mit verachtendem Stolz auf andere herab, wo sie die Freiheit nicht zu erblicken glauben. Das Bewußtseyn dieses Besitzes begeistert sie oft zu Entschlüssen, und stärkt sie in Unternehmungen, die weit über ihre Kräfte hinaus zu reichen schienen. Sie schwellen zu einem Enthusiasmus hinan, der Wunder schafft weil er nichts für Wunder hält. Mit kleinen Schaaren treiben sie die furchtbarsten Armeen vor sich her, treten ins Feld gegen die Macht und den Reichthum halber Welttheile, und tragen Siege davon, die sie selbst nicht begreifen. Sie streiten mit der Natur wie sie mit Menschen streiten. Sie entreißen

die Sitze, die sie sich auserſahen, bald den Sandbänken des Meers, welche sie in blühende Städte, bald Wildniſſen und Moräſten, welche sie in Paradieſe verwandeln. Vom Arme ihrer Gottheit gelenkt, von der Begierde ein erhabenes Opfer auf ihren Altar zu bringen aufgeregt, von der Sehnſucht nach Größe verfolgt, ziehen sie aus, um fern von ihrer Heimath Thaten zu verrichten, welche die nüchterne Menſchenkraft umſonſt verſuchen würde. Sie träumen ſich oft zu Herrn der Welt, und ſie werden es zuweilen.

Wenn tief verderbte Völker die Schwärmerei der Freiheit ergreift, oder wenn herrſchſüchtige Böſewichter ſie zum Stichblatt rieſenhafter Bubenſtücke gebrauchen, dann wird ſie eine der ſchrecklichſten Krankheiten, welche das menſchliche Geſchlecht in ſeiner civiliſirten Geſtalt heimſuchen. Thronen ſinken vor ihrem ſchmetternden Rufen: die Bande, welche den Bürger an den Bürger knüpften, fallen wie verſengte Faden herab: der ganze wohlthätige Bau der geſellſchaftlichen Verbindung ſtürzt zuſammen. Die reichſten und glücklichſten Länder werden eine Beute der Verwüſtung; der Menſch flieht vor ſeines Gleichen, wie vor den Thieren des Waldes; der Bruder zittert vor dem Mordſchwert des Bruders: der Vater ſchmachtet in Kerkern in Ketten, die ihm ſeine Söhne anlegten. Menſchlichkeit wird eine Schimäre, unerbittlichſte Rache die heiligſte aller Pflichten. Der Geiſt der Nation wird verdunkelt, ihr Charakter von Grund aus verfälſcht. Aus den koſtbarſten Früchten geſellſchaftlicher Cultur werden die zerſtörendſten Gifte bereitet. Alle bürgerliche Künſte müſſen ſich unter die Inſtrumente des Verderbens anwerben laſſen. Die Wiſſenſchaften werden feile und nichtswürdige Verführerinnen. Philoſophie läßt ſich zur heilloſen Sophiſterei herabwürdigen. Geſchichte verwandelt ſich in ein Magazin mörderiſcher Waffen für raſende Faktionen. Beredſamkeit ſinkt in das Komplott, das Büberei mit Wahnſinn ſchloß, herunter; ſie, die das Organ der Vernunft und die Gehülfin der Tugend ſeyn ſollte, wird das Sprachrohr wilder Leidenſchaften, und die beſtochene

Dienerin der verworfensten Laster. — Wenn das Uebel eine Zeitlang gehauset hat, findet sich eine schauerhafte Gefühllosigkeit, das Symptom der lezten, verzweifelten Noth ein: Millionen von Menschen laufen dem Abgrunde, der sie zu verschlingen droht, mit offenen Armen entgegen. Sie hohnlächeln bei dem tiefsten Elend ihrer Brüder, und sie frohlocken über ihr eigenes. Der Fanatismus der Freiheit erstickt jede andere Empfindung in ihrer verödeten Brust: er läßt sie Armuth und Schmach, und Hunger und Todesangst, und selbst die niedrigste Sklaverei ohne Ungeduld, ohne Murren, oft ohne einen Seufzer ertragen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß der große Haufen des Menschengeschlechts durch Zeichen, Bilder, Namen und dunkle Vorstellungen regiert wird. Freiheit, jene Freiheit, die die Mutter solcher ungeheuren Bewegungen, so mancher schwärmerischen Heldenthat, so manches empörenden Verbrechens ist, gehört unter diese dunkle Vorstellungen. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß man sie beleuchte und entwickle, daß man das Wahre was in ihr ist von der Täuschung, das Heilsame was sie enthalten kann, von dem Verderblichen sondre. Es ist die höchste und dringendste Nothwendigkeit, es ist die unnachläßlichste Pflicht für jeden denkenden Menschen, zu einer Zeit, wo die schrecklichsten Erdbeben die politische Welt erschüttern, zu einer Zeit, wo die entgegengesezten Meinungen über das Wesen und den Werth der Freiheit, fast durch ganz Europa hindurch, hier ruhiger und dort tobender, hier im Keim und dort im gräulichsten Ausbruch die eine Hälfte der Menschheit zum Kampf mit der andern geführt haben — sich von seinen eigenen Ideen die strengste Rechenschaft abzulegen, und ehe er es wagt, in dieser großen Debatte, die so viel Köpfe beschäftigt, an die ein so vielfaches Interesse geknüpft ist, und auf deren Ausgang eine ganze beunruhigte Welt harrt, seine schwache Stimme zu erheben, die Fundamentalbegriffe alles politischen Raisonnements mit hohem Ernst zu prüfen, und mit aller Anstrengung, deren er fähig ist, auf's Reine zu bringen.

Absolute Freiheit ist nur im Stande der Natur anzutreffen. Hier, wo der Mensch keinen Richter erkennt, als sich selbst, wo kein Vertrag ihn bindet, keine äußere Macht mit einem Recht ihm zu gebieten bekleidet ist, wo er allein genießt, allein leidet, allein handelt, seine Zwecke allein verfolgt, seine Gefahren allein besteht, hier gibt es keine andere Schranken seiner Freiheit, als die, welche ihm innerlich das moralische Gesetz, äußerlich die Gränzen seiner physischen Kräfte setzen. Keines andern Wille kann ihm rechtmäßige Fesseln anlegen. Er ist unumschränkter Herr und König über das, was er sich zuzueignen, über das was er zu schaffen und hervorzubringen vermochte. Wenn er sich vor der blinden Macht gerettet hat, wenn er über den Angriff hinweg ist, gibt es nichts auf Erden mehr was seine Unabhängigkeit antasten könnte.

Wäre schrankenlose Freiheit das einzige, oder auch nur das schlechthin erste Gut des Menschen, so mußte es sein vornehmster Wunsch, sein höchstes Bestreben seyn — diesen Zustand zu verewigen. War das sein Ziel, war das seine Bestimmung? — Jedes Gemüth empört sich bei einer solchen Frage. Ewige Kindheit wäre erträglicher als ewige Wildheit. Der freie Naturmensch ist der gebundenste aller Sklaven. Dafür, daß er unter seines Gleichen keinen Herrn erkennt, tyrannisirt ihn die thierische und die leblose Schöpfung. Dafür, daß keiner das Recht hat, ihm zu gebieten, muß er in jedem Augenblick vor der Gewalt des Stärkern zittern, der sich ihm naht. Dabei hat er keinen wahren Genuß seiner nackenden Freiheit. Er kann allein nichts erwerben, allein nichts erfinden, allein nichts ausführen. Eben darum, weil seine Freiheit alles in sich schließt, gewährt sie ihm nichts. Seine Instinkte, seine Bedürfnisse, seine Neigungen und seine Vernunft treiben ihn mit vereinter Allmacht — diesen Zustand zu verlassen.

Sobald der Mensch in eine gesellschaftliche Verbindung tritt, hat es mit der absoluten Freiheit ein Ende. Die zahllosen Vortheile einer solchen Verbindung können ihm keinesweges umsonst

zuſtrömen: er muß ſie erkaufen. Er muß einen Theil ſeiner natürlichen Freiheit hingeben, um mit dem Ueberreſt für ſeine Glückſeligkeit, für ſeine Bildung, für ſeine äußere und innere Vollkommenheit zu wuchern. Er muß ſich zu dieſem Opfer entſchließen, damit er ſelbſt die Exiſtenz ſeiner Freiheit vor der Gefahr, ein leerer Titel, ein Schall, und ein Nichts zu werden, ſichere. Von dieſem Augenblick an iſt er nur ſo frei, als er es ſeyn darf, wenn die Verbindung fortdauern ſoll, nur ſo frei, als der Vertrag, der freie Vertrag, den er mit ſeinen Brüdern ſchloß, ihm zu bleiben geſtattet.

Bürgerliche Freiheit in der weiteſten Bedeutung des Wortes, iſt nichts anders als natürliche Freiheit nach Abzug desjenigen Theils derſelben, ohne deſſen Aufopferung eine geſellſchaftliche Verbindung nicht beſtehen kann — Geſellſchaftliche Verbindung aber exiſtirt nirgends als ein Abſtractum. Wo ſie ſich findet, da ſind auch die Umſtände, die Bedingungen, die Einſchränkungen gegeben, unter welchen ſie auf dieſer oder jener Stelle, in dieſem oder jenem Abſchnitt der Zeitfolge exiſtiren kann. Mit Rückſicht auf den Inbegriff aller dieſer Beſtimmungen nennt man bürgerliche Geſellſchaft einen Staat. Die Freiheit des Einzelnen im Staat iſt politiſche Freiheit. Politiſche Freiheit iſt näher beſtimmte bürgerliche Freiheit. Politiſche Freiheit iſt alſo natürliche Freiheit, nach Abzug desjenigen Theils derſelben, ohne deſſen Hingebung ein Staat nicht beſteht.

Der erſte Anblick dieſer einfachen Definition verräth die weſentliche Uebereinſtimmung und den weſentlichen Unterſchied zwiſchen natürlicher und politiſcher Freiheit. Politiſche Freiheit iſt keine beſondere Gattung, keine eigene Klaſſe der Freiheit. Sie iſt natürliche Freiheit ſelbſt, ſo wie ſie unter gewiſſen Bedingungen exiſtiren muß. Eben das aber, was dieſe Bedingungen ausdrückt, führt in das Charakteriſtiſche der politiſchen Freiheit. Bei ihr iſt immer von Maß, von Größe, von Proportion die Rede. Es gilt ein Mehr oder Weniger. Man kann nie richtig

und rein bestimmen, oder auch nur gedenken, ohne auf etwas Anderes Rücksicht zu nehmen. Mit einem Worte: Politische Freiheit ist kein absoluter, sondern ein Verhältnißbegriff.

Es ist in der That erstaunenswürdig, was für Uebel logische Irrthümer, wenn sie sich in eine praktische Unendlichkeit ausdehnten, über die Welt gebracht haben. Wenn die, welche für die Freiheit Blut in Strömen vergossen, und oft alle Fundamente der gesellschaftlichen Verbindung aufwühlten, sich aus dem Wirrwar und Nebel unbestimmter Begriffe, nur ein einziges Mal emporgeschwungen, wenn sie es über sich vermocht hätten ernsthaft zu fragen: was ist denn diese Freiheit, die auf so furchtbaren Wegen ihre Herrschaft gründen soll? — Wie viel Elend wäre der Menschheit, wie viele Zerrüttungen wären den blühendsten Staaten erlassen worden! Politische Freiheit ward von jeher in den Meinungen des Volks und in den Systemen seiner kurzsichtigen oder betrügerischen Lehrer wie eine eigene Grundkraft, wie ein besonderes und geheimnißvolles politisches Urprincip, wie eine wahre qualitas occulta behandelt. Eben dadurch aber ward ihr Einfluß auf das Gemüth, wie der Einfluß jeder dunkeln, unbegränzten, mystischen Vorstellung, so mächtig, und wo die Umstände es wollten, so furchtbar. Eben darum wurde sie das Feldgeschrei in jedem Pöbeltumult, und das Losungswort jedes ruhmdürstigen Rebellen. Alle, welche sich einbildeten, daß sie der Freiheit huldigten, wenn sie Staaten umstürzten, und große Menschenmassen in Elend und Jammer begruben, waren mehr oder weniger, ohne es sich selbst bewußt zu seyn, von dem unsinnigen Projekt begeistert, die Freiheit des Naturstandes in die bürgerliche Gesellschaft zu verpflanzen. Blos, weil sie dem Ungeheuer, das sie auf den Thron setzen wollten, nie scharf in's Angesicht gesehen hatten, beugten sie ihr Knie vor ihm; blos weil sie das Götzenbild, dem alle Götter der Erde weichen sollten, nicht kannten, schlachteten sie ihm Millionen zum Opfer hin.

Sobald man sich von der verderblichen Verwechselung der Begriffe von unbeschränkter, und politisch-beschränkter

Freiheit, dem lezten Grunde aller Verwirrung, welche die Idee der Freiheit in der menschlichen Gesellschaft erzeugte, losgemacht, sobald man sich deutlich und bestimmt gesagt hat, was man verlangt, wenn man Freiheit im Staat begehrt, so entwickeln sich ganz leicht und natürlich aus einer richtigen Erklärung der Grundbegriffe folgende Grundsätze.

1) Politische Freiheit ist kein absolutes, sondern ein relatives Gut.

Da politische Freiheit nichts mehr als zweckmäßig-beschränkte natürliche Freiheit ist, so kömmt bei der Schätzung derselben alles auf die Beschaffenheit der Zwecke, und auf die daraus fließenden Modifikationen und Grade der Beschränkung an. Bürgerliche Gesellschaft, Staatsverbindung, ist ein vielseitiger, unendlich komplicirter Gegenstand. Zu bestimmen, wieviel jedes einzelne Mitglied von seiner Freiheit fahren lassen muß, wenn die Absichten dieser Verbindung vollständig erreicht, der Vortheil aller gesichert, und das Ganze nicht ein formloses Aggregat, sondern ein wohl-organisirtes System seyn soll, ist eine Aufgabe, die mehr als gewöhnliche Talente und Einsichten erfordert. Freiheit verleihen, heißt der blinden Natur ihren Lauf lassen: aber das Meisterstück menschlicher Weisheit ist — eine gute Regierung zu erschaffen.

Alle die, welche mit der Unbefangenheit der nüchternen Vernunft über die fundamentellen Principien der Staatsverfassungen sprechen, kommen darin überein, daß es bei der Bildung eines Staats zwei Hauptmomente gibt, wovon Eins die Freiheit, das andere der Inbegriff aller gesellschaftlichen Zwecke ist. Die vortrefflichste Staatsverfassung würde unstreitig die seyn, worin diese beiden Bestandtheile aufs allervollkommenste amalgamirt wären: die schlechteste die, worin einer allein herrschte, wenn anders ein solcher Zustand noch den Namen einer Staatsverfassung verdienen könnte.

So weit ist alles einig. Wenn es nun aber darauf ankömmt, die Priorität unter diesen beiden Momenten festzusetzen, zu entscheiden, welches der Maßstab für das andere seyn, welches regieren und welches sich unterwerfen soll, dann trennen sich die denkenden Köpfe, und gehen auf zwei dem Anschein nach ganz entgegengesezten Wegen fort. Die vernünftigen Vertheidiger der Freiheit (denn von blindem Enthusiasmus ist hier nicht weiter die Rede) drücken das Grundprincip aller Staatsverfassungen so aus: Staaten müssen dergestalt organisirt seyn, daß die natürliche Freiheit so wenig als möglich beschränkt werde. Sie machen also Freiheit zum vornehmsten unter den beiden Elementen. Die vernünftigen Vertheidiger der Regierung (was Schmeichelei oder Eigennutz sagt, ist hier von keinem Belang) geben dem Grundsatz folgende Wendung: Es muß nur so viel von der natürlichen Freiheit übrig bleiben, als die Erreichung aller Zwecke des Staats zuläßt. Sie setzen also die Regierung in den ersten Rang ein.

Bei näherer Ansicht ist dieser ganze Unterschied nur scheinbar. Die aufgeklärten Verehrer des Freiheitsprincips wollen nicht, daß dieser oder jener im Staat die höchste Freiheit besitze: alle sollen frei seyn. Wenn aber die Freiheit aller bestehen soll, muß jeder Einzelne so weit beschränkt werden, daß es eine Regierung geben kann. Die Grundmaxime der vernünftigen Freiheit ist also auch die Grundmaxime der vernünftigen Regierung.

Auf der andern Seite ist der Inbegriff aller gesellschaftlichen Zwecke aus wahren und vielleicht aus den höchsten Gesichtspunkten angesehen, nichts weiter als die höchste Ausdehnung allgemeiner und individueller Freiheit. Es gibt für ein vernünftiges Wesen durchaus keine Lage, worin es in der vollkommensten und edelsten Bedeutung dieses Wortes freier wäre als eine weise und glückliche Staatsverfassung. Das wohlverstandene Grundprincip des Regierungssystems ist nichts anders als die Maxime des Freiheitssystems in ihrer herrlichsten Gestalt.

Wenn also kein politisches System denkbar ist, in welchem nicht Freiheit mit Einschränkung die Grundlage wäre, wie kann in einem Staat Freiheit allein und abgesondert betrachtet, ein Gut seyn? — Die Vollkommenheit der natürlichen Freiheit liegt in ihrer Unbegränztheit, die Vollkommenheit der bürgerlichen liegt in ihren Schranken. Wo und wie diese Schranken gesezt sind, das ist es, was alle Schätzung der politischen Freiheit bestimmen, was alles Urtheil über Staatssysteme leiten muß. Wenn politische Freiheit eine solche Beschränkung der natürlichen Freiheit enthält, als zur Aufrechthaltung des gesellschaftlichen Ganzen und zur Erreichung seiner gesammten Zwecke schlechterdings nöthig ist, so wird sie ein Gut seyn. Sie wird ein Uebel werden, wenn jene Beschränkung, in der ihre wahre Essenz liegt, unzureichend ist, wenn sie den Gang der Staatsoperationen erschwert, oder gar unmöglich macht.

Politische Freiheit kann nicht nur ein Uebel, sondern zuweilen auch das größte aller Uebel seyn. Wenn das Mißverhältniß zwischen den Zwecken des Staats und den Schranken der natürlichen Freiheit groß, wenn dem einzelnen Bürger nichts verhaßter ist, als gehorchen, wenn jeder die Gränzen seiner Handlungen selbst bezeichnen will, oder wenn gar — frei seyn, nichts anders mehr heißt, als die Freiheit anderer willkürlich unterdrücken: dann ist das, was Verblendung oder List als das höchste der Güter ausrief, der Quell und die Grundlage der fürchterlichsten Uebel. Wenn politische Freiheit dieses unnatürliche und furchtbare Uebergewicht erlangt hat, dann wird die Zerstörung der Staaten und die Rückkehr des Standes der Natur beinahe eine wünschenswerthe Begebenheit. Die belebende und erhaltende Kraft der bürgerlichen Verbindung ist dahin, und wo diese verloren ist, stellt die Gesellschaft nichts weiter dar, als einen zusammengedrängten Haufen feindseliger Wesen, die, in ein gemeinschaftliches Elend geschmiedet, an den vervielfältigten Mitteln einer wechselseitigen Berührung nur vervielfältigte Instrumente einer wechselseitigen Zerstörung besitzen. Die Kriege des isolirten

Naturmenschen sind leicht vorübergehende Scharmützel: der unaufgehaltene Kampf des gesellschaftlichen Naturmenschen mit den Tausenden seiner Nachbarn, würde früh oder spät in einer Vertilgung seiner Gattung endigen.

So wie es in dem kunstreichen Ganzen, welches wir einen Staat nennen, ein Uebermaß der Freiheit geben kann, so kann es allerdings auch ein Uebermaß der Regierung geben. Die Einschränkung des individuellen Willens kann weiter gehen, als es die Erreichung der gesellschaftlichen Zwecke fordert; es kann Staatsverfassungen geben, welche die natürliche Freiheit unterdrücken, indem sie ihr überflüssige Schranken setzen, und es gab deren eine Menge in allen Perioden der Geschichte. Es ist aber ein Umstand von Wichtigkeit, daß man von den Excessen der Regierung in der Regel leichter zu dem gerechten Maß zurückkehren kann, als von den Excessen der Freiheit. Es hat vielleicht nie eine Staatsverfassung gegeben, an der schlechterdings nichts gut und tauglich gewesen wäre. Die Fehler einer Regierung sind die Fehler eines Kunstwerkes; mehr oder weniger sind sie der Verbesserung fähig, ohne daß das Ganze auseinander genommen werden dürfte. Dagegen ist es die wahre Tendenz aller übertriebenen Freiheitsplane — jedes politisches Gebäude dem Erdboden gleich zu machen. Ein Staat wird, sobald das Uebermaß des Freiheitssystems eintritt, tabula rasa — alles muß von neuem geschaffen werden. Eine alte Ordnung der Dinge aber durch Ausfeilung und Reform zur höchsten Trefflichkeit bringen, deren menschliche Einrichtungen fähig sind, ist ein Werk für Menschen: eine neue Ordnung aus dem Chaos der Anarchie — dem Zustande, in welchen alle zügellose Freiheit führt — hervorgehen zu lassen, scheint die Kräfte höherer Wesen zu erfordern.

Es ist kein Wunder, daß die allgemeine Stimme der Menschheit, denen, welche Freiheitsprojekte entwerfen, Freiheit verkündigen und für Freiheit kämpfen, triumphirender und belohnender zujauchzt, als denen, welche die weisesten und wohlthätigsten Regierungsplane ersannen oder durchsezten. Jenes ist ein leichtes

und glänzendes Geschäft, dieses ist ein mühsames und unscheinbares Amt. Freiheit zu verfechten, dazu gehört im höchsten Fall nur Muth, und oft nicht einmal Muth, weil die Menschheit dem, der diese Bahn betritt, auf halbem Wege entgegenkömmt. Der Mensch haßt alle Arten von Fesseln, sogar die, welche er sich selbst anlegt. Die Vernunft erkennt ihre Nothwendigkeit: das Gefühl sträubt sich dagegen. Daher ist dem großen Haufen jeder der von Entfesselung spricht, ohne weitere Untersuchung angenehm. Hiezu kömmt, daß — Freiheit schaffen, gemeinhin nichts anders heißt, als — abschaffen, niederreißen, vernichten: eine Aufgabe, welcher der alltäglichste Verstand Genüge leistet, und die ungeübteste Hand gewachsen ist. Bei Arbeiten, wie diese sind, kostet es nichts als einen raschen Entschluß, um augenblicklicher und glorreicher Lorbeeren gewiß zu seyn. Alles, was die tiefste Einsicht und die geprüfteste Geschicklichkeit in der Bildung oder Regierung eines Staates leisten kann, ist immer nur Saat für künftige Erndten. Kein Auge wird davon geblendet, weil es langsam und allmählig reift. Es erfordert oft eine Reihe von Jahren, um eine einzige Frucht der weisesten Veranstaltungen, welche das vereinigte Nachdenken der geübtesten Staatsmänner ans Licht brachte, zu pflücken: dagegen eine blinde Schwärmerei in wenig Minuten einen König absetzen, und in einer Stunde alle Thronen von Europa zum Untergange verdammen kann. — So wie die Operationen der Regierung langsamer sind, so sind sie auch ohne Ausnahme weniger beliebt, als die Wagstücke der Freiheitsapostel. Eine sonderbare, aber nicht unerklärliche Verkehrtheit, die dem Menschen zu allen Zeiten eigen war, und zu allen Zeiten eigen bleiben wird, macht, daß er jeden neuen Plan der mildesten und wohlthätigsten Regierung, mit Mißtrauen, Unzufriedenheit und Widerstreben empfängt, während das ungestüme Demagogen, wenn nur die Fahne der Freiheit vor ihnen weht, in Triumphsaufzügen über die Leichname der Bürger und durch Provinzen einher schreiten können, die ihre heillosen Unternehmungen in Einöden verwandelten.

Wer Freiheit für ein absolutes Gut hält, der muß, wenn er nicht in einen empörenden Synkretismus verfallen will, bürgerliche Verfassung für ein absolutes Uebel halten. Alsdann bleibt ihm, um praktisch-consequent zu verfahren, nichts übrig, als sein höchstes Gut da, wo es zu finden ist, zu suchen, — in unbewohnten Weltgegenden, die menschliche Cultur und menschliche Bande nicht erreichten. Die Freiheit des Naturstandes den goldenen Ketten des civilisirten vorziehen, könnte die Grille eines großgesinnten Sonderlings seyn; aber die Freiheit des Naturstandes wünschen, predigen und befördern, ohne doch die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens fahren lassen zu wollen — ist das Hirngespinnst eines Thoren, oder das Gaukelspiel eines verschmizten Betrügers.

2) Politische Freiheit kann nicht in jeder Staatsverfassung dieselbe seyn.

Politische Freiheit gehört, um mit dem Mathematiker zu reden, unter die unbeständigen Größen. Sie besteht aus zwei Elementen, wovon eines das andere einschränkt. Da nun in dem Einschränkenden eine unendliche Verschiedenheit Statt finden kann, so muß das Eingeschränkte einer gleichen Verschiedenheit unterworfen seyn.

Es ist gegen die Natur des Menschen und der Dinge, daß es nur zwei Staaten in der Welt geben sollte, in welchen der Inbegriff aller gesellschaftlichen Zwecke derselbe wäre. Körperliche und geistige Beschaffenheit der Nationen, der Boden, welchen sie bewohnen, die Luft, welche sie umgibt, ihre Stelle auf der Oberfläche der Erde, der Grad ihrer Cultur, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Laster und Tugenden, und ein zahlloses Heer von Umständen, die oft tief verborgen liegen, oft nur einem geschärften Auge sichtbar sind, bestimmen einer jeden Staatsgesellschaft ihre eigenthümliche Form, ihre Gesetze, ihre Maximen, ihren Gang und ihre Operationen. So wie alles dieses wechselt, muß auch der Theil der absoluten Freiheit, welchen die Gesellschaft als ihre erste Abgabe verlangt,

größer oder kleiner werden. Das Complement dieſes Theils zur abſoluten Freiheit, iſt die politiſche Freiheit. Politiſche Freiheit wird alſo durch alle die Umſtände beſtimmt, welche den Staatsverfaſſungen ihre Grundzüge und ihren Charakter anweiſen. Wenn die Weisheit in Perſon die Staaten anordnete, ſo könnte ſie, ſie müßte denn zugleich mit dem Willen alle Unterſchiede zwiſchen den Menſchen und zwiſchen den Nationen aufzuheben, und der Allmacht, dieſen Willen auszuführen begabt ſeyn, nie dem einen Staat daſſelbe Maß von politiſcher Freiheit geben, das ſie dem andern verlieh.

Den Grad der Freiheit feſtzuſetzen, der unter dieſen oder jenen Umſtänden in einem Staat vorhanden ſeyn ſoll, in ein Problem, deſſen richtige Auflöſung mit nicht gemeinen Schwierigkeiten verknüpft iſt. Die Entſcheidung nach Extremen iſt leicht. Regierungen, die ſich ſelbſt und das Regieren zum höchſten Zweck machen, werden die natürliche Freiheit nie genug einſchränken können. Enthuſiaſten, die nichts ſehen, und nichts wollen, als Freiheit, werden die Regierung nie genug entkräften können. Aber nach keiner von beiden Maximen wird je eine vortreffliche Staatsverfaſſung aufſteigen. Um zu dieſer zu gelangen, müßte man erſt über die Natur der menſchlichen Freiheit und über die allgemeinen Zwecke der menſchlichen Geſellſchaft, dann über die beſondere Beſchaffenheit der Zwecke einer gegebenen Geſellſchaft, über den Charakter der Menſchen, die ſie ausmachen, endlich über die ſchicklichſten Mittel, die Freiheit dieſer Menſchen mit den eigenthümlichen Abſichten ihrer Verbindung, dauerhaft zu vereinigen, tief und anhaltend nachgedacht haben. Aber alles Nachdenken des Augenblicks bleibt mangelhaft, wo die Hälfte der Prämiſſen nur durch lange Beobachtung geliefert werden kann. Alſo hinter allem dieſem Nachdenken noch Zeit und Erfahrung! Welche Bedingungen! welche Forderungen an den, der ſich zum Baumeiſter eines neuen Staates geſchickt glaubt! welche Forderungen in einer Periode, wo die wohlthätigen und verderblichen Wirkungen ausgebreiteter Cultur, eine ſo unüberſehliche Verwicklung,

eine so unermeßliche Mannigfaltigkeit, eine so unendlich complicirte Wechselwirkung in alle gesellschaftlichen Verhältnisse gebracht haben; in einer Periode, wo der einzelne Mensch ein Räthsel, der enge Kreis, in welchem er sich bewegt, eine kleine Welt geworden ist; wo die Regierung dieser kleinen Welt, oft mehr Geschicklichkeit und Muth, mehr Feinheit und Talent erfordert, als die Regierung ganzer Republiken in den Zeiten der ersten Rohheit und Einfalt!

Gleichwohl befindet sich nicht der allein, welcher zum Gesetzgeber einer neu zu errichtenden Staatsverfassung berufen ist, sondern jeder, der in schon vorhandenen Staaten über Mangel an Freiheit klagt, und mit Planen, die Freiheit zu vermehren, umgeht, wenn er gewissenhaft verfahren will, in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, alle diese Schwierigkeiten zu bekämpfen, und die ganze Reihe dieser ernsthaften Vorbereitungen zu durchlaufen, oder — Versuche zu machen. Politische Versuche an großen Menschenmassen aber, sind ohne Ausnahme moralische Bubenstücke. Wer die Menschheit zu ehren weiß, spielt nicht mit Generationen.

Es ist das gewöhnliche Kunststück aller schwärmerischen Freiheitsbeförderer, daß sie bei Nationen, die sie erleuchten und beglücken wollen, durch enthusiastische Schilderungen anderer, welche im Besitz eines hohen Grades politischer Freiheit sind, zuerst ein geheimes Verlangen, dann eine quälende Scham, aus dieser eine brennende Nacheiferung und endlich eine zügellose Wuth hervorbringen. So wenig aber, als es einem vernünftigen Manne von gewöhnlicher oder gar von schwacher Gesundheit einfallen wird, unverdauliche Speisen, welche die riesenhaften Leibesconstitutionen einiger seltenen Günstlinge der Natur ertragen können, blos aus dem albernen Grunde, »weil er doch auch ein Mensch ist« zu sich zu nehmen: eben so wenig wird sich ein einsichtsvoller und redlicher Staatsmann dem unsinnigen Projekt ergeben, den Grad von Freiheit, den er in irgend einem benachbarten, oder gar in irgend einem weit entfernten, oder längst verblühten Staat

bemerkt, auf den seinigen, ohne weiter zu erforschen, ob die Umstände, worin sich dieser befindet, die Nachbildung zulassen, blos »weil doch seine Nation auch eine Nation ist« zu pfropfen.

Wenig politische Irrthümer haben tiefere Wurzeln geschlagen, und schädlichere Folgen gehabt, als die träumerische Eintheilung der Staaten in freie und nicht freie. Wer sich jemals die Mühe gegeben hat, über das Wesentliche in dem Begriff der politischen Freiheit nachzudenken, der muß vollkommen überzeugt seyn, daß in einem gewissen Sinn des Worts jeder Staat, in einem andern kein einziger frei ist. Man kann es sich nicht tief genug einprägen, daß politische Freiheit schlechterdings Maß, Verhältnisse und Proportionen in sich schließt. Ein gewisser Grad von Freiheit findet sich in jeder Staatsverfassung: der höchste Grad in keiner.

Der Irrthum, worauf diese unzulässige, und in mehr als einer praktischen Rücksicht, gefährliche Unterscheidung der Staaten beruht, ist von altem Ursprung. Was ihn zuerst im neuern Europa veranlaßt zu haben scheint, ist das Studium der Schriftsteller des Alterthums. In diesen Schriftstellern sind gewöhnlich Republik und Freiheit gleichbedeutende Worte. Wo sie die republikanischen Formen nicht fanden, da erkannten sie keine politische Freiheit. Da die Alten von dem, was wir gemischte Staatsverfassungen nennen, nur sehr unvollkommene Begriffe und durchaus keine Modelle hatten, da es bei ihnen zwischen Republik und uneingeschränkter Monarchie kein drittes gab; so waren sie einigermaßen gerechtfertigt, wenn sie die Staaten nach jener einseitigen Maxime beurtheilten. Hiezu kam, daß die Bürger dieser alten Republiken aus mancherlei Ursachen, die eben so sehr im Charakter der Einzelnen als in den Eigenheiten der Regierungsform lagen, sehr fest an ihren Verfassungen klebten, und ihr Vaterland mit jugendlicher Wärme liebten. Sie sahen also eine Revolution im Staat schon an und für sich als das größte aller Uebel an; und weil eine solche Revolution bei ihnen gewöhnlich die Monarchie herbeiführte, so sprachen sie von dieser nie anders, als

von dem gänzlichen Untergange aller Freiheit, und nannten das Knechtschaft, was oft die lezte und wohlthätigste Zuflucht einer abgetragenen, verderbten und zerrissenen Republik war. So bejammerten Redner und Dichter zu Rom den Verlust einer Freiheit, die Jahrhunderte lang nichts als Bürgerkriege, Proscriptionen, Unsicherheit aller Besitzungen, und beständige Diktatur hervorgebracht hatte.

Unterdessen hat das Beispiel und der Sprachgebrauch der älteren Schriftsteller den Ton unter den neuern angegeben. Das was offenbar nur ein Unterschied im Grade war, hat man für einen Unterschied in der Gattung gehalten. So heißen Republiken noch immer ausschließend Freistaaten. So nennt man Großbrittanien ohne alle Einschränkung eines freies Land, und glaubt es durch diese Benennung in eine abgesonderte Klasse versezt, und aus aller Aehnlichkeit mit andern Staaten herausgehoben. Nichts desto weniger muß jeder Einwohner dieses freien Landes, theils Gesetzen, und oft sehr strengen Gesetzen, theils denen, welche die Gesetze ausführen und die Staatsgeschäfte nach diesen Gesetzen verwalten, unbegränzten Gehorsam leisten. Wer gehorchen muß, ist nicht frei, wenigstens nie in dem Sinn frei, in welchem es die französischen Sophisten unserer Tage begehren: aber er kann freier als ein anderer, und was das wichtigste ist, glücklicher seyn. Das Problem, politische Freiheit zweckmäßig zu begränzen, mag in England besser aufgelöset seyn, als in irgend einem andern europäischen Staat. Deßhalb ist Englands Staatsverfassung der Gegenstand einer gerechten Bewunderung, und eines heilsamen Studiums für alle, die mit großen Regierungsplanen beschäftiget sind, nie aber ein Muster einer unbedingten Nachahmung. Wer eine brittische Constitution in seinem Vaterlande wünscht, der muß erst strenge geprüft haben, ob sein Vaterland zu einer brittischen Constitution reif ist, und ob es Menschen genug in sich faßt, die der Führung einer solchen Constitution gewachsen sind.

So wie in keinem Lande der Welt die Schimäre einer vollkommnen Freiheit mit Leben begabt werden kann, so findet sich auch nirgends das Gespennst einer vollkommenen Sklaverei realisirt. Die fürchterlichste Tyrannenmacht, die je auf Erden vorhanden war, der Despotismus der orientalischen Reiche selbst, konnte nie die unbezwingliche Freiheit des Menschen vertilgen: er konnte es nicht einmal begehren, ohne sich nach seinem eigenen Untergang zu sehnen. Man darf es kaum wagen, wenn man über Staatsverfassungen raisonnirt, der türkischen zu erwähnen: indessen leben Millionen von Menschen unter dem türkischen Scepter im Wohlstande, sogar im Ueberfluß: in der allervollkommensten Sklaverei aber ist kein Schatten von Glückseligkeit, kein Schatten von Wohlfahrt denkbar.

Wenn man den Unterthanen aller orientalischen Regenten die Frage vorlegte: ob sie ihre abscheulichen Regierungen gegen den gänzlichen Mangel aller Regierung vertauschen möchten, so ist kein Zweifel, daß sie sie verneinend beantworten würden. Die Menschen, die in diesen tyrannischen Staaten geboren sind, genießen doch verschiedene beträchtliche Wohlthaten bürgerlicher Verbindung. Der Besitz des Eigenthums ist in hohem Grade gesichert. Es herrscht eine strenge, oft barbarisch-verwaltete, aber eben dadurch furchtbare und schützende Gerechtigkeit unter ihnen. Sie können, durch das Ansehen ihrer Fürsten gedeckt, in den entferntesten Ländern Handel treiben, und sind gegen alle Angriffe fremder Nationen auf die Früchte ihrer Industrie oder gar auf ihre Existenz hinlänglich geschützt. Alle diese Vortheile verschwinden, wenn die Freiheit der Natur bei ihnen einkehrt, und nichts tritt in ihre Stelle. Jezt thront eine große Hyäne über ihnen, die hie und da ihr Opfer aussucht und verschlingt, aber von dem, der unangetastet bleibt, alle kleineren Raubthiere abwehrt. Wären alle Bande gelöset, so würde sich jeder Sklave in einen Bassen verwandeln, statt eines Tyrannen Millionen von Tyrannen entstehen, und eine allgemeine Verwüstung dem alten und neuen Elend ein trauriges Ende machen.

Die auffallende Menge schlechter und despotischer Staatsverfassungen, die den größten Theil des Erdbodens beherrschen und entstellen, ist eine Erscheinung, die die höchste Aufmerksamkeit verdient. Statt aller seichten und unnützen Deklamationen gegen die Tyrannen, sollte sie uns zu einem ernsten Nachdenken über das Wesen und den Ursprung der Tyrannei einladen. Der große Haufe der Menschen glaubt, wenn er irgendwo eine Unterdrückung wahrnimmt, alles gethan zu haben, wenn er gegen den Unterdrücker zu Felde zieht, ohne zu überlegen, ob nicht dem Unterdrückten ein besserer Dienst geleistet würde, wenn man in ihm selbst den lezten Grund des Leidens, welches ihn traf, aufsuchte, um ihn dadurch, daß man ihn über seine Kräfte und über seine Lage belehrte, vor künftiger, vielleicht vor immerwährender Unterdrückung zu bewahren.

Die Haupturſache der Entstehung und der Dauer schlechter Staatsverfassungen ist — die Unfähigkeit der Bürger, bessere zu erfinden. Uebermacht im Regenten ist allemal Folge der Ohnmacht im Unterthan, aber nur selten einer physischen, fast immer einer intellektuellen Ohnmacht. Wer kann bezweifeln, daß eine einzige Provinz des türkischen Gebiets, wenn sie sich zu einer allgemeinen und standhaften Empörung entschlösse, das Serail und alles was es enthält zertrümmern, und allen Versuchen eines Sultans, sie von neuem zu unterjochen, auf immer zuvorkommen könnte? Was ist denn, daß eine solche Empörung unmöglich macht? — »Die Macht der Bassen, der Soldaten, der Untertyrannen in dieser Provinz,« heißt es — Aber, was hält denn diese Rotte, daß die Millionen, die sie zu Boden drückt, sich nicht plötzlich erheben, ihre Macht und ihre Existenz mit einem Schlage vernichten, und die kleineren Tyrannen zum Fußschemel gebrauchen, um an das Haupt des größern hinauf zu klettern? — Was bewegt sie, diese traurige Ordnung der Dinge, wenn ein solcher Zustand eine Ordnung heißen kann, noch für eine einzige Stunde Gnade finden zu lassen? — Nichts anders, als die Furcht vor etwas schlimmern. Ihre jetzige Regierung niederwerfen,

wäre ihnen ein leichtes: aber eine andere und eine beſſere errichten, eine Aufgabe, die weit über ihre Kräfte geht. Laßt das Volk in allen Provinzen der Türkei zuſammen berufen, laßt jede dieſer Provinzen Deputirte zu einem allgemeinen Congreß wählen, laßt dieſen Congreß ſich verſammeln, um eine neue Conſtitution zu machen! — Was würde der Erfolg ſeyn? — Dieſe türkiſche National-Verſammlung möchte aus 742 oder aus 7042 Mitgliedern beſtehen, ſie möchte nach Klaſſen oder nach Köpfen berathſchlagen, ſie möchte ſich auf einer der glücklichen Inſeln des Archipels, in der großen Moſchee von Conſtantinopel, oder in der Reitbahn ihres abgeſezten Sultans verſammeln — nie wird es einem Vernünftigen einfallen, ein ſolches Kunſtwerk, als ſelbſt die allermittelmäßigſte Staatsverfaſſung für ein großes Reich iſt, aus ihren Händen zu erwarten. Freiheit genug würde unter ihren Tritten hervorſprießen, aber keine andere als die Freiheit einer allgemeinen Anarchie.

So wie ein hoher Grad von politiſcher Sklaverei die Folge und das Kennzeichen eines tiefen Verfalls der Nationen iſt, ſo iſt ein hoher Grad von wahrer politiſcher Freiheit die Frucht ihrer männlichen Reife, und die Begleiterin intellektueller aber nie einſeitiger Vollkommenheit. Stärke des Charakters und Erleuchtung des Kopfes müſſen ſich vereinigen, wenn politiſche Freiheit in großem Maße vorhanden ſeyn ſoll, ohne eine Nation zu Grunde zu richten. Allerdings ſind gute Staatsverfaſſungen auch wieder die Grundlage zu dieſer Vollkommenheit, ſo wie ſchlechte auch wieder die Quellen jenes Verfalls werden. Wenn man aber doch in dieſem beſtändigen Kreislauf der moraliſchen Urſachen und Wirkungen ein ſchlechthin-erſtes angeben ſoll, ſo muß der größern Kraft der Rang eingeräumt werden. Staatsverfaſſungen enthalten nur eine der vielfältigen Urſachen, die den Nationen ihre Stelle in der intellektuellen Schätzung anweiſen. Das Produkt aller wirkenden Urſachen iſt die jedesmalige Situation eines Volks. Wenn dieſe auf die Regierungsform wirkt,

muß ſie als die überwiegende Kraft durchaus mächtiger wirken, als die Regierungsform auf ſie zurück zu wirken im Stande iſt.

Alles was die wahre, innere, harmoniſche Cultur des Menſchen befördert, trägt alſo auch zur Vervollkommnung der Regierungsſyſteme bei; und was dieſe verbeſſert, erhöhet die politiſche Freiheit. Es iſt eine leere Grille, daß man ſich Freiheit und Regierung in einem beſtändigen Kampf denkt. Sie ſind nicht allein einig, ſie ſind wirklich eins. Politiſche Freiheit iſt nichts weiter, als Regierung in Bezug auf die abſolute Freiheit des Menſchen, ſo wie Regierung nichts weiter iſt, als abſolute Freiheit unter den gegebenen Bedingungen einer geſellſchaftlichen Verbindung. Was einander wahrhaft entgegen ſteht, das iſt natürliches Recht und natürliche Gewalt. Eine Vereinigung zwiſchen dieſen zu ſtiften, iſt der eigentliche Zweck aller geſellſchaftlichen Verbindung. Politiſche Freiheit und Regierung, ſind nur verſchiedene Ausdrücke, um dieſe Vereinigung zu bezeichnen. Sie ſind Begriffe, die einander wechſelſeitig ergänzen, von denen einer ſo wenig ohne den andern gedacht werden kann, als ein Thal ohne einen Berg, oder ein Berg ohne ein Thal. Es gibt nur ein einziges Mittel, politiſche Freiheit wirkſam einzuführen, und auf ein dauerhaftes Fundament zu ſetzen: man muß eine gute Regierung erſchaffen.

Ein wahrhaft weiſer Mann, den eine Nation, nachdem ſie ihn mit der größten politiſchen Macht bekleidet hätte, aufforderte, einen Plan zur Vermehrung ihrer politiſchen Freiheit zu entwerfen, würde ſich nie zur Stelle entſchließen, den Wunſch dieſer Nation zu befriedigen. Er würde erſt den Charakter, die Sitten, die Leidenſchaften, den Grad der Cultur, die äußern Umſtände, die Bedürfniſſe, die bisherigen Schickſale des Volkes, deſſen neuer Geſetzgeber er werden ſoll, beobachten und ſtudiren: er würde das, was ihm ſeine Unterſuchungen angeben, mit dem Grade von Freiheit, den dieß Volk bisher genoſſen hat, und mit dem, welchen es verlangt, zuſammen halten, und vergleichen. Auf das Reſultat dieſer Operationen würde er ſeinen Entſchluß bauen;

fiele dieß Resultat gegen die Wünsche der Nation aus, so würde er sich hüten, denen, die ihn zum Wohlthäter aufriefen, zur Belohnung ihres Vertrauens unter einem süßschmeichelnden Namen das verderblichste aller Geschenke zu machen.

Selbst in dem Fall aber, daß ein Mann, der Weisheit und Macht in diesem Grade vereinigte, es nothwendig oder heilsam fände, in eine Staatsverfassung mehr Freiheit zu bringen, als sie vorher enthielt, würde er langsam und Schrittweise zu Werke gehen. Es gibt in allen menschlichen Angelegenheiten einen Punkt der Reife. Diesen Punkt durch allgemeine Merkmale, durch logische Definitionen zu bestimmen und zu bezeichnen, ist unmöglich: es ist die Sache des geübten, vielleicht, noch mehr des gebornen Staatsmanns; es ist das höchste Verdienst des wahren Genies, das Herannahen dieses Punktes, und seine Gegenwart zu fühlen. Wer der Natur vorgreifen will, wer Früchte zu sammeln gedenkt, ehe dieser Augenblick der Vollendung gekommen ist, wird nichts als Bitterkeit, Tod und Verderben erndten. So unsinnig es wäre, zu hoffen, daß in einem Moment aus den Sklaven des Groß-Sultans ein Volk von brittischer Aufklärung und brittischem Freisinn werden könnte, so abgeschmackt und tollkühn würde es seyn, die türkische Staatsverfassung auf einmal in eine brittische verwandeln zu wollen. Mit dem Reifen ihres Stoffs Schritt zu halten, ist das Charakteristische der Weisheit in allen großen politischen Unternehmungen. Eben darum muß sie langsam gehen, weil Langsamkeit das Wesen und die Essenz alles Reifens ist. Man tadelt frühzeitige Plane viel zu wenig, wenn man sie blos unnütz schilt: gewöhnlich sind sie etwas weit schlimmeres. Sie *stören* die Frucht nicht allein für den Augenblick: sie *zerstören* sie oft auf immer. Unter den mannigfaltigen Ursachen, aus welchen die eingeschränktesten bescheidensten und geräuschlosesten Reformen, wenn sie nur zweckmäßig und zeitig sind, dem menschlichen Geschlecht ohne Ausnahme wohlthätiger sind, als alle Totalrevolutionen, ist dieß unstreitig die vornehmste.

Es laſſen ſich, wenn man dieſen Principien weiter nachgeht, in der That Fälle denken, wo Einſchränkungen der Freiheit unter ihre Beförderungsmittel gehören. Freiheit im Staat bleibt nur ſo lange ein Gut, als ſie mit den Zwecken des Staats in gerechtem Verhältniß, im genaueſten Einklang ſteht. Der Zweck aller Zwecke, der wahre Endzweck aller Staatsverbindung iſt der Grad von Vollkommenheit und Bildung unter den Menſchen, von welchem erhöhte politiſche Freiheit das ſchönſte Produkt iſt. Unzeitiges Emporbrauſen und Exceſſe der Freiheit ſtören den Gang zu dieſem erwünſchten Ziel, und verſpäten die Hoffnungen der Menſchheit. Wer ſich ſolchen Exceſſen widerſezt, und folglich nach dem Anſchein des Moments der Freiheit entgegenwirkt, meint es beſſer mit ihr, als der, welcher gelaſſen zuſieht, oder gar frohlockt, wenn ſie unter ihren eigenen Auswüchſen zu Grunde gehet.

Richtige Begriffe von politiſcher Freiheit und eine aufgeklärte Schätzung derſelben, werden einen vernünftigen Mann von allen raſchen und unüberlegten Urtheilen über den Werth oder Unwerth der Staatsverfaſſungen und von aller einſeitigen und partheiiſchen Vergleichung der verſchiedenen Regierungsformen zurückhalten. Selten wird ſich zwiſchen dem wirklich exiſtirenden Grade der Freiheit einer Nation, und dem, worauf ſie nach ihren Anlagen und nach der Stufe der Vollkommenheit, die ſie erreicht hat, Anſprüche machen kann, eine groſſe Disproportion finden. Darum werden große Ungewitter in der politiſchen Welt ſelten nöthig, und ſelten tauglich ſeyn, um die politiſche Freiheit in ein gerechtes und heilſames Gleichgewicht mit der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts zu bringen. Ein jedes gutes Geſetz in einem Staat iſt ein Schritt zu einer erhöhten Freiheit. Einer Nation, die man frei nennt, kann man nur dadurch ähnlich werden, daß man ſich nach und nach, das was ihre Freiheit mit einer bürgerlichen Verfaſſung vereinbar, und auf dieſe Weiſe wahrhaft, ſchätzbar, dauerhaft und beglückend macht, zueignet. Aber fremden Staaten nichs abborgen zu wollen, als iſolirte

Freiheit ist nicht das erleuchtete Verlangen eines denkenden Mannes, sondern die ungestüme Begierde eines ausgelassenen Kindes.

* * *

Als die französische Revolution in ihrer Blüthe stand, mit dem Glanz ihrer ersten Triumphe auch hellsehende Augen fesselte, und mehr durch das, was sie versprach, als durch das was sie leistete, eine Menge von Anhängern und Freunden unter den besten und weisesten Menschen gefunden hatte, da war es gleichsam ein Verbrechen der beleidigten Menschheit geworden, sich einer Regierung anzunehmen, wenn die Freiheit ihr den Krieg drohte. Wer sich dieses Hochverraths schuldig machte, ward ohne Gnade, mit den Ehrentiteln eines Fürstensklaven, eines Hofschmeichlers, eines Despotenfreundes, oder eines Aristokraten ausgestattet.

Diese Periode beginnt sich ihrem Ende zu nahen. Fortgesetztes Nachdenken auf einer Seite, der Lauf der Begebenheiten auf der anderen, haben die gefesselten Augen allmählig wieder geöffnet. Die gemeinsten Köpfe und die eingeschränktesten Schwärmer fangen an zu ahnen, daß das, was man so gerne die Sache der Könige nennt, wohl in mehr als einem Verstande, die Sache der Völker seyn möchte; daß Freiheit ein Gut, aber Regierung, das heißt, menschlich-beschränkte und menschlich-temperirte Freiheit ein höheres ist; daß man besser dabei fährt, etwas Freiheit mit Ordnung, als viel Freiheit ohne Ordnung zu besitzen, und daß ein ruhiger Genuß und eine stille, langsame Verbesserung einer mittelmäßigen Staatsverfassung mehr wahren Vortheil gewährt, als alle unzeitige Versuche, die Republiken des Plato oder des Morus, des Harrington oder des Rousseau, zu errichten.

Seitdem der wilde Rausch, den die ersten großen Begebenheiten Frankreichs wirkten, verflogen ist, droht dem, der die gemäßigten Grundsätze vertheidigt, von Seiten der bessern Köpfe die

den Irrthums- und Revolutionssyſtemen, nach Abſagung aller Gemeinſchaft mit den falſchen Propheten in Frankreich, noch zugethan ſind, ſtatt des Vorwurfs einer kriechenden Politik, der ihn bisher verfolgte, der Vorwurf des politiſchen Indifferentismus.

So wie religiöſer Indifferentismus auf einer gänzlichen Geringſchätzung aller Religion, und auf einer ſträflichen Gleichgültigkeit gegen das, was die Stütze, der Troſt und die lezte Zuflucht eines großen und ehrwürdigen Theils der Menſchengattung ausmacht, beruhen kann, ſo kann politiſcher Indifferentismus aus entſchiedener Verachtung der Menſchen, oder aus einem gewiſſen praktiſchen Pyrrhonismus entſpringen, der von einem Uebermaß des Zweifels zulezt zu einer gänzlichen Verzweiflung an dem Wachsthum menſchlicher Vollkommenheit und an der Tauglichkeit jedes darauf gerichteten Plans und Unternehmens übergeht. Wer große Menſchenmaſſen, und ihre Schickſale und ihre Angelegenheiten keiner ernſthaften Betrachtung und keiner ernſthaften Anſtrengung werth hält, oder wer ſie ſo von Grund aus verderbt glaubt, daß er alle Ideen zu weſentlichen Verbeſſerungen ſchlechtweg für Hirngeſpinnſte erklärt, der lacht freilich über Revolutionen, Revolutionsſtifter und Revolutionsgegner. Ihn dünkt es verlorne Mühe, ſich in Bewegung zu ſetzen, um einem mit tödtlichen Geſchwüren durchaus bedeckten Körper — eine Hitzblatter abzunehmen. Er erhebt die Maxime der Trägheit, zur Grundmaxime ſeiner politiſchen Exiſtenz.

Dem Indifferentismus der Geringſchätzung, der aus ſehr begreiflichen Urſachen ſich vieler von den beſten Köpfen unſers Zeitalters bemächtiget hat, ſteht ein Indifferentismus der Vernunft gegenüber. Dieſe achtungswürdige Stimmung des Gemüths entſteht in der Religion, aus langer Beobachtung und tiefer Kenntniß der lezten Gründe aller Verſchiedenheit der Meinungen, aus ſtrenger Abſonderung des weſentlichen von dem zufälligen, aus einer erleuchteten Schätzung des wohlthätigen, und eben deßhalb unvergänglichen Einfluſſes religiöſer Ideen, in

welcher Gestalt sie sich auch zeigen. In der Politik ist diese Disposition das Resultat eines anhaltenden, liberalen, partheilosen, vielseitigen Nachdenkens über das Wesen und die Fundamente der bürgerlichen Verbindung, über die Natur der Freiheit und der Regierung, über den Charakter und die Eigenheiten des Menschen in den verschiedenen Staatsgesellschaften, welche die alte und neue Geschichte uns aufstellt: sie ist der Lohn einer unerbittlichen Verschlossenheit gegen alles, wodurch Enthusiasmus oder Faktionsgeist den Philosophen wie den Pöbel zu täuschen sucht, gegen die hochtönendsten Namen, gegen die einladendsten Projekte, gegen den vereinten Schimmer aller politischen Blendwerke: sie ist die Folge einer festen Ueberzeugung, daß Freiheit und Glückseligkeit an keine Form ausschließend gebunden sind, und daß es (fast ohne Ausnahme) entweder der Mühe nicht werth oder schlechterdings fruchtlos seyn wird, auf dem Wege gefahrvoller Revolutionen den Uebergang von einer Form zu der andern versuchen, weil die erstrebte Form von der besessenen entweder zu wenig, oder zu weit entfernt ist.

So wie der Indifferentismus der Vernunft, in Sachen der Religion den religiösen Fanatismus bekämpft, so ist der Indifferentismus der Vernunft im Felde der Politik, der mächtige Antagonist des politischen Fanatismus. Diese fürchterliche Krankheit der Völker, die in den vergangenen Zeitaltern weniger bekannt war und in kleinern Kreisen wüthete, hat in den lezwerflossenen Jahren auf den größten Schauplätzen der Welt, ihrer Zwillingsschwester, der Religionsschwärmerei, den Alleinbesitz des hölliſchen Ruhms, das menschliche Geschlecht ärger als Pest und Hunger und die gefräßigsten Plagen der Natur heimgesucht zu haben, mit einem Erfolg, wovon das jammervolle Schauspiel der Zerrüttung eines blühenden Reichs nur allzulaut für jedes gefühlvolle Herz spricht, entrissen. Sie hat für Bänder, Mützen, Fahnen und Kokarden, blinder, verzweifelter, unaufhaltsamer geraset, als jene veraltete Schwachheit des menschlichen Geistes jemals für Reliquien, Bilder und Amulette kämpfte.

Sie hat, im eigentlichsten Sinn, den Sitz und den Mittelpunkt des intellektuellen Lebens angegriffen, indem sie den Verstand selbst vergiftete, und fieberhaften Leidenschaften, da wo ihre einzige und lezte Arznei zu suchen war, eine üppige, verderbliche Nahrung bereitete.

Die schreckenvollste Seite, die der Fanatismus jeder Art darbietet, ist die Intoleranz. Religiöse Intoleranz fängt an vom Erdboden zu verschwinden, weil das, was der Bewegungsgrund oder der Vorwand ihrer Verfolgungen war, sein Interesse von Tage zu Tage merklicher verliert. Politische Intoleranz ist nicht weniger fürchterlich: sie ist jener getreue Nachahmerin in allem, was das Wesen oder die Symbole ihrer Abscheulichkeit ausmacht. Sie hat ihre Inquisitionen, ihre Pechfackeln, ihre Kerker, ihre Blutgerichte, ihre unmenschlichen Triumphe, ihr scheußliches Frohlocken bei der Erlegung ihrer Opfer, ihre verrätherische Methoden, und sogar ihre Sprache kopirt *). Die alte Intoleranz kündigte sich als die Beschützerin der Religion an, die sie so zu Ehren brachte, daß ein geheimer Schauer jedes menschlich fühlende Herz bei ihrem Namen ergriff. Die neue Intoleranz hält sich für die Pflegmutter der Freiheit, die sie so gebildet hat, daß man bei ihrer Annäherung wie bei dem Einbruch eines barbarischen Heers oder der Ankunft irgend einer erdrückenden Sklaverei zittern muß. Nichts hat die Realität und Würde

*) Doch muß man einräumen, daß in diesem lezten Punkt das Original weit hinter der Kopie zurückbleibt. Der vereinte Wust der theologischen Controversen, und der ganze schreckenvolle Umfang der vollständigsten polemischen Bibliothek enthält noch nicht die Hälfte aller der schneidenden Invectiven, höllischen Verläumdungen und blutigen Spöttereien, welche die Reden und Journale der herrschenden Parthei in Frankreich gegen jeden anders als sie gesinnten, das heißt unter andern, gegen jeden gemäßigten Menschen in Europa, vorzüglich aber gegen die sogenannten Tyrannen der Welt ausgeschüttet haben. Von einer solchen Wuth konnte auch nur die unglückliche Redseligkeit und Schreibseligkeit dieses Jahrhunderts ein Beispiel aufkommen lassen.

der Religion in ein so ehrenvolles und glänzendes Licht gestellt, als daß sie sich, trotz alles dessen, was ihre verblendeten oder heuchlerischen Freunde, ihr zu Ehren, gethan haben, noch unter einem ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts in der ihr gebührenden Achtung behauptet. Es wird das größte aller Wunder seyn, die die politische Freiheit wirken kann, wenn sie (wie ihre aufgeklärten und redlichen Freunde hoffen) nach der französischen Revolution noch ein Gegenstand menschlicher Verehrung bleibt.

Der Indifferentismus der Vernunft in Sachen der Religion ist ein besserer Beförderer der Religiosität, als Kreuzzüge und Scheiterhaufen der Schwärmerei. Das Wesentliche dieses Indifferentismus ist nicht die Abwesenheit aller Neigungen, sondern das Gleichgewicht derselben. Der Fanatismus wirkt, wie alle unnatürliche und überspannte Empfindungen: sie erheben das Herz auf eine kurze Zeit, und erschlaffen es hernach auf immer. Wer es mit der Menschheit gut meint, und ihre Bedürfnisse kennt, verehrt das, was in religiösen Verfassungen eigentlich Religion ist zu allen Zeiten, unter allen Umständen und in allen Gestalten. Gewand ist Gewand: das liebste ist ihm das, welches der Geist am leichtesten durchbricht. Aber jede Hülle unter der dieser Geist gepflegt wird, ist ein kostbares Instrument für den, der es zu gebrauchen versteht.

Auf gleiche Weise hängt der Indifferentismus der Vernunft in der Politik mit dem Patriotismus zusammen. Fanatische Anbeter der Freiheit sind nirgends gute Bürger. So lange sie Schranken sehen, sehnen sie sich nach Zerstörung. Sie haschen nach einer jeden Regierungsform, in welcher sie mehr Freiheit, als in der ihrigen ist, zu erblicken glauben. Sobald sie errungen haben, was sie wünschten, tritt irgend ein höheres Modell auf, und das, was sie eroberten, wird verachtet. Wenn endlich in der wirklichen Welt nichts mehr zu finden ist, was ihren Wünschen Genüge thäte, so gehen sie in die Welt der Ideen über, und sind bereit, den Frieden und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes

dem ersten lockenden Hirngespinnst aufzuopfern, das ihnen in einer Stunde des Rausches begegnete — Ein vernünftiger Mann, der die Dinge nach ihrem Werth und die Hoffnungen nach den Kräften schäzt, wird die Fehler der Staatsverfassung, in der er lebt, nicht übertrieben verabscheuen, die Vorzüge fremder, oder gar eingebildeter Staatsverfassungen nicht übermäßig erheben. Er wird wie in dem Schicksal der Privatpersonen, so auch in dem Schicksal der Staaten zwischen Glückseligkeit und Ansprüchen auf Glückseligkeit ein gerechteres Gleichgewicht finden, als die gewöhnlichen Klagelieder über Privatleiden und politische Uebel vermuthen lassen. Er wird sein Vaterland, als die einzige Sphäre in der er eigentlich wirken kann, lieben, sich ein erreichbares Ziel, das immer noch ein erhabenes seyn darf, setzen, und auf dieses Ziel hin in der festen Ueberzeugung arbeiten, daß jeder Schritt, den er zur Bildung, zur Veredlung, zur Verbesserung seiner Mitbürger that, zugleich ein Schritt auf dem einzig möglichen Wege zur allgemeinen Freiheit des menschlichen Geschlechts war.

II.

Ueber

die Moralität

in

den Staatsrevolutionen.

Unter allen Vorwürfen, die Burke durch seine Schrift auf sich gezogen hat, ist keiner häufiger und mit größerer Härte wiederholt worden, als der: »daß er das Recht der Nationen ihre Staatsverfassungen abzuändern, geläugnet und verworfen habe. Die bittersten Angriffe seiner Gegner sind immer auf diese Seite seines Werks gerichtet gewesen. Payne's Widerlegung hatte ursprünglich zur Absicht, diesen Haupt- und Fundamental-Irrthum, wodurch nach seiner Meinung die gegenwärtige Generation Sklavin der verflossenen Jahrhunderte ward, von Grundaus zu vertilgen.

Es mußte einem jeden, der Burke's Grundsätze über diesen Punkt verdammen wollte, einleuchten, daß tausend Aeußerungen in seiner Schrift vorkommen, die mit diesen Grundsätzen (so wie sie die meisten seiner Widersacher erklärten) schlechterdings nicht vereinbar sind. Wenn Burke die Befugniß, Hauptveränderungen in der Staatsverfassung vorzunehmen, einer Nation uneingeschränkt hätte absprechen wollen, so konnte er die Revolution von 1688 nicht billigen, so konnte er keine der Verbesserungen, durch welche die brittische Constitution nach und nach zu ihrer jetzigen Gestalt gediehen ist, gut heißen, so konnte er nicht das französische Volk auf den Fall glücklich preisen, daß die neue Ordnung der Dinge, welche die Versammlung der Stände eröffnet hatte, und welche (obgleich ohne förmliche Revolution) die Staatsverfassung völlig umgeschaffen hätte, zu Stande gekommen wäre. Alle die anscheinenden Widersprüche bemerkten und faßten die Gegner, sie bedienten sich ihrer, so plump oder so meisterhaft als es ihre Fähigkeiten erlaubten; sie machten sie zu Waffen ihrer

Logik und zu Waffen ihres Spottes; alles schrie über die Inconsequenz, über die Verkehrtheit, über den Wahnsinn eines Mannes, der, wie es hieß, das menschliche Geschlecht auf dem Punkt, den es in diesem Augenblick erreicht hatte, fest halten wollte, nach dessen System den Nationen, die Befugniß, Constitutionen zu schaffen und umzubilden, bis hieher zugestanden haben, und nun auf einmal und für immer entrissen seyn sollte.

Ehe man einen wahrhaft großen Mann solcher Verirrungen, vor denen gemeine Köpfe erröthen müßten, beschuldiget, sollte man doch reiflich erwägen, ob es keinen anderen Ausweg gibt, die scheinbare Inconsequenz in seinen Behauptungen aufzulösen. Es ist eines der auffallendsten Uebel, welche die französische Revolution, oder vielmehr die Stimmung der Gemüther von der diese Revolution hervorgebracht und durchaus charakterisirt ward, erzeugt hat, daß die Achtung vor großen Namen, wenn sie nicht auf den Fahnen beliebter Partheien schimmern, allenthalben auszusterben beginnt. Dies ist eines von den neuen Gleichheitsprincipien, womit das wiedergeborne Frankreich die anbetende und nachäffende Welt seiner Bewunderer beschenkte. Die Beförderer dieses verderblichen Geringschätzungssystems, nach dessen Lehren hohe Talente mit Geistesarmseligkeit vermengt werden, und jeder dreiste Volksschmierer das Genie vom ersten Range vor sein Tribunal zieht und an seinen Pranger stellt, mögen zusehen, was der menschlichen Gesellschaft, was den Fortschritten des Geistes mit der Aufhebung dieser ehrwürdigsten aller Aristokratien gedient seyn wird. So viel ist gewiß, daß die Maxime, in den Raisonnements eines großen Mannes, nur dann, wenn alle andere Auslegung scheiterte, Ungereimtheit oder Widersprüche anzunehmen, bisher von ersprießlichen Folgen war. Außer dem günstigen Einfluß dieser Maxime auf den Charakter, außer ihrem wohlthätigen Zusammenhang mit Nüchternheit, Bescheidenheit und Langsamkeit im Urtheilen, hat sie den Weg zu mannichfaltigen und tiefsinnigen Untersuchungen gebahnt, um welche der Leichtsinn einer absprechenden und verachtenden

Critik die Wissenschaften unfehlbar gebracht haben würde. Sie ist für die theoretische Erforschung der Wahrheit eben so heilsam gewesen, als für die praktische Uebung der Weisheit. Die größten systematischen Entdeckungen der neueren Zeiten gingen von dem Grübeln über dem Sinn dunkler, räthselhafter, widersprechender Ideen in den erhabenen Geistesprodukten der Alten aus.

In der Beurtheilung politischer Ideen und Systeme ist diese Behutsamkeit noch weit nöthiger, als in irgend einer anderen philosophischen Verhandlung. Politische Raisonnements sind aus einem Grunde, der in der Natur ihres Gegenstandes liegt, mehr als andere der Mißdeutung unterworfen. Sie halten sich in Extremen auf und kämpfen mit Extremen. Genau die Mittellinie anzugeben, worauf sich menschliche Befugnisse und menschliche Entschließungen verweilen müssen, um an keiner der zahlreichen Klippen zu scheitern, die in dem weiten Ocean der gesellschaftlichen Verhältnisse versteckt sind, ist in der Ausführung schwer, in der Theorie unmöglich. Der, welcher allgemeine Principien über Streitpunkte der Politik verträgt, kann daher selten einen gewissen Schein der Uebertreibung vermeiden. Indem er den Vertheidiger einer überspannten Meinung angreift, scheint er die entgegenstehende überspannte Meinung zu vertheidigen. Indem er sich so nahe als möglich um den Mittelpunkt hält, glaubt der, welcher sich in einem Punkt der Peripherie aufhält, ihn im gegenüberliegenden zu erblicken.

In der Untersuchung über die Moralität der Revolutionen, ist die Mittelstraße der Rechtmäßigkeit, wie allenthalben im Gebiete der Politik schwer zu bestimmen. Die Wahrheit liegt zwischen zwei unbeschränkten und übertriebenen Sätzen, welche Schwärmerei oder Eigennutz den beiden streitenden Hauptpartheien in der politischen Welt eingeben, mitten inne. Der eine dieser Sätze ist:

Eine Nation hat das Recht, ihre Staatsverfassung so oft und so ganz zu verändern, als es ihr beliebt.

Der andere lautet so:

Eine Nation hat gar kein Recht etwas in ihrer Constitution zu ändern.

Wer das, was Burke über die Versuche einiger Englischen Clubbs, die Constitution des Reichs umzuschaffen, geurtheilt hat, nicht blos von Hörensagen kennt, wer ihn aufmerksam gelesen und durchdacht hat, der wird die Gerechtigkeit aller derer, die ihn geradezu für einen Beschützer und Vertheidiger des leztern Satzes, und in dieser Qualität für einen Freund jeder Tyrannei, für einen Lobredner jeder Unterdrückung erklärt haben, zu würdigen wissen. Nirgends ist ein Wort in seinem Buche zu finden, was ihm auch nur den Verdacht einer solchen Absicht billiger Weise zuziehen konnte. Allenthalben ist von der Erlaubtheit, von der Nothwendigkeit, von der Vortrefflichkeit zeitiger und überlegter Staats-Reformen die Rede, die doch wohl nichts anderes als Veränderungen der Constitution sind. Wenn die Principien der Revolution von 1688 als der Leitstern eines jeden, der Staaten reformiren will, gepriesen werden, so hat dies seinen Grund in der Ueberzeugung von der ausnehmenden Güte und Brauchbarkeit dieser Principien, welche der erfahrne Staatsmann auf dem langen Wege seiner Beobachtungen und Nachforschungen erworben hatte. Wenn denen, welche nach Neuerungen in England trachten, ihre Abweichung von jenen Principien zum Vorwurf gerechnet wird, so geschieht dies nur darum, weil sich diese schwärmerischen Menschenfreunde so oft und so laut für Bewunderer der Englischen Revolution ausgegeben haben, und weil sie behaupten, daß ihre Vorschläge zu idealischen Verbesserungen, und am Ende gar ihre Wünsche, die Proceduren der französischen Freiheitsstifter nachzuahmen, ganz im Geiste dieser Revolution wären, und auf demselben Fundament ruhten, auf welchem sie empor gestiegen ist.

Es findet sich überhaupt in Burke's Raisonnements keine positive Bestimmung der Gränzen des Rechts einer Nation, ihre Staatsverfassung zu verändern. Diese Bestimmung ist vielleicht

im Allgemeinen gar nicht zu erhalten. Wäre es möglich, eine Formel dafür zu finden, so würde doch, da hier alles praktisch ist, von dieser Formel nicht anders als mit tausendfältigen Restriktionen, mit Rücksicht auf Umstände, auf Zeiten, auf Menschen und Dinge, auf Bedürfnisse und auf Veranlassungen Gebrauch zu machen seyn. In solchen verwickelten Problemen scheut die Weisheit nichts so sehr, als eine einseitige und schneidende Auflösung. Wenn der entscheidende Augenblick da ist, werden Tugend und hohe Einsicht, ohne deren Vereinigung sich kein Sterblicher diesen furchtbaren Aufgaben nähern darf, das Recht und seine Einschränkung anzugeben, berufen und im Stande seyn.

Burke's Raisonnement hatte keinen anderen, als einen negativen Zweck. Seine einzige Absicht war die Widerlegung des Grundsatzes: daß Nationen das Recht haben, ihre Staatsverfassung so oft und so ganz als es ihnen beliebt, umzuschaffen. Dieser Grundsatz ist seit dem Jahr 1789 durch alle Theile der Welt feierlich ausgerufen worden. Die französische Revolution ist unter seinem Fittich aufgewachsen. Er ist dazu gemacht, andere Revolutionen in's Unendliche zu begünstigen, oder vielmehr statt aller festen Staatsverfassungen einen steten Wechsel von Revolution einzuführen, und die menschliche Gesellschaft in den Schauplatz eines seiner Natur nach nie beendigten Bürgerkrieges zu verwandeln. Die Stimme eines Patrioten, der sein Vaterland in Gefahr sah, eine der ersten Beuten dieser methodischen Zerstörungssucht zu werden, erhob sich gegen diesen Grundsatz, als gegen den Keim der schrecklichsten aller Staatskrankheiten, einer Anarchie ohne Hülfsmittel und ohne Hoffnung.

Man beurtheilt also die Burkische Schrift aus einem höchst falschen Gesichtspunkt, wenn man ihren Verfasser für einen Vertheidiger der Unverletzlichkeit der Constitutionen im strengsten Sinne des Wortes hält. Er hat sich blos für einen Gegner der Wandelbarkeit der Staatsverfassungen in der höchsten Ausdehnung des Wortes erklärt. Ohne zu entscheiden, wie weit Nationen in ihren Staatsreformen gehen sollen, hat

er blos entschieden, wie weit sie nicht gehen dürfen. Um zu beurtheilen, in wie fern man ihm in seiner Theorie beistimmen will, kömmt es blos darauf an, in wie fern man den negativen Satz: Nationen haben nicht das Recht, ihre Staatsverfassung so oft und so ganz als es ihnen beliebt, abzuändern — annehmen will. — Und dieser Satz ist in jeder Rücksicht einer nähern Prüfung werth.

Es ist in den schrecklichsten Perioden der französischen Revolutionen sehr häufig von einem gewissen Recht der Majorität des Volkes, diese oder jene Staatsverfassung einzuführen, und von einer Pflicht der Minorität, sich solchen Beschlüssen unbedingt zu unterwerfen, die Rede gewesen. Diese scheinbare und verführerische Theorie war das sicherste und kräftigste Mittel, alles, was die herrschende Parthei unternahm, mit dem Stempel der Rechtmäßigkeit zu zeichnen, und den unterdrückten Theil der französischen Bürger mit dem Vorwurf der Rebellion zu brandmarken. Der erste Grundsatz dieser Theorie, »daß der Wille der größten Anzahl Gesetz seyn muß,« hatte das Ansehen eines unbestreitbaren Axioms, nach dessen Beweis man, ohne lächerlich zu werden, nicht fragen durfte. Das Täuschende was darin liegt, gesellte anfänglich den denkenden Kopf zum Schwätzer, den redlichen Mann zum Betrüger in einmüthige Huldigung einer verrätherischen Formel, aus der sich zeitig genug Folgerungen entspannen, die die Grundfesten des ganzen gesellschaftlichen Systems erschüttern mußten.

Die Methode, in Angelegenheiten worüber viele zu sprechen haben, die Entscheidung auf den Einfluß der Mehrheit ankommen zu lassen, ist von uralter Abkunft. Man bediente sich ihrer von jeher, so wie der Entscheidung durchs Loos in allen solchen Fällen, wo es mit großen Schwierigkeiten verknüpft oder gar unmöglich war, auf einem anderen Wege zur Beendigung einer Deliberation zu gelangen. Dies hat nach und nach das Vorurtheil erzeugt, daß Stimmenmehrheit, das gerechteste und das beste, endlich, daß es das einzig gültige Mittel sey, gemeinschaftliche

Beschlüsse zu fassen. Nichts ist ungegründeter. Viele Staaten haben zur Festsetzung der wichtigsten Angelegenheiten Unanimität, viele eine qualifizirte (auf eine gewisse Anzahl von Stimmen eingeschränkte) Majorität, die von einer einfachen noch sehr verschieden ist, gefordert. Daß Majoritäten nicht immer das Beste beschließen, ist eine Bemerkung von gleichem Alter mit dem Gebrauch dieser Entscheidungsmethode. Montesquieu hat so wahr als witzig gesagt: daß man fast durchgängig besser fahren würde, wenn man die Meinungen der Minorität zu Gesetzen machte. Es ist oft ein unvermeidliches Uebel, aber es bleibt immer ein gefahrvoller Ausweg, über das Interesse einer großen Gesellschaft Stimmen zu zählen, anstatt sie zu wägen. In der allmächtigsten Majorität der Zahl kann Leidenschaft und Verblendung so gut ihren Thron aufgeschlagen haben, als in der Opposition des kleinsten und verachtetsten Haufens. Eine solche Majorität kann sehr oft, wie ein großer Mann mit unendlicher Feinheit bemerkt hat, von welcher Art auch die Gesellschaft sey, welche sie leitet, den Namen einer Faktion verdienen.

Ohne indessen nach der Tauglichkeit dieses politischen Hülfsmittels zu fragen, kömmt es hier nur auf die Allgemeingültigkeit desselben an. Die Regel: »Was die Mehrheit beschließt, wird Gesetz,« ist nichts weniger, als eine Vorschrift des Naturrechts. Sie hat nicht das geringste Kennzeichen innerer Nothwendigkeit und absoluter Verpflichtung an sich. Sie ist nichts als eine willkürliche Anordnung, die nur eine vorhergehende Sanktion bindend und heilig machen kann. Soll bei irgend einer Deliberation, es sey einer einzelnen und abgesonderten Versammlung, es sey eines ganzen vereinten Volks, das, was die Majorität beschließt, für alle gebietend seyn, so mußte Einstimmigkeit voran gehen, um dem Willen der Majorität eine Kraft, die er an und für sich nicht hatte, beizugelegen. Ohne diese Vorbereitung wird der Entschluß von zehntausend Individuen für den Willen eines einzigen so wenig verbindend seyn, als der Beschluß von Zweien. Nur der, welcher seinen Willen dazu gegeben

hat, daß der Wille der Majorität Gesetz seyn soll, ist dem Gesetz, das sie hervorbringt, Gehorsam schuldig.

Dieser Charakter der Legalität fehlt der Majorität allemal in den Stürmen einer Revolution. Unter solchen Umständen ist es nicht möglich, die Stimme jedes Einzelnen abzuhören; ließe es sich thun, so ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß eine beträchtliche Anzahl das Entscheidungsrecht der Majorität verwerfen würde. Bei einfältigen und uncultivirten Völkern, in der Kindheit und Kleinheit der Gesellschaften, wo die Vortheile der Individuen gleichförmiger sind, wo das Interesse des einen mit dem Interesse des andern weniger streitet, wo der Mensch durch große Veränderungen in seiner Lage nur in wenig Punkten seiner Existenz berührt wird — da ist die Gefahr, der sich der kleine Haufe aussezt, wenn er die Aussprüche des größeren als Gesetz anerkennt, geringe. Ganz anders ist es im Zustande der ausgebildeten Gesellschaft, wo die Privatvortheile einander tausendfältig durchkreuzen, wo der Gewinn des einen der Ruin des andern ist, wo das, was Tausende zu Triumphen leitete, Tausende in Verzweiflung begräbt. Wenn die Grundbedingungen des Vertrages, der eine solche Gesellschaft zusammenhält, sinken, und dann die Stimmenmehrheit über Verhältnisse und Schicksale jedes einzelnen Bürgers in einem neu zu erschaffenden Staatssystem unumschränkt beschließen soll, so ist die Gefahr unermeßlich. Nimmermehr werden sich die, welche das leiseste Interesse an die alte Ordnung knüpft, den Aussprüchen eines Gesetzgebers unterwerfen, bei dem ihre abgesonderte Wohlfahrt weder Gehör noch Gnade findet, und der das kühne Gebäude einer vielleicht eingebildeten Glückseligkeit auf die Trümmern ihrer wirklichen setzen, oder wohl gar mit ihrem Blute befestigen wird.

Es ist sogar bis zur höchsten Evidenz beweisbar, daß in einem jeden großen Staat der eigentliche Wille der wahren Zahlmehrheit seiner Natur nach auf die Zerstörung des Ganzen gerichtet seyn muß. Die Anzahl derer, die nichts besitzen, ist immer unendlich größer, als die Anzahl derer, die etwas

besitzen. Löset die Staatsbande auf, und fragt den großen Haufen, welche Verfassung seinen Wünschen am angemessensten ist. Construirt seinen Willen nicht künstlich: hört ihn selbst, und hört ihn besonders, wenn er durch die Ungewitter einer Revolution brauset. Das Fundament der neuen Ordnung wird nie ein anderes, als das Ackergesetz seyn. Wenn es blos darauf ankömmt, zu wollen, wird jeder das wollen, was ihm für den Augenblick, vielleicht selbst für die Dauer das nützlichste ist. Diese wahre Volksmajorität wird zu dem begüterten Bürger sagen: »Wir erkennen deine alten Rechte: wir verehren dein Eigenthum: wir berauben dich nicht mit bewaffneter Hand: aber — die einzige Bedingung, unter welchem du ein Mitglied unseres neuen Staats seyn kannst, ist die, daß du deine Besitzungen mit uns theilest. Gefällt dir der Vorschlag nicht, so verbanne dich aus unserer Mitte. Wir, vor deren Willen der deine sich beugen muß, wollen so und nicht anders mit dir verbunden seyn.« — Läßt es sich denken, daß ein Einziger der verlieren kann, einer Majorität, von der diese Sprache zu vermuthen, und die nur durch Täuschungen, Ueberredung und List dahin zu bringen ist, eine sanftere zu führen, das Recht einräumen wird, über ihn und seine Verhältnisse ein souveraines Urtheil zu sprechen? —

Es bleibt also von dem Augenblick an, da mit den alten Grundpfeilern des Staates das ganze System der alten Pflichten gegen den Staat zusammenstürzt, nichts übrig, wodurch die Majorität jeden, der nicht aus Menschlichkeit oder Furcht zu ihrer Fahne schwören will, erobern könnte — als offener Krieg. Da es keine Revolution ohne eine verlezte Parthei geben kann, so läßt sich auch keine ohne eine widerstrebende denken. Sind die Menschen in dieser Parthei sanft, friedliebend und gemäßigt, sind sie weder leidenschaftlich, noch eigennützig genug, um ihren Privatvortheil im Ruin des allgemeinen Wohls zu suchen, sind sie von der herrschenden Parthei nicht übertrieben zurückgesezt, oder über alle Hoffnung der Versöhnung hinaus aufgebracht, so ist

die Möglichkeit vorhanden, ihrem Widerstand auf dem Wege der Vergleiche ein Ziel zu setzen. Sind die Leidenden in der Crise einer Staatsrevolution, wild, unruhig und hartnäckig, sind sie gegen den Vortheil des Ganzen, wenn ihr eigener sie ruft, gleichgültig, sind sie gar von dem Gewinn des Staates nicht überzeugt, oder doch unendlich weniger überzeugt als von ihrem Verlust, sind sie von der überlegenen Menge muthwillig beleidigt, durch die Form der Veränderungen vielleicht noch mehr als durch das Wesentliche darin gekränkt — dann sind Verschwörungen, Gegenrevolutionsprojekte und Bürgerkriege der unvermeidliche Erfolg. Soll die Anarchie nicht verewigt werden, so muß die herrschende Parthei, wenn sie die leidende nicht befriedigen kann, sie zu zerstören suchen. Was auch die erste Veranlassung zu der großen Spaltung gewesen seyn, wer auch die Schuld davon zu tragen haben mag, die Majorität einer Nation kann oft, ohne ihren Untergang und den Untergang des Ganzen aufs Spiel zu setzen, von der einmal betretenen Bahn nicht wieder abweichen. Sie kann noch weniger zugeben, daß in ihrer Mitte eine Classe von Bürgern nach einem eigenen oder gar, nach keinem Gesetz lebe. Ihre Erhaltung, und das augenblickliche Wohl des Staates fordert also von ihr, daß sie ihrem Willen auf jede Gefahr und durch jedes erreichbare Mittel Eingang verschaffe. — Von der anderen Seite kann man dem Unterdrückten durchaus nicht zumuthen, ohne die dringendste Noth unverschuldete Strafgerichte über sich ergehen zu lassen, eher als in der lezten Verzweiflung die Urkunde, wodurch sein Ruin beschlossen ward, zu unterzeichnen, und einer Verfassung beizustimmen, die aus seinem Verderben emporwuchs. Die beleidigte Minorität wird sich wehren, so lange noch ein Schwerdt in ihrer Hand und der Schatten einer Hoffnung in ihrer Brust verbleibt; sie wird gleich ihren Unterdrückern ihre Sache für die Sache der Nation erklären: sie wird, wenn man ihr Stillschweigen auflegt, Gewalt nur so lange für bindend halten, als sie wirklich bindet, ihr gekränktes Recht in einem kochenden Herzen verschließen, und

mit dem ersten Feuerfunken, den sie erhaschen kann, ihr unbarmherziges Vaterland in Brand stecken.

Ein Krieg wie dieser, ist ein höchst auffallendes Phänomen, das auf gemeinen Wegen nicht erklärt werden kann. Ein Kampf, der in seinem Ursprung an beiden Seiten gerecht, der in seinem Fortgange auf beiden Seiten frevelhaft ist, gehört unter die Ungeheuer, deren Existenz nur eine außerordentliche Abweichung von den Gesetzen moralischer Naturen begreiflich macht. Sobald uns ein solches Phänomen begegnet, sind wir berechtiget zu vermuthen, daß irgend eine Zerrüttung vorangegangen seyn muß, die alle Gesichtspunkte verkehrt, alle moralische Schätzung schwankend gemacht, und den Maßstab für Recht und Unrecht zerbrochen hat. Ein solcher unnatürlicher Zustand, wo selbst dem Erleuchteten und Redlichen nur die Wahl zwischen Verbrechen und Verbrechen gelassen ist, muß allemal die Folge eines vorhergehenden Hauptverderbnisses in allen moralischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die Folge eines Urverbrechens seyn.

Ein solches Urverbrechen (nach der Strenge des moralischen Urtheils) und die Quelle jener seltsamen Convulsionen, ist der Entschluß, eine Totalrevolution zu stiften, der Entschluß, die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zu zerreißen, eine durchaus neue Ordnung der Dinge zu schaffen, und zwischen diese und die alte Ordnung eine scheidende Kluft zu setzen. Da alle Pflichten des gesellschaftlichen Menschen an die Grundform der bürgerlichen Verbindung geknüpft sind, da seine Ideen von Recht und Unrecht, vom Erlaubten und Unerlaubten, vom Pflichtmäßigen und Strafbaren, ihre lezte Abgränzung und Bestimmung, ihre Festigkeit und gleichsam ihren Körper aus den Elementen dieser Verbindung erhalten, so ist eine gänzliche Auflösung derselben das Signal zu einer Hauptrevolution in der moralischen so gut, als in der politischen Welt.

Der Contrakt, welcher einem jeden Staat zum Grunde liegt, ist seinen wesentlichen Eigenschaften nach, ein Contrakt von weitem Umfange, und von ausgebreiteter und mannichfaltiger Bestimmbarkeit.

Jeder Paciscirende unterschreibt, indem er sich zu den Hauptbedingungen versteht, tausend darin verschlossene Nebenbedingungen und Unterbedingungen. Das Gesetz, welchem er gehorchen soll, ist oft, indem er ihm Gehorsam verspricht, noch nicht vorhanden, oder existirt in einer ganz anderen Gestalt, als die kommenden Jahre ihm beilegen werden. In dem Augenblick, da er, es sey durch freie Wahl, es sey durch stillschweigenden Beitritt im Herausgehen aus der Unmündigkeit, ein Mitglied des Staates wird, war vielleicht manches erlaubt, was weiterhin Verbrechen wurde, manches gleichgültige Handlung, was sich in der Folge in heilige Pflicht verwandelte. Das Wesen dieses Contrakts ist, daß der, welcher ihn annimmt, seinen Willen im Voraus dem allgemeinen Willen, wie und woran sich dieser auch äußern mag, unterwirft.

Aber kein Vertrag auf Erden kann die unerhörte Clausel enthalten, daß es einem Theil der contrahirenden Gesellschaft frei stehen soll, ohne Beistimmung des anderen die ganze Verbindung aufzuheben, und auf ihren Trümmern willkürliche Plane zu einer neuen zu entwerfen *). Könnte der einleuch-

---

*) Es könnte vielleicht die Frage entstehen: was denn das eigentliche und charakteristische Kennzeichen dieses gänzlichen Aufhebens einer bürgerlichen Verbindung, oder mit andern Worten: was das unterscheidende Merkmal einer Total-Revolution sey. — Hierauf bemerke ich zuvörderst, daß ich mich von der Beantwortung dieser nicht allein schwierigen, sondern in unsern Tagen sogar vertänglichen Fragen ganz füglich lossagen könnte, weil bei der gegenwärtigen Untersuchung der Begriff einer Total-Revolution als gegeben vorausgesezt, oder allenfalls (um allen Verdacht der Unbestimmtheit zu vermeiden) so wie ihn die französischen Reformatoren durch Theorie und Ausübung bestimmt haben, angenommen werden kann. — Da ich indessen nicht gern den Anschein erregen wollte, als ob ich mich durch eine Sophisterei der Feigherzigkeit, um die Definition dieses furchtbaren Begriffs herum zu schleichen suchte, so erkläre ich freimüthig, daß ich das Criterium einer Total-Revolution in das Verfahren setze: einem Staat eine in den wesentlichen (d. i. die Form bestimmenden) Punkten neue Verfassung ohne alle praktische Rücksicht auf die vorhandene

tendste Vortheil, könnte das Ansehen und die Macht des brechenden Theils ein solches Verfahren rechtfertigen, so wäre Gewalt und Recht, Pflicht und Nutzen unter einander geworfen, die Sicherheit der Verträge wäre verloren, und Eigennutz oder Laune usurpirten den geheiligten Thron in dem moralischen Reiche freier und vernünftiger Wesen.

Ich weiß sehr wohl, daß Staatsrevolutionen oft nichts anders sind, als wilde und unaufhaltsame Stürme, bei denen von Verdienst und Schuld, von Zurechnung und Moralität nicht die Rede seyn kann. In dieser Beziehung ist die ganze Untersuchung, womit wir uns hier beschäftigen, überflüssig und sinnlos. Aber was einer moralischen Prüfung unterworfen werden muß, das ist — das Vorhaben eine Totalrevolution zu stiften. Daß ohne ein solches Vorhaben keine Revolution Dauer und Consistenz gewinnen kann, halte ich für einen ausgemachten historischen Satz, ob es gleich auf den Grad der Wahrheit dieses Satzes hier nicht im geringsten ankömmt. Die, welche Revolutionen vertheidigen, müssen sie nothwendig als das Werk menschlicher Willkür ansehen. Die, welche damit prahlen, daß sie Revolutionen hervorbrachten, müssen doch wohl glauben, daß man die

---

zu geben. So wäre z. B. in Frankreich eine sehr große, eine wirkliche Haupt-Revolution vorgegangen, wenn die Punkte, über welche die Instruktionen den Deputirten zur ersten National-Versammlung übereinstimmten durchgesezt, jedoch so durchgesezt worden wären, daß man weder einzelnen Personen noch ganzen Ständen ihre Rechte gewaltsam entrissen und den König nach wie vor an der Stelle eines wahren Oberhauptes des Staats gelassen hätte (daß dies alles zu vereinigen war, darf kein Sterblicher läugnen). Dagegen erlebte Frankreich eine Total-Revolution, als die erste National-Versammlung den Entschluß faßte, ihr Ideal einer Staats-Verfassung um jeden Preis, und unbekümmert um alle Rechte der Individuen und der Corporationen zu realisiren. Nicht die Uebertretung alter Gerechtsame in diesem oder jenem einzelnen Fall (welche zuweilen in der ruhigsten und gerechtesten Regierung Statt finden kann), sondern die Maxime alte Gerechtsame keiner Achtung werth zu finden, bezeichnet den Revolutionisten von Profession.

Begebenheiten, worauf sie ihren Ruhm gründen, an einen moralischen Maßstab halten kann.

Sobald dieser seine Anwendung findet, kann weder die Größe und der Umfang der Handlung, noch die Beschaffenheit, die Menge und die Endzwecke der Handelnden Begünstigung sichern. Einen Societätscontrakt eigenmächtig brechen, ist nach den gemeinsten Begriffen ein unerlaubtes und sogar nichtiges Unternehmen *). Freilich sind die Maximen des gewöhnlichen Rechts, da wo Millionen freveln, ohnmächtig, und werden in der Anwendung auf große Volksmassen vielleicht lächerlich. Aber die einfachen Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und der moralischen Güte, die diesen alten Theorien zum Fundament dienen, behalten ihre volle Gültigkeit, wenn auch eine Hyder mit tausend Köpfen der Angreifer, und ein Insekt der Beleidigte wäre. Wenn diese Grundsätze von Nationen überwältiget werden könnten, würden sie gar bald der Spott einzelner Menschen werden.

Nach der Strenge dieser Principien muß in jedem Fall, wo eine neue Organisation des politischen Körpers eintreten soll, jeder Theilnehmer an der alten damit, daß diese zerstört werde, zufrieden seyn. Wenn während der Zeit, da das neue System gebildet wird, eine Zwischenverfassung, von welcher Art sie auch sey, Statt finden und Gültigkeit haben soll, muß jeder Bürger des Staats sie gebilligt haben. Wenn endlich die Bedingungen des neuen Contrakts entworfen sind, muß jeder überlegen können, und überlegen dürfen, in wie weit sie mit seinen Wünschen und mit seinen Zwecken harmoniren; und nur der, welcher am Ende dieser Ueberlegung förmlich oder stillschweigend beitritt, ist als ein Mitglied des neuen Staats, und als ein Unterthan seiner Gesetze anzusehen.

---

*) Is qui renunciavit societati, a se quidem liberat socios suos, se autem ab illis non liberat — sagt das römische Recht.

Umsonst würde man sich, in der Hoffnung, diesen beschwerlichen Präliminarien, deren erster Augenblick eine rechtmäßige Totalrevolution in die Classe der unmöglichen Begebenheiten zu verbannen scheint, auszuweichen, hinter gewisse allgemeine Maximen verstecken, mit denen man im gewöhnlichen Laufe der Dinge den Widerstand der Einzelnen gegen Operationen von großer und anerkannter Vortrefflichkeit vernichtet. »Das Wohl des Ganzen sey das höchste Gesetz« — ist eine sehr brauchbare und sehr ehrwürdige Vorschrift, wenn es darauf ankömmt, das mächtigste Privatinteresse vor der Stimme, die zur allgemeinen Glückseligkeit ruft, verstummen zu lassen. Aber diese Vorschrift verliert mit allen ihres Gleichen Sinn und Bedeutung, sobald es kein Ganzes mehr gibt. Eine Totalrevolution verwandelt einen Staat in eine Menge abgesonderter Sectionen, von denen die eine so wenig verbunden ist, ihren Vortheil (oder das was sie für ihren Vortheil hält) der andern aufzuopfern, als ein Volk verpflichtet seyn kann, den Nutzen eines andern mit seinem Schaden zu erkaufen. In keinem System des Rechts läßt sich eine strenge Verpflichtung dieser Art zwischen freien Wesen gedenken, wenn kein vorhergehender Vertrag sie hervorgebracht hat.

Es gibt daher für den, der eine Totalrevolution unternimmt oder begünstiget, nur zwei Wege, zu seinem Ziel zu gelangen. Er muß entweder die vorhin beschriebene Methode mit allen ihren unüberseh'lichen Schwierigkeiten annehmen, oder — Zwang gebrauchen, das ist, mit der Ungerechtigkeit haushalten. Vergebens sieht er sich nach andern Mitteln um.

Glücklicherweise begegnet dieses quälende Dilemma demjenigen nicht leicht, der bei Planen, welche auf die Wohlfahrt ganzer Völker gerichtet sind, mit Langsamkeit, Bescheidenheit und Vorsicht zu Werke geht. Glücklicherweise sind Totalrevolutionen einer gesunden Politik eben so verdächtig und eben so anstößig, als einer gewissenhaften Moral. Die Schwierigkeiten eines Projekts werden nur dann schlechthin unübersteiglich, wenn das Projekt selbst über die Gränzen praktischer Möglichkeit ausschweift. So

lange man auf einen festen Grund baut, kann selbst ein gewisser Grad von Kühnheit noch mit glücklichem Erfolge gekrönt werden, und manches Wagestück, das man mit Zittern aufsteigen sah, den Ruhm des Baumeisters verewigen. Aber wer Luft zur Unterlage macht, darf sich nicht erdreisten, ein Spinngewebe zu errichten. Dies ist der Grund, weshalb die wichtigsten Zwecke auf dem Wege der Reform weit eher erreicht werden, als die leichtsten auf dem Wege der Revolution. So lange nur etwas noch übrig bleibt, was den Menschen an seinen alten Verbindungen, an seine alten Pflichten und an seine alten Rechte errinnert, so lange noch irgend eine Form ihn festhält, irgend eine Spur der bisherigen Regierung die lange Gewohnheit, selbst da, wo Gehorsam große Ueberwindung kostet, zu gehorchen, unterhält, so lange er noch mit irgend einem vernünftigen Anschein den Staat, der sein Opfer fordert, seinen Staat, nennt, kann man ihn zu den größten Entsagungen aufrufen, ihn an die abschreckendsten Plane fesseln und zu Veränderungen geneigt machen, vor denen er im ersten Augenblicke zurückbebte. Aber wenn kein Monument übrig bleibt, woran das betäubte Gemüth den alten Boden seines Vaterlandes erkennt, nichts was ihm die Unterwerfung erträglich und das Joch der überlegnen Menge leicht machen kann, wenn es zur ersten Regierungsmaxime erhoben wird, alles zu zerstören, wenn Schaaren von Bürgern die ganze Summe ihrer schönsten Genüsse und ihrer schätzbarsten Prärogativen einem unbekannten System, an das keine Pflicht sie bindet, an das keine Erfahrung sie lockt, darbringen sollen, wenn die Hand des politischen Künstlers nicht Geschicklichkeit genug besizt, um das Neue in das Alte zu verweben, und einer bessern Verfassung nicht anders Platz zu machen weiß, als daß sie die minder gute, und mit ihr alles, worin Tausende ihr Glück fanden, in den Abgrund schleudert — dann verschwindet die Hoffnung, des Widerstrebenden Herz zu gewinnen, des Schüchternen Besorgnisse, des Eigennützigen Unluft zu überwinden. Das geheimnißvolle Räderwerk, welches jeden Arm im Staat, oft ohne daß er sich des Antriebs

bewußt war, für das Ganze bewegte, iſt zertrümmert: — Jahre der Verwirrung müſſen vorübergehen, ehe aus den zerfallnen Beſtandtheilen ſein kunſtvolles Leben wieder aufſteht.

Unter allen Revolutionen der neuern Geſchichte hat es eigentlich nur zwei gegeben, die man im ſtrengſten Sinn des Worts Totalrevolutionen nennen kann: die amerikaniſche und die franzöſiſche. Das auszeichnende in beiden war, daß die, welche ſie dirigirten, den förmlichen Plan gefaßt hatten, durchaus neue Conſtitutionen zu bilden, daß ſie dieſen Plan ausdrücklich ankündigten, und daß ſie alle ihre Operationen in Uebereinſtimmung mit demſelben einleiteten und führten. Die meiſten der ältern Staatsrevolutionen gehörten in eine ganz verſchiedene Klaſſe. Sie waren das Werk einzelner hervorragenden Menſchen oder abgeſonderter Partheien, denen es um Herrſchaft, nicht um Reformen zu thun war. In allen Revolutionen dieſer Art kam es blos darauf an, wem der Gehorſam gebührte: nie ward die Natur des Gehorſams ſelbſt der Gegenſtand des Kampfs. Die neuen Machthaber traten, wenn ihre Entwürfe gelangen, unmittelbar an die Stelle der alten, und das Volk hätte, ohne die Convulſionen, welche den Uebergang begleiteten, vielleicht nicht einmal gemerkt, daß es ſeinen Herrn verändert hatte. Wenn einige unter den ältern Revolutionen mit wirklichen Umwandlungen der Verfaſſung und ſyſtematiſchen Verbeſſerungen verknüpft waren, ſo betrafen ſie allemal nur einzelne Punkte. Von dieſer Art war die Revolution in England im Jahr 1688, welche blos einen der drei Grundpfeiler des politiſchen Gebäudes, den Thron, affizirte, während daß ſie die beiden andern, das Oberhaus und das Unterhaus, und alles was ſonſt zum Fundament und zu den weſentlichen Theilen der Conſtitution gehörte, unberührt und unverändert ließ.

Die Amerikaniſchen Freiſtaaten gaben der Welt das erſte praktiſche Beiſpiel von einer Staatsverfaſſung, die von Grunde auf, ohne ſich um eine vorhergehende Regierungsform zu kümmern, aus theoretiſchen Ideen methodiſch errichtet wurde. Es

war dies Beispiel, was die französischen Gesetzgeber, worunter sich viele befanden, die der Geburt der amerikanischen Republik beigewohnt hatten, nachahmten, es waren die Maximen, unter deren Schutz dieser neue Freistaat aufgewachsen war und blühte, welche den politischen Wunderbau, womit sie schwanger gingen, tragen sollten. Hier ist die eigentliche Quelle aller ihrer Irrthümer, aller ihrer Fehltritte, aller ihrer schimärischen Projekte zu suchen. Was in Amerika mit sehr glücklichem Erfolge realisirt war, glaubten sie eben deshalb in Frankreich realisiren zu können, und sogar realisiren zu müssen. Sie bildeten sich ein, daß eine Staatsverfassung, deren Vortrefflichkeit blos darin lag, daß sie der Natur des Volks und des Landes, dem man sie verlieh, angemessen war, aus keiner andern Ursach gedieh als weil sie mit der Natur des Menschen überhaupt zusammen stimmte.

Der verderbliche Einfluß, den dieser unglückliche Wahn auf das Ganze der französischen Revolution und auf einige der wesentlichsten Theile in dem neuen französischen Staatssystem gehabt hat, ist von verschiedenen großen Beobachtern und Staatsmännern geschildert, und noch neuerlich von Herrn Necker mit unübertrefflichem Scharfsinn dargestellt worden *) — Ich will hier nur untersuchen, in wiefern die individuelle Lage der amerikanischen Colonien, und die individuelle Lage Frankreichs den Punct der Moralität in ihren Revolutionen bestimmen mußte.

Was in dieser Rücksicht den Unterschied zwischen beiden Staaten am vorzüglichsten charakterisirt, ist der Umstand: daß Amerika der Einfachheit einer werdenden Gesellschaft so nahe, und Frankreich von dieser Einfachheit so weit entfernt war, als es sich im cultivirten Zustande der Nationen nur immer denken läßt. Diese wichtige Verschiedenheit mußte unfehlbar folgende beide Wirkungen haben:

1) Die Errichtung einer durchaus neuen Constitution war in Amerika, sobald man den äußern Widerstand überwunden

*) Du Pouvoir Executif, Tom 2, c. 1 — 4.

hatte, ein leichtes Werk: in Frankreich war sie, auch ohne allen äußern, und sogar ohne allen innern Widerstand, ein unermeßliches, vielleicht aller Menschenkraft incommensurables Unternehmen.

2) Die Gegner der neuen Ordnung der Dinge konnten in Amerika schlechterdings nicht zahlreich seyn: in Frankreich mußten sie schlechterdings eine höchst ansehnliche Minorität ausmachen.

Beide Eigenthümlichkeiten sind einer nähern Betrachtung werth.

1) In welchem Verhältniß, in welchem Alter, auf welcher Stufe der Bildung sich auch die bürgerliche Gesellschaft befinden mag, es wird immer ein getheiltes Interesse unter ihren Mitgliedern geben. Gesetze und Gebräuche, die einer Klasse der Bürger verhaßt und drückend sind, werden den andern vortheilhaft und werth seyn. Eine Revolution, die diese Gesetze aufhebt, und diese Gebräuche vertilgt, wird je nachdem der Gesichtspunkt wechselt, aus dem man sie betrachtet, für eine Wohlthat oder für eine Unterdrückung gehalten werden. Dies wird allenthalben geschehen. Aber wie unendlich verschieden muß die Proportion zwischen den Unzufriednen und den Gewinnenden in einem einfachen und in einem verwickelten, in einem rohen und in einem verfeinerten, in einem armen und in einem reichen, in einem reinen und in einem verderbten, in einem isolirten und in einem vielfältig-connectirten Staat seyn.

Die Umstände, in welchen die amerikanischen Provinzen sich befanden, sprachen sie von allen großen innern Hindernissen bei der Aufführung einer neuen Constitution frei. In Amerika kam von allen den großen Problemen, welche einem gerechten und menschlichen Staatenverbesserer die Sorge für die, die unter seinen Operationen bluten, so mächtig ans Herz legt, kaum ein einziges in Betrachtung. In Amerika gab es keine privilegirten Stände, keinen übermäßigen Unterschied zwischen Armen und Reichen, keinen auffallenden Vorzug irgend einer Klasse von

Menschen in Absicht der Bildung und Verfeinerung, keine erblichen Aemter und Würden, keine unermeßliche Staatsschuld, keinen gränzenlosen Luxus, und — die Handelsverhältnisse ausgenommen — beinahe gar keine Verbindung mit anderen Ländern. Daher war es ein leichtes und ebenes Geschäft, die Zuneigung zu der alten Verfassung in allen Herzen zu überwinden, und das Interesse aller Bürger an die neue zu knüpfen. Diese beneidenswerthe Simplicität in der amerikanischen Regierungsform war das natürliche, und gleichsam selbsterzeugte Produkt der Simplicität, welche im Nationalcharakter und in allen Nationalverhältnissen herrschte: eine complicirte Staatsverfassung für ein solches Volk wäre offener Unsinn gewesen. Diese bewunderte Gleichheit der Menschen, welche tausend enthusiastische Lobredner als die glorreichste Frucht jener glücklichen Constitution anbeten, war vielmehr der Saame, woraus sie erwuchs. Der Gesetzgeber baute auf Gleichheit, aber er erschuf sie nicht. In dem Augenblick, da die Dependenz von England zerstört war, floßen die amerikanischen Staaten von selbst in eine freie und glückliche Republik zusammen.

Wie so ganz anders war die Lage von Frankreich, als es einigen schwärmerischen Köpfen einfiel, aus dem Schlamm europäischer Verderbtheit im Mittelpunkte der alten Welt jenes jugendliche Original eines isolirten Freistaats nachzubilden! Gesezt auch, alle die Millionen, welche das französische Volk ausmachen, hätten sich durch einen wundervollen und durch einen anhaltenden Zauber getrieben, die gänzliche Umschaffung des Staats, und die Ausrottung aller alten Institute, Sitten und Gebräuche gefallen lassen; gesezt, ein seltener, heldenmüthiger Patriotismus hätte jedem Einzelnen die schmerzhaftesten Opfer leicht und süß gemacht; gesezt — Niemand hätte der Einführung eines neuen Staatssystems in Frankreich widerstehen wollen, wenn man den zahlreichen Verlierern ihre Existenz nur durch irgend eine Stelle in der neuen Reichsverfassung, das heißt, wenn man ihnen nur die

Entschädigung gesichert hätte, ohne welche jede Hauptveränderung in den Personalverhältnissen und im Besitzstande einer Nation geradehin Straßenraub ist — welch ein übermenschliches Werk blieb auch unter diesen unwahrscheinlichen Voraussetzungen, eine von Grund aus neue Organisirung des ganzen französischen Staats! Wie mußte der Freund der Gerechtigkeit, der Mäßigung und des Friedens noch immer verzweifeln, wenn er an eine Ausgleichung solcher Unebenheiten, an eine Versöhnung zwischen solchen Extremen, an eine dauerhafte Beendigung solcher Kämpfe dachte, als die unendlich verschiedenen Zwecke und Vortheile der Bürger dieser in jedem Sinn des Wortes ungeheuren Monarchie, auch selbst allen gewaltsamen Widerstand bei Seite gesezt, darbieten mußten? Wen, der nicht mit der Gefühllosigkeit eines Revolutionsstifters von Profession gepanzert ist, hätte nicht bei dem Gedanken an das Schicksal der Tausende, welche die Aufhebung der adelichen Privilegien, die Einziehung der geistlichen Güter, die Abschaffung aller Parlamenter und aller alten Dikasterien im Reich, und des zahlreichen Heeres alter mit der neuen Einrichtungen unverträglicher Rechte ins Elend stürzen mußte, Muth, Hoffnung und Entschlossenheit verlassen?

2) Man müßte den Eigennutz, den Ehrgeiz und andere übermächtige Leidenschaften verkennen, wenn man sich einbilden sollte, daß die auf einen Augenblick angenommene Bedingung einer vollkommenen Eintracht bei irgend einer großen Staatsrevolution jemals wirklich erfüllt werden sollte. Widerstand ist unvermeidlich. Je näher aber der Staat der Simplicität der gesellschaftlichen Verhältnisse war, desto geringer wird diesen Widerstand seyn.

Als die Revolution in Amerika ausbrach, gab es nur eine einzige Klasse von Menschen, die bei einer veränderten Regierungsform nicht augenscheinlich gewann. Dies waren die Beamten der großbrittanischen Krone, in so fern sie nicht an der Revolution Antheil nehmen und ihre bisherigen Stellen mit

andern, vielleicht eben so ansehnlichen und ehrenvollen in dem aufkeimenden System vertauschen wollten. Alle übrigen Bewohner dieser Provinzen, gewannen einleuchtend und von mehr als einer Seite, wenn die englische Regierung ein Ende nahm *). Ein Bürgerkrieg war in Amerika so wenig zu befürchten, als eine Wasserfluth in den Plänen des innern Asiens. Nachdem der neue Staat seine Rechnung mit seinen ehemaligen Regenten geschlossen hatte, war er in Friede und Einigkeit mit der ganzen Welt.

Konnte es einem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, in Frankreich ein Gleiches zu erwarten? Konnte sich ein einziger der französischen Volksführer dem thörigten Wahn ergeben, daß die, welche ihre Glückseligkeit, und zum Theil den Werth ihres Lebens in den Besitz gewisser Einkünfte, in den Genuß gewisser Distinktionen, Vorrechte und Privilegien gesezt hatten, alle ihre Lieblingsgüter wie eine Seifenblase zerplatzen sehen würden, ohne aus ihrer Fassung zu gerathen? Daß die, welche aus dem Sonnenschein der Größe in das öde Dunkel einer hoffnungslosen Nichtigkeit sanken, zu ihrem Fall lachen, und große Corporationen über ihren eigenen Untergang Jubellieder anstimmen würden? War irgend eine Freiheitsschwärmerei mächtig, irgend ein Neuerungstaumel berauschend genug, um denen, welche die Karten bei diesem gefahrvollen Spiel mischten, die Augen über die Grundzüge der menschlichen Natur zu verschließen? — Nein! so weit konnte Irrthum und Verblendung nicht leiten. Es war der unmoralische Entschluß durch Blut und Ruinen zu waden, wenn sonst ihr Zweck nicht erreicht werden

*) Wobei noch der wichtige Umstand in Betrachtung kömmt, daß die, welche aus irgend einem Grunde der neuen Verfassung durchaus abgeneigt waren, eine anständige und sichere Zuflucht im Mutterlande fanden, welches natürlicher Weise seine Loyalisten nicht verstoßen konnte. Es stand also einem jeden frei, entweder die neue Staatsverfassung zu ergreifen oder ungehindert und ungekränkt das Urbild der alten in England wieder aufzusuchen.

konnte, es war die Wirkung der verderblichen Maxime, »daß die Majorität eines Volkes, sobald sie will, auch darf« — was die Anführer der französischen Revolution zu dieser strafbaren Gleichgültigkeit gegen das Schicksal ihrer unterdrückten Mitbürger, und zu dieser barbarischen Härte gegen die verfolgten Stände trieb, die in allem, was sie anordneten und zuließen, unverkennbar ist, die den Widerstand selbst da hervorrief, wo die natürlichen Dispositionen ihn erstickt hätten, und die, kräftiger noch als alle Volksexcesse, Legionen verzweifelter Bürger in wüthende Feinde verwandelte.

Die zerbrechliche Kette, wodurch die Häupter der regierenden Parthei, die, welche die neue Constitution unmöglich lieben konnten, an das, was man Treue gegen diese Constitution, nannte, selbst ehe sie noch vollständig existirte, zu schließen versuchten, gab dem Widerstreben der gekränkten Bürger, ohne ihm das geringste von seiner Wirksamkeit zu nehmen, nur noch einen gehässigern, und eben deßhalb furchtbaren Charakter. Es wurden Schwüre auf Schwüre gehäuft, wodurch sich Jeder, der ein dürftiges Auskommen, oft nur das nackende Leben retten wollte, für den getreuen Unterthan eines Gesetzes, worin der Unterdrückte unmöglich seinen Willen finden konnte, für den redlichen Vasallen einer Nation, die ihn wie einen Kriegsgefangenen behandelte, erklären mußte. Durch diese von einer Seite kindische, von der andern frevelhafte Politik wurde Widerstand in ein System gezwängt, und Meineid in ein leeres Compliment verwandelt. Was man dem Staat versprochen hatte, sah man wie jene hinfällige Zusagen an, welche die Angst des nahen Todes dem wehrlosen Wanderer unter dem Messer des Mörders abpreßte.

Dieses unselige Spiel mit der Gewissenhaftigkeit und den Pflichten des Menschen und Bürgers, ist eine der schrecklichsten Seiten, welche Totalrevolutionen in großen Staaten, aus dem Gesichtspunkt der Moralität betrachtet, darbieten. In einer festen Ordnung der Dinge, wenn sie auch drückend und verwerflich ist,

weiß jeder, was ihm zusteht, und was ihm obliegt. Das Gesetz verbindet die, welchen es schwer fällt, nicht minder als die, welche es begünstiget. Zu thun, was Recht ist, kann in einem solchen Zustande oft sauer und kränkend werden, weil der Wille der regirenden Macht mit den Neigungen, und, was schlimmer ist, mit der Vernunft dessen, der gehorchen soll, häufig im Widerspruch stehen muß: zu wissen, was die Pflicht verlangt, ist wenigstens kein Räthsel. — Sobald aber alle Bande zerrissen sind, alle Einheit verschwindet, und die anziehende Kraft, welche das Ganze zusammenhielt, aus dem Mittelpunkt der kunstreichen Maschine verjagt wird, so fliegt jeder abgelöste Bestandtheil, nach der eigenthümlichen Richtung seiner individuellen Tendenz in einer abgesonderten Bahn fort. Jede der feindseligen Partheien, in welche der Staat gewaltsam zerschnitten ist, und die sich, erbitterter als feindselige Nationen, zum unnatürlichen und unversöhnlichen Kampfe rüsten, hat ihr eigenes Maß und Gewicht für Pflicht und Vergehung, für Tugend und Frevel, für Patriotismus und Hochverrath. Keine sieht den Staat, und den Vortheil des Staates und den Willen des Staates, da, wo ihn die andere sieht. Wenn diese alle alte Gesetze und alle alten Pflichten vor den höheren Geboten eines neuen Staatssystems verstummen heißt, so glaubt jene, daß tausend Eide sie nicht verbinden können, das, was ihr Verbrechen von Anbeginn dünkte, aufrecht zu halten. Alle sichere Schätzung der menschlichen Handlungen ist gestört, alle Merksteine in der moralischen Welt sind verrückt, die Gränzlinien des Guten und des Bösen, des Edeln und des Verdammlichen, des Strafbaren und des Belohnungswürdigen laufen in einander, und bilden ein Labyrinth, worin sich der hellste Kopf und das redlichste Herz verliert. In den Perioden solcher unglücklichen Spaltungen wird das Gemüth des ruhigsten Beobachters oft in unauflösliche Zweifel über den Werth oder Unwerth dessen, was im gewöhnlichen Laufe sich gleichsam von selbst seine Stelle anwies, verwickelt. Was in Zeiten der Ruhe unbedenklich Frevel geheißen hätte, macht im Tumult dieser

bürgerlichen Ungewitter auf Schutz und Entschuldigung, oft auf Ruhm und Dankbarkeit Anspruch, weil die gute Sache es erheischte und beseelte. Was am heitern Himmel eines friedlichen Staats als Heldenthat geglänzt hätte, nimmt in den trüben und umwölkten Stunden dieser politischen Stürme oft die Gestalt eines verabscheuungswürdigen Verbrechens an, weil es einer verhaßten Macht diente, oder einer beliebten schadete. Wenn der Maßstab für die Beurtheilung der Handlungen im öffentlichen Verhältnisse einmal schwankend geworden ist, so wird er zeitig genug auch im Privatleben verloren gehen. Die Gewohnheit, das, was sonst ohne Ausnahme böse war, in ein zweideutiges Licht gestellt, die fürchterliche Gewohnheit, Untreue, Verrätherei, falsche Eide, Gewaltthaten und Grausamkeit unter den tausend Zungen und Federn interessirter Faktionen in preiswürdige Trophäen verwandelt zu sehen, macht den irregeführten Bürger gleichgültig gegen das, was er sonst ohne Entsetzen nicht erblickt und ohne Schauer nicht gedacht hatte. Die Sophisterei der Leidenschaften schließt einen gefährlichen Bund mit dieser neuen Sophisterei der Grundsätze, und die allgemeine Verwirrung, die aus der politischen Sphäre in die sittliche überging, brütet einen Schwarm von Missethaten aus, vor dem der kühnste Revolutionsstifter erschrickt.

Gäbe es auch nichts weiter, was die Führer des Volkes in solchen furchtbaren Crisen von ungestümen Schritten zurückhalten sollte, als diese gewaltsame Zerrüttung im System der moralischen Begriffe, die eine nothwendige, schlechthin unvermeidliche Folge jeder Totalrevolution eines großen, und besonders eines alten Staats ist, so hätte sich die Moralität vernehmlich genug über diese gewagten Unternehmungen erklärt. Einen solchen Zustand zu erschaffen, kann nie der Ruhm eines redlichen Mannes, eines aufgeklärten Freundes der Menschheit seyn: sein größtes Verdienst muß darin liegen, daß er ihm auszuweichen sucht. Es mag seine Kunst, es mag blinder Zufall, es mag ein unerwartetes Zusammentreffen günstiger Umstände seyn, was die

Macht, einen Staat umzuformen, oder auch nur einen Antheil an dieser Macht in seine Hände liefert, nie wird er sie dazu anwenden, daß er alles niederreißt, was er vor sich findet. Die Natur läßt in ihren wundervollsten Metamorphosen die alte Hülle stehen, indeß die neue Zeit und Kräfte zu ihrer Vollendung gewinnt: ist diese erreicht, so sinkt das verdrängte Gewand, und nichts als ein leises Beben verkündigt durch den organischen Gliederbau, daß die sanfte Umwandlung vollbracht ist. Diesen Gang der Natur zu copiren, ist hohe Weisheit, und nur diese Weisheit läßt dauernden Wohlstand, Sicherheit, Eintracht und Harmonie erwarten: nur diese Weisheit erhält den moralischen Charakter, ohne den die größten Staatsoperationen so wenig als die geringfügigsten Privathandlungen einen vernünftigen und einen bleibenden Werth haben. Was von dieser Weisheit abweicht, verirrt sich in gefahrvolle Labyrinthe: was sie verachtet und mit Füßen tritt, muß in Schmach und Verderben enden, wenn auch ein augenblicklicher Schimmer die Stunde seiner Geburt umgaukelt hätte.

Das Resultat aus diesen Betrachtungen, die sich übrigens blos auf die Rechtmäßigkeit, gar noch nicht auf die Staatsklugheit der Revolution beziehen, fasse ich in folgende fünf Grundsätze zusammen:

1) Eine Totalrevolution ist nur in dem einzigen Fall ein vollkommen rechtmäßiges Unternehmen, wenn die ganze Nation, die sie trifft, einmüthig und ohne den geringsten innern Widerspruch dafür stimmt.

2) Eine Totalrevolution, die ein Theil der Nation begehrt und ausführt, ist allemal ein gewaltsamer Bruch des gesellschaftlichen Contrakts, und nach strengen Begriffen, wie groß oder wie klein auch der Theil, der sie unternimmt, seyn mag, eine unmoralische Operation.

3) Je größer der Staat, und je wahrscheinlicher es aus dieſer Urſache und aus der Erwägung anderer Umſtände wird, daß die Anzahl der Verlierer in einem beträchtlichen Verhältniß gegen die Anzahl der Gewinner ſtehen wird, deſto unmoraliſcher iſt das Unternehmen.

4) Ein ſolches Unternehmen kann nur die äußerſte Noth und die Unmöglichkeit, dieſer Noth auf gelindern Wegen abzuhelfen, rechtfertigen. Beides aber liegt dem, welcher eine Totalrevolution verlangt oder unterſtüzt, wenn er die Rechtmäßigkeit ſeines Unternehmens darthun will, zu beweiſen ob. (Die nächſte Folge dieſes Satzes iſt die: So weit als nur mit Particularreformen auszureichen iſt, muß man ſich an dieſe Methode die Uebel des Staates zu heilen, gewiſſenhaft halten.)

5) Wenn es wirklich Fälle geben ſollte, wo eine Totalrevolution die Wirkung eines freien, überlegten, moraliſchen Entſchuſſes wäre, ſo bleibt es doch die heiligſte Pflicht derer, welche ſie dirigiren, den leidenden Theil der Bürger dergeſtalt zu behandeln, daß die Opfer, welche er bringen muß, ſchlechterdings die kleinſten in der jedesmaligen Lage der Sache möglichen werden.

Ich kann mich nicht enthalten, den lezten dieſer Grundſätze mit einer Reflexion zu begleiten, die ſich mir unabläſſig aufdringt, wenn ich mich mit den franzöſiſchen Angelegenheiten beſchäftige. Die enthuſiaſtiſchen Freunde der Revolution gehen durchaus nicht mehr von der Behauptung ab, daß alles Unglück was Frankreich ſeit vier Jahren betroffen hat, und alles Blut, was um die neue Conſtitution gefloſſen iſt — der Verrätherei des Hofes, der Bosheit des emigrirten Adels und den Kabalen der abgefezten Geiſtlichkeit zu Schulden komme. Jeder vernünftige Mann weiß, was von der Behauptung zu halten iſt, wenn ſie in dieſer unbeſchränkten Allgemeinheit vorgetragen wird. Aber, auf einen Augenblick angenommen, ſie habe ihre volle Richtigkeit — was hält mich ab zu fragen: wer hat die Verrätherei

des Hofes, wer die Emigration, wer die geheime Gegenwirkung der Geistlichen hervorgebracht? Wenn es nichts als wilder Partheigeist der privilegirten Stände, und wüthende Erbitterung der herabgewürdigten Königsfamilie war, was Frankreichs Eingeweide zerriß; wer hat diesen Partheigeist, wer diese Erbitterung geweckt? wer hat sie genährt? wer hat sie bis zur lezten Verzweiflung hinauf geschraubt? Daß die Unterdrückten jeder Art weiser, edler und patriotischer zu Werke gehen konnten, als sie es gethan haben, wird kein Vernünftiger läugnen: aber so lange bis eine bessere Apologie als alle bisher erschienenen das Betragen der Revolutionsstifter gegen den Hof, den Adel und die Geistlichkeit rechtfertigen wird, möchte es wohl schwer halten, ein unbefangenes Gemüth zu überzeugen, daß die, welche die gebrechliche Menschheit in den Leidenden auf eine Probe stellten, die nur erhabenere Weisheit und heroische Tugend bestehen konnte, und deren traurigen Ausgang jeder Menschenkenner zu berechnen vermochte, nicht die ersten Urheber alles Uebels waren.

III.

Ueber

die Deklaration

der Rechte.

Die Deklaration der Rechte, welche den Grundstein der neuen französischen Constitution ausmacht, ist eines der wichtigsten Dokumente für die Geschichte dieses Jahrhunderts. Sie würde es schon in wissenschaftlicher Rücksicht seyn, weil sie das Resultat der Meditationen und Berathschlagungen der denkenden Köpfe in einem der aufgeklärtesten Länder der Welt, über einen für die Menschheit unendlich interessanten Gegenstand darstellt; sie muß es noch mehr in politischer Rücksicht seyn, da die Verfassung eines großen Staates darauf angeblich gebaut ist, da eine neue Ordnung der Dinge *mit* ihr, und großentheils *aus* ihr entsprang, da dieses neue Evangelium der Zeit eine neue politische Religion, und eine fast allgemeine Revolution in den Köpfen an den entferntesten Enden von Europa hervorgebracht hat.

Daß der Mensch, indem er in die Welt tritt, Rechte mitbringt, von denen nichts als sein eigener freier Wille ihn zu entkleiden, ihm auch nur den geringsten Bestandtheil zu entziehen vermag — bezweifelt heutiges Tages Niemand, der über den Menschen, das heißt, über das moralische Wesen, dem eigentlich dieser Name gebührt, flüchtig nachgedacht hat. Daß der Mensch, wenn er in Gesellschaft mit seines Gleichen tritt, nur darum einen Theil dieser ursprünglichen Rechte aufgibt, damit der übrigbleibende Theil dauernd gesichert, und der Inbegriff aller seiner mannigfaltigen Zwecke befördert werde — das nimmt jeder an, der nur die gemeinsten Begriffe von dem Wesen der gesellschaftlichen Verbindung hat.

Zu entwickeln, wie und warum ohne die Idee des Rechts ein moralisches Wesen nicht denkbar ist: diese Idee in der reinen Abstraktion des wahren Naturmenschen durch alle ihre Zweige und Adern zu verfolgen: die reine Aufstellung alles dessen, was ursprüngliches Menschenrecht zu heißen verdient, zu versuchen: dem Uebergange des Menschen aus einem ungeselligen Zustande (wenn es je einen solchen in der Wirklichkeit gab) zur ersten Verbindung, den unzähligen Stufen, die er von hier aus betrat, um zu dem Punkt der gesellschaftlichen Cultur zu gelangen, worauf wir ihn jezt erblicken, nachzuspüren: zu erforschen, wie sich jene ursprünglichen Rechte auf diesem langen Wege tausendfältig modifizirten: darzuthun, was und wieviel davon durch alle gesellschaftliche Revolutionen hindurch stehen blieb: dies in dem dicken Nebel, womit Unwissenheit, eiserne Vorurtheile, lange Gewohnheit, Sorglosigkeit, List, Schwachheit und Gewalt, jene alten Grundpfeiler der moralischen Welt umhüllt haben, heraus zu finden und abzusondern — das sind Beschäftigungen, die eines wahren Philosophen würdig sind, edle aber mühevolle Unternehmungen eines erleuchteten Weltbürgers, die ohne ernste und anhaltende Anstrengung nie gelingen, und mit eiserner Arbeit fehlschlagen werden, wo die Natur Tiefsinn und Scharfblick, und die größten Talente, die nur zu irgend einem spekulativen Geschäft erforderlich seyn können, versagte.

Wenn derjenige, welcher dazu berufen war, einen neuen Staat zu bilden, oder einem schon vorhandenen eine neue Form zu geben, Talente von diesem Range nicht besäße, oder sie doch — denn wie könnte er sie entbehren! — nicht von dieser Seite ausgebildet hätte, so müßte er die Resultate anderer denkenden Köpfe zur Hand nehmen, und ihre Ideen in die seinigen verweben. Eine Gesellschaft gründen, ohne die ersten Elemente zu kennen, aus welchen alle gesellschaftliche Verbindung zusammengesezt ist, scheint ein gewagtes Unternehmen; die Rechte von Tausenden seiner Mitmenschen bestimmen, ohne zu wissen, was das Recht eines Einzelnen ist, ohne zu wissen, wieviel man dem

Menſchen nehmen kann, und wieviel man ihm erhalten muß, wenn ſeine moraliſche Natur nicht verlezt werden ſoll, ſcheint eine Vermeſſenheit zu ſeyn, deren verderbliche Folgen nur günſtige Zufälle, die Stärke der natürlichen Anlagen im Menſchen, die alle Fehler der künſtlichen Maſchinen, mit denen man ſie umgibt, ewig zu verbeſſern ſtrebt, oder die Kraft eines großen Geiſtes aufheben kann, der auch ein ſchlecht organiſirtes Ganzes zu beleben, in Bewegung zu ſetzen, und zuſammenzuhalten weiß *).

Wenn alſo die, welche an der Spitze der franzöſiſchen Revolution ſtanden, wirklich berufen waren, ihrem Vaterlande eine durchaus neue Conſtitution zu geben, wenn es in der That ihr Amt war, einen von Grund aus neuen Staat zu erbauen, ſo wird kein denkender Menſch ſie tadeln, daß ſie in der Stille des Nachdenkens auf die Grundzüge aller Menſchenverbindung zurückgingen, und die Principien des Rechts in ihren entfernteſten Keimen verfolgten. Als Philoſophen wären ſie dann richtig und methodiſch, als Staatsmänner tiefſinnig und gewiſſenhaft verfahren.

Aber dieſe Vorausſetzung iſt von allen Seiten betrachtet, falſch. Es muß hier als ausgemacht angeſehen werden, was ohnehin jedem der über die franzöſiſchen Angelegenheiten nachgedacht hat, längſt erwieſen ſeyn wird, daß die franzöſiſchen Geſetzgeber keinesweges einen ſolchen Beruf hatten. Sie hatten ihn nicht von ihren Committenten erhalten, ſie fanden ihn nicht in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit, ſie fanden ihn in keiner Vorſchrift geſetzgebender Weisheit, die ein ſolches Unternehmen nie mit ihrem Beifall begleiten konnte. Frankreich mußte geheilt, aber

*) Daß die ältern Geſetzgeber, wenn ſie gleich, trotz irgend einem franzöſiſchen Philoſophen wußten, was Recht der Menſchen war, ſich mit tiefen Spekulationen über dieſen Gegenſtand nie befaßt haben, und auch nicht befaſſen konnten, iſt einleuchtend. Nichts deſto weniger dauerten und blühten die Staaten, die ſie erſchufen. Aber ſie verſtanden es, ihnen einen lebendigen Athem einzuhauchen. —

darum nicht aufgelöset, und in die ersten Elemente einer Gesellschaft zerfezt werden.

Sobald wir von diesem Gesichtspunkt ausgehen, erscheint schon die Frage nach den Rechten des Menschen im Stande der Natur, oder im Zustande der werdenden Staatsverbindung in einem ganz andern Licht. Der, welcher dazu bestimmt ist, die Mängel in der Constitution einer schon vorhandenen Gesellschaft zu bessern, hat keine dringende Pflicht auf sich, nach den ersten Bedingungen aller Gesellschaft zu forschen: der, welcher berufen ward, einzelnen unterdrückten Klassen seiner Mitbürger zum Genuß ihrer wohlbekannten, nur durch Mißbräuche gestörten Rechte zu helfen, untersucht ganz umsonst, welche Rechte dem Menschen vor der Gesellschaft, oder im Entstehen der Gesellschaft zukommen. Keinem einzigen der Bewohner Frankreichs war es wohl eingefallen, daß die, welche sich zu den größten praktischen Zwecken versammelt hatten, eine einzige Stunde ihrer unschätzbaren Zeit auf eine müßige Spekulation verwenden würden.

So angesehen war also die bloße Idee, sich mit einer auch nur ganz theoretischen Deklaration der Rechte zu beschäftigen, schon eine Abweichung von dem Pfade, auf dem die Nationalversammlung eigentlich wandeln sollte. Aber dies ist noch lange nicht die nachtheiligste Seite der Sache.

Gesezt, es wäre wirklich unumgänglich nöthig gewesen, die mühsame und schwere Untersuchung anzustellen; gesezt, Frankreich hätte sich in einem Zustand befunden, worin nur zwischen einem gänzlichen, politischen Tode, und einer systematischen Wiedergeburt die Wahl übrig war, und die Nationalversammlung hätte sich ohne ihr Verschulden gezwungen gesehen, das Vaterland aus seinen Trümmern wieder aufzurichten, und, um mit Sicherheit zu Werke zu gehen, die untersten Fundamente aufzudecken und sorgfältig zu prüfen: so bleibt es doch immer noch eine Frage von ganz anderer Art: ob es klug und heilsam war, die Resultate dieser Prüfung öffentlich aufzustellen, und ein Kapitel aus einer höchst abstrakten philosophischen Wissenschaft zur Einleitung

in eine Sammlung praktiſcher, nach menſchlicher Willkür beſtimmter Geſetze zu machen.

Es ſcheint auf den erſten Anblick, daß es einen Umſtand geben müßte, der auf die Entſcheidung dieſer Frage einen ſehr weſentlichen Einfluß haben würde; und dies iſt — der eigenthümliche Werth und die innere Beſchaffenheit eines ſolchen ſpekulativen Reſultats. In einer Angelegenheit wie dieſe, ſcheint es von unermeßlichem Gewicht zu ſeyn, ob die Deklaration der Rechte, die man einer neuen Conſtitution vorſezt, an und für ſich richtig, vollſtändig und zweckmäßig, oder ob ſie falſch, unvollendet und ſchlecht geordnet iſt. Eine nähere Prüfung ergibt freilich, daß dieſer Unterſchied, obgleich immer höchſt weſentlich, doch für die Wirkung die beide thun, weniger beträchtlich iſt, als man erwarten möchte. Um indeſſen die Frage in ihrer möglichſten Reinheit zu behandeln, iſt es rathſam, zuerſt jenes vorauszuſetzen und zu unterſuchen: ob es vortheilhaft ſey, eine Deklaration der Rechte, der kein Merkmal innerer Vollkommenheit fehlt, an die Spitze einer Conſtitution zu ſtellen.

Wem die Schickſale ganzer Generationen anvertraut ſind, der muß ſich von jedem Schritt auf ſeiner ernſthaften Bahn ſtrenge Rechenſchaft ablegen, und darf nicht einen einzigen wagen, ohne den Vortheil, den er im Auge hat, mit unerbittlicher Strenge gegen die Uebel und Gefahren abgewogen zu haben, die ſeinen, wie jeden andern menſchlichen Entſchluß begleiten werden. Was kann nun der Nutzen, was kann der Schaden ſeyn, den die Deklaration der Rechte (in ihrer größten Vollkommenheit) ſtiften wird?

Die wichtigſte Beſtimmung einer ſolchen Deklaration oder vielmehr die einzige, die ſie vernünftiger Weiſe haben kann, iſt die, daß ſie zu einer beſtändigen Richtſchnur diene, um dem Machthabenden ſowohl, als dem Gehorchenden im Staat die Gränzen ſeiner geſellſchaftlichen Befugniſſe auf einer, und ſeiner Obliegenheiten auf der andern Seite, anzuweiſen.

Es ist sofort klar, daß für den Machthabenden, er sey Gesetzgeber oder Regent, eine Deklaration der Rechte, in so fern man sie als erstes constitutionelles Gesetz aufstellt, ein vollkommen überflüssiger Apparat seyn wird. Sieht er sich durch irgend eine Collision, die ihn verlegen macht, durch irgend eine Ungewißheit, in der er schwebt, durch irgend einen Zweifel, der ihn beängstigt, gezwungen, auf jene einfachen und abstrakten Grundsätze zurückzugehen, so wird er in ganz andern Archiven, als in den Archiven seines Staats suchen und finden, was ihn aufklären oder beruhigen kann. Er wird die Bücher der Weisen, die Systeme der Lehrer, die Stimme der Jahrhunderte befragen. Er wird am häufigsten sich selbst, seine moralische Natur, die Aussprüche des ewigen Gesetzgebers, der das, was des Menschen Recht seyn sollte, auf unvergängliche Tafeln in aller Herzen schrieb, zu Rathe ziehen: er wird hier nur selten irren, wenn er nicht irren will. Es ist nicht der Mangel an Kenntniß der Menschenrechte, was allenthalben in der Welt der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung Thronen errichtete: es ist nicht Unwissenheit in den Vorschriften geheiligter Pflichten, was Tausende von Tyrannen aufzog; — mit ganz andern und viel unüberwindlicheren Feinden, als diese sind, hat das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten gekämpft. Es gehört wenig dazu, den Menschen jedes Standes über seine einfachsten Pflichten zu belehren: unendlich viel, seine Leidenschaften und seinen Eigennutz unter das Gebot dieser Pflichten zu beugen. Ein Gesetzgeber, der nur der Stimme seines Gewissens treu bleibt, wird (gar oft noch ein ungeschickter) nicht leicht ein ungerechter Gesetzgeber seyn: aber ein Staat, der seine Deklaration der Rechte auf jeden Scheideweg stellt, wird sich dadurch nicht vor einem einzigen tyrannischen Regenten sichern.

Eben so wenig als eine Deklaration der Rechte zur Leitung des Machthabenden unentbehrlich ist, eben so wenig dient sie zu irgend einem wahren Vortheil des Gehorchenden.

Wesentlichen Schutz hat er nicht von ihr zu erwarten. Sind die Gesetze eines Staats gerecht und weise, sind sie so, daß sie

eine Vergleichung mit den Grundgesetzen der moralischen Welt nicht scheuen dürfen, so ist es ganz überflüssig, dem Unterthan einen andern Leitstern, und ein anderes Palladium anzuweisen, als diese Gesetze. Dann wird er einer Deklaration der allgemeinen Rechte nicht bedürfen: der Codex, nach welchem er regiert wird, ist nichts als eine Auslegung dieser Rechte unter Bedingungen der Existenz der Gesellschaft, davon er ein Glied ausmacht. Der wahre Stand der Natur, der geselligen menschlichen Natur, dauert für ihn noch in jedem Augenblick fort. — Sind die Gesetze eines Staats ungerecht und drückend, treten sie die sittliche Ordnung, die Grundmaximen des Rechts, die heiligsten Ansprüche des Menschen mit Füßen — was wird dem Unterthan die vollkommenste Deklaration der Rechte helfen? Zwischen ihr und seinen Gesetzen ist eine unendliche Kluft, die nichts ausfüllen kann, als — Rebellion. Wird er sich dieses grausamen Mittels bedienen? Und wenn er es thut, wird die Deklaration der Rechte die Gefahren, denen er sich ausseżt, mindern? Wird sie ihm auch nur die geringste Bürgschaft leisten, daß der Zustand, der die Convulsionen seines Staats endiget, besser als der vorhergehende, und dauerhaft besser seyn wird?

Der Vortheil also, den der Staat, in welcher Rücksicht es sey, selbst von der vollkommensten Deklaration der Rechte ziehen kann, ist immer nur unsicher und zweideutig. Bei guten Gesetzen und unter vortrefflichen Regenten wird man sie vergessen; man wird sich ihrer erinnern, wenn die Zeiten politischer Drangsale eintreten, man wird sie anrufen, wenn das Uebel weit über die Heilkraft eines philosophischen Symbols hinaus gewachsen ist; man wird immer nur dann Hülfe bei ihr suchen, wenn keine Hülfe von ihr zu erwarten steht.

Immerhin möchte der Constitution eines Staats dies schmeichelnde Purpurgewand umgeworfen, immerhin dies glänzende Portal am Eingange des wohlgeordneten Baues einer gesellschaftlichen Verfassung aufgerichtet werden, wenn nur der müßige Genuß seiner Schönheit vor den reellen Gefahren sichern könnte, die

damit unzertrennlich verknüpft sind. Die Grundsätze in einer Deklaration der Rechte mögen so klar und einfältig vorgetragen werden, als es immer möglich ist; sie bleiben abstrakte Grundsätze, und der große Haufe der Menschen faßt sie nicht. So lange sie sich in Büchern und Theorien aufhalten, ist dies ein höchst unbedeutendes Uebel: das Bedürfniß, sie aufzusuchen, meldet sich nur im denkenden und gebildeten Kopf: bei dem gemeinen Mann vertritt das Gefühl und vertritt meisterhaft die Stelle jeder Spekulation. Aber, wenn man diese Lehren dem Volk vorträgt, wenn man sie ihm in ihrer reinen Abgezogenheit, von dem Zusatz menschlicher Verhältnisse, mit denen sie sich im gesellschaftlichen Leben vermischen, abgeschieden darstellt, wenn man sie in politische Glaubensartikel verwandelt, wenn man die Gesetze nur unter ihrer Sanktion auftreten läßt, und den Bürger auf sie als auf ein höheres Gesetz unaufhörlich zurückweiset: dann gibt man sich ganz andern Gefahren Preis. Der, welcher in den wahren Sinn dieser abstrakten Grundsätze nicht zu dringen weiß, legt ihnen einen falschen unter. Das, was jeder als sein Eigenthum ansieht, und was ihm als sein heiligstes Eigenthum angepriesen wird, sucht nun jeder auf seine Weise zu benutzen. Der Philosoph formt Systeme, der Pöbel schmiedet Mordgewehre daraus. Es kann kein schrecklicher Schwerdt in den Händen eines ungebildeten Menschen geben, als ein allgemeines Princip. Die Fruchtbarkeit eines solchen Princips, das für den Denkenden und Weisen eine Quelle von Segen ist, macht es, wenn sich der große Haufen seiner bemeistert hat, zu einem allesverzehrenden Gifte. Ein Staat, der Deklarationen der Rechte, als Regierungswerkzeuge gebraucht, waffnet jeden seiner Unterthanen gegen sich selbst. Er steckt eine Fahne auf, um die sich beim Ausbruch der kleinsten Unruhe sofort alles versammeln wird, was nach Veränderung und Umsturz dürstet. Da der gerechteste Richterspruch einen der streitenden Theile kränkt, so wird der, welcher unterliegen soll, sich für den Unterdrückten halten, und sein ursprüngliches Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung

anrufen: Da die billigſte Abgabe den Habſüchtigen ſchmerzt, die leichteſte den Armen drückt, ſo wird es nur der Aufmunterung eines Pöbelredners bedürfen, und ganze Provinzen werden den Grundſatz: daß der Staat nicht für den Regenten da ſey — bei jeder Aufforderung dem Staat zu dienen, verlezt glauben; wenn man von dem Bürger Gehorſam gegen das Geſetz verlangt, wird er ſeine Freiheit, wenn man ihn vom Eigenthum ſeines reichern Nachbars zurückhält, die Gleichheit der Rechte angetaſtet ſehen. Mit einem einzigen Artikel einer mißverſtandenen Deklaration der Rechte in der Hand, wird es einer Rotte von Räubern ein leichtes werden, Aufruhr, Verwirrung, Mord und Verderben in die ſchönſten Namen von Freiheit, Recht, Menſchenwürde und Aufrechthaltung der Geſetze gehüllt, über ein blühendes Land zu verbreiten.

Dieſe Gefahr erſcheint in einer noch furchtbarern Geſtalt, wenn man erwägt, daß nach der Natur der Sache jedes Individuum im Staat keinen andern gültigen Ausleger einer ſolchen Deklaration anerkennen wird, als ſich ſelbſt. Denn wer anders ſoll die Vergleichung zwiſchen einem poſitiven Geſetz und jenen allgemeinen Principien anſtellen? Wer ſoll entſcheiden, ob das, was der Regent vorſchreibt, fordert, ausführt, den geheiligten Rechten des Menſchen, die jene Deklaration verkündigt, nicht zuwider iſt? Etwa der Regent ſelbſt? — Dann wäre eine Deklaration der Rechte ein Poſſenſpiel: keine Unterdrückung, keine Gewalt; keine Tyrannei könnte ſo heillos ſeyn, daß nicht alltägliche Schlauigkeit ſie mit dem Buchſtaben eines ſolchen Grundgeſetzes zu verſöhnen wiſſen würde. Etwa eine beſondere Kommiſſion, der man die Obhut über jenes Heiligthum anvertraute? — Dann gäbe es eine Macht im Staat, vor der jede andere Macht dahin ſchwinden, und ein Tribunal, vor deſſen Allmacht die Geſetze, und zeitig genug die Deklaration, die es ſchützen ſollte, ſelbſt verſtummen müßte. Wenn dieſes Tribunal ſich mit der geſetzgebenden und regierenden Macht allirte, wäre Freiheit und Gerechtigkeit ohne Rettung verloren; wenn es mit dem Volk

gemeinſchaftliche Sache machte, wäre die Regierung umgeſtürzt. Zwiſchen Tyrannei und Anarchie bliebe kaum noch ein Mittel übrig.

Soll alſo die Deklaration der Rechte nicht ein leerer Name ſeyn, ſo gibt es keinen andern Wächter über dieſelbe, als den einzelnen Bürger, für den ſie geſchrieben iſt. Bei jedem neuen Geſetz bricht folglich ein offener Krieg zwiſchen dem Geſetzgeber, der das ſimple Recht modifiziren muß, und dem Unterthan aus, der ſich zum Richter über dieſe Modifikation, nach Anleitung der ihm anvertrauten Maximen, aufwirft. Iſt das Urtheil dieſes Richters von keinem Einfluß, ſo iſt die Deklaration der Rechte unnütz: iſt es von Wichtigkeit, ſo gibt ſie dem Widerſtrebenden die Pechfackel in die Hand, womit er ſein Vaterland in Flammen ſezt. Sobald ſie aufhört ein Unding zu ſeyn, wird ſie ein Ungeheuer. Einer Staatsverfaſſung, eine ſolche Mitgift verleihen, heißt, ſie zum Untergange ausſtatten. Dieſen gefahrvollen Baum der Erkenntniß in ſeinen Garten bringen, heißt, ſeine ſchönſten Pflanzen und ſeine lieblichſten Früchte der Zerſtörung weihen.

Es gibt überhaupt (deſſen, was in unſern Tagen für die in tauſend Rückſichten ſo heilſame Publicität der Regierungsverhandlungen geſagt worden iſt, unbeſchadet,) kaum eine ſchädlichere Krankheit im Staat, als die Neigung oder vielmehr der Kützel des Bürgers, und beſonders des Bürgers aus den unterſten Volksklaſſen, das was die oberſte Macht beſchließt, zum ewigen Gegenſtande ſeiner Unterſuchung, ſeiner Kritik und ſeines Tadels zu machen. Menſchliche Weisheit muß ihr äußerſtes thun, um ein gutes Geſetz hervorzubringen: keine Prüfung kann tief genug, keine Ueberlegung lang und reif genug, keine Debatte vielſeitig genug ſeyn, wenn es darauf ankömmt, das Schickſal von Nationen zu entſcheiden; der Geſetzgeber, der die Größe ſeines Geſchäfts einſieht, weiß von raſchen Entſchließungen nichts: gern möchte er bei jedem ſeiner Schritte die Stimme aller, die nachdenken und urtheilen können, zuſammenfordern, und ſelbſt die Geiſter abgeſchiedener Weisheit citiren. — Aber ſobald das Geſetz

vorhanden ist, gibt es auch nur Eins, was Noth ist, nur Eins, was die Wohlfahrt des Staats, selbst wenn der Wille des Gesetzgebers von zweideutiger Güte wäre, dringend verlangt — Gehorsam. Unter einer starken Regierung, die ihren Beschlüssen Eingang und Nachdruck verschaffen kann, wirken in der That die mittelmäßigsten Gesetze besser als die besten unter einem schwachen Regiment. Wo der Pöbel vernünftelt, ist es um Ruhe und Sicherheit nur allzubald geschehen. Nichts ist aber, was einen unruhigen Raisonnirgeist so mächtig einführen, was ihn gleichsam einem ganzen Volke so gewaltsam einimpfen könnte, als das Unternehmen, ihm eine Reihe abstrakter Formeln in die Hand zu geben, deren Uebereinstimmung mit den weisesten und gerechtesten Gesetzen dem gemeinen Verstande sehr oft entgehen muß, und in verwickelten Fällen nur durch angestrengtes Nachdenken, wozu er selten geneigt, und noch seltner geschickt ist, entdeckt wird.

Dies sind die gefährlichen Seiten einer Deklaration der Rechte, wenn sie auch, wie bisher angenommen worden ist, die vollkommenste in ihrer Art wäre. Es wird sich bald zeigen, ob Gründe und Erfahrung diese Voraussetzung rechtfertigen. Vorläufig ist die Möglichkeit einer fehlerhaften Deklaration in Vernunft und Beobachtung wohl hinreichend gegründet, um die Frage aufzuwerfen: was diese an der Spitze einer Deklaration für Wirkungen nach sich ziehen muß?

Da den rohen und undenkenden Menschen die falsche Anwendung eines wahren Grundsatzes zu den gefahrvollsten Irrthümern, und zu den furchtbarsten Vergehungen führen kann, was ist zu erwarten, wenn man Grundsätze, die an sich fehlerhaft sind, der Diskretion der Menge anvertraut? — Der Aktus des Gehorchens ist immer ein Aktus der Furcht: auch unter den besten Gesetzen und in den glücklichsten Staaten schlummert im Busen jedes Einzelnen ein geheimer und unverkennbarer Hang, sich Unabhängigkeit, selbst von dem sanftesten Joche zu verschaffen. Bei dem großen Haufen wird dieser Hang, zuweilen ohne alle

Schuld der Regierung, oft durch unbedeutende Fehltritte derselben zügellos und fürchterlich. Auch ohne allen Beistand von außen her, kleidet die natürliche Sophisterei des menschlichen Herzens diesen Hang in tausend unschuldige Gestalten ein. Bald ist es die gerechte Furcht vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit, bald die natürliche Neigung, das Seinige im weitsten Umfange des Worts zu schützen, bald gar die edle Begierde, die Rechte gekränkter Brüder zu vertheidigen, oder das beleidigte Vaterland zu rächen, was jenem rastlosen Freiheitsgeist seinen Namen leihen muß. Was wird nun geschehen, wenn der Gesetzgeber selbst ihn nährt und pflegt? Wenn sich in eine Sammlung geheiligter Maximen, die man dem Bürger, als sein kostbarstes Besitzstück, als eine Schutzwehr gegen jeden Angriff auf seine Rechte darbietet, auch nur eine einzige verliert, wodurch unrichtige Begriffe von menschlichen Rechten und Pflichten, von der gesellschaftlichen Verbindung, von den Verhältnissen des Einzelnen gegen den Staat, von der Natur und dem Zweck der Gesetze erzeugt oder begünstigt werden? Was wird die Folge seyn, wenn die Ideen von Freiheit und Gleichheit, von Recht und Macht, in einer feierlichen Urkunde, die man einer großen Nation übergibt, unrichtig, unverständlich, oder zweideutig vorgetragen sind? Entweder die Gesetze müssen sich gefallen lassen, mit den Fehlern ihrer verunglückten Prämissen Schritt zu halten, oder die Unterthanen werden jeden Augenblick, wo man ihre Lieblingsgrillen, ihre geheiligten Lieblingsgrillen, und wäre es zu ihrem eignen Vortheil, zu bekämpfen versucht, das Gesetz und die gesetzgebende Macht zertrümmern.

Die Gefahren einer fehlerhaften Deklaration sind, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wahrhaft unermeßlich. Der kleinste Rechnungsfehler zieht da, wo man mit solchen Größen, wie Menschenmassen und Staatskräfte sind, zu thun hat, ungeheure und furchtbare Resultate nach sich. Die geringste Unrichtigkeit in einem abstrakten Satz dehnt sich, sobald man ihm Einfluß in menschliche Handlungen und Schicksale, und in wichtige Staatsoperationen gibt, in einen Irrthum von unendlichem Umfange

aus. In einem ſolchen politiſchen Catechismus iſt keine Wortfügung, keine Wendung, kein einzelner Ausdruck gleichgültig; die Präciſion, welche die Sprache der Geſetze fordert, iſt noch nichts in Vergleichung mit der, die in dieſem allgewaltigen Geſetz aller Geſetze herrſchen muß. Eine einzige unrichtige Benennung kann bürgerliche Kriege anzünden: ein unglücklichgewähltes Wort kann Thronen umſtürzen; ein falſches Unterſcheidungszeichen kann Anlaß zum Ruin eines Landes geben.

Was dieſe Gefahren noch ſchrecklicher macht, iſt der Umſtand, daß jeder Fehler in einer Deklaration der Rechte mit einer unabſehlichen Dauer oder vielmehr mit einer ſcheinbaren Ewigkeit ſeiner verderblichen Wirkungen droht, weil die Idee einer ſolchen Deklaration alle Veränderung, mithin auch alle Verbeſſerung ausſchließt. Geſetze ſind immer nur der Ausſpruch eines menſchlichen, das heißt, eines vorübergehenden und wechſelnden Willens. Staatsverfaſſungen ſind Anordnungen menſchlicher Weisheit auf menſchliche Zwecke gerichtet: aber jene Grundſätze der allgemeinen Rechte ſind nicht mehr die Erfindungen des Menſchen: ſie ſollen die Grundzüge einer moraliſchen Natur, die Geſetze einer erhabnern Welt bezeichnen, die ein höherer Wille vorgezeichnet, und eine höhere Kraft eingeführt hat. Geſetze können aufgehoben, Staatsverfaſſungen können umgeſchaffen werden: aber eine Deklaration der Rechte antaſten, verbeſſern oder gar abſchaffen wollen, iſt ein Vorhaben, das in ſich ſelbſt widerſprechend, das dem gemeinſten Verſtande empörend ſeyn muß. Es iſt eine der vorzüglichſten Urſachen, weshalb der jetzige Zuſtand von Frankreich einer radicalen Heilung ſobald noch nicht fähig ſeyn wird, daß der verirrte Bürger dieſes Reichs vor jedem Verſuch, ihm die 17 Artikel zu nehmen, die den Eingang ſeiner neuen Conſtitution ausmachen, im Innerſten ſeiner Seele zurückbebt, und ſich eher von allen Gütern des Lebens, als von dem unſchätzbaren Kleinod trennt, wodurch er ſeine Freiheit und die Würde ſeiner Exiſtenz geſichert glaubt.

Die Aussicht auf Gefahren von solcher Größe hätte wohl den philosophischen Gesetzgeber, ehe er sich entschloß, seiner Nation ein Geschenk dieser Art zu überliefern, schüchtern und bedenklich machen sollen. Wenigstens verdiente es doch die strengste Untersuchung, wie groß die Wahrscheinlichkeit war, zu einer an sich vollkommnen, mithin zu einer mit der kleinsten Gefahr verknüpften Deklaration zu gelangen. Entweder ist diese Frage nie ernsthaft aufgeworfen worden, oder die stolze Vermessenheit, und der verderbliche Eigendünkel, diese tödtlichsten Feinde Frankreichs, die sich von Anfang der Revolution an einiger der besten, und aller leitenden Köpfe bemeistert hatten, haben sie gradehin, vielleicht ohne zu ahnen, was hier auf dem Spiele stand, zum Vortheil jugendlicher Versuche und schülerhafter Ausarbeitungen entschieden, deren sich ein philosophisches Lehrbuch schämen würde, und die seit drei Jahren der Leitstern eines schaffenden Gesetzgebers, und das allgemeine Feldgeschrei einer großen und aufgeklärten Nation gewesen sind.

Wer mit philosophischen Untersuchungen, wäre es auch nur auf historische Weise, bekannt ist, der muß gelernt haben, mit welchen Schwierigkeiten die Deduktion der reinen Begriffe von Recht, und der ersten Grundsätze, worauf die gesellschaftliche Verbindung beruht, verknüpft ist. Wenig Gegenstände der Spekulation sind in allen verschiedenen Perioden der Cultur der Wissenschaften mit solchem Eifer und mit solcher Anstrengung behandelt worden, als diese. Ihr hoher Rang im Gebiet unsrer intellektuellen Natur, ihre ausstehmende Wichtigkeit in den größten Verhältnissen unsrer bürgerlichen Existenz, hat tausend denkende Köpfe bald auf einem, bald auf dem andern Wege zu ihnen geleitet. Gleichwohl haben die vereinten Bemühungen so vieler tüchtigen Arbeiter den harten Felsen, der die lezten Aufschlüsse über einige der schwersten Fragen enthält, nach dem Urtheil der bewährtesten Werkmeister noch nicht bis auf den Kern gesprengt. Wer sich den Versuchen älterer Philosophen, Rechtslehrer und Publizisten

auch nur genähert, wer die mühsamen Nachforschungen der Gretius, Puffendorf, Cumberland und der größten unter ihren Vorgängern und Nachfolgern nur eines Blicks gewürdigt hat, der mag beurtheilen, ob es ein leichtes Geschäft, und die Arbeit einiger flüchtigen Tage war, die allgemeinen Principien des natürlichen, und die Grundlagen des gesellschaftlichen Rechts zu entwickeln und darzustellen. In Deutschland, wo die Philosophie der neuesten Zeit Anleitung zu mächtigen Schritten auf dieser Bahn gegeben hat, sind noch nicht zwei Philosophen über eine allgemein gültige Definition des Worts Recht mit einander einig, und wie weit ist noch von hier zu einer befriedigenden Anwendung des abstrakten Begriffs auf jedes, auch nur ganz allgemeine Verhältniß, in welchem sich Menschen befinden können, zu einer reinen Scheidung der Attribute des vorgesellschaftlichen und des gesellschaftlichen Standes, zu einer vollständigen Aufzählung aller ursprünglichen Befugnisse des Menschen — zu einer Tafel der Menschenrechte *).

Der gränzenlose so ganz charakteristische Leichtsinn der französischen Nation, die einzige Erklärung, die es für tausend sonst unerklärbare Erscheinungen der leztern Jahre gibt, flößte ihr den schwärmerischen Glauben ein, daß sie das, woran die Weisesten

*) Daß man in andern Ländern, und namentlich in England und Frankreich viele der wichtigsten Begriffe aus der allgemeinen Rechtswissenschaft noch nicht einmal so weit aufs Reine gebracht hat, als es in Deutschland geschehen ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man die Reden und Schriften der besten Köpfe in beiden Ländern zur Hand nimmt, wo man über den Mangel an festen Principien, und sogar an Bestimmtheit und gehöriger Entwicklung der einfachsten Begriffe oft in Erstaunen geräth. Wie schwankend die Idee von einem ursprünglichen Recht, z. B. in dem viel umfassenden Geist eines Burke seyn muß, darüber wird die ziemlich dunkle und zuweilen räthselhafte Stelle Seite 83—93 der Uebers. hinlänglich belehren. Wer mit den neusten politischen Schriftstellern in Frankreich bekannt ist, wird mir sicherlich Beifall geben, wenn ich behaupte, daß Sieyes, Mirabeau, Mounier und Clermont-Tonnere nicht viel beßre Führer auf diesem Wege sind. —

aller Nationen gescheitert waren, in den Meditationen einer Nacht, oder wohl gar in den lärmenden Discussionen einer Versammlung von mehr als tausend Menschen finden würde. Die schöpferische Kraft des 14ten Juli, welche den feigen Pöbel von Paris in eine Heldenschaar verwandelt hatte, blies gleich darauf jedem rüstigen Schulknaben den Geist eines Philosophen ein. Was Locke und Rousseau nicht zu entscheiden gewagt hatten, war urplötzlich keinem Broschürenschreiber und keinem Journalisten von ehegestern mehr verborgen. Entwürfe zu Deklarationen der Rechte regneten von allen Seiten her auf das Volk. Nichts war leichter, einfacher, und begreiflicher, als eine solche Deklaration. Man erstaunte über die Verfinsterung der verflossenen Jahrhunderte, denen eine Reihe so einleuchtender Wahrheiten entgangen war. Nur eine schmähliche Tyrannei hatte dies blendende Licht vor der Nation verhüllen können.

Die Nationalversammlung überließ sich der Richtung der Ideen, die unter dem Volk herrschten, mit mehr als kindischer Bereitwilligkeit. Auch hier kam es blos darauf an, welchen Entwurf man wählen sollte. Ob es auch überall einen guten geben mochte, und ob es rathsam war, blos unter hundert mangelhaften den am wenigsten mangelhaften zu wählen, diese unendlich wichtige Präliminarfrage kam kaum in Erwägung. Man muß dem richtigen Verstande einiger wenigen Deputirten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich dem Strome widersezt haben*). Selbst Mirabeau, so wenig frei er von schwärmerischen Ideen war, fühlte die Unschicklichkeit des Unternehmens, und ahnete die Gefahr. Er schlug vor, über die Deklaration der Rechte zulezt, und nachdem erst die ganze Constitution vollendet seyn würde, zu deliberiren. Aber

*) Es gab wirklich verschiedene gute Köpfe, die gegen die ganze Idee der Deklaration der Rechte protestirten. Zwei der ausgezeichnetsten, deren Reden die Nachwelt nicht ohne Verwunderung, (daß sie so gar nichts wirken konnten) lesen wird, waren: der vortreffliche Bischof von Langres und Herr von Landines.

Mund seine Stimme ging, so wie die Stimme eines jeden, der von Langsamkeit, Ueberlegung und Reife sprach, in dem allgemeinen Tumult einer nach Umsturz und Neuheit begierigen Menge verloren.

Es ist zum Erstaunen seltsam, daß nicht einmal das wahrhaft Abgeschmackte und Lächerliche in der Art, wie man die Deklaration zur Welt brachte, der Majorität der gesetzgebenden Versammlung die Augen über ihr Unternehmen öffnete. Man muß nie eine Vorstellung von einer Deklaration der Rechte gehabt haben, oder man muß aufs innigste von der beinahe theatralischen Thorheit einer Versammlung durchdrungen seyn, die die Rechte des Menschen zum Gegenstande einer Berathschlagung von so und so viel Stunden macht, die über einzelne Sätze einer Urkunde der Natur — Stimmen sammelt, durch Aufstehen und Niedersitzen entscheidet, um eine königliche Sanction verlegen ist, — und es von dem Willen, oder gar von den Launen und Leidenschaften einiger Individuen abhängen läßt, was man in Zukunft unter — Recht, Gleichheit, Freiheit und Eigenthum verstehen soll. So aber, und nicht anders, ist die Grundfeste der französischen Constitution entstanden. Die ganze Deliberation über diesen wichtigen Gegenstand, war, wie die meisten der nachfolgenden, ein Kampf zwischen zwei Partheien, von denen die eine — Freiheit lieber als Ordnung, und das Neue, so weit man darin kommen konnte, die andre — Ordnung lieber als Freiheit, und das Alte, so weit es zu retten war, begehrte. Das Resultat dieses Kampfes waren immer — Aufopferungen von beiden Seiten, augenblickliche Friedenstraktaten, Vergleichsartikel und wechselseitige Bedingungen, und alle die Mittelwege zwischen ausschweifenden Forderungen, die ermüdete Streiter so gern betreten, und die in allen Processen, wo die Entscheidung ganz oder zum Theil auf menschliche Willkür ankömmt, natürlich, und wünschenswürdig sind. Aber wer kann in solchen Resultaten den Charakter ewiger und fester, keinem Zweifel, keinem Angriffe, und also auch keinem menschlichen Vertrage unterworfner Grundsätze,

den einzigen Charakter einer wahren Deklaration der Rechte erkennen? —

Wenn man so, (gleichsam von vorn her), die Unmöglichkeit auf dem Wege, den die National-Versammlung betrat, zu einer brauchbaren Deklaration der Rechte zu gelangen, eingesehen hat, so bleibt nun, um die Ueberzeugung von der innern Unvollkommenheit ihres Werks zu vollenden, nichts weiter übrig, als dieses Werk selbst zur Hand zu nehmen, und einen critischen Blick auf seine einzelnen Bestandtheile zu werfen.

Diese berühmte Deklaration der Rechte beginnt mit folgendem Eingange:

Nachdem die Repräsentanten des französischen Volks in eine Nationalversammlung vereiniget, erwogen haben, daß die Unkenntniß, die Vergessenheit, oder die Verachtung der Rechte des Menschen, die einzigen Ursachen der allgemeinen Staats-Uebel und der Verderbtheit der Regierungen sind: so haben sie beschlossen, in einer feierlichen Deklaration, die natürlichen, unverlierbaren und geheiligten Rechte des Menschen aufzustellen, damit diese Deklaration, den Gliedern des gesellschaftlichen Ganzen stets gegenwärtig, allen und jedem seine Rechte und Pflichten unaufhörlich vor Augen halte; damit die Beschlüsse der gesetzgebenden, so wie der ausübenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staats-Verbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden; damit die Ansprüche der Bürger, da sie von nun an auf einfachen und unbestrittnen Grundsätzen beruhen werden, mit der Aufrechthaltung der Staatsverfassung und mit dem Wohl des Ganzen in beständiger Eintracht bleiben.

In Gefolge dieses Beschlusses erkennt, und erklärt daher die Nationalversammlung, in Gegenwart, und unter dem Schutz des höchsten Wesens folgendes als die Rechte des Menschen und des Bürgers. 2c. 2c.

Es ließe sich vieles über den allgemeinen Ton dieser Einleitung sagen. Der Contrast zwischen ihren glänzenden, mit so

vollendeter Zuversicht vorgetragnen Verheißungen, und den folgenden 17 Sätzen ist indessen so auffallend, daß er so leicht keinem Auge entgehen wird.

Unter den einzelnen Flecken, welche die Critik (und hier ist der Ort, wo die strengste noch nicht strenge genug ist) rügen könnte, scheinen mir folgende zu den wesentlichsten zu gehören:

1) Der Eingang redet an einer Stelle von Rechten, und Pflichten. Wer ein Recht ausspricht, spricht freilich allemal eine Pflicht aus, die diesem Recht gegen über steht. Für den Philosophen ist eine Deklaration der Rechte auch eine Deklaration der Pflichten. Aber der, welcher den gemeinen Mann mit seinen ursprünglichen Rechten bekannt macht, muß ihn auch, wenn er nicht ein Volksschmeichler und ein Lehrer der Zerstörung seyn will, über seine ursprünglichen Pflichten aufklären. Davon weiß diese Deklaration nichts. Die Pflichten machen ein müßiges Ornament in diesem prunkvollen Eingange aus. Wenn weiterhin von Pflichten die Rede ist, so sind es nur die Pflichten der Regierenden, nicht die Pflichten derer, deren Rechte aufgezählt werden. Dieser empörende Widerspruch zwischen dem Eingange der Deklaration und ihrem Inhalte, die Gleichgültigkeit, mit der man die Idee der Pflicht, die in einem Volkscatechismus doch eben so wichtig und eben so heilig seyn sollte, als die Idee des Rechts, behandelt hat, ist ein Hauptmoment in der Masse der zerstörenden Kräfte gewesen, die Frankreich verwüstet haben. Die Deklaration mußte, wenn sie nicht augenscheinlich auf Ruin gerichtet seyn, und wenn sie überall existiren sollte, eine Deklaration der Rechte und Pflichten heißen und seyn *).

2) Es ist eine an und für sich lächerliche, an ihrer hiesigen Stelle aber gefährliche, treulose und strafbare Behauptung:

---

*) Mehrere Deputirte thaten auch zu wiederholten Malen diesen Vorschlag. Er ward aber mit einer großen Stimmenmehrheit verworfen.

»daß die Unkenntniß, die Vergessenheit oder die Verachtung der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen der allgemeinen Staatsübel, und der Verderbtheit der Regierungen wären —«

Es gibt überhaupt nichts, was den Menschen vom Wege wahrer Moralität, und einer heilsamen Selbstprüfung, Selbstschätzung und Selbstbesserung wirksamer abführen könnte, als die Bemühung, ihm die Quellen seiner Uebel, soviel als es möglich ist, außer ihm zu zeigen. Die natürliche Geneigtheit des Herzens, bei widrigen Begebenheiten die Schuld von seinen eigenen Entschlüssen, Handlungen oder Unterlassungen abzuwälzen, und die Trägheit des Menschen, wenn es darauf ankömmt, seinen Zustand durch den Gebrauch eigener Kraft zu bessern, werden durch Darstellungen dieser Art so trefflich begünstiget, daß zehn Sittenlehrer mit ihren Vorschriften, das Gehör nicht finden und den bleibenden Eindruck nicht machen, die sich ein einziger Schmeichler der menschlichen Verkehrtheit und Schwachheit mit einer einseitigen Deklamation über das unverschuldete menschliche Elend zu versprechen hat.

Vorzüglich groß aber ist der Hang des Menschen, und besonders des ungebildetern, alles Unglück, das ihn betrifft, der gesellschaftlichen Verbindung überhaupt, und der Regierung seines Staats insbesondere zuzuschreiben. Wenn man auf die Reden und Klagen der Einwohner in großen Städten Acht hat, so bemerkt man, daß es kaum ein Privatleiden, kaum eine häusliche Plage, kaum eine Folge der unverkennbarsten Thorheiten und Vergehungen gibt, die nicht mittelbar oder unmittelbar die Landesverfassung, der Regent oder seine Diener hervorgebracht haben sollen. Wenn nur der Staat gebessert werden könnte, meinen alle, so wäre auf einmal jedes Leiden weggezaubert. Was viel leichter zu bessern ist, und was weit dringender gebessert werden muß, wird aus der Acht gelassen. Die Politik verdrängt mit ihren dunkeln und schwärmerischen Projekten die sichersten Vorschriften der Privatklugheit und die hellsten Gebote der Moral.

Es ist vom ersten Augenblick der französischen Revolution an sonnenklar gewesen, daß die Anführer darauf ausgingen, sich dieser gefährlichen Tendenz des menschlichen Herzens zu bemächtigen und die berüchtigte Sentenz, die diese weltberühmte Vorrede enthüllt, ist der erste Beweis des allenthalben sichtbaren Hanges zu einer niedrigen Volksschmeichelei, der die Gesetzgeber in und außer ihrem Heiligthum gleich den Tausenden ihrer Brüder und Gehülfen beseelte, welche ihr Vaterland mit jener Sündfluth verworfener Schriften überschwemmten. Um sich den Weg zu unerhörten Unternehmungen zu bahnen, um dem Haß gegen die alte Regierung Dauer und ewige Nahrung zu geben, um die Nation durch die Verzweiflung an allem, was sie besaß, zur Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was man ihr darreichen wollte, zu leiten — war nichts dringender, aber auch nichts zweckmäßiger, als gleich im Eingange zur neuen Constitution, wie ein zweifelfreies, keiner Beweise bedürftiges Axiom aufzustellen: daß die bisherige Vergessenheit und Verachtung der Menschenrechte, alles Uebel, was das Reich drückte, hervorgebracht hätte.

Blos von dieser Seite mochte es nöthig seyn, einen Blick auf jene seltsame Behauptung zu werfen. Ihre Seichtigkeit und Albernheit philosophisch zu zergliedern, wäre ein eben so leichtes als überflüssiges Geschäft. Daß die Vergessenheit und die Verachtung der Menschenrechte eine der Ursachen des gesellschaftlichen Elends seyn kann, wird niemand bezweifeln; sie aber für die einzige auszugeben, ist eine so lächerliche Grille oder eine so schamlose Lüge, daß es nicht der Mühe lohnt, ein einziges Wort darüber zu verlieren.

3) Der Ausdruck:

»damit die Beschlüsse der gesetzgebenden so wie der ausübenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staatsverbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden,«

ist noch weit gefährlicher, als der so eben getadelte, weil er noch viel praktischer ist. Jener trug doch blos das Resultat einer

eingebildeten Beobachtung vor, deren Bekanntmachung praktische Folgen genug, und gewiß keine heilsame Folgen gehabt hat. Dieser enthält eine indirekte Vorschrift, eine allgemeine politische Maxime, die man jedem Bürger zum beliebigen Gebrauch überliefert, mit der jeder Bürger zur Beurtheilung, zur Abänderung, zum Umsturz der Gesetze seines Vaterlandes auftreten, und unaufhaltsam fortschreiten kann.

Im allgemeinen gilt gegen diesen Ausdruck alles, was vorhin gegen den Entschluß, eine Deklaration der Rechte der Constitutionsakte vorzusetzen, überhaupt gesagt worden ist. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig man die Gefahren, die mit diesem Entschluß verknüpft waren, in Frankreich gefühlt oder geachtet hat, als diese unerhörte Clausel, die sie tausendfältig vergrößert. Nicht zufrieden, das Instrument zur Zerstörung ihres eigenen (nur so eben begonnenen) Werkes geschmiedet zu haben, ermuntern diese unbegreiflichen Gesetzgeber noch die, für welche sie arbeiten, dies Instrument keinen Augenblick ruhen zu lassen. Alles, was die gesetzgebende Macht beschließen, alles was die ausübende wirken wird, soll in jedem Augenblick, mit einer Reihe abstrakter, unbestimmter, halbwahrer, jeder Auslegung fähiger Principien verglichen werden, vor denen kein Gesetz und kein Beschluß, wenn die Gewalt ihnen übel will, Gnade finden, mit denen die heilloseste Verordnung und die ausschweifendste Tyrannei, wenn die Gewalt sie begünstigt, ihren Frieden machen, und bestehen kann. — Statt einer unverletzlichen Gesetztafel wird ein leerer Rahmen aufgehängt, in welchen Leidenschaft, Eigennutz, Herrschsucht, Frechheit und Meuterei einpassen können, was für ihre Zwecke am brauchbarsten ist.

Lebhafte Köpfe, die die Bahn der Weisheit einmal verlassen haben, wandeln mit Riesenschritten auf den Pfaden der Thorheit. Ohne zu erwägen, daß der Künstler in jedem Fach die feinsten Triebe und Federn seines Kunstwerks mit planvoller Emsigkeit verbirgt, hat diese gesetzgebende Versammlung, das, was sie selbst für das Hauptrad in ihrer Maschine erklärte, nicht nur

jedem Auge blos gestellt, sondern auch jedes Idioten, und jedes Frevlers Hand feierlich aufgefordert, in jedem Augenblick daran zu mustern, und damit zu spielen. Woran die alte Verfassung sich so eben zu Tode blutete, das sollte das Lebensprincip in einer neuen werden.

Wenn man einen Versuch machen wollte, die Anarchie in ein System zu bringen, so müßte der erste Grundsatz in diesem System kein anderer seyn als der:

»Jedes Gesetz, und jeder Beschluß der Regierung muß in »jedem Augenblick (gleichviel von wem und von wie vielen) »mit einer Reihe metaphysischer Formeln, welche man Grund»sätze der Staatsverfassung nennen wird, verglichen werden »können.«

Die zweite Regel in diesem widernatürlichen System würde dann füglich folgende Maxime des Einganges hergeben:

4) »Die Ansprüche der Bürger sollen nicht mehr auf positivem »Recht und bestimmten Gesetzen, sondern auf den eben ge»dachten einfachen und abstrakten Formeln beruhen.«

Was man auf diese einfachen und allgemeinen Formeln für Ansprüche bauen, und von gewissen Seiten ohne sonderliche Inconsequenz bauen kann, davon stellt Frankreich seit drei Jahren die Beispiele dar. Es wäre überflüssig, dieser Clausel weiter nachzugehen.

Auf diesen Eingang folgen nun die Rechte des Menschen selbst;

Erster Artikel.

Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren, und bleiben frei und gleich an Rechten: die gesellschaftlichen Unterschiede müssen durchaus auf den allgemeinen Nutzen gegründet seyn.

Diese erste Grundmaxime, der Eckstein des ganzen Gebäudes, enthält fast so viel Unrichtigkeiten, als Worte. Es ist nichts darin, was die Prüfung aushielte, als der Umstand, daß die

Menſchen frei geboren werden. Eine leere, unnütze, in der Verbindung, worin ſie hier auftritt, jeder Mißdeutung ausgeſezte Verſicherung, weil die Menſchen in dem Sinn des Worts, in welchem ſie frei geboren werden, ſchlechterdings nicht frei bleiben können.

Der Satz: die Menſchen bleiben frei, iſt darum ein höchſt unphiloſophiſcher und in ſeiner Unbegränztheit ganz unbrauchbarer Satz, weil er bejaht und verneint werden muß, je nachdem die Definition des Begriffs, Freiheit, welchen zu definiren man ſich hier ſorgfältig gehütet hat, ausfällt. Daß der Menſch ſeine eigene Freiheit einſchränken, daß er einen Theil derſelben veräußern kann, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Es iſt noch eine Frage unter den Rechtslehrern (und die Strenge der Principien neigt ſich hier vielleicht zu einer Entſcheidung gegen die Freiheit) in wie weit ein Vertrag, wodurch ein Individuum ſeine ganze Freiheit verkauft, d. i. ſich zum Sklaven ergibt, gültig, und für den Käufer rechtsbegründend ſey? Wie günſtig aber auch die Antwort auf dieſe Frage lauten mag, wird ſie doch immer Reſultate geben, die mit dem Satz: die Menſchen bleiben frei, ſonderbar contraſtiren müſſen.

Der Ausſpruch: die Menſchen werden gleich an Rechten geboren — iſt in jeder Rückſicht, und ohne alle Einſchränkung falſch. Man mag den Termin, in welchem der Menſch zum Genuß ſeiner Rechte gelangt, das heißt, in welchem man ihn als ein Mitglied der moraliſchen Welt, und der geſellſchaftlichen Verbindung zu betrachten anfängt, ſetzen wohin man will, in den Augenblick der Geburt, in den Augenblick des erſten deutlichen Bewußtſeyns, in die Periode der Mannbarkeit, der Großjährigkeit, oder in welche andere frühere oder ſpätere Periode es ſey: der Satz: die Menſchen werden mit gleichen Rechten geboren, bleibt immer gleich ſinnlos. Der, welcher von ſeinen Eltern ein anſehnliches Grundſtück ererbt, kann

unmöglich dem, der das leere innere Vermögen, etwas zu erwerben, in die Welt bringt, an Rechten gleich seyn. Denn, wenn die berühmte Maxime, (wie es einigen Vertheidigern der Deklaration beigefallen ist) nur das bedeuten sollte, daß das Recht des einen, wenn gleich von zehnmal kleinerem Umfange als das Recht des andern, doch von gleicher Heiligkeit, oder: daß ein Recht als solches, nicht mehr Recht wäre als ein anders Recht — so ließe sich nichts Dürftigeres und nichts Ueberflüssigeres denken, als dieser Satz, der mit großem Pomp das bekannte Axiom ausdrückte, daß A = A ist.

Noch falscher und grundloser, wo möglich, ist der Zusatz, daß die Menschen an Rechten gleich bleiben. Jeder, der etwas hervorbringt, oder erwirbt, erschafft sich ein neues Recht, und vermehrt die Summe der Rechte, die er bisher besessen hatte. Man begreift nicht, wie dergleichen Behauptungen, wogegen doch Vernunft und Erfahrung sich so gewaltsam erheben, Ansehen und Kredit bei einer Versammlung denkender Männer, und in einem der aufgeklärtesten Länder der Erde gewinnen konnten.

Der Nachtrag zu diesem ersten Fundamentalprincip:

Die gesellschaftlichen Unterschiede müssen durchaus auf das allgemeine Beste gegründet seyn,

reißt das ganze Luftgebäude, was auf den ersten Zeilen empor steigen sollte, nieder. Wenn das allgemeine Beste die natürliche Gleichheit einschränken und modifiziren soll, so wird es darauf ankommen, wer in jedem einzelnen Fall bestimmt, was das allgemeine Beste ist. Da dies nichts weniger als ein Problem des Naturrechts, oder irgend einer abstrakten Disciplin überhaupt, sondern eine Frage aus einer sehr zusammengesezten, verwickelten, auf tausendfältigen Erfahrungen beruhenden praktischen Wissenschaft ist, die man Politik im eigentlichsten Sinne nennt: so findet sich das einfache, unverlierbare geheiligte Recht,

wovon das Princip ſprach, höchſt unerwartet und höchſt unnatürlich mit einem ganz heterogenen Beſtandtheil vermählt, der es beſchränken, umformen, entkräften und zulezt zerſtören kann, je nachdem die Richter über das, was der allgemeine Vortheil heißt, es dieſem Vortheil, oder ſeinem eigenen zuträglich glauben wird.

Uebrigens iſt dieſer gefährliche Nachtrag auch wieder in ſich vollkommen falſch oder äußerſt armſelig. Wenn mit den Unterſcheidungen, von welchen er handelt, blos die willkürlichen, von der Geſellſchaft ſelbſt einzuführenden, oder zu beſtätigenden gemeint ſind, ſo iſt er leer und nicht des Ausſprechens werth. Daß die Geſellſchaft nicht einzelne Mitglieder umſonſt begünſtigen, daß bei den Diſtinktionen, die ſie gefliſſentlich einführt, allemal ihr Vortheil, (wenigſtens ein augenblicklicher, vielleicht um deſto dringenderer Vortheil) zum Grunde liegen wird, verſteht ſich von ſelbſt. Sollen aber, wie es die Abfaſſung der Formel offenbar mit ſich bringt, alle Unterſchiede in der Geſellſchaft ohne Ausnahme verſtanden werden, ſo iſt ſie völlig unrichtig. Diejenigen Unterſcheidungen, die ſich von ſelbſt einführen, die, welche der Reichthum, die Verbindungen der Einzelnen, die eigene körperliche oder geiſtige Kraft im Menſchen, oder irgend ein anderes der tauſendfachen Merkmale, wodurch die Natur allen abgeſchmackten Gleichheitsprätenſionen zum Trotz die wahrhafte Ungleichheit der Menſchen bekundet, herbei ziehen, ſind gewiß nicht unmittelbar auf den allgemeinen Vortheil gegründet, dem ſie oft nicht wenig widerſtreiten, mit dem der weiſe Geſetzgeber ſie nur zu einigen ſucht, ſo gut er kann. Sicherer würde man gehen, wenn man den Satz geradezu umkehrte. Die Geſellſchaft hat zum Zweck, den Menſchen bei den Vorzügen (Ungleichheiten, Unterſcheidungen), die er ſich außer ihr oder in ihr erwirbt, auf alle Weiſe zu ſchützen. Man kann alſo weit eher ſagen: Der Zweck und Vortheil des Ganzen iſt auf die Ungleichheit der Einzelnen, als die Ungleichheit der Einzelnen iſt auf den Vortheil des Ganzen gegründet. —

Zweiter Artikel.

Der Endzweck aller Staats-Verbindung ist die Erhaltung der natürlichen unverlierbaren Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, und die Befugniß, sich der Unterdrückung zu widersetzen.

Der zweite Abschnitt dieses Artikels ist von großer Wichtigkeit, und würde allein die Stelle einer wahren Deklaration der Rechte vertreten, wenn die Aufzählung der einzelnen Rechte, die er enthält, richtig und vollständig wäre.

Diese Aufzählung ist aber in jeder Rücksicht fehlerhaft. Sie mußte sogar fehlerhaft seyn, weil sie nach keinem Princip entstanden, blos rhapsodistisch entworfen, und auf gut Glück gewagt ist. Sie ist so wenig unter Leitung eines Princips vorgenommen, daß in diesem ganzen System der Rechte nirgends eine Erklärung des Worts Recht gegeben, oder auch nur versucht wird. Nirgends ist eine Regel zu finden, woran man die Tafel der Rechte prüfen, wonach man beurtheilen könnte, ob sie zu viel oder zu wenig enthält. Wer an diese Untersuchung gehen will, muß sie nach seinem eigenen System, nach seinen eigenen Grundsätzen anstellen. Diesem Fundament der ganzen Gesetzgebung fehlt es selbst an einem Fundament. Man mag aber die ursprünglichen Rechte ableiten, aus welchem Princip es auch sey, man mag für das Wort Recht zum Grunde legen, welche Definition man will, die Aufzählung des Artikels wird immer verworfen werden müssen. Auf der einen Seite begreift sie zu wenig. Es gibt mehrere ursprüngliche Rechte, die gar nicht benannt sind. So ist das ursprüngliche Recht, Verträge zu schließen, und deren Erfüllung zu fordern, ein Recht, das durchaus aller Gesellschaft noch voran gehen muß, weil ohne dasselbe der erste gesellschaftliche Vertrag, mithin die Gesellschaft selbst nicht entstehen konnte, gar nicht darin erwähnt. Auf der andern Seite lassen sich gegen die wirklich aufgeführten Rechte verschiedene erhebliche Erinnerungen machen.

1) Es läßt sich nichts Unphilosophischeres denken, als Freiheit ohne die geringste Bestimmung unter den Rechten des

Menschen auftreten zu lassen. Freiheit im höhern Sinn ist der lezte Grund und die einzige Quelle aller Rechte. Wenn aber Freiheit als besonderes Recht des Menschen behandelt wird, so kann nichts anders darunter zu verstehen seyn, als das Recht des Einzelnen, die Freiheit in seiner Person zu erhalten und zu schützen. Dieses abstrakte Recht ist von dem so vielfältig bestimmten, welches politische Freiheit heißt, gewaltig unterschieden. Solche Distinktionen muß man in dem philosophisch-politischen Traume nirgends suchen.

2) Eigenthum ist ein wahres ursprüngliches Recht, dessen Aufrechthaltung einer der großen Hauptzwecke der gesellschaftlichen Verbindung ist. Daß man auch dieses Recht durchgängig ohne nähere Erklärung, ohne die geringste Definition ließ — dieser logische Staatsfehler hat ein Heer von Uebeln über einzelne Menschen, große Stände, und zulezt über ganz Frankreich gebracht.

3) Sicherheit kann nie ein Recht genannt werden. Sicherheit ist ein Zweck und ein großer Zweck des Staatsvereins; sie ist die Verheißung des reellen Genusses, welche die Gesellschaft zu dem ohne sie leeren Titel des Rechts, und zwar eines jeden Rechts hinzufügt. Sie ist die Bürgschaft für ein Recht, aber nicht selbst ein Recht.

4) Das Recht, der Unterdrückung zu widerstehen, ist ein wahres ursprüngliches Naturrecht, ohne welches jedes andere Recht im außergesellschaftlichen Zustande ein bloßer Name seyn würde. Hätte man es als ein solches in der Deklaration der Rechte aufgeführt, so wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber die Verknüpfung dieses Rechts, so wie der übrigen, mit dem ersten Absatz des Artikels gibt einen andern Gesichtspunkt der Beurtheilung an.

Das Recht, der Unterdrückung zu widerstehen, als ein gesellschaftliches Recht, als ein solches, welches die Gesellschaft verbürgte, und zu dessen Aufrechthaltung sie errichtet wäre, zu

behandeln, ist ein unverzeihlicher Irrthum in der Theorie, nicht zu gedenken, daß es in der Ausführung der Tod aller Regierung seyn muß. Gerade, um Selbstvertheidigung zu hindern, um den gefährlichen Kämpfen zwischen Recht und Recht, die im Stande der Natur fast unausbleiblich in ein Handgemenge zwischen Gewalt und Gewalt übergehen, ein Ende zu machen, um wahre und dauerhafte Sicherheit zu gewähren, hat die Gesellschaft jedem Einzelnen den sauren Beruf sich gegen Angriffe auf seine Rechte zu schützen, ein für allemal abgenommen. Kömmt das Individuum hier oder dort in den Fall, das Naturrecht der Nothwehr üben zu müssen, so ist dies blos ein Zeichen von der Eingeschränktheit des Wirkungskreises gesellschaftlicher Macht. So weit die Arme der Gesellschaft reichen, hat sie sich feierlich erklärt, das Recht des Widerstandes gegen Gewalt für den Einzelnen zu verwalten. Sie könnte es ihm also, ohne sich zu widersprechen, nur da verbürgen, wo sie selbst nicht mehr wirken, nur da, wo sie nichts mehr verbürgen kann.

Man sieht deutlich genug, daß unter diesem Recht des Widerstandes nichts anders verstanden werden sollte, als das Recht der Bürger einer drückenden Staatsverfassung selbst zu widerstehen, oder mit andern Worten: das Recht der Gesellschaft, sich selbst, wenn die Bedingungen, unter welchen sie existirt dem größten Theil ihrer Mitglieder nicht mehr gefallen, aufzuheben, um sich neu zu organisiren. Hätte man dieses zweideutigen und gefahrvollen Rechts, das ohnedies aus den nachher vorgetragenen Ideen von Volkssouverainität am schicklichsten abzuleiten war, in dieser Deklaration erwähnen wollen, so war es am besten, es frei und dreist, klar und bestimmt zu thun. Dadurch aber, daß man sich hinter den allgemeinen Ausdruck: Recht des Widerstandes versteckte, brachte man einen unzusammenhängenden und unsinnigen Artikel mehr in das System, und öffnete einen neuen Schlund, worin persönliche Freiheit, Eigenthum und alle andere Rechte der Einzelnen, und alle Prärogativen

des Staats und der Gehorsam gegen die Gesetze, und der lezte Ueberrest von Ordnung im Reiche, unter dem schnöden Vorwand einer geheiligten Nothwendigkeit, oder wohl gar unter dem frevelhaften Deckmantel einer ehrwürdigen Pflicht begraben wurden.

Dritter Artikel.

Das Princip aller Souverainität liegt seinem Wesen nach in der Nation: keine Gesellschaft, kein Einzelner kann irgend eine Macht ausüben, die ihm nicht ausdrücklich von ihr verliehen ist.

Der erste Satz ist in seiner Allgemeinheit betrachtet, vollkommen wahr. Aber, so wie das Princip der Freiheit im Einzelnen limitirt werden muß, wenn es eine Gesellschaft geben soll, so muß das Princip der Souverainität in der Gesellschaft limitirt werden, wenn diese Gesellschaft einen Staat formiren soll. In dem Sinn des Wortes, in welchem eine Gesellschaft souverain ist, die so eben zusammentritt, um einen Staat zu bilden, kann keine Gesellschaft souverain seyn und bleiben, sobald und so lange noch ein Staat existirt.

Von dieser äußerst wichtigen Distinktion erwähnt die Deklaration, die sich doch im Eingange eine Deklaration der Rechte des Menschen und des Bürgers nennt, kein Wort; wahrscheinlich, weil die, welche sie entwarfen, ihrer nicht zu bedürfen glaubten.

Der zweite Satz ist geradehin falsch. Außer der durch den ausdrücklichen Willen einer Nation verliehenen, kann es doch auch eine durch stillschweigende Genehmhaltung berechtigte und geheiligte Macht eines Einzelnen oder Mehrerer im Staate geben. Jene schneidende Behauptung war, wie alles übrige, nur auf Zeit und Umstände berechnet: sie sollte nur aller Macht, die damals noch vorhanden war, das Todesurtheil sprechen, und die Allmacht der neuen Gesetzgeber gründen.

Vierter Artikel.

Die Freiheit besteht in dem Vermögen alles zu thun, was dem andern nicht schädlich ist; mithin hat die Ausübung der natürlichen Rechte jedes Menschen keine andere Schranken als die, welche den anderen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Schranken können nur durch das Gesetz bestimmt werden.

Dieser Artikel besteht aus drei Gliedern.

Das erste ist eine ganz richtige Definition der moralischen Freiheit im Stande der Natur.

Das zweite ist eine richtige Folgerung aus dieser Definition, in so fern sie sich strenge an den Naturstand hält, welches das Beiwort »natürliches« auch noch mit hinlänglicher Präcision angibt.

Das dritte ist ein fremdartiger Zusatz; und seine genaue Verbindung mit dem zweiten, macht dieses und den ganzen Artikel falsch, schielend, unverständlich, verworren und sinnlos. In der ganzen Deklaration der Rechte sind die sehr kenntlichen Stufen, auf welchen der Mensch vom einsamen Wilden zum geselligen Bürger hinaufklimmt, der außer gesellschaftliche Zustand, der Zustand der werdenden, der Zustand der vollendeten, der Zustand der geordneten Gesellschaft, nirgends bemerkt und nirgends geschieden. Alles schwimmt daher in einem Chaos roher und regelloser Begriffe.

Wenn die Schranken, von denen hier die Rede ist, Schranken der natürlichen Rechte seyn sollen, so ist der lezte Satz unnütz und falsch. Wenn es Schranken der gesellschaftlichen Rechte seyn sollen, so ist der zweite unzulänglich und hinkend. Unter dem Wort: Gesetz, wird hier nach Zusammenhang und Sprachgebrauch das gesellschaftliche positive Gesetz verstanden. Soll nun in dem Satz: Die Ausübung der

natürlichen Rechte eines Jeden, hat keine andere Schranken als die, welche den andern den Genuß der nämlichen Rechte sichern — wirklich von Rechten im Stande der Natur die Rede seyn, wie die Absicht klar genug an den Tag gelegt wird, so ist es widersinnig, zu behaupten, diese Schranken bestimme allein das positive Gesetz. Weit entfernt, sie allein zu bestimmen, bestimmt es sie vielmehr gar nicht. Ein ganz anderes Gesetz weiset diese Schranken an. Der lezte Satz ist also falsch. Soll unter der Ausübung, trotz aller dann herrschenden Fehlerhaftigkeit des Ausdrucks, die Ausübung der Rechte in der Gesellschaft verstanden seyn: so ist zwar der lezte Satz vollkommen richtig. Dann darf aber der vorhergehende nicht sagen: »diese Ausübung habe keine andere Schranken als die Sicherheit aller Mitglieder der Gesellschaft, gleiche Rechte zu genießen« — denn die Gesellschaft und ihr Organ, das Gesetz, können ja menschlichen Handlungen, ohne daß darin der geringste Widerspruch läge, noch andere Schranken bestimmen, als diese. In diesem Fall ist also das zweite Glied des Artikels unzureichend und falsch.

Fünfter Artikel.

Das Gesetz darf keine andere Handlungen verbieten, als solche, die der Gesellschaft nachtheilig sind: was durch das Gesetz nicht verboten ist, kann auch nicht gehindert, und Niemand kann gezwungen werden zu thun, was es nicht gebietet.

Gegen die Dispositionen dieses Artikels ist im Ganzen nichts zu erinnern. Nur so viel ist ausgemacht, daß eine gute Definition, eine höchst genaue Bestimmung aller wahren Merkmale eines Gesetzes nüzlicher ist, als alle allgemeine Vorschriften, welche angeben, was das Gesetz enthalten, und was es nicht enthalten soll. Wenn das Gesetz der richtige Ausdruck des überlegten und vernunftmäßigen Willens einer Nation ist, sind diese Vorschriften überflüssig. Wenn das nicht ist, sind sie vollkommen fruchtlos.

Sechster Artikel.

Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens: alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten zu seiner Entstehung beizutragen: Das Gesetz muß für alle gleich seyn, es mag schützen oder strafen. Da alle Bürger in seinen Augen gleich sind, so haben sie auch alle gleiche Ansprüche auf alle Würden, Stellen und öffentliche Aemter zu denen sie die Fähigkeit besitzen, ohne allen weitern Unterschied, als den, der von ihren Tugenden und ihren Talenten herrührt.

Dieser Artikel enthält wieder vier ganz verschiedene Sätze.

1) Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens — In der Kindheit der Politik begnügte man sich mit dieser Definition. Weiteres Nachdenken und aufmerksame Beobachtungen über den Gang der menschlichen Angelegenheiten, haben die, welche sich mit diesen Untersuchungen beschäftigten, belehrt, daß eine viel genauere Bestimmung nöthig ist. So wie es ein Wollen des einzelnen gibt, das eigentlich sein Wille nicht ist, das Wollen seiner Leidenschaften, nicht der Wille seiner Vernunft, so gibt es auch Neigungen des Augenblicks, leidenschaftliche Aufwallungen in einer Gesellschaft, die nichts weniger als ihr wahrer und bleibender Wille sind. Staaten haben ihren Rausch, wie Menschen. Was sie im Augenblick dieses Rausches begehren, als ihren Willen verehren, heißt ihren Willen geflissentlich verkennen. Das erste Erforderniß, um den wahren Willen einer Nation zu vernehmen, ist die Kunst, sie darum zu befragen. Dies ist eins der wichtigsten Probleme in der Politik. Eine so schwankende und unvollständige Definition eines Gesetzes, als die hier gegebene, kann dieses Problem nimmermehr auflösen.

2) Alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten zu Entstehung des Gesetzes beizutragen. — Das Recht, zu Entstehung des Gesetzes das ihrige beizutragen, haben freilich ursprünglich alle Bürger: so wie aber der Satz hier vorgetragen ist, sollte man glauben, dies

Recht könnten sie nur, entweder persönlich, oder durch Repräsentanten ausüben, und auf einem andern Wege könnte kein gültiges Gesetz entstehen. Dies ist aber offenbar falsch. Es wäre ungereimt, zu behaupten, daß eine Nation nicht berechtiget seyn sollte, ausdrücklich oder stillschweigend das Amt, die Gesetze zu machen, einigen wenigen Bürgern zu übertragen, und daß ein so entstandenes Gesetz nicht ein eben so gültiges und vollkommenes Gesetz seyn würde, als das, welches in einer Volksversammlung, oder in einem Senat von Repräsentanten gegeben wird. Mannigfaltige Gründe können eine Nation bewegen, einen Entschluß dieser Art zu fassen. Sogar in einem demokratischen Staat können die Aermern zu der Einsicht gelangen, daß es das Interesse des Ganzen, mithin am Ende ihr eignes erfordert, nur den Begüterten eine Stimme bei der Entstehung des Gesetzes anzuvertrauen. Unter andern Umständen kann ein ganzes Volk die Einführung des Repräsentationssystems mit seinem Vortheil, mit seiner Ausbildung, mit seiner Situation streitend, und die Endzwecke aller Gesetzgebung gesicherter finden, wenn es das Recht, Gesetze zu machen, in die Hände eines Einzelnen legt. Wer wird Gesetzen, die in dieser Form erscheinen, den Charakter wahrer Gesetze absprechen? Frankreich selbst hätte, wenn jene einseitige Definition gelten sollte, kein einziges Gesetz, das als solches Achtung verdiente. Wenn es ein Grundsatz des ewigen Rechts war, daß alle Bürger entweder persönlich oder durch Deputirte zum Gesetz beitragen sollen, so mußte die Nationalversammlung, nicht (in schändlicher Inconsequenz gegen diesen, und alle ihre übrigen allgemeinen Grundsätze) den Unterschied zwischen aktiven und nicht aktiven Bürgern einführen.

Die Bestimmung der Form, in welcher das Gesetz gebildet werden soll, war also auf jeden Fall voreilig und einseitig. Der allgemeine Wille ist freilich der Hauptcharakter des Gesetzes: aber um zu erfahren, was alle wollen, ist es durchaus nicht nöthig, daß Jeder rede. Es sind nicht die Neigungen, es ist die Vernunft und Weisheit aller, was sich im Gesetz concentriren soll;

und wer Vernunft und Weisheit hören will, wird sie schwerlich im Geschrei eines Haufens suchen.

3) Das Gesetz muß für alle gleich seyn, es mag schützen oder strafen —

Um über diese Maxime ein Urtheil zu fällen, müßte man erst bestimmt wissen, in welchem Sinn das Wort gleich hier genommen wird. Soll es im strengsten Verstande gelten, so möchte wohl noch viel zu erinnern seyn. Die, welche über die Grundsätze des Criminalrechts Untersuchungen anstellten, haben viel darüber gestritten, ob die Gleichheit der Strafen absolut oder relativ seyn, das ist, ob die Strafen mit Rücksicht auf die Ungleichheit der Personen, oder ohne diese Rücksicht festgesezt werden sollen. Es ist bekannt, daß die, welche gegen die absolute Gleichheit sind, sie deshalb verwerfen, weil sie finden, daß sie unter einem betrüglichen Namen zu einer höchst drückenden Ungleichheit und wahren Ungerechtigkeit führt, indem eine und dieselbe Strafe einen Fürsten unendlich härter treffen muß, als einen Tagelöhner. — Auf jeden Fall gab es hier viel zu überlegen. — Aber alle diese Weitläuftigkeiten der alten pedantischen Rechtswissenschaft, diese kindische Sorgsamkeit gothischer Jahrhunderte tritt die neue Weisheit dieser Deklaration in einer einzigen Zeile unter ihre Füße —

4) Da alle Bürger in den Augen des Gesetzes gleich sind, so haben sie auch alle gleiche Ansprüche auf alle Würden ꝛc. ꝛc. ohne weitern Unterschied als den, welchen ihre Talente und Tugenden bestimmen.

Es ist hier nicht der Ort über das Princip selbst zu urtheilen, welches bekanntlich einer der großen Angeln ist, um welche sich die neue Staatsverfassung drehen soll. Aber der Zusammenhang, in welchem es hier auftritt, ist aller Aufmerksamkeit werth; es war nicht leicht möglich, ihm eine schlechtre Stelle anzuweisen.

Der Vordersatz: Alle Bürger sind in den Augen des Gesetzes gleich, ist ein höchst unbestimmter Satz, der nur dann irgend eine Bedeutung haben kann, wenn er von einem

schon vorhandnen Gesetze zu verstehen ist, und so viel heißen soll, als: Ein vorhandnes Gesetz ist für alle Bürger gleichverbindend. Auf jede andere Weise erklärt, ist der Satz falsch und ganz sinnlos. Das Gesetz kann die Ungleichheiten aller Art, die es unter den Bürgern vorfindet, nicht aufheben. Es ist sogar die höchste Pflicht des Gesetzgebers, auf diese Ungleichheiten in dem Augenblick, da er sein Gesetz entwirft, die strengste Rücksicht zu nehmen.

Sobald dies ist, findet sich aber zwischen jenem Vordersatz und dem Nachsatz: Jeder Bürger hat gleiche Ansprüche auf alle Stellen und Würden im Staat, nichts was einer logischen Folge ähnlich sähe, weil sich nicht die allergeringste Identität zwischen Gleichheit in den Augen eines Gesetzes und Gleichheit in Ansehung der Ansprüche auf Stellen zeigt. Es ist, als ob man schließen wollte: da alle Menschen in den Augen des Todes gleich sind, müssen sie alle an einer gleichen Krankheit sterben.

Die Nichtigkeit des Raisonnements hätte denen, welche diese Maxime sanktionirten, wäre nicht vorsetzliche Verblendung im Spiel gewesen, sogleich einleuchten müssen, wenn sie nur einen aufmerksamen Blick auf den von ihnen selbst genehmigten Zusatz »ohne weitern Unterschied, als den der Talente und Tugenden« geworfen hätten. Auch diese Ungleichheit unter den Menschen hat doch das Gesetz nicht hervorgebracht. Aber anerkennen soll es diese Ungleichheit, unbeschadet der Maxime, daß jeder Bürger in seinen Augen gleich ist. Warum soll es gegen jede andre Ungleichheit blind und taub seyn? Es gibt allerdings keine wichtigere Unterschiede unter den Menschen, als die, welche von ihren Tugenden und ihren Geistesvorzügen herrühren. Die Rangordnung, die diese einführen, ist über jede andre erhaben, wie der Geist über den Staub. Aber dadurch, daß sie die höchste ist, wird doch nicht sofort jede andre Distinktion in der Gesellschaft als unnütz und verwerflich gebrandmarkt. Wenn Reichthum und Geburt auch bei weitem nicht alles sind, so wäre es doch

ungereimt, sie deshalb ohne weitres Bedenken für nichts zu erklären. Gesezt, ein Staat fände es seiner höchsten Convenienz gemäß, außer jenen beiden Cardinalpunkten der Talente und Verdienste, auch diese untergeordneten Distinktionen, indem er den Bürgern ihre Stellen anweiset, in Anschlag zu bringen; gesezt eine Nation fände ihre Wohlfahrt, ihre Freiheit, ihre Erhaltung dabei interessirt, daß gewisse Aemter mit dem erblichen Besitz großer Ländereien, oder mit der Abstammung von gewissen Familien ausschließend verknüpft seyn sollen — wird denn eine solche Einrichtung, wenn sie sonst die Kennzeichen der Legalität hat, schlechterdings ungültig seyn? werden deshalb die Bürger in den Augen des vorhandnen Gesetzes weniger gleich bleiben? wird deshalb Tugend und Talent in einem solchen Staat nicht weiter geachtet werden? —

Es ist nur allzu sichtbar, was diese Maxime hieher geschleudert hat. Man konnte nicht früh genug dazu kommen, alle Unterschiede aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen, alles, was sein Haupt über die glatte Fläche einer chimärischen Gleichheit erheben wollte, danieder zu schlagen. Rachgier und Raubsucht, und Neid und Zerstörungsdrang, und politische Schwärmerei, und die Eitelkeit, welche die Vorzüge andrer haßt, eben so klein, und noch verderblicher, als die, welche sich ihrer eignen unmäßig freut, mußten ihre glücklich erhaschte Beute fest halten; und damit sich in dem Text der Constitution nichts verlieren möchte, was ihren Zwecken zuwider war, suchten sie einen Aktus leidenschaftlicher Willkür der Welt als eine Grundbestimmung aller gesellschaftlichen Verbindung vorzuspiegeln, flochten das Princip ihrer gewaltthätigsten Operation in die Deklaration der Rechte ein, und hingen es, da es in dieser Deklaration doch nie eine passende Stelle finden konnte, der ersten der besten Formel an, die nur das vieldeutige Wort, Gleichheit enthält.

Wenn man überhaupt die Glieder, aus welchen dieser 6te Artikel besteht, unter ihre gehörige Titel bringen soll, so zeigt sich darin:

700428A

1) Eine unzureichende Definition eines Gesetzes.
2) 3) Zwei falsche Qualifikationen desselben.
4) Eine Behauptung die weder ein allgemeines Princip, noch auch nur eine allgemeine politische Maxime heißen kann.

Und dies ist ein Artikel aus einer Deklaration der Rechte!

Siebenter Artikel.

Niemand kann anders, als in den vom Gesetz bestimmten Fällen, und unter den darin vorgeschriebnen Formen angeklagt, in Verhaft genommen, oder darin behalten werden; die, welche willkürliche Befehle auswirken, ausfertigen oder vollziehen, müssen gestraft werden: aber jeder Bürger der in Kraft des Gesetzes aufgefordert, oder ergriffen wird, muß augenblicklich gehorchen, und macht sich strafbar, wenn er sich widersezt.

Man verliert sich immer mehr und mehr von der Bahn und von dem Begriff einer Deklaration der Rechte.

Das erste Glied in diesem Artikel ist nichts als ein leichter Folgesatz aus dem Grundsatze der persönlichen Freiheit.

Das zweite ist eine an sich recht gute und löbliche, aber blos auf dem Willen des Gesetzgebers beruhende Verordnung, die auch einzig durch diesen Willen näher bestimmt werden kann, und offenbar einen Titel im Criminalgesetzbuch ausmachen muß.

Das dritte ist kein Recht, sondern eine Pflicht, die hier eine einsame, müßige und unbedeutende Rolle spielt. Es ist die Sache des Staats, seinen Gesetzen solche Kraft zu geben, daß man ihnen nicht widerstehen könne: sich darauf zu stützen, daß der Bürger es nicht wollen wird, weil er es nicht soll, heißt, eine Festung auf Meeressand bauen.

Achter Artikel.

Das Gesetz muß keine andre, als schlechthin- und einleuchtend-nothwendige Strafen einführen, und Niemand muß bestraft werden können, es sey denn nach einem vor dem Verbrechen gegebnen und promulgirten, und überdies auf seine Handlung vorschriftsmäßig angewandten Gesetz.

Gegen diese Vorschriften ist an und für sich nichts zu erinnern; sie sind weise und gut, in sofern sie den Gesetzgeber und

den Regenten leiten. Sie einer Deklaration der Rechte einverleiben, ist gegen eine strenge Absonderung der Begriffe: eine Deklaration, worin sie sich befinden, öffentlich aufstellen, höchstgefährlich. Der, welcher die Gesetze jeden Augenblick mit einer solchen Deklaration vergleichen, also gerade der, welcher ihnen gehorchen soll, wird dadurch Richter über das, was schlechthin nothwendige, oder was willkürliche Strafe genannt werden soll. Gilt sein Ausspruch, so gibt es keine Regierung mehr; gilt sein Ausspruch nichts, so ist die Maxime eine leere Sentenz, und die Tyrannei spottet eines vergänglichen Papiers.

Neunter Artikel.

Jeder Mensch wird so lange für unschuldig gehalten, bis seine Vergehung erwiesen ist; wenn es nöthig ist, sich seiner zu bemächtigen, so muß jede Strenge, die nicht schlechterdings für nothwendig erkannt wird, durch das Gesetz verhindert werden.

Dieser Artikel gehört wieder lediglich in das Criminalgesetzbuch. Als Grundmaxime in einer Deklaration der Rechte wird er wenig fruchten, gelegentlich aber jede Gewaltthätigkeit begünstigen. Denn wer erklärt im Augenblick der Anwendung was die unbestimmten Redensarten »wo es nöthig ist«, »schlechthin nothwendige Strenge« u. s. f. eigentlich bedeuten sollen? —

Zehnter Artikel.

Niemand muß seiner Meinungen halber, selbst in sofern sie die Religion betreffen, beunruhiget werden, wenn nur die Aeußerung dieser Meinungen, die öffentliche Ordnung, welche das Gesetz einführt, nicht stört.

Die Richtigkeit und Lehre dieser berichtigten Formel hat man gefühlt, da man sie niederschrieb. Die, welche keine Religion wollten, und die, welche keine andre, als die alte ertragen mochten, vereinigten sich zulezt in diesem sinnlosen Friedensartikel *).

*) Der auch, sobald er erschien, der Gegenstand öffentlicher Spöttereien wurde. S. die beißende Ironie die Mirabeau im Courier de Provence Nr. 39 darüber ausgießt.

Das Recht der Denkfreiheit im weitern Sinn, ist aus zwei Momenten zusammengesezt: aus dem Recht, Meinungen zu haben, und aus dem Recht, sie andern mitzutheilen. Das erste dieser Momente ist über alle Arten der Gesetze, wie sie auch Namen haben mögen, erhaben, und es ist bis zur Ermüdung wiederholt, daß nichts lächerlicher seyn kann, als die Verheißung eines Gesetzes, jedem seine Meinung zu lassen, da Niemand im Stande ist, eine bloße Meinung anzutasten.

Das Recht, seine Meinungen andern mitzutheilen, ist im außergesellschaftlichen Zustande so unbegränzt, als das Recht, Meinungen zu haben. In der Gesellschaft muß es, gleich allen andern Rechten, so modifizirt werden, daß es mit den Bedingungen des gesellschaftlichen Vereins verträglich bleibt. Da nun diese Bedingungen jeder Gesellschaft eigenthümlich, und bei jeder verschieden sind, so läßt sich im allgemeinen nichts über dieses Recht festsetzen, sondern seine Bestimmung ist ein Gegenstand positiver Gesetzgebung.

Der Paragraph der Deklaration der Rechte, der von der Denkfreiheit handelt, trägt das Recht und die Einschränkung vor. Aber das Recht stellt er in seiner dürftigsten Gestalt auf, weil er blos von Meinungen redet, die Einschränkung zugleich in ihrer nichtigsten, und in ihrer gefährlichsten, weil sie in der Allgemeinheit ihrer Ausdrücke, je nachdem die Auslegung seyn wird, nichts und alles enthält. Was ist die öffentliche Ordnung? Was heißt, die öffentliche Ordnung stören? Wie stört man sie durch den Vertrag seiner Meinungen? Ehe diese Fragen beantwortet sind, ist die allgemeine Bedingung der Denkfreiheit ein sinnleerer Schall. Für diese Fragen gibt es aber so viele Antworten als es gute und schlechte Regierungsprincipien gibt. Von der spanischen Inquisition bis zu den Pariser Broschürenschreibern ist kein Gewissenszwang auf einer, kein wilder Frevel auf der andern Seite zu erdenken, der nicht mit dieser unbestimmten Regel auf irgend eine Weise zu versöhnen wäre.

Der Zusatz: »selbst in sofern sie die Religion betreffen« vermehrt noch das fehlerhafte und anstößige in dieser Maxime. Es ist nicht abzusehen, warum da, wo das Wissen so schwer ist, das Meinen strafbarer als sonst, und da, wo Vortrag und Belehrung so ganz eigentlich an ihrer Stelle sind, Vortrag und Belehrung engern Schranken, als anderswo unterworfen seyn soll.

Eilfter Artikel.

Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eins der kostbarsten Rechte des Menschen; jeder Bürger kann daher frei reden, schreiben und drucken, wenn er nur für den Misbrauch dieser Freiheit, in den vom Gesetz vorgeschriebnen Fällen verantwortlich bleibt.

Dieser Artikel ist nichts als eine unnütze Amplifikation des vorigen. Ein gutes Gesetz über die Preßfreiheit, ist eine Sache von ganz anderem Gewicht, aber auch von ganz anderer Schwierigkeit, als die Aufstellung solcher wahrhaft algebraischen Formel, die eine Gesellschaft durch unbekannte Größen regieren möchten.

Zwölfter Artikel.

Die Sicherheit der Rechte des Menschen und des Bürgers erfordert eine öffentliche Macht — Diese Macht ist daher zum Besten aller, nicht zum besondern Vortheil derer, welchen sie anvertraut wird, eingesezt.

Der erste Satz dieses Artikels entfernt sich so sehr von dem Plan einer Deklaration der Rechte, daß man kaum begreifen kann, wie er sich hier einfinden konnte. Daß die Gesellschaft eines Werkzeuges bedarf, um ihre Beschlüsse auszuführen, ist ein einfacher Grundsatz der allgemeinen Oekonomie, worin nichts von einem Recht enthalten ist. Führte man ihn, wie es höchst wahrscheinlich der Fall war, nur darum auf, um den folgenden hinzu zu fügen, so konnte man die Versündigung gegen den Begriff einer Deklaration der Rechte ersparen, weil dieser Satz an sich so klar ist, daß es nicht der Mühe lohnte ihn auszusprechen.

Dreizehnter Artikel.

Zur Unterhaltung der öffentlichen Macht, und zu Bestreitung der Kosten der Staatsverwaltung, sind allgemeine Abgaben erforderlich: diese müssen unter alle Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens gleichförmig vertheilt seyn.

Die Critik des vorigen Artikels trifft in ihrer ganzen Stärke auch den gegenwärtigen.

Vierzehnter Artikel.

Alle Bürger haben das Recht, entweder selbst oder durch ihre Repräsentanten die Nothwendigkeit der öffentlichen Abgaben zu untersuchen, ihre Beistimmung zu Einführung derselben zu geben, über die Anwendung derselben zu wachen, den Umfang, die Gegenstände, die Einhebung und die Dauer derselben zu bestimmen.

Bei diesem Artikel findet eben das Statt, was oben bei Nummer 2 des 6ten gesagt worden ist. Immerhin mag die hier vorgeschriebene Art, die Abgaben zu bestimmen, eine sehr vortheilhafte seyn: es bleibt darum doch voreilig und falsch, sie als die einzig gültige vorzustellen, und als solche in einer Deklaration der Rechte des Menschen zu heiligen, weil es mit allen nur denkbaren Rechtsgrundsätzen eben so vereinbar ist, wenn eine Nation ausdrücklich oder stillschweigend einige ihrer Bürger oder einen einzigen, mit der Vollmacht, das Abgabensystem anzuordnen, versieht.

Fünfzehnter Artikel.

Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem Verwalter ihrer Angelegenheiten über seine Verwaltung Rechenschaft zu fordern.

Das Princip ist in seiner Allgemeinheit unumstößlich wahr. Aber die Folgen, die man in Frankreich daraus gezogen hat, sind fast alle falsch und verderblich gewesen.

Es gibt mannigfaltige Arten, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Eine Nation kann eine besondere Klasse von Beamten ernennen, deren einziges Geschäft darin besteht, über die Verwaltung der übrigen zu wachen. Eine Nation kann ihre Regierungsform so organisiren, daß ohne Unterlaß ein Theil der Machthabenden dem andern das Gleichgewicht hält, mithin ein Theil dem andern gleichsam eine beständige Rechenschaft ablegt, die das Ganze vor allen Eingriffen einzelner Theile, und vor allen Mißbräuchen in der Verwaltung einzelner Geschäfte sicher stellt. Eine Nation kann, der Allgemeinheit des Princips unbeschadet, ihrem Recht, die Regierenden zur Rechenschaft zu fordern, ausdrücklich oder stillschweigend entsagen, wenn sie die Gefahren, die damit allemal verknüpft sind, scheut, wenn die Verwaltung ihrer Angelegenheiten im Ganzen — und welche Oberaufsicht wird einzelne Fehler verhindern! — mit dem Stempel der Vortrefflichkeit gezeichnet ist, wenn Ruhe und Sicherheit und wachsender Wohlstand für die Grundsätze und für die Operationen ihrer Regierung ein ehrenvolles und befriedigendes Zeugniß ablegen. —

Die schlechteste von allen Methoden, Rechenschaft von den Staatsbeamten zu fordern, ist unstreitig die, wenn eine ganze Nation aufsteht, um sie zu richten. Dies ist aber gerade die einzige, welche die Verfasser der Deklaration im Sinne hatten.

Sechszehnter Artikel.

Jede Gesellschaft, in welcher die Rechte der Mitglieder nicht gehörig gesichert sind, noch die Vertheilung der öffentlichen Macht sorgfältig bestimmt ist, hat keine Constitution.

Bei diesem Satz ist dreierlei zu bemerken:

1) Er ist zu allgemein ausgedrückt, weil es gegen den Sprachgebrauch, so wie gegen die Präcision der Begriffe streitet, zu sagen, ein Staat, in welchem die öffentliche Macht nicht unter mehrere vertheilt ist, habe keine Constitution.

2) Er gehört nicht in die Deklaration der Rechte, wie er denn auch hier außer aller Verbindung und außer allem Zusammenhange steht. Er ist ein Grundsatz der Politik.

3) Er ist das strengste Verdammungsurtheil, was jemals ein Gesetzgeber über sich selbst und sein Werk ausgesprochen hat. Man vergleiche die französische Constitution mit diesem Satze.

Siebzehnter Artikel.

Da das Eigenthum ein unverletzliches und ein geheiligtes Recht ist, so kann Niemand des seinigen beraubt werden, wenn es nicht ein gesetzmäßig erwiesenes Bedürfniß des Staats fordert, und wenn ihm nicht eine billige und vorher zu bestimmende Schadloshaltung widerfährt.

Ein leerer und fruchtloser Anhang! Wäre der Begriff des Eigenthums gleich Anfangs mit strenger Genauigkeit festgesezt worden, so wäre dieser ganze Artikel überflüssig. Da es aber an der Definition dieses Begriffes hier, wie oben, fehlt, so sagt er schlechterdings nichts.

Hier endigt diese berühmte Tafel der Menschenrechte, der eine große Nation ihre politische Wiedergeburt, und ihre politische Sicherheit für alle künftige Perioden ihrer Existenz zu danken haben sollte. Was ist sie, nach den Regeln der Logik beurtheilt? Ein buntes Gemisch ungleichartiger Partikeln, worin allgemeine Grundsätze, Staatsmaximen, willkürliche Anordnungen, Definitionen, Sentenzen und specielle Vorschriften aufs seltsamste durch einander gestreut und oft in einander verflochten sind, worin grundfalsche Behauptungen neben schwankenden und zweideutigen stehen; worin nicht der Schatten eines philosophischen Zusammenhanges zu finden ist, ohne Leitfaden, ohne Ordnung, ohne Einheit, ohne Präcision in Sinn und Ausdruck, ein Werk des Augenblicks, einer schwärmerischen Laune, einer flüchtigen

Debatte, und — was das schlimmste ist — aufgebrachter Leidenschaften, die mit der Maske der Menschenliebe, und Vaterlandsliebe und aller Bürgertugenden geziert, in dem allgemeinen Getümmel ihre glänzende Rolle spielten.

Man erschrickt über die Fortschritte, welche Anarchie und Pöbelgewalt in einem Zeitraum von zwei Jahren gemacht haben mußten, wenn man bedenkt, daß nichts als niedrige Furcht vor dem Volke die constituirende Versammlung bewegen konnte, dieses übel gerathene Probestück, von dessen Untauglichkeit sie das flüchtigste Nachdenken überzeugt hatte, damals, als sie die Constitution für vollendet erklärte, beizubehalten. Wenn die Schaam, den Eingang zu ihrem Werk mit dieser Mißgeburt einer seichten Philosophie und einer kindischen Politik zu besudeln, sie nicht zurück hielt, so hätte doch das Gedächtniß aller der Gräuel, die mit den Hieroglyphen dieser Deklaration in den Händen der Räuber, auf den Fahnen der Rebellen, und auf den Piken der Mörder von einem Ende ihres geplagten Landes zum andern verübt worden waren, sie mächtig auffordern sollen, der ohnehin trunknen Menge, wenigstens diesen berauschenden Gifttrank auf jede Gefahr aus den Händen zu reißen.

Es gehört nicht zu dem Endzweck dieser Untersuchung, aber es ist der Mühe werth, zu bemerken, wie die Constitution diese geheiligte Urkunde fast in jedem Punkt übertreten, und oft geradezu ins Angesicht geschlagen hat. Dies that die Constitution. Wenn nun gar von dem, was außer der Constitution und wider die Constitution geschah, die Rede ist, so wird wohl jeder Unbefangene eingestehen, daß die Rechte des Menschen, was man auch darunter verstehen mag, kaum noch in irgend einer Periode der Geschichte, so heillos, so frevelhaft, und in so großen Massen gekränkt worden sind, als es seit drei Jahren in einem Lande, welches diese Rechte neugeboren und beseligt haben sollen, geschehen ist.

Das System der französischen Menschenrechte vereinigt alle Fehler in sich, die die Grundlage einer Staatsverfassung, und besonders einer systematischen Staatsverfassung nur immer entstellen können. Es ist unrichtig in sich: es ist unanwendbar: es zerstört seine eigene Zwecke. Auch der wärmste Verehrer des heiligsten Gutes der Menschheit, auch der zärtlichste Freund des Rechts, kann sich bei der Carrikatur, die die französischen Gesetzgeber unter dem Titel einer Deklaration der Rechte entworfen haben, des Lächelns nicht erwehren; und jeder, der es gut mit der Menschengattung meint, und weiß, auf welchen Wegen ihr wahres Heil zu suchen ist, muß eine heimliche Freude fühlen, wenn Burke seine furchtbare Geißel über diese falschen Menschenrechte schwingt. —

IV.

Verſuch

einer

Widerlegung der Apologie

des

Herrn Makintoſh.

Aus dem zahlreichen und vielfarbigem Heer englischer Apologien für die französische Revolution, welche das Burkische Werk veranlaßte, ragt die Schrift des Herrn Makintosh *) in majestätischer Gestalt hervor. Dieses meisterhafte Produkt weckt und erfrischt den Geist, der durch die trunknen Diatriben eines Paine, durch die weitschweifigen Compilationen eines Christie, durch die einseitigen Wiederholungen eines Priestley abgespannt und ermüdet war. Man erkennt darin einen Mann, der seinen Gegenstand umfaßt und durchdrungen hat, in dessen politischem System, Einheit, Harmonie, Ordnung und Vollendung herrscht, der Argumenten, die, von gewöhnlichen Köpfen bearbeitet, kaum die Aufmerksamkeit mehr reizen, durch Größe und Originalität der Behandlung einen unerwarteten Glanz zu verleihen weiß: bei dem die Liebe zur Freiheit den Geist durch den Charakter ergriffen zu haben scheint: dem der Sieg allenthalben wichtiger ist, als der Ruhm des Sieges, und den man, gerade wie seinen großen Gegner, selbst indem er fehlt, verehren, und, wenn er auch unterliegt, noch bewundern muß.

Da dieser Schriftsteller, der an Ideenreichthum, so wie an Macht des Ausdrucks jedem, der bisher erschienenen Verfechter des Freiheitssystems überlegen ist, sich seiner Stärke bewußt war, so hat er dürftige Hülfsmittel und gemeine Waffen verachtet. Die Schrift des Herrn Makintosh gehört unter die wenigen,

*) Der ausführliche Titel dieser Schrift findet sich in dem nachher folgenden critischen Verzeichniß.

worin Burke (einige einzelne in der Hitze des Streits verzeihliche Ausdrücke abgerechnet) mit der Achtung behandelt wird, die man außerordentlichen Seelenkräften und Talenten vom höchsten Range, auch wenn man sie fehlerhaft angewendet glaubt, schuldig ist. Daher findet sich hier keine kleinliche und zänkische Critik über einzelne Worte, Wendungen und Bilder, keine untreue Auslegung oder boshafte Consequenzenmacherei, kein gehässiger Ausfall auf Lauterkeit der Gesinnungen und Moralität der Zwecke. Es ist kaum möglich, daß in einer Streitschrift voll Eifer und Wärme weniger Personalität herrsche als in dieser; das Herz des Schriftstellers glühte nur für seine Sache.

Da die Grundsätze der revolutionistischen Theorie nirgends so kraftvoll und so imponirend vorgetragen sind, als in diesem Buche, so ist es vielleicht ein kühnes Unternehmen auf diese Grundsätze gerade hier, das heißt, in ihrer vortheilhaftesten Position, und in ihrer festesten Schanze einen Angriff zu wagen. Aber der Sieg, der zu erfechten ist, muß dafür auch entscheidender und peremtorischer als jeder andere seyn. Wenn diese Grundsätze, da wo sie in ihrer größten Stärke erscheinen, nachgeben, so sind sie überall nicht haltbar. Deßhalb wird der Versuch, einen Makintosh zu widerlegen (den größern Ruhm, der dabei zu erwerben ist, noch ganz bei Seite gesezt), in jedem Fall belohnender seyn, als der Kampf mit ganzen Cohorten französischer und brittischer Revolutionshelden: was man ihm abgewinnt, gewinnt man dem System selbst ab: wo man im Stande ist, ihn zu überwinden, hat man Tausende mit ihm und in ihm besiegt.

Dies ist der Grund, weßhalb ich mich entschlossen habe, verschiedene Bemerkungen über einzelne wesentliche Principien und Hauptbegebenheiten der französischen Revolution, die ich der Burkischen Schrift abgesondert beifügen wollte, in eine kurze critische Uebersicht der Makintoshschen Apologie zusammen zu ziehen. Eigene Ideen müssen durchaus einen höhern Grad von Festigkeit und Consistenz erlangen, wenn man sie mit fremden Ideen von Ansehen und Erheblichkeit ringen, als wenn man sie auf einem

isolirten Wege fortlaufen läßt, wo sie oft, sobald nur innerer Zusammenhang darin liegt, siegreich erscheinen, ohne des Sieges würdig oder gewiß zu seyn.

Die Schrift des Herrn Makintosh ist in fünf Abschnitte von folgendem Inhalt getheilt:

1) Von der Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich überhaupt, und den damit verknüpften Vortheilen.
2) Von den Bestandtheilen und dem Charakter der Nationalversammlung.
3) Von den Volks-Excessen, welche die Revolution begleiteten.
4) Betrachtungen über die neue Constitution von Frankreich.
5) Rechtfertigung der englischen Bewunderer der französischen Revolution und Constitution.

Der Verfasser eröffnet den ersten dieser Abschnitte mit einer historischen Entwicklung der Ursachen der Revolution. Der Gang seiner Ideen ist in kurzem folgender:

»Man muß, wenn man von der französischen Revolution spricht, drei Bedeutungen, die dieses Wort haben kann, sorgfältig von einander unterscheiden, weil es wirklich drei ganz verschiedene Revolutionen in Frankreich gegeben hat. Die erste war — die Zusammenkunft der Stände des Reichs am 5. Mai 1789; die zweite — die Vereinigung dieser Stände in eine einzige Versammlung, welche die Begebenheiten vom 23. Juni hervorbrachten; die dritte — der Entschluß dieser Versammlung, eine neue Constitution zu machen, eine Revolution, die nicht eher vollendet seyn kann, als wenn die Nationalversammlung ihre Arbeiten geschlossen haben wird. Alle diese Revolutionen waren die Wirkungen allgemein verbreiteter, über menschliche Willkür erhabener Ursachen, nicht einzelner Verschwörungen, oder abgesonderter Plane.«

»Die Schicksale, die Frankreich seit 200 Jahren betrafen, bereiteten diese Revolution vor. Die glänzende und verderbliche Regierung Ludwig des XIV. legte den Grund zu einer ungeheuren Schuldenlast, die unter seinen Nachfolgern zur schreckenhaftesten Höhe stieg, und zuletzt, weil gewöhnliche Mittel nicht mehr ausreichen wollten, die Idee, die längst vergessenen Stände zusammen zu rufen, erweckte.«

»Die Umstände, unter welchen die Wahlen zu dieser Versammlung vor sich gingen, verriethen von einem Ende Frankreichs zum andern den Geist einer Nation, die ihrer Ketten müde war. Entweder der Eindruck, den diese Umstände auf den Hof machten, oder Neckers patriotische Vorstellungen, oder beides vereint, brachte den Einwendungen der Parlamenter, den Protestationen der Notabeln zum Trotz, den merkwürdigen Entschluß hervor, dem Bürgerstande eine doppelte Repräsentation zu bewilligen.«

»Unter diesen Auspicien, und vorbereitet durch eine ungeheure Masse politischer Schriften, worin ein warmer Freiheitsgeist athmete, wurde die allgemeine Versammlung am 5. Mai 1789 eröffnet. — Die Streitigkeiten, die gleich nach dieser Eröffnung über die Methode des Deliberirens und Stimmengebens (nach Ständen oder nach Köpfen) entstanden, endigten mit dem Siege des dritten Standes, der sich allein als Nationalversammlung ankündigte. Der Hof widersezte sich diesem kühnen Schritt, da es zu spät war. Die Königliche Sitzung vom 23. Juni, die Entfernung des Herrn Necker und seiner Minister, die Zusammenziehung der Truppen gegen Paris und Versailles gaben der Versammlung von Stunde zu Stunde mehr Consistenz, determinirten die Majorität der Repräsentanten der beiden privilegirten Stände, sich ihr zu incorporiren, und verursachten die Empörung von Paris, der bald nachher der allgemeine Aufstand des Königreichs folgte.«

»Diese Begebenheiten stürzten die monarchische Regierung in Frankreich, und erhoben die Nationalversammlung zu einem

wirklichen National-Convent. Ihre eingeschränkten Mandate waren jezt durch die Lage der Sachen umgestaltet und erweitert. Das Schicksal des Reichs war in ihren Händen: sie bedurfte bei allem, was sie beschloß, keiner andern Vollmacht, als des allgemeinen Beifalls der Nation, der sie wirklich auf jedem ihrer Schritte begleitet hat.«

Dies ist der kurze Inhalt einer in den Hauptmomenten ganz richtigen historischen Darstellung, die aber den Zweck, dem sie gewidmet war, meines Erachtens, nicht erreicht. Dieser Zweck ist kein anderer als die Ausführung des folgenden Satzes:

»Die Revolution in Frankreich war nichts weiter, als das »natürliche, unvermeidliche, und selbst bewirkte »Resultat der vorhergehenden Schicksale und der gegenwär»tigen Situation seiner Bewohner.«

Daß eine Begebenheit, wie die französische Revolution, nicht das Werk einiger Individuen oder einer geringfügigen Cabale seyn konnte, darüber ist jezt nur eine Stimme in der Welt. Allerdings war sie, wie alle große Erscheinungen im physischen und moralischen Lauf der Dinge das Geschöpf mächtiger, unwiderstehlicher, fernher wirkender Kräfte. So wenig als ein menschlicher Wille sie herbeiführen konnte, so wenig war ein menschlicher Wille im Stande, sie in dem Augenblick, da ihr furchtbares Daseyn begann, ins Nichts zurück zu treiben.

Aber eine Revolution ist doch nur das Aufhören einer alten Ordnung und der Uebergang zu einer neuen. Was ihren Werth oder Unwerth entscheidend bestimmt, ist nicht das, was sie begleitet, sondern das was auf sie folgt. Die Beschaffenheit des Zustandes, welchen sie herbei führt, ist der einzige Maßstab zu ihrer Schätzung. — Dieser Zustand ist das Produkt menschlicher Entschlüsse und menschlicher Plane, bei denen nach Verdienst und Schuld, nach Güte der Zwecke und Tauglichkeit der Mittel, nach Weisheit in der Erfindung, und nach Geschicklichkeit in der Ausführung gefragt werden kann. Revolutionen, wie die französische, sind Stürme in der politischen Welt, die wir von

eiſerner Nothwendigkeit und blindem Schickſal herleiten, weil dies die Ausdrücke ſind, womit wir den Inbegriff aller geheimen für uns unerforſchlichen Urſachen und Triebfedern großer Bewegungen und mächtiger Umwandlungen bezeichnen. Aber was aus dieſen Stürmen hervorgeht, iſt Menſchenbau und Menſchenwerk, das Werk derer, welche das Fahrzeug lenken, und die Wetter des Himmels beſchwören ſollen, welche das Geſchick in Chaos ſchleuderte, damit ſie die Schöpfer einer neuen Welt würden.

Sobald man ſich nicht in dieſen Geſichtspunkt ſtellt, iſt alles leeres Geſchwätz, was man über Begebenheiten, wie dieſe, die man an und für ſich, ihrer überſchwenglichen Größe halber, wie Revolutionen der Natur anſehen und beurtheilen muß, ſagen kann. Nur aus dieſem Geſichtspunkt findet eine moraliſche Würdigung Statt. Nur in ſo fern die Frage gilt: was haben Menſchen dabei gethan? — iſt es der Mühe werth, daß Menſchen ſich anhaltend damit beſchäftigen.

Um dieſe Frage gründlich zu erörtern, iſt es allerdings ſehr heilſam, das komplicirte Ganze einer vielſeitigen Hauptbegebenheit, wie Makintoſh gethan hat, in ſeine natürlichſten und kenntlichſten Abtheilungen aufzulöſen, hervorſtechende Punkte in dem reißenden Strome einer Revolutionsperiode als Epochen auszuſondern, bei jeder dieſer Epochen zu verweilen, und bei jeder beſonders (ſo viel als es einem Zuſchauer des wundervollen Drama's vergönnt iſt) Lob und Tadel über die handelnden Perſonen auszuſprechen.

Ich nehme mit Makintoſh in dem erſten Zeitpunkt der franzöſiſchen Staatsveränderung drei Hauptrevolutionen an, ob ich gleich aus Gründen, über die ich mich in der Folge erklären werde, derjenigen, welche er die dritte nennt, eine andere ſubſtituiren muß.

Die erſte Hauptrevolution iſt die, welche in dem allgemeinen Anerkennen der Nothwendigkeit einer Zuſammenberufung der Stände, und einer Veränderung in verſchiedenen weſentlichen Punkten der Staatsverfaſſung beſtand. Das Reſultat derſelben

war die wirkliche Zusammenkunft der ständischen Repräsentanten am 5. Mai 1789.

Diese Revolution war in jeder Rücksicht, und (so weit menschliche Beurtheilung reicht) ohne Einschränkung eine der wohlthätigsten, welche die Annalen der Welt aufzuweisen haben. Die Früchte dieser Revolution wären Verbesserungen in der Regierungsform von so einleuchtender Wichtigkeit, und Verbesserungen in der Staatsadministration von so unbezweifelter und wesentlicher Güte gewesen, daß man sich des Erstaunens nicht erwehren kann, wenn man sie von den Vertheidigern der spätern Revolutionen, als unbedeutende Reformen oder als nichtswürdige Blendwerke dargestellt sieht. Die vorzüglichsten dieser Verbesserungen, so wie sie die übereinstimmenden Instruktionen für die Deputirten aller Stände angegeben, und die Beschlüsse des Conseils und die Erklärungen der Königlichen Minister bei der Eröffnung der Deliberationen vorläufig bestätiget hatten, waren folgende:

1) Die Festsetzung einer periodischen Wiederkehr der Versammlung der Stände.
2) Die ausschließende Bevollmächtigung derselben zur Regulirung des Abgabensystems und Legitimirung aller neuen Auflagen.
3) Die Aufhebung alles Unterschiedes der Stände in Rücksicht auf Abgaben, sowohl als auf Beförderung zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen im Reich.
4) Die Einrichtung der Provinzialstände und Provinzialadministrationen.
5) Die Bewilligung einer allgemeinen Religionstoleranz.
6) Die Einführung einer gesetzlichen Preßfreiheit.
7) Die Abschaffung der Lettres de cachet.
8) Eine allgemeine Reform der Civil- und Criminal-Justiz.

Die Umstände, welche die Zusammenberufung der Stände und mit ihr diese wohlthätige Revolution hervorbrachten, waren, auf einer Seite: das dringende Bedürfniß der Regierung, Hülfsmittel

gegen die Unordnung in den Finanzen zu finden, eine Folge unweiser und verderblicher Administration und unermeßlicher Verschwendungen, welche seit zwei Jahrhunderten die unheilbaren und erblichen Krankheiten des französischen Throns gewesen waren; auf der andern Seite das unwiderstehliche Verlangen des Bürgers, für die Uebel, welche den Staat drückten, Radicalkuren eröffnet, und die Staatsverwaltung in einem andern Sinn als bisher, in eine öffentliche Angelegenheit verwandelt zu sehen; ein Verlangen, welches sich in den entferntesten Winkeln des Reichs wie in Paris, Lyon und Marseilles offenbart hatte, und welches von dem Augenblick, da zuerst das Wort »Stände-Versammlung« erscholl, gleichsam das politische Lebensprincip der ganzen Nation geworden war.

Wenn wir das, was Menschen in dieser ersten Revolution thaten, das heißt, was sie mit Vorsatz, Plan und Ueberlegung begannen und vollführten, vor den Richterstuhl einer gesunden Politik und eines aufgeklärten Patriotismus ziehen, so wird schwerlich etwas anders als Beifall und Bewunderung der Ausspruch seyn. Was man auch in spätern Zeiten über das Betragen des Königs, während dieser ersten Revolution, und über die geheimen und offenen Triebfedern dieses Betragens gesagt, in welches zweideutige oder in welches entehrende Licht man auch seine ersten und wichtigsten Schritte gestellt haben mag, die unbestechliche Geschichte wird diesen Nebel der Verläumdung und Undankbarkeit zerstreuen. Die Absichten, die dieser unglückliche Monarch bei der Berufung der Stände hatte, waren gut und edel. Immerhin soll Noth diesen Entschluß erzeugt haben: Noth schließt Tugend nicht aus, und kann nie den redlichen Mann auf eine Linie mit dem Böswicht setzen. Wenn man auch alle einzelnen Verbesserungsplane, und die Menge wohlgemeinter Reformen, womit dieser König die ersten Jahre seiner Herrschaft bezeichnete, wenn man auch den ganzen Charakter seiner Regierung, von dem Charakter der beiden vorhergehenden so auffallend und wesentlich verschieden, vergessen wollte: so würde schon der

einzige Umstand ein günstiges Zeugniß für die Lauterkeit seiner Gesinnungen ablegen, daß er sich bis zu der letzten fürchterlichen Krise, wo stolze und verblendete Rathgeber seine Schwachheit im Gedränge einer unermeßlichen Gefahr überrumpelten, eines Ministers bediente, dessen Redlichkeit selbst die, welche seinem Geist nicht huldigen wollen, unangetastet lassen müssen. Wenig Sterbliche haben den ewigen Erfahrungssatz: daß die Größe der Talente, und die Erhabenheit des Charakters gegen die Strafe, die auf Uebertretung der Regeln der Weltklugheit gesezt ist, nicht schützen können, in einem so glänzenden und so schreckenden Beispiel bestätiget als dieser Minister. Necker war, wenn irgend einem einzelnen Menschen dieser Name gegeben werden darf, der Schöpfer der ersten Revolution in Frankreich: Da er die Convocation der Stände zu einer der Bedingungen, unter welchen er im Jahr 1788 ins Ministerium eintrat, gemacht, da er im Königlichen Conseil vom 27. December desselben Jahres die doppelte Repräsentation des dritten Standes durchgesezt hatte, so mußte man ihn mit vollem Recht für den Vater eines neuen Systems ansehen, worauf Frankreich seine herrlichsten Erwartungen gegründet hatte. Aber dies hoffnungsvolle Kind schlug ihn und das Vaterland zu Boden — weil er die Kunst, es zu erziehen, nicht verstand. Necker sah das augenblickliche Gute: er sah die kommenden Uebel nicht. Daß er die Wahlen der Deputirten in einem so bedenklichen Zeitpunkte der Direktion veralteter Formen, das heißt, einer blinden Willkür überließ, daß er weder für eine geschickte, der Zeit und den Umständen angemessene Organisation des Wahlgeschäfts sorgte, noch sich den geringsten Einfluß auf dieses Geschäft, oder auf die Dispositionen der Gewählten (ein Einfluß, der mit Redlichkeit und Tugend sehr wohl verträglich gewesen wäre) verschaffte, daß er bei den ersten Auftritten des großen Schauspiels, das er hervorgerufen hatte, einen müßigen Zuschauer abgab, und die Maschine, die seiner Hände Werk war, nicht zu regieren verstand, — das ist es, was Frankreich ihm vorwerfen kann. Aber sein brennender Eifer für das allgemeine

Wohl, die Größe und Trefflichkeit seiner Zwecke, und die Offenheit und Reinheit seiner Mittel werden die Unsterblichkeit, der er entgegen geht, zu seinem Ruhm weihen, und kommende Zeitalter mit Fehlern aussöhnen, neben denen so große Eigenschaften und so seltene Tugenden glänzten.

Wenn die Absicht und das Betragen des Hofes in dieser ersten Revolution Beifall verdient, so verdient ihn das, was die Nation that, nicht minder. Die Unruhen, die in einigen Provinzen bei Gelegenheit der Wahlen ausbrachen, waren leicht und vorübergehend. Der Geist einer heitern und vernünftigen Freiheitsliebe beseelte Frankreich von einem Ende zum andern. Wenn auch die Wahlen nicht allenthalben glücklich ausfielen, so waren doch die Principien, welche die Wählenden leiteten, großentheils untadelhaft, und die Vorschriften, welche die Gewählten erhielten, fast ohne Ausnahme vortrefflich *). Man erstaunt, wenn man einen Blick auf die Masse von Weisheit und Patriotismus wirft, die in diesen Vorschriften verschlossen lag. Man erschrickt, wenn man sich vorstellt, wozu Frankreich berufen, auf dem Wege des Friedens, der Eintracht und der Glückseligkeit berufen war. »Ueber die Einführung einer freien Verfassung war nur eine einzige Stimme im Lande: der unumschränkte Despotismus hatte

---

*) Herr von Calonne hat in seinem merkwürdigen Buche: *De l'Etat de la France présent et à venir*, mit ausnehmender Sorgfalt und erstaunlichem Fleiße einen Auszug aus allen Instruktionen (cahiers) der Deputirten zur Ständeversammlung gemacht, und die Punkte zusammengestellt, worin entweder alle, oder die meisten mit einander übereinkommen. S. 378 f. Wenn gleich diese seine Arbeit, in Rücksicht auf den Zweck, zu welchem er sie unternommen hatte (um sie nämlich bei einer von der Nation vorzunehmenden Revision alles dessen, was von der constituirenden Nationalversammlung abgeändert und eingeführt war, zum Grunde zu legen) ganz fruchtlos gewesen ist, so ist sie doch für den, welcher den Geist der Instruktionen, und die Wünsche, Hoffnungen und Dispositionen des französischen Volks im Anfang der Revolution kennen lernen und beobachten will, höchst brauchbar und Dankes werth.

allenthalben sein Ende erreicht: er gab freiwillig und ohne einen Klagelaut seinen Geist auf.«

So war es mit dieser ersten großen Veränderung beschaffen, die übrigens keine Totalrevolution heißen kann, wenn ihr gleich der Titel einer Totalreform gebührt. Sie war keine Totalrevolution, weil die neue Ordnung der Dinge an die alte geknüpft, oder vielmehr in sie verwebt war, weil die oberste Macht im Staat nicht um ein Haar breit von der bisherigen Stelle rückte, weil jeder Beschluß, den die gewählten Repräsentanten fassen sollten, der Sanktion des Erbrepräsentanten, dessen Willen die Versammlung ihre Existenz verdankte, unterworfen blieb.

Die zweite Hauptrevolution in Frankreich war die Vereinigung der Repräsentanten aus den drei Ständen in eine Versammlung. Die eigentliche Vollendung dieser Revolution war nicht, wie Makintosh angibt, die unglückliche Session des Königs am 23. Juni, sondern der am 15. Juni gefaßte Entschluß der Repräsentanten des Bürgerstandes, den Namen und Charakter einer Nationalversammlung anzunehmen, welcher bald nachher den Uebertritt der Deputirten aus den beiden andern Ständen, und die völlige Vereinigung nach sich zog.

Diese Revolution war schon von einer viel zweifelhafteren Güte, als die vorhergehende. Sie gab den ersten Wink zu einer gänzlichen Aufhebung alles reellen Unterschiedes der Hauptklassen im Staat. Sie drohte mit einer gefahrvollen Uebermacht der einzigen gesetzgebenden Versammlung über alle Grundformen und Grundverfassungen des Reichs. Sie drohte mit einseitigen, raschen, unüberlegten und unreifen, vielleicht despotischen Gesetzen, die allemal zu befürchten sind, wo ein ungetheilter und unbeschränkter Wille Gesetzgeber ist.

Die vornehmsten Umstände, welche diese Revolution erzeugten, waren auf einer Seite das Uebergewicht der Repräsentanten des dritten Standes, der natürliche Effekt ihrer größern Anzahl,

und ihres planmäßigern Verfahrens, vor allem aber die allgemeine Stimmung der Nation, durch Rede und Schrift unabläſſig erhizt, und jedem Schritt der Repräſentanten, der auf Vermehrung des Volkseinfluſſes Bezug hatte, enthuſiaſtiſch zugethan: auf der andern Seite der Widerſtand der Deputirten des Adels und der Geiſtlichkeit, von dem man mit höchſter Wahrheit ſagen kann, daß er blos ſtark genug war, den Gegner zu reizen, aber viel zu ſchwach, ihn zu überwinden.

Wenn von eigentlicher Reſponſabilität der Menſchen bei dieſer zweiten Revolution die Rede iſt, ſo zeigt ſich der Hof (unter dem ich hier immer noch den König und ſeine Miniſter verſtehe, weil die Operationen der übrigen Hauptperſonen bis hieher noch durchaus nichts gefruchtet hatten) bis auf die Tage, die den 23. Juni vorbereiteten, mit Verſöhnungsprojekten und Vereinigungsplanen beſchäftiget, an den Spaltungen, die dem Königreich die ſchrecklichſten Convulſionen ankündigten, unſchuldig, und in dem Entſchluß dem allgemeinen Wohl große und auffallende Opfer zu bringen, ſo ernſt und beſtimmt als zuvor. Schwerer wird es, über das Betragen der verſammelten Stände einen gerechten Ausſpruch zu thun. Wahre Vaterlandsliebe, und entſchiedener Vorſatz, das Wohl des Ganzen zum alleinigen Augenmerk zu behalten, hätten wahrſcheinlich dem dritten Stande die getrennte, den andern beiden die vereinte Deliberation erträglicher gemacht. Leidenſchaftliche Beharrlichkeit und Ehrgeiz, der hier Gelegenheit fand ſich mit den ſchönſten Titeln auszuſchmücken, waren gewiß auf allen Seiten die mächtigſten Triebfedern, in dem gefährlichen Wettſtreit. Was Edles und Verdienſtliches darin liegen mochte, iſt unter allen Partheien vertheilt. Der Repräſentant des Bürgerſtandes konnte von der Gegenwirkung der beiden andern, Widerſtand in den heilſamſten Operationen zu Beförderung der National-Wohlfahrt beſorgen: und die Repräſentanten der privilegirten Stände ſahen in der Vernichtung ihrer abgeſonderten Exiſtenz das Sinnbild und den Vorläufer der Vernichtung der beiden alten Corporationen, die ſie in der allgemeinen

Versammlung vertreten sollten, selbst; eine Begebenheit, bei der sie die National-Wohlfahrt (mit gutem Fug und Recht) aufs wesentlichste compromittirt glaubten.

Der scheinbare Ausgang dieser Spaltungen, welche mit der Geburt einer einzigen Nationalversammlung endeten, war ein Ereigniß, dem man an und für sich keinen entscheidenden Werth oder Unwerth beilegen konnte, weil alles erst von dem Gange und von den Beschlüssen dieser Versammlung abhängen mußte. Auch war diese zweite Revolution so wenig eine Totalrevolution als die erste, ob sie gleich eine Hauptveränderung in der Staatsverfassung vorzubereiten schien. Noch blieb das Fundament, worauf diese wichtige Neuerungen gestellt werden sollten, dasselbe. Selbst in den Augenblicken, da man sich weigerte, den König als Schiedsrichter über die Streitigkeiten der Stände anzuerkennen, fiel es keinem ein, die Rechtmäßigkeit seiner Regierung anzugreifen, oder seiner Gewalt im Staat andere Schranken setzen zu wollen, als er selbst ihr schon gesezt hatte. Die executive Macht blieb ganz unangetastet in seinen Händen, und Niemand ahnete, daß der Umsturz des französischen Throns vor der Thür war.

Die dritte Revolution sezt Makintosh in den Entschluß der Nationalversammlung, eine neue Constitution zu errichten, und sieht diese Revolution mit der Vollendung der Constitution erst für geschlossen an.

Diese Zusammenstellung scheint mir fehlerhaft. Eines Theils kann die Arbeit an einer neuen Constitution nur sehr uneigentlich eine Revolution heißen; und andern Theils war der Entschluß der Nationalversammlung, diese neue Constitution hervorzubringen, Wirkung und Folge einer andern fremdartigen Hauptbegebenheit, mit der er aufs genaueste zusammenhing, und ohne die er vielleicht nie gefaßt, und gewiß nie ausgeführt worden wäre.

Die Hauptbegebenheit, welche ich meine, ist die Rebellion der Stadt Paris in der Mitte des Monats Juli. Makintosh selbst hält die Eroberung der Bastille, den entscheidenden

Streich in dieſer großen Volksempörung, für einen Vorfall von ſolcher Wichtigkeit, daß er das Stillſchweigen, welches Burke darüber beobachtet hat, im höchſten Grade tadelhaft und beinahe verrätheriſch findet. Es iſt daher in jeder Rückſicht ſchicklicher und der Sache angemeſſener, den Aufſtand zu Paris, der das Signal zum allgemeinen Aufſtand der Provinzen gab, als die dritte Hauptrevolution zu betrachten.

Vorbereitet wurde dieſes fürchterliche politiſche Ungewitter durch eine Menge höchſt merkwürdiger Veränderungen, welche die Lage und die Erwartungen Frankreichs ſeit einigen Monaten in der Denkungsart und ſogar im Charakter der franzöſiſchen Nation gewirkt und entwickelt hatten, durch ein unüberſehbares Heer von politiſchen Schriften, die dieſe Veränderungen beförderten, bearbeiteten und benuzten, und durch alles, was ſich ſeit der erſten Zuſammenkunft der Stände bis auf ihre Vereinigung in Verſailles zugetragen hatte. Daß es ausbrach, war die Folge der unglücklichen Schritte des Hofes, der, um den erſten Fehler, wozu ihn die fürchterliche Criſe hingeriſſen hatte, zu bedecken, Fehler auf Fehler häufte, und mit eigener Hand einen Abgrund öffnete, der ihn verſchlingen ſollte. Der immer ſteigende Sturm übertäubte die ſchwache Stimme des ſchüchternen Finanzminiſters: der erſte heftige Stoß warf ſeinen ohnedies wankenden Kredit über den Haufen. Der geängſtete und mitleidswürdige König überließ ſich der Führung unbeſonnener, aufgebrachter, von Hochmuth und Verzweiflung getriebener, mit Blindheit geſchlagener Rathgeber, unter deren ungeſchickten, kraftleeren und vergifteten Händen, jedes Rettungsmittel ein Werkzeug des Verderbens ward. Die fruchtloſe und eben deßhalb ſeiner Macht tödtliche Erſcheinung des Monarchen in der Nationalverſammlung am 23. Juni, die Verabſchiedung Neckers und ſeiner Kollegen, die Ernennung verhaßter Perſonen zu Nachfolgern im Miniſterium, die Befehle zum Marſch der Armee gegen Paris und Verſailles — alle dieſe Maßregeln verriethen zu gleicher Zeit Feindſeligkeit und Ohnmacht, ſtellten den Hof in das gehäſſige Licht eines Widerſachers der

allgemeinen Wohlfahrt, und gaben das lezte Signal zu der Revolution, die in dem Augenblick, da Neckers Abreise bekannt wurde, in Paris ausbrach.

Diese lezte der drei Hauptrevolutionen — der Stolz und die Glorie des Pariser Pöbels, und derer, die ihn bewundern — verdient in keiner vernünftigen Rücksicht den Namen einer wohlthätigen Revolution. Sie zerstörte alle Früchte der ersten Revolution: sie gab der zweiten gerade die Richtung, vor welcher die einsichtsvollen Gegner derselben gezittert hatten: sie war die Eröffnung einer langen Reihe blutiger und verabscheuungswürdiger Scenen, die der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts einen unauslöschlichen Schandfleck angeheftet haben.

Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann von so geläuterten Begriffen und einem sonst so reinen und edlen Freiheitsschwunge, als Makintosh, in die Acclamationen bübischer Sycophanten und verächtlicher Volksschreiber einstimmen, und diese Revolution »eine tugendhafte Insurrektion« nennen, wie er von ihr sagen konnte, daß sie, als ein Produkt des Heroismus und edler Moralität — nicht entschuldiget, sondern bewundert und gepriesen werden müßte, und daß sie ein Gegenstand der Anbetung für die späteste Nachwelt bleiben würde. — Es läßt sich überhaupt nicht denken, was ein vernünftiger Mann unter einer tugendhaften Rebellion versteht. Wenn man auch den allergünstigsten Fall für die Entstehung einer Rebellion annimmt, wenn man sich eine Nation vorstellt, die der schlechthin höchste Grad einer grausamen, unmenschlichen und hoffnungslosen Unterdrückung aufs vollkommenste berechtigte, ihre Hülfe bei gewaltsamen Unternehmungen zu suchen, so ist doch nie abzusehen, was der Ausbruch einer verzeihlichen Verzweiflung mit einer Heldenthat der Tugend gemeint hat. In der lezten dringenden Noth, wo alle andere Zuflucht abgeschnitten ist, zu einer Empörung seine Zuflucht zu nehmen, mag allenfalls eine erlaubte Abweichung von den Grundgesetzen der bürgerlichen

Gesellschaft seyn, aber es ist schamlose Verwirrung aller Begriffe, die heiligste der Pflichten darein zu setzen.

Ob die Rebellion des französischen Volks eine erlaubte Rebellion war — ist eine von den müßigen und sophistischen Fragen, für die es so viel Auflösungen als Gesichtspunkte gibt, aus denen man sie ansehen kann. Wenn die Maxime, deren sich manche in Ansehung der ganzen französischen Revolution (die sehr häufig mit dieser Volksrebellion vermengt wird) bedient haben — große Begebenheiten in der moralischen Welt, wie Naturerscheinungen zu behandeln, irgendwo anwendbar ist, so muß es da seyn, wo große Menschenmassen eine gemeinschaftliche Bewegung ergreift. Der, welcher die Bewegung hevorbringt, und der, welcher sie benuzt, kann allerdings vor das Tribunal einer moralischen Zurechnung gezogen werden: die Tausende, welche sich ihr überlassen, schwimmen auf einem reißenden Strome fort, ohne zu wissen wohin er führen wird, oft ohne zu ahnen, woher er sich ergoß. — Bemerkungswerther ist es aber, daß der Pariser-Insurrektion, die man in keinem vernünftigen Sinn des Worts eine tugendhafte nennen kann, auch nicht einmal der Preis einer glorreichen gebührt. Wahrer Muth wird nur in reellen Gefahren geprüft: und wo gab es reelle Gefahren für eine halbe Million enthusiastischer, verzweifelter, bewaffneter Bürger, die Ein Geist zu beseelen, Ein Arm zu regieren schien? Der Anmarsch der Armeen gegen Paris war nichts als blinder Lärm; der Hof hatte diese Maßregel viel zu spät ergriffen und viel zu fehlerhaft eingeleitet. Diese Armee konnte nicht mehr furchtbar seyn, und es ward sehr bald sichtbar, daß sie es nicht wollte. Die Eroberung der Bastille, diese Wunderthat, welche die Freunde der Revolution als eine der glänzendsten Epochen in den Annalen der Völker verehren, war der Sieg einer frei wirkenden, überlegenen, ungeheuren Volksmenge über einen geringen und eingeschlossenen Soldatentrupp. Die Frage: ob der Gouverneur der Bastille mehr Widerstand leisten konnte, als er wirklich geleistet hat, ist darum unnütz, weil der höchste denkbare Widerstand,

den Triumph der Pariſer um einige Stunden, vielleicht um einige Tage verzögert, aber nie gänzlich hintertrieben hätte.

Mit einem Wort: das, was die Pariſer am 14. Juli thaten, würde jedes große Volk, das ſo weit gekommen wäre, daß es nichts weiter fühlte und nichts weiter kennte, als ſeine eigene Macht, mit völlig gleichem Erfolge ausüben. Es iſt menſchliche Kunſt, nicht menſchliche Gewalt, was die bewundernswürdige Maſchine eines Staats im Gang erhält. Zertrümmert ein Hauptrad, und alles fällt auseinander. Es waren die unverzeihlichen Fehler der Regierung in einer Periode, wo nicht der kleinſte Fehler ungeſtraft bleiben konnte, es war der Wahnſinn des Hofes, nicht der Heldenmuth, am wenigſten aber die Tugend des Volks, was die Rebellion vom 14. Juli erzeugte. Damit die wilden Roſſe den Wagen in unwegſame Gründe ſchleudern, oder auf ſchwindlichte Gipfel fortreißen, iſt nichts weiter nöthig, als — daß der Lenker die Zügel fahren laſſe.

Was indeſſen auch an dieſem berühmten Aufſtand verdienſtliches ſeyn mochte, ſo viel ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn, daß die Revolution, die er bewirkte, an und für ſich immer noch keine Totalrevolution war. Mitten im fürchterlichſten Tumult jener entſetzlichen Tage, wurde der Name des Königs noch mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Der Gehorſam des Volks war für einen Augenblick unterbrochen, aber nicht für immer aufgekündigt. Die Macht des Staats concentrirte ſich in eben dieſem ſchreckenvollen Augenblick in den Händen der Nationalverſammlung. Alles kam darauf an, wie dieſe das Volk leiten wollte. Etwas mußte verheißen, etwas mußte gewährt, etwas mußte geopfert werden: aber was es ſeyn, und wieviel es ſeyn ſollte, hing gänzlich von dieſer allgemein reſpektirten Verſammlung ab. Freilich ſtanden Anarchie, Republik, Föderation und Monarchie, oder die Anlagen zu jedem, während der Criſe auf dem Spiel, aber es war der Nationalverſammlung vorbehalten, Segen oder Ruin zu werfen. Ich ſpreche mit den beſten Autoritäten, wenn ich behaupte, daß das franzöſiſche Volk, als die

ersten großen Convulsionen ausbrachen, die Fehler der alten Regierungsform, aber nicht die alte Regierungsform selbst haßte, daß es Erleichterung aber nicht Umsturz verlangte. Sicher kam es keinem Bastillenstürmer in den Sinn, daß es nach drei Jahren in Frankreich keine Parlamenter, keine Geistlichkeit, keinen Adel und keinen König mehr geben sollte.

Was eigentlich die Totalrevolution in Frankreich entschied und ausmachte, war — die Verbindung der zweiten Hauptrevolution mit der dritten; das Bündniß, welches die Nationalversammlung mit der Pöbelgewalt schloß. Ohne die Rebellion des Volks hätte die Vereinigung der Stände nie die gänzliche Umkehrung des Staats herbeigeführt; ohne diese Vereinigung wäre der Aufruhr ein vorüberrauschendes Ungewitter gewesen. Daß die vereinte Versammlung die Empörung des Volks mit ihrem Beitritt, und mit ihrer feierlichen Sanktion beehrte: daß sie diese Begebenheit zur Grundlage ihrer Operationen machte, und sich in jenen verderblichen Tauschhandel einließ, wo der Pöbel seine Arme zur Zerstörung gab, und der Gesetzgeber ihm die Principien der Zerstörung in falschen und verführerischen Begriffen von Volksrecht und Volkssouverainität verlieh: daß sie den Thron, den die Rebellion erschüttert hatte, umwarf; daß sie der Anarchie, die mit dieser Rebellion unzertrennlich verbunden war, systematische Dauer verschaffte, daß sie sich ihrer absichtlich bediente, um eine neue Staatsverfassung einzuführen, und Schritt für Schritt jede Spur der alten zu vertilgen — das war es, was die Totalrevolution hervorbrachte.

Immerhin mag jede der drei Hauptrevolutionen, die wir jezt überschaut haben, einzeln betrachtet, aus der Natur der Dinge entsprossen, und von einer unbezwinglichen Nothwendigkeit, wie die Vertheidiger derselben so gern darthun möchten, erzeugt seyn: das, wodurch sie ein Ganzes wurden und eine Totalrevolution bildeten, war Absicht, Ueberlegung unabhängiger Wille. Die Umstände, welche die großen Begebenheiten vorbereiteten, und die großen Begebenheiten selbst lieferten nur den

Stoff zu einer Totalrevolution: die Nationalverſammlung ſchuf ſie aus dieſem Stoffe. Es ſtand bei ihr, ob ſie verbeſſern oder umſtürzen wollte: ſie wählte das leztere. Sie allein iſt verantwortlich für die Folgen dieſes gewagten Staatsexperiments.

Die Frage: war die franzöſiſche Revolution ein weiſes oder ein thörigtes Unternehmen? — hat alſo nur in ſo fern einen vernünftigen Sinn, als ſie mit der folgenden zuſammenfällt: Handelte die Nationalverſammlung weiſe oder tadelhaft, daß ſie ſtatt einer partiellen Reform der alten Verfaſſung (die nach allen Vorfällen im Anfange der Revolution noch vollkommen möglich blieb, und durch dieſe Vorfälle ſogar anſehnlich erleichtert ward) die Errichtung einer von Grund aus neuen beſchloß? —

Dieſe Frage hat nun Makintoſh ſehr ausführlich abgehandelt. Ehe er indeſſen zu ihrer Erörterung ſchreitet, erklärt er ſich noch kurz über die Befugniß der Nationalverſammlung zu einem Unternehmen, das ſich ſo weit über das Ziel ihrer urſprünglichen Vollmacht erhob. — Ich ſtimme ihm völlig darin bei, daß alles Disputiren über die Rechtmäßigkeit ihrer Beſchlüſſe (im gewöhnlichen Sinn des Worts)*) unnüz und eitel iſt. Die Majorität der Nation erklärte ſich vernehmlich genug für dieſe Beſchlüſſe. Allerdings hätte ein Blick auf ihre erſten Inſtruktionen die Repräſentanten als ſie zu ihren dreiſten Neuerungen ſchritten, bedachtſam und ſchüchtern machen ſollen. Aus dieſen Inſtruktionen ſprach der vernünftige Wille der Nation: was um ſie her tobte, war der leidenſchaftliche. Aber die Gültigkeit deſſen, was ſie beſchloſſen, mußten ſie blos von der ſtillſchweigenden Genehmhaltung, oder von den formloſen Aeußerungen

*) In welchem man die Nationalverſammlung nur als Organ der Majorität des Volks anſieht, und nur nach Rechtfertigung ihrer Beſchlüſſe vor dieſer Majorität frägt. — In einem höhern Sinn heißt Rechtmäßigkeit der Revolutionsprincipien: die Befugniß der Majorität ſelbſt, eine Revolution zu machen. — Die Unterſuchung dieſer Befugniß iſt in der zweiten Abhandlung vorgenommen worden.

eines allgemeinen Beifalls erwarten. Ihre wahre Legitimation war jezt — die Weisheit ihrer Gesetze. Wenn ihre Erfindungen vortrefflich gewesen wären, hätte man ihnen die Ahnenprobe sehr gern erlassen.

Makintosh eröffnet sein Urtheil über den Werth ihrer Operationen, mit der sonderbaren Behauptung, daß die allgemeine Frage: ob und wie fern gänzliche Umkehrungen und Erneuerungen zuträglicher seyen als Verbesserungen — gar keine Untersuchung verdiene. Er sagt, sie gehöre unter die abgedroschnen Gemeinplätze, welche schon Lord Bacon als Spielwerke, woran sich der logische und redneriſche Scharfsinn üben sollte, aufgeführt hatte *). — Gleichwohl entscheidet er diese Frage, und entscheidet sie geradezu gegen sich selbst, und gegen die Sache, welche er vertheidigt. Er sagt: »Niemand wird die Extreme auf beiden Seiten verfechten« — dieser Ausspruch ist die Stimme der Vernunft, aber auch das ausdrücklichste Verdammungsurtheil der

*) Allerdings prangt der Titel: *Innovatio* in dem Antithesenregister, welches Lord Bacon als eine Vorrathskammer für die, welche in einigen allgemein interessanten Materien das *Pro* und das *Contra* mit einem Blick übersehen wollen, aufgestellt hat. S. *De Augmentis Scientiarum* L. VI. c. 3. — Wenn aber alle die Materien, die dieses Register ausmachen, abgelebte, keiner weitern Erörterung würdige Gemeinplätze seyn sollten, so müßte man über mehrere der wichtigsten moralischen und pragmatischen Sätze nicht mehr disputiren. Auch ist diese Antithetik des Bacon fast durchgängig nur eine scheinbare Antinomie, in welcher sich der Widerspruch (wie in der Antinomie gewisser cosmolog'schen Vernunftideen im System der kritischen Philosophie) dadurch auflöset, daß unter den gehörigen Restriktionen Satz und Gegensatz wahr ist. So ist es mit den Maximen, welche Neuerung empfehlen, und denen, welche sie verdammen. Zwischen dem Grundsatz: (Pro) Quum per se res mutentur in deterius, si consilio in melius non mutentur, quis finis erit mali! — (Contra) Quae non obtinuere, si non bona, saltem apta inter se sunt; — und: Quis narrator tempus imitari potest, quod novationes ita insinuat, ut sensus fallant — läßt sich gar wohl eine Vereinigung stiften; und eben auf dem Wege dieser Vereinigung kömmt man zwischen den Extremen glücklich hindurch.

französischen Gesetzgeber. Nie ist das Extrem, das eigentliche lezte Extrem des Neuerungssystems mit solcher blinden Partheilichkeit theoretisch behauptet, nie in der Ausführung bis zu einer so unnatürlichen Weite ausgespannt worden, als es von dieser souverainen Volksversammlung geschah.

Die nähere Prüfung der Frage: War die bürgerliche Verfassung Frankreichs einer Verbesserung fähig, oder mußte sie ganz und gar zerstört werden? — nimmt Makintosh in einem Raisonnement über die Nothwendigkeit der Abschaffung aller privilegirten Stände und großen Corporationen des Reichs vor. Die Methode ist vollkommen gründlich und richtig. Die Aufhebung dieser alten Grunddistinktionen ist das wahrhaft charakteristische in der ganzen Staatsumkehrung. So lange diese noch subsistirten, konnte man die neue Organisation immer noch mehr oder weniger als eine große Reform ansehen: im Augenblicke, da sie verschwanden, ward Frankreich ein neuer Staat.

Es ist hier nicht der Ort, alles was zum Vortheil großer Corporationen überhaupt gesagt werden kann, und vielfältig gesagt worden ist, zu wiederholen. Die wichtigste der allgemeinen Vorerinnerungen bei dieser Untersuchung bleibt immer die, daß die Frage: Ist es gut, große Corporationen zu schaffen? — mit der Frage: Ist es gut, sie zu zerstören? — nicht auf gleiche Weise und nach gleichen Principien behandelt werden muß. Von dem Fehler der Verwechselung dieser beiden sehr verschiedenen Gesichtspunkte ist auch Makintosh nicht frei. Er eifert gegen den Unsinn, der die natürlichen und unvermeidlichen Ungleichheiten unter den Menschen noch mit einer geflissentlich erdachten vermehren will. Dieser Tadel aber kann in seinem ganzen Umfang nur den treffen, der aus zerstreuten Elementen eine Republik zu bauen hätte, und diese mit aristokratischen Bestandtheilen versähe. Ob er auch diesen mit Recht trifft, ist in unsern Zeiten, wo nichts durchaus neues in der politischen Welt entsteht, eine blos spekulative Untersuchung, und kann eher unter die rhetorischen Spielwerke gerechnet werden, als jene in so mancher

Rücksicht wichtige und praktische Frage über den Werth allgemeiner Regenerationen. Der Fall, worin sich ein Gesetzgeber unserer Tage befindet, ist ein ganz andrer. Corporationen und privilegirte Klassen existiren nun einmal, und ihre plötzliche Aufhebung kann nicht ohne totale Zerrüttung der Staaten, und ohne eine gänzliche Umwandlung des politischen Charakters der Nation vorgenommen werden. Es müssen also Gründe von erster Wichtigkeit vorhanden seyn, wenn zu dieser Aufhebung geschritten werden soll. Nur Idioten und Schüler in der Politik werden eine Corporation deshalb abschaffen, weil sie eine Corporation ist. So lange solche Institute nicht unheilbar verderbt sind, verlangt Staatsklugheit so gut als Gerechtigkeit ihre Erhaltung. Sie müssen durchaus verwerflich seyn, ehe man es wagen darf, ihre Existenz anzutasten.

Die Hauptfrage in der Beurtheilung des Verfahrens der französischen Staatskünstler, ist also nun die geworden: Waren die alten Corporationen im Königreich (Adel, Geistlichkeit und Parlamenter) so beschaffen, daß man sie schlechterdings zerstören mußte? — Diese hat Makintosh zuerst aus einem allgemeinen Grunde, und dann aus Gründen, die jedes dieser Institute besonders angehen, bejahend beantwortet.

Der allgemeine Grund den er gegen sie aufführt, ist der: »sie waren alle vom Geist der alten despotischen Verfassung durchdrungen, und konnten daher nicht Bestandtheile eines freien Staats bleiben« — Wenn dieser Grund entscheidend ist, so mußte man, consequent zu verfahren, Frankreich erst in eine Wüste verwandeln, um es nachher mit einer der Freiheit würdigen Menschenrace wieder zu bevölkern. Das, was hier der Geist der despotischen Verfassung heißt, hatte die Individuen so gut als die Innungen durchzogen. Wenn privilegirte Stände, Instrumente des Despotismus werden können, so ist auch nichts so geschickt, Bollwerke gegen denselben abzugeben. Die Geschichte von Frankreich lehrt, wie häufig und wie kraftvoll sich jede der drei Hauptcorporationen der Uebermacht des Throns widersezt hat,

Es läßt ſich kein einziger vernünftiger Regierungsplan für ein Land von Frankreichs Größe und Beſchaffenheit denken, den die Exiſtenz der privilegirten Stände nicht weit eher befördert als gehindert hätte. Dies wird ſich deutlicher ergeben, wenn wir mit dem Vertheidiger ihrer Vernichtung, jeden einzeln in Erwägung ziehen.

I. Der Adel iſt unter den drei Corporationen, durch deren Aufhebung die Nationalverſammlung Europa in Erſtaunen geſezt hat, die wichtigſte. Keiner von den gewaltſamen Schritten, wodurch dieſe enthuſiaſtiſche Geſetzgebergeſellſchaft ihr eignes Werk untergrub, hat dem neuen Staat ſolche tiefe und brennende Erbitterungen, ſolche wüthende und gefährliche Feindſeligkeiten entgegen gethürmt, als das Todesurtheil, welches ſie über den Adel ausſprach. Dies Dekret allein hat mehr als die Hälfte der Emigrationen verurſacht, in denen, nach dem Syſtem der heftigſten Demokraten der erſte und lezte Grund aller Uebel lag, die Frankreich ſeit drei Jahren zerriſſen haben. War es durchaus nöthig, dieſe Uebel zu veranlaſſen? Mußte die Vernichtung des franzöſiſchen Adels um jeden Preis zu Stande gebracht werden?

Makintoſh ſagt, um die Nationalverſammlung zu rechtfertigen und die unglücklichen Mitglieder jener verfolgten Klaſſe als Schlachtopfer ihrer eignen Thorheit darzuſtellen, »das Dekret, welches den Adel aufhob, habe nichts als einen leeren Titel abgeſchafft, der durch drei vorhergehende Beſchlüſſe ſchon von aller Realität entblößt, und deſſen Untergang mithin kaum eines Seufzers werth geweſen wäre.« — Dieſe Art zu argumentiren iſt doch in der That höchſt ſeltſam, und auffallend ungerecht. Wie? darum weil ich einem Eigenthümer ſein Grundſtück erſt verwüſtete, ehe ich es ihm raubte, ſoll die Klage über deſſen Verluſt eine unbillige Klage ſeyn? weil ich das Haus, das ich in Flammen ſezte, erſt rein ausgeplündert hatte, ſoll es nicht der Mühe werth ſeyn, über die Zerſtörung deſſelben zu jammern?

Laßt uns einen Blick auf dieſe drei Beſchlüſſe werfen, die, nach Makintoſh die gänzliche Abſchaffung des Adels vorbereiteten

und den Stachel dieſer Verfügung abgeſtumpft hatten! — Der erſte war, die Vereinigung der ſtändiſchen Deputirten in einer ungetheilten Verſammlung; der zweite die Aufhebung der Lehns- und Herrenrechte; der dritte das (im Dezember des Jahres 1789 erfolgte) Dekret, welches feſtſezt, daß die Wahlverſammlungen ohne alle Rückſicht auf Verſchiedenheit der Stände formirt werden ſollten. — Die erſte dieſer drei Veränderungen iſt ſchon umſtändlich beurtheilt worden. Sie war von der Aufhebung des Adels, welchen Sinn man auch dieſem Ausdruck beilegen mag, noch himmelweit entfernt. Die zweite und dritte griffen ſeine politiſche Exiſtenz ſchon merklicher an, aber ſie vernichteten ſie noch nicht. In der merkwürdigen Nacht vom 4ten Auguſt 1789, wo das Lehnsſyſtem in Frankreich zu Grunde ging, war der Adel ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, und Niemand ahnete was der Lohn eines Enthuſiasmus ſeyn würde, von dem die Geſchichte der Staaten noch kaum ein Beiſpiel aufzuſtellen hatte. Es iſt traurig, einen Mann von Geiſt und Charakter in das Geſchrei der Volksſchwätzer einſtimmen zu hören, die das ganze Verdienſt des Adels bei allen Opfern, welche er dem öffentlichen Wohl in der ganzen erſten Hälfte des Jahres 1789 gebracht hatte, mit der elenden Ausflucht, daß die Furcht vor größerm Verluſte dieſe Opfer abgepreßt habe, niederſchlagen wollen. Es waren nicht allein »nichtswürdige Geldprivilegien« wie Makintoſh ſagt, es waren einige der glänzenſten Zweige ſeiner politiſchen Prärogativen, es waren ſeine Vorrechte bei Beſetzung der wichtigſten Civil- und Militärſtellen, was der Adel zu einer Zeit, wo die Idee einer Totalrevolution in Frankreich nur noch ein Fiebertraum ſeyn konnte, freiwillig und beinahe einmüthig, aus aufgeklärtem Patriotismus, aus Achtung für den gebildetern Geiſt des Zeitalters und der Nation, ohne Straucheln und ohne Murren feierlich aufgegeben hatte.

Mit welchem Recht kann es dem Adel zur Laſt fallen, daß ſeine Verdienſte um den Staat (denn freiwillige Entſagungen

sind immer Verdienste) die Werkzeuge seines eignen Verderbens werden mußten? — »Der Adel war in einen nichtsbedeutenden Titel ausgeartet, als man ihn abschaffte.« — Schlimm genug, daß man ihn in nichts besseres zu verwandeln gewußt hatte. Der Adel hätte ein sehr wesentliches Stück in dem neuen Staatssystem werden können, und werden müssen, er gab den schicklichsten Stoff und die brauchbarsten Elemente zur Ausfüllung einer Lücke her, die denkende und erfahrne Staatsmänner nie ohne geheimen Schauer und höchst gerechte Besorgniß, in der Constitution, die für das französische Reich entworfen war, erblicken konnten.

Wenn eine repräsentative Verfassung in einem weitläuftigen Reich Statt finden soll, so ist die Theilung der gesetzgebenden Macht in mehrere abgesonderte Zweige ein unnachläßlicher Grundartikel. Ein repräsentativer Staat mit einer gesetzgebenden Versammlung ist eine politische Mißgeburt. Ein bleibender Senat, und ein wechselndes Repräsentantenhaus sind die beiden Pfeiler, auf welchen eine jede solche Verfassung, wenn sie Festigkeit und Dauer haben soll, ruhen muß. So wollen es, nicht willkürliche Vorschriften einer furchtsamen und nachäffenden Staatskunst, sondern die unveränderlichen Gesetze des Gleichgewichts in der moralischen Welt, die man nimmer ungestraft übertritt. Das politische System eines Landes wie Frankreich, auf Einen dieser Pfeiler setzen, war ein muthwilliges Wagestück, dem unfehlbar der Ruin des Werks und die Schande des Baumeisters folgen mußte.

Wäre die gesetzgebende Macht im französischen Staat nach jener einzig-zweckmäßigen Form organisirt worden, was hätte, wenn es keine privilegirten Stände mehr gab, den Theil dieser Macht, welchen wir uns unter dem allgemeinen Titel: Senat denken, und welcher dem Oberhause in der brittischen Constitution entsprechen mußte, lesen sollen? Es wäre nichts übrig geblieben, als ihn aus eben den Volksklassen zusammen zu setzen, die eine Repräsentanten-Kammer bildeten. Eine solche Einrichtung aber zerstörte den ganzen Zweck des weisen Theilungssystems.

Zwei Verſammlungen, die aus gleichen Elementen beſtanden, hätten einander nie ein reelles Gegengewicht gehalten. Ein Geiſt, Eine Denkungsart, Ein Intereſſe hätte ſie beſeelt, Ein Geſichtspunkt ſie geleitet, Eine Art von Anſehen ſie unterſtüzt. Sie wären nicht zwei deliberirende Corps, ſondern blos zwei Abtheilungen eines einzigen geweſen. — So bald ein Adel exiſtirte, war die Maſchine vollkommen. Er hätte ausſchließend das Oberhaupt der Geſetzgebung formirt. Wie er es formirt hätte, iſt für dieſen Augenblick noch gleichgültig. Mit ihm hätte die neue Conſtitution auf einem doppelten Fundament geruht, auf Achtung für das Alte, und Zuneigung zu dem Neuen. Er hätte ſie vor der unaufhaltſamen Vergänglichkeit, der ſie ſchon in der Stunde ihrer Geburt gewidmet zu ſeyn ſchien, wenn etwas ſie davor ſchützen konnte, geſchüzt.

So wie die geſetzgebende Macht eines großen repräſentativen Staats ohne Erbadel nicht füglich beſtehen kann *), ſo läßt ſich auch die Regierung eines ſolchen Staats ohne einen Unterſchied der Stände und gewiſſe Familiendiſtinktionen ſehr ſchwer gedenken. Perſönliches Talent und perſönliches Verdienſt wird allemal in den Augen des Denkenden und des Weiſen das Höchſte ſeyn: aber den Glanz, der einzig und allein die Menge

*) Das Beiſpiel von Amerika, womit ſich die Lobredner des neuen Syſtems unabläßig brüſten, iſt in dieſem Punkt ſo wenig als in allen andern Punkten auf Frankreich anwendbar. Nur die einzelnen amerikaniſchen Provinzen (auf die ihrer Kleinheit und Simplicität halber die Grundvorſchriften für große Reiche nicht anwendbar ſind) können im eigentlichen Verſtande, repräſentative Staaten heißen: Das ganze iſt eine föderative Republik, mithin von einem ungetheilten repräſentativen Staat weſentlich unterſchieden. Was hier eine Nationalverſammlung iſt, iſt dort ein Congreß. — Merkwürdig bleibt es indeſſen immer, daß die Erfinder der amerikaniſchen Conſtitution, wenn ſie gleich durch die Natur und Eigenthümlichkeit ihrer Verfaſſung von der Beobachtung mancher in einem großen Repräſentationsſyſtem unnachläßlichen Vorſchriften befreit waren, die Fundamentalregel — die geſetzgebende Verſammlung in zwei Kammern zu theilen, nicht übertreten zu dürfen glaubten.

fesseln kann, wird es nie in dem Grade verleihen, als hohe Abkunft und angeborner Rang. Der große Hause der Menschen wird durch nichts, als Namen regiert; der innere Werth wirkt höchstens dann nur auf ihn, wenn er ihn auf einer erhabnen Stelle sieht: er achtet den, welcher sich aus der Niedrigkeit emporschwang (wie sich ein witziger Schriftsteller ausdrückt) nicht darum, weil er ein großer Mann ist, sondern weil er die Geschicklichkeit besaß, ein großer Herr zu werden. Es ist ganz gegen die Natur des menschlichen Gemüths, daß der gemeine und ungebildete Bürger einem Machthabenden, der noch vor kurzem seines Gleichen war, und den vielleicht blos seine Wahl zu etwas höherm machte, eben den Gehorsam leisten sollte, welchen ein andrer, den er von jeher über sich gesehen hat, leicht und ungezwungen erhält. Nun ist aber in einem großen Staat nichts wichtiger, als daß die Regierung mit hinlänglicher Kraft versehen und Jeder, der öffentliche Macht verwaltet, mit Ehrfurcht gebietendem, und wo es die Noth erfordert, mit schreckendem Ansehen bekleidet sey.

Eine Monarchie ohne Adel ist ein wahres Unding*). Ein König, der über eine Nation, in der jedes Individuum dem andern gleich ist, herrschen soll, wird in kurzer Zeit eine Null, oder der furchtbarste aller Despoten werden. Wo sich bisher Könige ohne privilegirte Stände zeigten, da waren es

*) Alle hier angestellten Betrachtungen gehen überhaupt nur auf die von der constituirenden Nationalversammlung dekretirte monarchische Staats-Verfassung. — Vom 10ten August 1792 ging nach einer neuen Hauptrevolution eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich an, die wieder nach ganz andern Prämissen beurtheilt werden muß, als die vorhergehende, nur dann aber erst vollständig beurtheilt werden kann, wenn sie eine Form erhalten haben wird, an der es ihr bis jezt noch fehlt. — Vorläufig werden wohl alle diejenigen, welche sich nicht durch Worte täuschen und durch den Schimmer eines Augenblicks irre machen lassen, darin einig seyn, daß die Entstehung dieser neuen Ordnung in jedem Betracht der härteste aller Vorwürfe ist, welche die Constitution von 1789 treffen können.

orientalische Tyrannen. Der erste König, den man über die Idee Pläne einer republikanischen Gleichheit erhob, sank von dem Augenblick an, da man seinem Thron die Stufen, die ihn bisher empor getragen hatten, entzog, zum Sklaven herab.

Es war bei allen diesen Umständen schon der größte politische Fehler, den eine constituirende Versammlung begehen konnte, daß sie aus dem Adel einen leeren Namen werden ließ. Angenommen indessen, (obgleich im geringsten nicht eingeräumt) daß überwiegende Gründe sie zu den Schritten bestimmt hätten, die diese Verwandlung bewirkten — warum verfolgte sie diesen unschuldigen Namen noch? Warum raubte sie einer ansehnlichen Klasse von Bürgern, welchen die Revolution schon mehr als einen ungeheuren Tribut abgefordert hatte, ihr lezles Kleinod? Warum wüthete sie gegen einen von nun an nichtsbedeutenden Titel, als ob der Untergang des Staats darin keime? Warum mußten die, welche den ernsthaftern Verlust verschmerzt hatten, dadurch, daß man ihnen den lezten Zehrpfennig der Eitelkeit entriß, in Verzweiflung gestürzt werden?

Auf alle diese Fragen gibt Makintosh im Namen der französischen Gesetzgeber zur Antwort: »Es war nothwendig, um einen demokratischen Charakter zu formiren, demokratische Gesinnungen in alle Gemüther zu hauchen, und die Principien der allgemeinen Gleichheit, welche die Deklaration der Rechte gelehrt hatte, in Ausübung zu bringen.«

Meines Erachtens konnte es nicht leicht eine unglücklicher gewählte Vertheidigung geben als diese. — Wenn die Aufhebung des Adels einen demokratischen Geist in Frankreich begünstigte, so konnte in einem Staat, der nach dem gemeinschaftlichen und erklärtem Wunsch und Willen aller seiner Bürger, der nach den Anlagen seiner neuen Constitution so gut als nach seiner bisherigen Regierungsform, und nach allen seinen physischen, geographischen, moralischen und politischen Eigenthümlichkeiten, ein monarchischer Staat seyn und bleiben sollte, nie eine ungereimtere, nie eine schädlichere Operation erdacht werden. Frankreich

war bestimmt, eine freie Monarchie zu werden: in einer solchen Staatsverfassung aber ist allgemeine politische Gleichheit die abgeschmackteste aller Chimären. Den Charakter zu dieser Gleichheit formiren, mithin die Sehnsucht nach dieser Gleichheit im Herzen der Bürger nähren, mag höchstens da gesunde Politik seyn, wo man alle Schwierigkeiten überwunden, und alle Probleme gelöset glaubt, wenn man eine Deklaration der Rechte erfunden hat.

II. Ueber die Aufhebung der Geistlichkeit in der Qualität eines privilegirten Standes werde ich nur einige kurze Bemerkungen machen, weil Burke alles was diesen Gegenstand angeht, sehr ausführlich, und für manchen seiner Leser gewiß schon zu ausführlich behandelt hat.

1) Die Theorie, nach welcher der Geistlichkeit der wahre Besitz ihrer Ländereien nicht zustand, gränzt so nahe an Sophisterei, (und an eine der gefährlichsten Sophistereien, die, welche das Eigenthum unsicher macht), daß es fast eben so bedenklich ist, dagegen als dafür zu streiten. Gesezt aber auch, sie müßte in ihrer vollen Stärke gelten, so bewiese sie nichts, als das Recht der Nation, diese Ländereien einzuziehen: die Frage nach der Staatsklugheit in dem Unternehmen ist eine ganz abgesonderte Frage.

2) Ob gleich der große Umfang der Besitzungen der Geistlichkeit ein unläugbares Uebel ist, so kann es deshalb doch nicht für ausgemacht gut erklärt werden, diesem Stande alle seine Besitzungen zu rauben. Das stärkste, was Burke über diesen Punkt gesagt hat, ist von Makintosh nicht widerlegt worden. Dem tiefsinnigen Raisonnement über den Gebrauch, den ein großer Staatsmann von der in den geistlichen Instituten verborgnen Kraft hätte machen können *), hat Makintosh eine einzige, aber sehr scheinbare Einwendung entgegengesezt. Er sagt diese Institute wären in unsern Zeiten nichts mehr als todte

*) S. S. 248. 1ter Theil.

Leichname und ausgebrannte Schlacken, aus denen längst alle wahre Kraft, die sie sonst besaßen, verflogen wäre. — Wenn gleich in dieser Bemerkung große Wahrheit liegt, so kann sie doch die Wahrheit der Burkischen Idee nicht verdrängen. Wenn auch die geistlichen Corporationen das nicht mehr waren, was sie »im mittäglichen Glanze der finstern Jahrhunderte« gewesen sind, so waren sie doch immer noch viel. Die große Anzahl von Menschen, die sie unter Eine Regel und zu einem Endzweck verbunden hatten, und die große Masse eiserner Besitzungen, die sich in ihren Händen befand, machte sie immer noch zu einem sehr mächtigen Werkzeuge in einer geschickten Hand. Für mönchische Zwecke mochten sie kraftlos geworden seyn; sie für politische brauchbar zu machen, das war es, was Burke von einem großen Staatsmann verlangte.

3) Was eigentlich in dem ganzen Verfahren der Nationalversammlung in Ansehung der Geistlichkeit unbefangene Gemüther am meisten empörte, war die Härte gegen die Personen. Konnte Sorge für den öffentlichen Credit und für die Verbesserung der geistlichen Sitten — der große Vorwand bei dieser grausamen Verfolgung — alle die Schritte rechtfertigen, wodurch man die eid-weigernden Priester von der Armuth zur Schmach, von der Schmach zur lezten Verzweiflung trieb, dem Staat einen neuen Schwarm erbitterter Feinde schuf, und das Volk zur Barbarei, zur Intoleranz, und zur Verachtung alles dessen, was bisher ihm heilig gewesen war, erzog? —

4) Es ist wenigstens einer strengern Prüfung, als man gewöhnlich mit den Raisonnements über diese Materie verknüpft findet, werth: ob der Einfluß, den die Aufhebung der geistlichen Corporationen auf die Religion selbst gehabt hat, heilsam oder verderblich war? — Obgleich Makintosh diese Hauptfrage nicht ausdrücklich berührte, so verrathen doch seine Aeußerungen über den geistlichen Stand und die kirchliche Verfassung überhaupt deutlich genug, welchem System er anhängt. Staatsreligion, Kirche, geistliche Macht — sind Worte, die im Ohr eines

Freiheitsvertheidigers, wie Tyrannei und Ketten klingen. In einer Weltordnung, wo jeder sein eigner Herr ist, mag immerhin auch jeder sein eigener Gott seyn; und die Prophezeihung der Menschenfreunde: »daß es im 19ten Jahrhundert keine Kirchenherrschaft mehr geben wird« kann, wenn es sonst mit den Fortschritten der Freiheit und Gleichheit nach Wünschen geht, eher, als wir, in der Nacht des Aberglaubens begrabene Fürstensklaven, es vermuthen, aufs glorreichste erfüllt werden.

Wenn ich über diesen vielseitigen und wichtigen Gegenstand ein Urtheil wagen sollte, so würde ich auch hier, wie in allen ähnlichen Angelegenheiten, zwischen Richterschaffen und Zerstören einen wesentlichen Unterschied machen. Es gibt tausend Umstände in der Kirchenverfassung aller in Europa herrschenden Religionssysteme, die ein vernünftiger Mann, der die Religion in die Herzen pflanzen möchte, nimmermehr einführen würde: aber ob man diese Dinge, ob man den ganzen Inbegriff dessen, was nur zur äußern Schaale der Religion gehört, abschaffen, und wohl gar (wie die französischen Reformatoren gethan haben, und noch zu thun Willens sind) plötzlich abschaffen könne, ohne der Religion selbst, in den Gemüthern derer wenigstens für die sie am wichtigsten ist, einen tödtlichen Stoß beizubringen — das ist eine ganz andre, und wirklich keine unbedeutende Betrachtung.

III. Das, was Makintosh die Aristokratie des Richterlichen Standes nennt, konnte unter seiner alten Gestalt, in einer wohl-geordneten Staatsverfassung durchaus nicht bestehen. Das widersinnige Recht, die Regierung zu controlliren, welches sich die Parlamenter angemaßt hatten, mußte ihnen genommen werden. Als registrirende Parlamenter mußte man sie abschaffen: aber als oberste Gerichtshöfe konnte man sie beibehalten und sollte es in verschiedenen sehr wichtigen Rücksichten thun. Ich will zur Unterstützung dieses Satzes nur ein einziges Argument anführen, wovon ich in Burke's Schrift einen flüchtigen Wink gefunden habe, das mir aber seiner Stärke und Gründlichkeit halber Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Wenn eine alte Regierungsform völlig umgestürzt worden ist, so sind alle die, welche zur Administration der Geschäfte in der neuen befördert werden, im edlern oder unedlern Sinn des Worts Kreaturen der neuentstandenen Macht. In tausend Verhältnissen des Staats mag dies ein ganz unwesentlicher Umstand seyn: wenn die Räder sich nur bewegen, ist es beinahe gleichgültig, wer sie umdreht. Aber die Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit ist ein Amt, wobei es auf persönliches Ansehen, persönlichen Kredit und persönlichen Charakter fast eben so sehr, als auf reelle Fähigkeiten ankömmt. In einer neuen Staatsverfassung gibt es unzählig viele Umstände, welche die Besitzungen unsicher, die Befugnisse zweideutig, die festesten Verträge schwankend, die Gränzen der Rechte streitig machen. Nichts kann in einer solchen Lage den reellen und den eingebildeten Gefahren so trostreich die Spitze bieten, nichts die Zuversicht des Bürgers zu der Gerechtigkeit des neuen Staats so mächtig heben, als wenn er den Richter gleichsam außerhalb der Sphäre seiner Besorgnisse sieht. Die Grundsätze des Rechts wechseln nicht wie die Regierungsformen: Freiheit wird durch keine richterliche Sentenz erdrückt. Dem Staat konnten also die alten Gerichtshöfe nie fürchterlich werden: dem Einzelnen wären sie eine wohlthätige Schutzwehr gewesen. Sie hätten, nachdem alle andere Bande zwischen der vorigen Verfassung und der jetzigen zerrissen waren, den moralischen Kredit des neuen Systems, mit dem ehrwürdigsten Damm gegen willkürliche Herrschaft im alten verknüpft, und einem schüchternen Gemüth, das in dem Ocean so vieler gefahrvollen Neuerungen zu Grunde ging, gleichsam noch ein letztes Signal aus seiner verlassenen Heimath gegeben.

Auf die Revision der einzelnen Hauptveränderungen läßt Makintosh einige allgemeinere, und wie er sie selbst nennt, »kühnere« Ideen über die Nothwendigkeit und Weisheit einer Totalrevolution in Frankreich folgen. Der Gang derselben ist kürzlich dieser: »Wenn einmal Gelegenheit zu einer Totalrevolution vorhanden ist, wäre es widersinnig und strafbar, sie vorübergehen

zu lassen. In Perioden der Ruhe ist nie eine wesentliche Reform in irgend einem Punkt der Staatsverfassungen zu Stande gekommen. Der Augenblick zu einer gänzlichen Umschaffung war in Frankreich da. Man mußte ihn benutzen. Es stand freilich bei der Nationalversammlung, gelindere Verbesserungen auf sanfteren Wegen vorzunehmen. Aber wer auf einmal eine vollkommene Verfassung erreichen kann, der handelt thörigt, wenn er sich mit einer weniger vollkommenen begnügt.«

In der edeln und kraftvollen Sprache eines philosophischen Freiheitsschwärmers haben diese Ideen etwas berauschendes für den Enthusiasmus, und etwas niederschlagendes für die kalte Vernunft. In gewöhnlichen Vortrag aufgelöset, sind sie schwach und dürftig.

1) Wenn auch eine vollkommene Staatsverfassung unter die erreichbaren Dinge gehörte, so bringt es doch die Natur der Sache mit sich, daß man sie nie in einem Revolutionssturm erreichen würde.

2) Die Behauptung, daß in Perioden der Ruhe noch nie eine wichtige Staatsreform zu Stande gekommen sey, ist nicht bloß eine »kühne«, sondern in der That eine allzukühne Behauptung gerade in dem Augenblick, wo das Andenken an eine große und weitverbreitete Staatsreform, deren Realisation nichts als eine Volksrevolution verhinderte, noch so frisch und lebhaft ist. Wer kann es wagen, den Plan, zu dessen Ausführung die Stände des französischen Reichs berufen waren, eine unwichtige Reform zu nennen?

3) Der, welcher in dem Zeitpunkt einer politischen Crise das Höchste zu erklimmen sucht, mag weise und verdienstvoll handeln: aber alles kömmt darauf an, was man sich von diesem Höchsten für einen Begriff gebildet hat. Das Höchste in der praktischen Politik ist immer noch eine unvollkommene Staatsverfassung. Die Nationalversammlung ist von Anfang an in den seltsamen Irrthum verfallen, daß sie in ihren politischen Rechnungen alle alte Constitutionen wie Null, und das Ziel ihrer

Wünsche, wie ein Maximum behandelte. Der Enthusiasmus des Neuen würde durchgängig um die Hälfte vermindert werden, wenn man sich blos die Mühe gäbe, es mit dem alten zu vergleichen.

Den ernsthaften Vorwurf, »im Lande der Ideen gewandert und die Erfahrung verachtet zu haben,« sucht Makintosh durch eine sehr sinnreiche Distinktion von der Nationalversammlung abzuwälzen. Er sagt: »Erfahrung kann in einem jeden menschlichen Geschäft auf zweierlei Weise benuzt werden: entweder in so fern sie Modelle, oder in so fern sie Principien liefert. Die Nationalversammlung verachtete sie in der ersten Rücksicht, und bediente sich ihrer in der andern. Sie nahm Geschichte und Beobachtung zur Hand, und sezte aus den einzelnen Zügen politischer Vortrefflichkeit, die sie hin und wieder zerstreut antraf, ein Ganzes zusammen, wovon noch kein Modell vorhanden gewesen war.«

Diese Definition kann die Nationalversammlung nicht retten. Wenn man der Erfahrung den Tribut, den sie in allen praktischen Versuchen zu fordern hat, dadurch entrichten könnte, daß man einzelne Realitäten, die irgendwo in Raum und Zeit abgesondert existirten, in ein willkürliches, vielleicht formloses Ganzes zusammenbände, so gäbe es keine Mißgeburt irgend einer menschlichen Kunst, die nicht nach Principien der Erfahrung gebildet seyn würde. Das berühmte Ungeheuer, mit dessen Schilderung Horaz seinen Brief über die Dichtkunst eröffnet, wäre dann eine richtige Copie der Natur, in welcher allerdings jeder der einzelnen Bestandtheile, die eine regellose Einbildungskraft an einander knüpfte, zu finden ist. Wenn Erfahrung bei einem neuen Werke mitwirken soll, so ist es nicht hinreichend, daß sie den Stoff der abgesonderten Theile liefere, sie muß auch die innere Möglichkeit ihrer Zusammensetzung mit Rücksicht auf einen Zweck nachweisen. Wer Erfahrung nicht nach diesem Grundsatz benutzen will, der handelt weiser und consequenter, wenn er sie gänzlich verläßt.

Dies ist denn auch die Parthei, welche die Vertheidiger lustiger Spekulationen im Felde der Politik zeitig genug ergreifen, wenn sie sich nicht länger gegen die Uebermacht einer praktischen Critik zu behaupten wissen. »Eine philosophische Constitution,« das ist die lezte Verschanzung, in die sie sich allemal werfen. Sie daraus zu vertreiben, lohnt der Mühe des Angriffs nicht. So lange sie hier verweilen, kann man allen ihren Operationen *) mit Gleichgültigkeit entgegen sehen. Es ist bekannt, was die besten philosophischen Köpfe über den Werth dieser idealischen Staatsplane gedacht haben. Wenn eine Staatsverfassung der reinen Vernunft irgendwo realisirt werden sollte, dann wird es Zeit seyn, von ihrem Urtheil abzugehen. Dann werden die ungläubigen Freunde der Menschheit sich gern für überwunden erklären, und freudig ihre Stimme mit des Siegers Stimme vereinigen. Bis dahin aber, daß dieser »neue Polarstern« ihnen den Weg in unbekannte Meere öffne **), wird die Vernunft, die sie anbeten, und die Pflicht, die sie erkennen, ihnen vorschreiben, an den wohlbekannten Küsten der Erfahrung ihre sichere und bescheidene Fahrt fortzusetzen.

Makintosh erklärt die Auflösung des Problems, welches die Nationalversammlung beschäftigte, in unsern Zeiten für leicht, »weil die Philosophen in Europa seit hundert Jahren alle wichtige Gegenstände der Politik und Staatsökonomie zum Thema ihrer Untersuchungen und Meditationen gemacht haben.« — Keinem dieser Philosophen aber war es eingefallen, einen vollständigen Plan zu einer guten Constitution auszuarbeiten. Sie hatten über einzelne Theile der Staatskunst raisonnirt: ein Ganzes hatten sie nicht einmal in der Theorie zusammengesezt. Sie hatten das ihrige gethan, um die Fehlerhaftigkeit der alten Regierungssysteme

*) Wenn es nämlich auf Raisonnement ankömmt, denn, wo es aufs Ausführen geht, werden sie hier oft furchtbar genug.

**) „Guided by the *polarity* of reason to discover in *unexplored* regions the treasure of public felicity."

aufzudecken: dies war die Hälfte, des Weges: sie mußten nun auch die reelle (nicht blos ideale) Möglichkeit besserer Verfassungen darthun, die Elemente zu ihrer Verwirklichung liefern, und die Mittel zum Gebrauch dieser Elemente an die Hand geben. Dies überließen sie ihren kühnern und glücklichern Zöglingen, die in ihrer Schule gebildet, aus den Spekulationen der Encyclopädisten, die Grundgesetze für eine königliche Demokratie schmiedeten.

Beim Schluß seines ersten Kapitels stimmt Makintosh noch den gewöhnlichen Hymnus des Rückzuges aller philosophischen Politiker an: »Wenn auch die neue Constitution nicht bestehen kann, so bleibt doch der Versuch, sie aufzuführen, das wohlthätigste und glänzendste Werk, was jemals Menschen unternahmen: und daß er mißlingt, kann nie etwas anders, als die Schuld der unbezwinglichen Rotte seiner mächtigen und boshaften Gegner seyn.« — Aber praktische Entwürfe können nur dann für verdienstlich, und nur dann für bewundernswürdig gelten, wenn sie ausführbar sind. Ein politischer Roman bleibt immer von einer Staatsverfassung für menschliche Bedürfnisse wesentlich unterschieden, es mag ihn eine akademische oder eine gesetzgebende Versammlung sanctionirt haben. — Wenn die Freunde idealischer Constitutionen dießmal ihren Zweck nicht erreichen, wenn ihre Plane in Frankreich scheitern, so ist es wohl so gut als entschieden, daß sie nie gelingen werden. Günstigere Umstände (in ihrem Sinn des Worts) lassen sich vielleicht noch träumen, aber schlechterdings nicht erwarten, es sey denn, daß man das Kunststück erfände, sobald die Revolutions-Drommete dröhnt, nicht nur alle Häupter, Werkzeuge und Diener alter Regierungen, und jede ihrer Fußtapfen auf der Oberfläche des Landes, sondern auch alle Spuren derselben in der Denkungsart, im Charakter und sogar im Gedächtniß der Menschen auf einen Hui! zu vertilgen. Nach aller vernünftigen Wahrscheinlichkeit wird sich eine glänzendere Gelegenheit zur Realisirung der ausschweifendsten Projekte, und eine vortheilhaftere Stimmung einer Nation, alles Neue, wie

excentrisch, wie verdächtig, wie zurückstoßend es auch seyn möge, anzunehmen, nicht wieder vereinigen. Die, welche ihren Ruhm und das Wohl der Menschheit in Extremen suchen, müssen, wenn die französische Revolution ihre Hoffnungen täuscht, durchaus, und auf immer verzweifeln. Die übrigen werden aus dieser großen Begebenheit die kostbare Lehre schöpfen, daß der erhabenste Flug in unversuchte Regionen, wenn er mit ikarischer Vermessenheit beginnt, mit ikarischem Untergange endigt; daß das menschliche Geschlecht nur Schritt für Schritt, und Stufe für Stufe zum Genuß des Vortrefflichen in jeder Art geleitet werden kann; und daß es für den, welchen die Natur ausrüstete und das Schicksal bestimmte, in einer großen praktischen Sphäre auf Glückseligkeit, Bildung und Veredlung seiner Zeitgenossen zu wirken, keine heiligere Pflicht und keine höhere Weisheit geben kann, als die Befolgung dieser alten Vorschrift:

Spartam nactus es, hanc exorna.

Der zweite Abschnitt der Makintoshschen Schrift handelt von den Bestandtheilen (composition) und dem Charakter der Nationalversammlung.

Dieser Abschnitt leistet das nicht, was seine Ueberschrift erwarten läßt, und es war nach der Reflexion, womit ihn der Verfasser eröffnet, auch nicht zu vermuthen, daß er es leisten würde. Er behauptet: »es komme bei einer Begebenheit von solchem Umfange, wie die französische Revolution, nur wenig auf die Eigenschaften einiger hervorragenden Personen an; und überhaupt sey der Charakter der Handelnden nur im gewöhnlichen Lauf der Angelegenheiten wichtig, in außerordentlichen Lagen aber, und in Perioden allgemeiner Gährungen und Regenerationen verhältnißmäßig unbedeutend und gleichgültig.«

Gegen diese hyper-physiokratischen Grundsätze erhebt sich Raisonnement, Erfahrung und Geschichte mit gleicher Macht. Wenn es auch erlaubt ist, Begebenheiten, mit deren Hervorbringung

keine einzelne Menschenkraft commensurabel zu rathen scheint, in dem Augenblick, da der Totaleindruck davon das Gemüth beherrscht, als Natur-Phänomene zu betrachten, und als solche in einer historischen Schilderung zu behandeln, so kann es doch unmöglich weise seyn, oder gar zur Regel gemacht werden, in der Beurtheilung irgend einer Scene, die uns das unerschöpfliche Theater der Weltveränderungen darbietet, von der Beschaffenheit der Schauspieler zu abstrahiren. Natur und Zufall — die Metaphern unserer Blindheit und unseres Unvermögens in der Erklärung des Weltlaufs — geben die Materie zur Geschichte her: des Menschen Wille und Fähigkeit gibt ihr die Form. Die Geschichte ist das Gemälde seiner Thätigkeit, seiner Entschlüsse, seiner Weisheit und Thorheit, seiner Fehler und seiner Tügenden. Es gibt nicht einen einzigen großen oder kleinen Umstand in dem Schicksal der Staaten, der nicht zur Wohlthat und zur Plage, zur Veredlung und zur Erniedrigung, zum Heil und zum Verderben ausschlagen kann, je nachdem der Mensch ihn auffaßt, ihn lenkt, ihn bearbeitet und ihn befruchtet. In allem, was menschliches Werk ist, muß des Menschen Handlungsweise, Wirksamkeit und Charakter von unendlicher Wichtigkeit seyn.

Die französische Revolution, sagt Makintosh, zeichnet sich dadurch von allen, die es je gegeben hat, aus, daß sie eine Revolution ohne Anführer war.

Allerdings ist dies in einem gewissen Sinn richtig, und eine charakteristische Eigenheit dieser erstaunenswürdigen Staatsveränderung. Andere Revolutionen waren Versuche ehrgeiziger und unternehmender Menschen, dem Machthabenden im Staat durch List oder Gewalt die Herrschaft zu entwinden: die Französische war nichts als die Folge einer gänzlichen Ohnmacht der bisherigen Regierung, durch eine fehlerhafte Administration vorbereitet und durch eine Reihe unüberlegter Schritte unwiderruflich entschieden: Niemand griff nach dem Scepter: er sank von selbst herab; der Thron stürzte zusammen, weil es ihm an Kraft und Kunst mangelte, sich aufrecht zu halten. Eine Nation, wie die

französische, mußte den Wechsel ihres Zustandes augenblicklich fühlen, sie durfte nur die Augen aufthun, um ihre Unabhängigkeit zu erkennen, sie bedurfte keines Führers, um frei zu seyn, nachdem alles was sie bisher gebunden hatte, aufgelöset, herabgefallen und verschwunden war. — Aber eine Revolution ist das Werk einiger stürmischer Stunden: die wilde Volksbewegung die sie eröffnet, kann ihren Ausgang nicht bestimmen, und doch ist dieser Ausgang das wesentliche. Hier muß eine höhere und eine begreiflichere Ordnung der Dinge eintreten. Ganz Frankreich war zum Kriege mit wahren und eingebildeten Feinden der öffentlichen Glückseligkeit aufgestanden: es war das Geschäft der Nationalversammlung, durch eine weise Disposition Sieg und Frieden zu verbürgen.

Gesezt aber, die vereinte Kraft der Mitglieder dieser Versammlung wäre nicht im Stande gewesen, den Lauf der Revolution zu hemmen, oder zu lenken, so läßt sich doch nimmermehr begreifen, daß es auch bei der Entstehung der neuen Constitution auf die Fähigkeiten und den Charakter der Volksrepräsentanten nicht angekommen wäre. Die neue Constitution war bestimmt der lezte Akt der französischen Revolution zu werden: ihr Werth oder Unwerth mußte das lezte und entscheidende Gewicht in die große Wage werfen, auf welcher Welt und Nachwelt dies furchtbare Probestück prüfen sollte. War diese Constitution vortrefflich, so vergaß man, was sie gekostet hatte, und die Menschheit war versöhnt. War sie ein untaugliches Stümperwerk, oder ein flüchtiger Luftbau, so forderte die Geschichte Rechenschaft von jeder fruchtlosen Jammerscene, worin sie empfangen und geboren ward. — Konnte ein Werk von solcher Bedeutung ein Spiel des Zufalls seyn? War es gleichgültig, ob Narren oder Weise, Redliche oder Bösewichter, Unmündige oder Erfahrne den Vorsitz bei einer Operation von so ernster und schauerhafter Wichtigkeit führten?

Der grundfalsche Gesichtspunkt, aus welchem Makintosh den Einfluß der persönlichen Eigenschaften der Nationaldeputirten

auf das Schickſal des Reichs betrachtete, hielt ihn von aller ſtrengen Unterſuchung ihrer Verdienſte und ihrer Talente zurück. Was Burke mit ſo treffendem Scharfſinn über die Elemente der geſetzgebenden Verſammlung geſagt hatte, blieb daher unbeantwortet und unentkräftet. Der ganze Abſchnitt artet nach einer kurzen und oberflächlichen Rechtfertigung einiger Klaſſen der Repräſentanten in eine Digreſſion über verſchiedene von Burke angegriffene Principien und Methoden der neuen Geſetzgeber aus. Sie werden zuerſt über den Vorwurf feindlicher Geſinnungen gegen die Religion, und alsdann über den Vorwurf der Unfähigkeit zur Finanzadminiſtration vertheidigt.

Ob Burke Unrecht hatte, wenn er den Häuptern der herrſchenden Parthei in Frankreich das geheime Verlangen, und den im Stillen formirten Plan, die chriſtliche Religion und alle religiöſe Geſinnung überhaupt in den Gemüthern des Volks zu untergraben, zuſchrieb — das können wir jezt, nachdem ſich das religiöſe Syſtem dieſer philoſophiſchen Weltverbeſſerer näher entwickelt hat, ſchon um vieles ſicherer und gründlicher beurtheilen, als Makintoſh es im Stande war. Wer die Schritte der Volksführer von dieſer Seite beobachtet hat, wer auf die Schickſale der Geiſtlichkeit, auf die Verachtung aller Religionsgebräuche, auf den Ton der in allen Lieblingsſchriften der lezten Jahre, und auf die unglaublichen Anträge, die von Zeit zu Zeit im Jakobinerclubb und in der geſetzgebenden Verſammlung zum Vorſchein kommen, aufmerkſam geweſen iſt, der muß hinlängliche Data haben, um zwiſchen dem Ankläger und dem Apologiſten zu entſcheiden.

Was Makintoſh zur Rechtfertigung der neuen Finanzverwaltung ſagt, iſt jezt nicht mehr der Mühe einer Widerlegung werth. Hier kann der gemeinſte Rechenmeiſter Betrachtungen anſtellen, vor denen der unerſchrockenſte Senator und der gelehrteſte Miniſter in Frankreich erröthen muß. Wer in dieſes Chaos Licht und Ordnung blaſen kann, dem mögen ſie einen beſondern Tempel widmen. Denn alles Genie und alle Talente, die

gewöhnlichen großen Männern eine Stelle im Pantheon verleihen, sind nur ein Schatten der Geistesgaben, die dieser wahrscheinlich noch ungeborne Sterbliche besitzen müßte.

Betrachtungen über die Volksexcesse, welche die Revolution begleiteten, machen den Gegenstand des dritten Kapitels aus.

Die französische Revolution lieferte ein schwarzes Blatt in die Geschichte der Menschheit. Das Jammern der Verwaiseten, das Wehklagen der Verbannten überschreit kein Freudenfest und keine Siegeshymne. Der Ausgestoßene verschmachtet sein Leben, der Gemordete schläft in seinem Grabe, wenn auch ein Paradies auf den Trümmern ihrer Glückseligkeit emporsteigt. Aber es ist ein Gedanke des Entsetzens, daß Frankreich umsonst an so viel grausamen Wunden geblutet haben sollte.

Die Missethaten, welche in den verflossenen Jahren den französischen Boden befleckten, sind von den Vertheidigern der Revolution sehr häufig mit den Gräueln der Kriege verglichen worden. Auch Makintosh konnte sich nicht enthalten, den verführerischen Schimmer dieser Vergleichung unter seine Argumente zu mischen. Schon hat sich mehr als ein unpartheiischer Menschenfreund die Mühe gegeben, das Täuschende, was in dieser Zusammenstellung liegt, aufzudecken und zu bekämpfen: aber sie reproducirt sich tausendfältig und wirkt unaufhaltsam fort. Die Philosophie der Pöbelherrschaft, die die Maximen der moralischen Schätzung verfälscht hat, sucht die Aufmerksamkeit und das Gefühl auf das Schreckbild alter Uebel zu lenken, um sie von dem Anschauen neuer Verbrechen abzuziehen. Die Vernunft muß das ihrige thun, um dem betrügerischen Spielwerk ein Ende zu machen.

Staaten stehen gegen einander in eben dem Verhältniß wie einzelne Menschen. Wenn Processe unter diesen aufhören werden, nur dann wird es keine Kriege unter jenen mehr geben. Die Ordnung des gesellschaftlichen Vereins hat den Streitigkeiten der

Einzelnen Tribunäle zu ihrem Kampfplatz angewiesen: aber die Zwiste der Staaten müssen, bis einst die Polysynodie des Abts St. Pierre zu Stande kömmt, die Waffen entscheiden. Staaten sind gegen einander im Stande der Natur, und der Stand der Natur ist, wie Hobbes sehr richtig gelehrt hat, der Stand des Krieges.

Als die bürgerliche Gesellschaft aus ihrer ersten Rohheit hervorging, und Nationen nicht mehr gegen Nationen ins Feld ziehen konnten, da sonderte sich durch eine der glücklichen Operationen, in welchen die Erreichung eines untergeordneten Zwecks mit der Beförderung der großen Hauptzwecke des civilisirten Menschen zusammenschmilzt, ein Theil von der mächtigen Volksmasse ab, um das Schwerdt fürs Ganze zu führen. Als bei der zunehmenden Cultur das Kriegführen eine Kunst geworden war, entstanden hieraus disciplinirte Armeen. Immerhin mögen diese Armeen in den Händen unweiser oder leidenschaftlicher Regenten, eine Geißel der Völker werden: dies haben sie mit den edelsten Früchten der gesellschaftlichen Verbindung gemein. Immerhin mag ihre Erhaltung eine Last und ihre Bestimmung ein Uebel seyn: sie sind nichts desto weniger eine Wohlthat, und eine sehr wesentliche Wohlthat, in Vergleich mit der größeren Last, die sie von uns abwälzen, und den unermeßlichen Uebeln, vor denen sie uns bewahren. Ihnen hat Europa einen sehr beträchtlichen Theil seiner hohen Civilisation zu verdanken. Wenn sie wirklich die Kriege verdoppelt hätten, so haben sie doch jedem einzelnen weit mehr als die Hälfte seiner Verderblichkeit genommen. Sie erhalten den Frieden mitten im Getümmel des Krieges. Sie bringen in ein Verhältniß, worin sonst blinde Gewalt unaufgehalten rasen würde, das Schattenbild einer bürgerlichen Ordnung. Da alles, was sie unternehmen, nach Regeln geschieht, da jede ihrer Bewegungen mit Absicht verknüpft ist, da es bei ihren blutigsten Thaten einen sichtbaren und nahen, oft einen großen Zweck gibt; so wird das Gemüth dessen, den sie in Gefahren, Widerwärtigkeiten und Tod leiten, auf feste Punkte gerichtet, durch reizende

und ehrenvolle Hoffnungen gestärkt, und zum höchsten Grade der Ruhe, der Gelassenheit und der Heiterkeit, der da wo alles auf dem Spiele steht nur irgend zu erreichen ist, gleichsam methodisch gestimmt. Seine Kraft arbeitet einem glorreichen Ziele zu; und wenn er unterliegt, so fällt er mit dem Gedanken an den Sieg.

Ist etwas von dem allen in den Gräuelscenen einer Volksrebellion zu finden? — Gibt es hier einen tröstenden und adelnden Zweck, dessen sich der Mörder oder der Gemordete bewußt wäre? Ist hier das wirkliche Uebel das Lösegeld für ein größeres? Oder gibt es ein größeres Uebel, als Krieg im Reiche des Friedens, Krieg in einem Zustande, den man mit den größten Aufopferungen erkauft, einzig und allein um Frieden zu genießen? Werden alle Sophisten von Frankreich das gemeinste Menschengefühl überreden, daß eine tapfere und wohlgeleitete Armee, die ihrem Schicksal muthig und hoffnungsvoll entgegen geht, eben den Eindruck machen soll, als ein wehrloser Haufen unglücklicher Bürger, die ein wüthender Pöbelschwarm zerreißt? — Gustav Adolph, oder Schwerin, wenn sie in Enthusiasmus der höchsten menschlichen Thätigkeit, von einer Kraft, die man mit des Himmels Donner verwechseln könnte, dahin sinken, als Clermont-Tonnere oder Rochefoucault, wenn die undankbare Rotte die sie beglücken wollten, ihnen das Mordmesser ins Herz stößt?

Noch würde man es sich gefallen lassen, die Schreckniße eines Revolutionssturms mit den Verheerungen des Krieges in eine rechtfertigende Parallele gestellt zu sehen, wenn nur die geringste Hoffnung vorhanden wäre, daß irgend eine Revolution das menschliche Geschlecht, oder einen beträchtlichen Theil desselben, von der grausamen Nothwendigkeit, Kriege zu führen, einmal für immer befreien möchte. Aber worauf sollte die chimärische Hoffnung beruhen? — Wird durch irgend eine Revolution der Geist, der die Kriege gebiert, im Menschen zerstört werden? Werden Eigennutz und Eitelkeit, Rachsucht und Herrschbegierde in den Führern der Staaten (unter welchem Titel sie auch auftreten

mögen) plötzlich verſtummen, weil eine Handvoll Redner erklärte, daß die Nation, welche ſie repräſentirten, hinfort ihre Nachbarn nicht mehr angreifen will? Wird irgend eine Staatsverfaſſung erſonnen werden, die den Krieg abwenden könnte, wie ein Gewitterableiter die Blitze des Himmels?

Ein Blick auf das reiche Gemälde der Weltgeſchichte zertrümmert alle dieſe Erwartungen. Was zeigt ſich uns, wohin wir unſere Augen richten? Krieg unter Monarchien, Krieg unter Republiken, Krieg unter Barbaren, Krieg unter geſitteten Völkern, Krieg in allen Geſtalten und in allen Perioden der Staaten. Wir jammern über das Elend, welches uns drückt, weil wir nur ſelten ahnen, was für ein anderes Elend uns zu verſchlingen droht, wenn dieſes von uns wiche. »Der Wille eines Einzigen ſendet Tauſende in den Tod,« ſo tönt es durch weitläuftige Reiche, wenn blühende Heere ausziehen, um mit dem fürchterlichen Würfel zu ſpielen. Aber, wenn der Wille des Einzigen ſchwiege, und nun auf immer ſchwiege, wenn das, was das Inſtrument ſeines Ehrgeizes und der Diener ſeiner Königlichen Launen war, in die Hände eines ſtolzen Senats, einer unruhigen Volksverſammlung geriethe, würde es der wahren, würde es der erdichteten Veranlaſſungen weniger geben, die Mordfackel in benachbarte Provinzen, und wenn ein größeres Intereſſe oder eine größere Thorheit ruft, an die lezten Gränzen der bewohnten Erde zu tragen? Noch haben die Annalen der Welt keinen monarchiſchen Staat aufzuweiſen, der ſeine ganze Exiſtenz auf einen fortdauernden Krieg gegründet, jeden, den er noch nicht beherrſchte, blos darum für ſeinen Feind erklärt, und das blutige Schwerdt 700 Jahre lang nicht in die Scheide geſteckt hätte. Der Ruhm, dies ausgeführt zu haben, bleibt das ausſchließende Eigenthum — einer Republik.

Die Exceſſe einer Volksrebellion ſind alſo (gerade wie die Gegner der bürgerlichen Rangordnungen von den künſtlichen Diſtinktionen zu ſagen pflegen) nichts anders als ein neues Uebel, das man auf die alten thürmt, ohne dieſe dadurch zu erſticken.

Sie sind, wie die Operationen eines ungeschickten, oder unglücklichen Wundarztes an einem eingewurzelten Schaden — schmerzhafter und schrecklicher als das Uebel selbst, aber unfähig es zu heilen.

Eine andre gleich untaugliche Methode, den Eindruck, den diese Excesse machen, zu schwächen, ist die, daß man sich bemüht, zwischen dem Unheil, das sie hervorbringen und den Vortheilen der Revolution, welcher sie dienen, eine förmliche Balanz zu ziehen. Es liegt nach meinem Gefühl etwas so empörendes in diesem Verfahren, daß man sich eines gewissen bittern Unwillens nicht erwehren kann, wenn man einen Mann, wie Makintosh darin verwickelt sieht. Ich, meines Theils, gestehe frei, daß ich die Elemente dieser neuen politischen Arithmetik weder kenne, noch jemals zu erlernen begierig bin. Ich weiß nicht, ob die Mordsichel, die für Revolutionen mäht, bis zum Zwanzigtausendsten, oder bis zum Hunderttausendsten Leben fortschreiten darf; ich bin nicht kühn genug zu entscheiden, ob unschuldiges Blut in Bächen oder in Strömen fließen muß, ehe das große Interregnum der Moral, welches die Revolutionspolitik einführte, geschlossen ist. Wenn ich einen einzigen schuldlosen Bürger unter den Streichen der Volkswuth fallen, wenn ich den Frieden einer einzigen Hütte gewaltsam zerstört sehe, so frage ich nicht: War es nützlich? — sondern war es unvermeidlich? Jene Frage verwickelt mich in ein Labyrinth bedenklicher und gefahrvoller Untersuchungen, in das dornichte Gebiet einer unverständlichen und quälenden Casuistik: auf diese läßt sich gewöhnlich leicht zu einer befriedigenden Antwort gelangen.

Die Frage: Waren die Volksexcesse unvermeidlich? — hat, auf die französische Revolution angewandt, keinen andern Sinn als diesen: War es der Nationalversammlung unmöglich, sie zu verhindern? — Makintosh antwortet geradehin: Es war unmöglich! und stützt sich auf folgendes Dilemma: »Die Nationalversammlung konnte weder ihre eigene Macht zu strengen Proceduren gegen das Volk gebrauchen, noch die Polizei

und die Gerichtshöfe der alten Regierung zu dieſer Abſicht unterſtützen. That ſie das eine, ſo zündete ſie einen bürgerlichen Krieg an: that ſie das andere, ſo gab ſie ihren Feinden die Waffen in die Hände.«

Der erſte Anblick dieſes Arguments verräth ſogleich, daß die Macht der Nationalverſammlung, auf einem oder dem andern Wege das Volk im Zaum zu halten, nicht abgeleugnet wird. Ihre Unthätigkeit wird durch Maximen der Staatsklugheit vertheidigt. Dieſes Präliminargeſtändniſſes bemächtige ich mich, um das ganze Dilemma über den Haufen zu werfen.

Ich habe mich oben erklärt, daß ich das weſentliche der Totalrevolution in Frankreich in die Verbindung der Hauptrevolution zu Verſailles mit der Revolution zu Paris, in das Bündniß der Nationalverſammlung mit der Pöbelgewalt ſetze. Jezt muß ich auf dieſe Idee zurückkommen.

Die erſten Exceſſe im Monat Juli 1789 können der Nationalverſammlung nicht zur Laſt gelegt werden. Waren einzelne Mitglieder darin verwickelt, ſo hatte ſie doch vereint, und in ihrer öffentlichen Qualität keinen Antheil daran.

Dieſe Exceſſe waren, in ſo fern man die Nationalverſammlung zur Verantwortung zieht, unvermeidlich.

Aber von dem Augenblick an, da ſich beim jähen Niederfall der alten Regierung alle Macht des Staats in den Händen dieſes ſouverainen Korps zuſammenzog, entſchied das Betragen deſſelben das Schickſal von Frankreich. Hätte die Nationalverſammlung Weisheit und Mäßigung genug beſeſſen, um in dieſem kritiſchen Augenblick ihre erſte Vollmacht und ihren erſten Plan nur ſo wenig als es durchaus nöthig war, zu überſpringen; hätte ſie in dem Taumel der Leidenſchaften, worein ſie das plözliche Aufgehen eines Schauplatzes voll unermeßlicher Hoffnungen und in dem Taumel der Ideen, worein ſie das ungeheure Projekt der Regeneration des ganzen Reichs ſtürzte, ein Blizſtrahl der freien Vernunft erleuchtet; hätte ſie ſich weggewandt von der Unendlichkeit deſſen, was ſie konnte, und ſich auf den engern Kreis deſſen, was ſie ſollte, eingeſchränkt; hätte ſie die Umſtände, die ſie

umgaben, blos dazu benuzt, die Staatsverfassung, welche die Nation so wie der König, begehrt hatte, in ein Ganzes zu vollenden, und auf ewige Zeiten zu befestigen; hätte sie früh erkannt, daß ein Land, wie das ihrige, nicht einen Tag ohne eine executive Gewalt von der ersten Stärke bleiben mußte, und daß die Organisation einer solchen Gewalt ein dringenderes, näheres, ernsteres Bedürfniß war, als selbst die weisesten Gesetze — so war Frankreich um einen geringen Preis gerettet.

Alsdann konnte auch jene Alternative, die Makintosh zu ihrer Rechtfertigung aufführt, für sie kein fürchterliches Dilemma seyn. Sie konnte beiden Forderungen zugleich aufs vollkommenste Genüge leisten. »Sie konnte ihre Macht zur Herstellung der Ordnung brauchen, ohne einen bürgerlichen Krieg anzuzünden.« — Die Gewohnheit, zu gehorchen, verliert sich unter einem großen und civilisirten Volk nicht in einigen stürmischen Wochen. Die Nationalversammlung war der Abgott dieses Volks. Es mußte ihr ein leichtes werden, sich einen allregierenden Einfluß zu verschaffen. Milde und Wohlthätigkeit für das Ganze, und unerbittliche Strenge gegen die Einzelnen — das war der Charakter, den sie annehmen und behaupten mußte. Die Heiligkeit ihrer Deliberation mußte sie beständig in einer gewissen reinen Höhe, vom Getümmel unangefochten, unbefleckt von Bürgerblut erhalten; sie konnte es sich zur förmlichen und feierlichen Bedingung machen, daß sie nur in der Stille bürgerlicher Ordnung ihr großes Geschäft betreiben würde. — Auf der andern Seite lief sie nicht Gefahr »ihren Feinden die Waffen zu überliefern,« wenn sie das Ansehen der alten Regierung zu dem wohlthätigen Zweck der öffentlichen Sicherheit aufrecht hielt. Der König war aller reellen Macht beraubt, er hatte kein Geld und keine Armee, die Rathgeber, die sich seiner in den Tagen vor dem Aufruhr bemächtiget hatten, waren geflohen; er hatte sich im eigentlichsten Verstande dem Pariser Pöbel auf Diskretion ergeben. Dies war der Augenblick, wo die Nationalversammlung ihn ergreifen mußte, in diesem Augenblick war er ihr Feind noch nicht: er konnte es nicht seyn,

und er durfte es nicht seyn. Wenn sie ihn gleich damals redlich und thätig in ihren Schutz nahm, so blieb ihm nichts übrig, als ihr Freund und ihr Alliirter zu werden. Der Hof war viel zu ohnmächtig, um als offener Nebenbuhler der Nationalversammlung, und als offener Widersacher des Volks aufzutreten; wollte er schaden, so mußte es auf dem Wege der Intrigue geschehen, und wie weit hätte diese gereicht, wenn Weisheit und Mäßigung nicht von den Führern der Volksparthei gewichen wären! Würde sie einen einzigen der Mißbräuche, die schon vor der Volksrevolution zum Tode verdammt waren, im Innern des Reichs wieder ins Leben gezogen haben? Oder würde irgend ein Europäischer Fürst, wenn die Nationalversammlung mit dem ersten Einzuge des Königs in Paris die Revolution für geschlossen erklärt hätte, und jedem fernern gewaltsamen Schritt mit der ganzen Fülle ihrer Macht entgegen getreten wäre, auf den Gedanken gerathen seyn, sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten? —

Wenn aber, statt solche Maßregeln zu ergreifen, die Nationalversammlung sich zu einer Mitverschwornen der Pöbelverbrechen herabwürdigte, wenn sie auf ihrem Rednerstuhl erklären ließ, daß Insurrektion eine heilige Pflicht und ein tugendhaftes Unternehmen sey, wenn sie zu einer Zeit, wo alles, was sein Haupt empor hob, wegen seines nahen oder entfernten Zusammenhanges mit der alten Regierung verhaßt worden war, die verführerischen Principien einer erträumten Gleichheit, als die Grundlage ihres neuen Werks ankündigte, und in einer Crise, wo jede Besitzung unsicher war, die ersten Grundsätze des Eigenthums verdächtig machte; wenn sie das Volk, statt es an seine Pflichten zu erinnern, die es unaufhörlich übertrat, von nichts als seinen Rechten unterhielt, die es aufs fürchterlichste ausgedehnt hatte: wenn die einzig respektirte Macht im Staat das Signal zur allgemeinen Verachtung alles dessen, was bisher Gegenstand der Verehrung oder der Furcht gewesen war, angab, wenn sie die Anarchie als eine ihrer Hauptmaschinen liebte und begünstigte, und bei den Berichten von den grausamsten und empörendsten Ausschweifungen

das Mitleid mit den Schlachtopfern, den Unwillen gegen die Missethäter schwächte, indem sie jene als blutdürstige Tyrannen, diese als gutmüthige Patrioten schilderte; wenn ein Volkssenat, der sich auf einmal von allen Quellen der öffentlichen Gewalt umgeben sieht, gegen den Ruin seines Vaterlandes kein anderes Mittel zu ergreifen wußte, als daß er »die zurückkehrende Heiterkeit des Nationalcharakters« *) abwartete — was für Hoffnungen blieben da dem Freunde der Ordnung und des Friedens übrig! Die Nationalversammlung sollte die Vernunft des Volks repräsentiren, jezt war sie die Seele seiner Leidenschaften. Ihr einziges Augenmerk mußte seyn — den Pöbel zu führen, ohne sich mit ihm zu vermengen: jezt vermengte sie sich mit ihm, ohne ihn zu führen; und das war die eigentliche Quelle aller unglücklichen Begebenheiten in Frankreich.

Wer die Reden, die Handlungen, die Maximen und den Geist der constituirenden Versammlung beobachtet hat, wird sich nicht so leicht entschließen können, sie für unschuldig an den Gräuelthaten zu erklären, welche die französische Revolution begleiteten. Sie that nichts, um diese Gräuelthaten zu verhindern, sie that viel, um sie zu unterhalten. Die Volksexcesse mögen an und für sich »zufällige Uebel« (incidental evils) gewesen seyn: aber durch die Fehler der Nationalversammlung, und mehr noch durch das fehlerhafte und gefährliche System, nach welchem sie handelte, wurden sie nothwendige Uebel, erhielten eine Consistenz und sogar eine Art von Würde, welche Nacheiferung rege machen konnte, und perpetuirten sich als Keime zu neuen Uebeln, denen die Blutscenen vom 2. und 3. September 1792 noch nicht ihre lezte Gränze angewiesen haben werden.

Außer den allgemeinen Principien über die Unvermeidlichkeit der Volksexcesse, welche dies dritte Kapitel aufstellt, enthält es ausführliche Reflexionen, über die Begebenheiten vom 5. und 6. Oktober 1789, die mit meinem Zweck in keiner nähern

*) The returning serenity of the public mind — sagt Makintosh.

Verbindung stehen. Ich erwähne ihrer blos, um die Anmerkung zu machen, daß die Apologie der Ritterſitten, zu welcher die Betrachtungen über jene Scenen Burke's Geiſt weckten, auf Makintoſh den widrigen Eindruck nicht gemacht haben muß, den ſie bei andern ſeiner Gegner hervorbrachte. Er findet dieſe Sitten an und für ſich der größten Aufmerkſamkeit, und ihren Zuſammenhang mit der Bildung unſers Zeitalters einer ſehr ernſthaften Unterſuchung werth.

Am Schluß des Kapitels nimmt er die franzöſiſche Literatur, gegen Burke's traurige Prophezeihung in Schutz. »Die Nationalverſammlung ſchließt größere Muſter von Beredtſamkeit und größere politiſche Talente in ſich, als irgend eine Verſammlung der neuern Zeit aufzuweiſen hatte.« — Es ſey ſo! Kann aber dies Verdienſt auf die Rechnung des neuen Syſtems geſezt werden? Hatte der Geiſt der franzöſiſchen Freiheit dieſe Köpfe gebildet, und dieſe Rednerzungen ausgeſtattet? Nein! ſie waren ſammt und ſonders unter dem Schatten des verhaßten Throns geboren, aufgewachſen und gereift. Die Mounier, Bergaſſe, Mirabeau, Rochefoucault, Autun, Barnave, Lameth, Clermont-Tonnere, Cazales, Malouet und Maury, die Orakel ihrer eigenen, die Bewunderung aller Partheien, waren die Zöglinge einer despotiſchen Verfaſſung. Man darf die zweite Nationalverſammlung nur ausſprechen, damit jeder ſich erinnere, wie tief ihre ausgezeichnetſten Mitglieder an Einſicht und Talent unter jenen Schöpfern der neuen Ordnung ſtanden. Die weitern Betrachtungen über dieſen Unterſchied finden ſich von ſelbſt in einem nachdenkenden Gemüth ein; und das wahrſcheinliche Schickſal der franzöſiſchen Literatur ſteht auf jeder Seite ihrer neuen Produkte geſchrieben.

Das vierte Kapitel enthält Bemerkungen über die neue Conſtitution von Frankreich.

Dies Kapitel zerfällt in zwei Abtheilungen. In der erſten beurtheilt der Verfaſſer die allgemeinen theoretiſchen Principien,

in der andern die praktischen Anordnungen der französischen Gesetzgeber.

Den ersten Theil dieses Kapitels halte ich für den schwächsten der ganzen Schrift. Die Armseligkeit des Stoffs widerstrebt jedem Versuch, ihm eine glänzende Gestalt zu geben. Man erschrickt, wenn man an der Stelle, wo man die politischen Principien einer Versammlung sucht, die ein Königreich umschaffen will, nichts weiter findet, als — die Deklaration der Rechte. Ueber den Werth dieser Deklaration habe ich mich bereits ausführlicher erklärt. Ich begnüge mich also, hier zwei Anmerkungen über das Makintoshsche Raisonnement zu machen.

1) Es ist eine ganz falsche Annahme, daß Burke behauptet hätte: »die Gesellschaft fordre eine Cession aller unserer natürlichen Rechte.« — Wenn wir uns die Gesellschaft als werdend vorstellen, so denken wir uns freilich durch eine sehr vernünftige Fiktion alle Rechte des Einzelnen auf einen Augenblick in ihren Schooß niedergelegt, um nur eine Uebersicht dieser gesammten Rechte, und eine vollständige Vergleichung derselben unter einander zu der wichtigen Bestimmung desjenigen Antheils vom natürlichen Recht führt, den jeder aufgeben muß, wenn der Staat bestehen soll. So bald dieser Antheil einmal festgesezt ist, hat die Gesellschaft keine weiteren Ansprüche, und der Genuß des Ueberrestes muß ungestört bleiben. Dies ist es, was jeder vernünftige Mann unter der »Aufopferung des natürlichen Rechts« versteht. Dies ist der unbezweifelte Sinn, den Burke mit diesem Ausdruck verband: alles, was Makintosh von dieser Seite gegen ihn aufstellt, ist leere Deklamation, weil es ihm eine Lehre andichtet, die er nie bekannte.

2) Jeder, der nicht eins der beiden (gleich ungereimten) Extreme: »daß in der bürgerlichen Gesellschaft alle natürliche Rechte verschwinden« — oder: »daß sie alle fortdauern« — behauptet, unterschreibt, so gut als Makintosh den Satz, daß ein Theil des natürlichen Rechts geopfert werden muß, wenn bürgerliche Gesellschaft subsistiren soll. Die Schwierigkeit ist nur

zu bestimmen, wie groß dieser Theil seyn soll; und diese hat Makintosh, wie es sich auch in einem allgemeinen Raisonnement gar nicht erwarten ließ, nicht gehoben. Er sagt zwar: Keine Regierung muß vom natürlichen Recht mehr abziehen, als zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit nach aller Strenge nöthig ist. Aber die unbestimmte Bedingung, »nach aller Strenge,« schließt wieder das ganze Problem ein, dessen Auflösung man verlangte.

Der Uebergang von den sogenannten allgemeinen Principien zur neuen Constitution selbst, verräth im Werk des Apologisten, wie im größern Werk der Nationalversammlung die gänzliche Unbrauchbarkeit jener abstrakten Grundflächen, womit sich die Politik der französischen Philosophen so viel wußte. Zwischen der Deklaration der Rechte und der neuen Staatsverfassung ist ein förmliches Vacuum. Der Uebergang enthält nicht den Schatten eines Zusammenhanges zwischen Theorie und Ausführung, und verkündigt (durch sein Stillschweigen) vernehmlich genug, daß jenes gerühmte Fundament, alles in der Welt, nur — kein Fundament seyn kann.

Es wäre eine mühsame und überflüssige Arbeit, der Prüfung verschiedener einzelnen Stücke der neuen Constitution, welche den zweiten Theil des vierten Kapitels ausmacht, Schritt für Schritt zu folgen. Das Schicksal dieser Constitution war der schärfste Tadel, der je darüber ergehen konnte. Sie hatte nicht Lebenskraft genug in sich, um nach ihrer Vollendung ein einziges Jahr auszudauern. Jezt liegt sie auf einem gemeinschaftlichen Schutthaufen mit der alten Verfassung des Reichs: und die, welche sie erschufen, sind eine Beute der Schmach, des Elends, der Kerker, oder des Todes geworden.

Makintosh erhebt sich gegen den Titel einer Demokratie, der dieser neuen Staatsverfassung so häufig, selbst von ihren Freunden beigelegt worden ist, als gegen eine tückische Verläumdung derselben. Aber mich dünkt, die Constitution als eine monarchische vertheidigen, heißt gerade den unhaltbarsten Posten

versechen. Es wäre unnütz und verwegen, hierüber noch ein Wort hinzu zu thun, nachdem das Werk des Herrn Neckers: Du pouvoir exécutif in allen Händen ist.

Nur über ein einziges Hauptstück in der Revision des Herrn Makintosh, muß ich noch einige Bemerkungen machen. Dies ist die Untersuchung, ob, und wie fern die Organisation der gesetzgebenden Macht in Frankreich mit den Formen der brittischen Constitution übereinstimmend gemacht werden konnte und sollte.

Es war nicht zu erwarten, daß ein entschiedener Feind aller privilegirten Stände, und ein erklärter Lobredner der Abschaffung des Adels, sich dem System der zwei Senate oder Kammern, welches aus Gründen, die oben (S. 232.) erörtert worden sind, von erblichen Distinktionen nicht füglich zu trennen ist, geneigt erklären würde. Makintosh bekriegt daher mit vieler Anstrengung die Idee, welche Burke an mehreren Stellen seiner Schrift geäußert hatte: daß die Franzosen wohl gethan haben würden, aus den Elementen, die sie in ihren alten Ständen vorfanden, ein der brittischen Constitution ähnliches Staatssystem zu formiren. Er behauptet, diese Assimilation der französischen und englischen Staatsverfassung sey an sich unmöglich, und wäre sie möglich, nichts weniger als vortheilhaft für Frankreich gewesen.

Um den ersten Satz zu beweisen, geht er die verschiedenen Combinationen durch, nach welchen aus den beiden privilegirten Ständen in Frankreich ein Analogon des brittischen Oberhauses hätte entstehen können. Entweder die Geistlichkeit und der Adel mußten zwei abgesonderte Senate ausmachen, so, daß die ganze gesetzgebende Macht aus drei, und mit Einschluß des Königs aus vier Theilen bestanden hätte. Diese Form war auf alle Weise zweckwidrig. Oder, die Geistlichkeit und der Adel mußten zusammengenommen ein Oberhaus bilden. In diesem Fall mußten entweder die privilegirten Stände aus ihrem Mittel Deputirte erwählen, und diese so oft erneuern, als sich das Repräsentantenhaus erneuert; oder es wurde ein für allemal eine Auswahl

vorgenommen, die ein erbliches Oberhaus gleich dem Großbrittanniſchen Hauſe der Lords formirt hätte.

Gegen die periodiſche Wiederkehr der Wahlen zu dieſer Verſammlung, erklärt ſich Makintoſh deshalb, weil, nach ſeiner Meinung, der Einfluß der Krone auf dieſes Wahlgeſchäft bei der großen Abhängigkeit des franzöſiſchen Adels vom Thron, zu groß geweſen ſeyn würde. Dieſe Gefahr kann man ſo bedeutend nicht finden, wenn man erwägt, wie das erſte Probeſtück dieſer Art, die Wahl zur conſtituirenden Nationalverſammlung ausgefallen war. Aber ein anderer wichtiger Umſtand ſcheint gegen dieſe Einrichtung zu ſtreiten. Es iſt der, daß das Oberhaus und die Repräſentanten-Kammer zu wenig von einander verſchieden waren und mithin die vornehmſten Zwecke der Theilung der geſetzgebenden Macht zu wenig erreicht wurden, wenn ſie beide nach einer Form entſtanden, zu einer Zeit auf- und zu einer Zeit untergingen. — Die Abſonderung eines Theils der Stände in ein erbliches Oberhaus wäre an und für ſich ohnſtreitig die ſicherſte und vortheilhafteſte Methode geweſen, Aehnlichkeit zwiſchen der brittiſchen und franzöſiſchen Staatsverfaſſung hervorzubringen, aber die Einwendungen, die Makintoſh dagegen vorträgt, ſcheinen von großer Erheblichkeit zu ſeyn. Eine ſolche Auswahl würde die große Maſſe der Stände ebenſo empfindlich gekränkt haben, als die Aufhebung ihrer gemeinſchaftlichen Privilegien, und wäre daher, wem man ſie auch übertragen hätte, wahrſcheinlich die Quelle der fürchterlichſten Oppoſitionen, und bürgerlichen Unruhen geworden.

Außer dieſen hier erwähnten Methoden gab es noch eine, die bei Makintoſh mit Stillſchweigen übergangen iſt. Es war die Einrichtung, die vereinten privilegirten Stände ein Oberhaus aus ihrer Mitte wählen zu laſſen, deſſen Glieder ihre Stellen auf Lebenszeit behielten, und bei ihrem Abgange durch neue Wahlen erſezt wurden. Auch dieſe Methode hatte ihre bedenklichen Seiten. Es hätte aber Mittel gegeben, ſie (ſo wie die Methode der periodiſchen Wiederkehr der Wahlen) ſo zu

modaliſiren, daß der große Zweck in dem Grade, als es bei jeder ganz neuen Conſtitution für ein altes Reich zu erwarten iſt, erreicht worden wäre.

Nach den Principien, die Makintoſh vertheidigt, lohnt es indeſſen nicht der Mühe, über die Anwendbarkeit dieſer verſchiedenen Methoden die geringſte Unterſuchung anzuſtellen. »Wenn die »Einführung zweier Häuſer in Frankreich auch möglich war, ſo »war ſie doch nichts weniger als wünſchenswürdig.« Ehe man die beſte Form einer getheilten Geſetzgebung ausmittelt, muß man erſt die allgemeine Frage aufwerfen: »Iſt eine einfache repräſentative Geſetzgeber-Verſammlung, oder eine Conſtitution des wechſelſeitigen Gleichgewichts die vorzüglichere Regierungsform?« *) — und dieſe Frage muß man in Rückſicht auf die offenbare Fehlerhaftigkeit des leztern Syſtems, für das erſtre entſcheiden. — Dies iſt das Raiſonnement, und folgendes ſind die Einwendungen welche Makintoſh der Theilung der geſetzgebenden Macht entgegen ſtellt:

1) Der Endzweck einer repräſentativen Verſammlung iſt kein andrer, als den allgemeinen Willen auszuſprechen. Dieſer kann nur ein einziger ſeyn: er kann alſo auch nicht doppelt repräſentirt werden.

*) In einer Note behauptet Makintoſh ſogar: wenn man dieſe Frage in gewöhnlicher Sprache vortragen wollte, könnte man ſie ſo ausdrücken: „Iſt die Wachſamkeit des Herrn, oder das Gezänk der Diener die beſte Bürgſchaft für die treue Verwaltung der Geſchäfte?“ — Ich bin nicht im Stande, zu begreifen, welcher Dämon ihm dieſe Redaction eingegeben haben muß, die offenbar die ganze Frage entſtellt und verfälſcht. Sie enthält zwei Capital-Irrthümer: 1) Den Irrthum, daß eine einzige Verſammlung, als ganz gleichbedeutend mit dem Herrn (worunter hier das ſouveraine Volk zu verſtehen iſt) aufgeführt wird, da ſie doch in eben dem Sinn des Worts ein Diener heißen muß, in welchem mehrere Verſammlungen, oder überhaupt mehrere Theilnehmer an einer delegirten Macht ſo genannt werden. 2) Den Irrthum, daß es beſſer ſey, wenn der Herr ſelbſt regiert, da dies doch in jedem Staat der aus mehr als einigen Tauſend Menſchen beſteht, ſchlechterdings unmöglich iſt, mithin nichts übrig bleibt, als, daß man die geſchickteſten Diener wähle, und ſich ihrer auf die geſchickteſte Weiſe zu bedienen ſuche.

2) Alle Societäten, deren Bestimmung es ist, einer Macht im Staat Schranken zu setzen, werden früher oder später von Privatinteresse oder vom Corporationsgeist regiert.

3) Es läßt sich darthun, daß Constitutionen des Gleichgewichts und der wechselseitigen Beschränkung nur in der Idee und Theorie existiren.

Diese drei Einwendungen scheinen aber nichts weniger als unüberwindlich zu seyn. — Auf die erste läßt sich antworten.

Nur in einem Staat vom allerkleinsten Umfange kann sich der Wille der Nation geradezu, und ohne ein Medium offenbaren: in Staaten von einiger Größe muß er allemal construirt werden, und er ist nicht eher vorhanden (wenigstens nicht eher gesetzlich erkennbar) als bis das künstliche Organ, welches ihn repräsentiren und auslegen soll, ihn an das Licht gebracht hat. Da nun dieses Organ nur in einer uneingeschränkten Monarchie einfach, in jedem zusammengesezten Staatssystem aber zusammengesezt ist, so muß das, was man den allgemeinen Willen nennt, in jeder solchen Staatsverfassung das Resultat der überlegten Willenserklärungen mehrerer Personen seyn; und man kann eben so gut sagen, daß der allgemeine Wille in einer einzigen ungetheilten Versammlung, die aus hundert Repräsentanten besteht, hundertfältig, als behaupten, daß er von einer aus zwei Senaten bestehenden, doppelt repräsentirt werde. Der allgemeine Wille ist immer nur ein einziger, wie vielfach und complicirt auch die Formen seyn mögen, die ihn vorbereiten, und gleichsam ausarbeiten, weil nur das, was zulezt aus diesen Formen hervorgeht, der allgemeine Wille heißen kann. Es ist das charakteristische aller repräsentativen Verfassungen, daß das Gesetz aus einem Kampf der Meinungen entstehen soll: es kömmt blos darauf an, zu entscheiden, wie dieser Kampf am zweckmäßigsten einzuleiten ist. — Die Idee der Erforschung und Darstellung eines allgemeinen Willens, streitet also an und für sich nicht im geringsten mit dem System der zwei Senate.

Auf die zweite Einwendung läßt sich folgendes sagen:

Da das allgemeine Princip der Theilung der gesetzgebenden Macht, noch nicht die Art, wie diese Theilung vorgenommen werden soll, angibt, so geht man offenbar zu weit, wenn man einer jeden Organisation nach zwei Senaten die Neigung, ein von Privatinteresse und Innungsgeist beseeltes Corps im Staat zu schaffen, zuschreibt. Wenn man aber die größere Festigkeit eines solchen controlirenden Senats, welcher der Flüchtigkeit und Wandelbarkeit einer Repräsentanten-Kammer das Gegengewicht halten soll, und welche den Hauptvorzug in diesem Theilungssystem ausmacht, Aristokratismus und Zunftgeist nennen, wenn man das Princip einer beständigen Rotation zum alleinigen Princip der Regierung machen, und alles was mit Dauer verknüpft ist, als Ursurpation und Tyrannen brandmarken will — dann ist die einfachste Verfassung allerdings die beste, weil in dieser der Wirkungskreis der Intriguen aller Art, die von häufigen Wahlen nicht zu trennen sind, wenigstens eingeschränkter ist, als er es in einer künstlicher-gebauten seyn würde.

Die dritte Einwendung ist vielleicht die scheinbarste von allen, und man hat sich ihrer öfters bedient, um die Bewunderer der brittischen Constitution in Verlegenheit zu setzen.

Wenn das Wesentliche einer Constitution des Gleichgewichts und der wechselseitigen Beschränkung darin bestände, daß bei jeder wichtigen Angelegenheit ein wirklicher Kampf zwischen den verschiedenen Theilhabern an der gesetzgebenden Macht vorfallen, und sichtbar seyn müßte: so könnte man freilich von der Englischen Staatsverfassung mit allem Recht sagen, »daß einer ihrer größten Vorzüge nur in der Idee existire.« Die Fälle, wo ein Parlamentshaus Beschlüsse des andern verworfen hätte, sind in der lezten Periode der Großbrittanischen Geschichte äußerst selten, und das Widerspruchsrecht des Königes von England ist in 100 Jahren nicht ausgeübt worden *). Aber

*) Wilhelm III. bediente sich desselben zum leztenmal, als er (im Jahr 1692) die Bill wegen dreijähriger Dauer der Parlamenter (Triennial bill) verwarf.

der hohe Werth dieſer Conſtitution liegt gerade darin, daß es ſelten oder nie zum wirklichen Kampf komme, und daß das Verhältniß zwiſchen den conſtituirenden Mächten ein beſtändiges Schwanken zum Gleichgewicht, in keinem Augenblick eine Aufhebung deſſelben ſey. So wie ſich in dem großen Syſtem der phiſiſchen Welt das entgegengeſezte Wirken der beiden bewegenden Grundkräfte blos dadurch verräth, daß die körperlichen Maſſen in regelmäßigen Bahnen, welche das continuirliche Reſultat jenes geheimen und wohlthätigen Krieges ſind, fortlaufen: eben ſo offenbart ſich in dem Kunſtgebäude einer weiſen Politik der Wechſelkampf der Mächte blos in dem gleichförmigen, ruhigen, unwandelbaren Gange der Staatsverwaltung. Ein Engliſches Parlamenthaus läßt es ſich nicht träumen, ein einſeitiges, gefährliches, eigennütziges Geſetz in Vorſchlag zu bringen, weil es zum Voraus weiß, daß das andre Haus es verwirft. Das geſammte Parlament kann nie auf den Gedanken gerathen, eine Bill, wodurch ſeine Macht ungebührlich vergrößert, die Prärogative der Krone geſchmälert, oder die Grundverfaſſung des Reichs angegriffen wird, zu entwerfen, weil es zum Voraus weiß, daß der König ſich ihr widerſetzen darf. — Das alſo, was ein Vorwurf für die Staatsverfaſſungen des Gleichgewichts ſeyn ſoll, iſt gerade die glänzendſte Seite derſelben, und die wahre Eſſenz ihrer Vortrefflichkeit.

Welche Gefahren ſind dagegen mit dem Syſtem einer einzigen ungetheilten geſetzgebenden Verſammlung, beſonders in großen Staaten verknüpft! Wird irgend eine Organiſation einer ſolchen Verſammlung, mit welcher Kunſt ſie auch erſonnen, mit welcher Heiligkeit ſie auch beobachtet werde, gegen die Eilfertigkeit ihrer Beſchlüſſe, gegen den Enthuſiasmus des Augenblicks, gegen den unermeßlichen Einfluß der Geiſtesſuperiorität oder der Beredtſamkeit einiger hervorragenden Mitglieder, gegen die anſteckende Kraft der Leidenſchaften, gegen die verderblichen Wirkungen, welche das Gefühl uneingeſchränkter Macht hier, wie allenthalben, hervorbringen muß, — ſicher ſtellen? — Es läßt ſich durchaus

nichts denken, was mit dem Despotismus eines Einzigen mehr Aehnlichkeit hätte, als eine Staatsverfassung, worin eine einzige, souveraine, durch nichts controlirte Versammlung, die Gesetze gibt. Umsonst schmeichelt man sich, der verderblichen Tendenz einer solchen Versammlung durch die Kürze ihrer Dauer abgeholfen zu sehen. Dieses Correctif ist nicht einmal stark genug, um offne Verrätherei daraus zu verbannen; wie sollte es gegen alle die andern Krankheiten, denen sie unterworfen bleibt, aushalten? Selbst das Veto, welches die französische Constitution dem Könige beigelegt hatte, wäre ein unkräftiger Damm gegen die Allmacht einer einzigen Gesetzgeber-Versammlung gewesen. — Und doch war dieses Veto der ewige Stein des Anstoßes aller demokratisch-gesinnten Revolutionsfreunde. Sie bestürmten es mit eben den Argumenten, mit welchen sie die zwei Senate niedergeschlagen hatten. Sie haben den Sieg davon getragen: Möge Frankreichs guter Genius die gegründeten, bis hieher noch unwiederleglichen Besorgnisse derer zu Schanden machen, welche das Frohlocken über diesen Sieg nicht theilen können, und welche statt des Abgrundes, aus dem die französische Nation sich empor wand, einen andern, vielleicht tiefern Abgrund geöffnet sehen, der sie früher als sie es ahnet, und vielleicht noch mitten unter ihren Triumphen verschlingen wird!

Das fünfte Capitel, welches den Beschluß der Mackintosh'schen Schrift ausmacht*), ist eine Vertheidigung der Bewunderer der französischen Revolution in England.

---

*) In den neuern Ausgaben dieser Schrift befindet sich unter der Rubrik eines sechsten Capitels, noch eine flüchtige Betrachtung über die wahrscheinlichen Folgen der französischen Revolution, worin der nahe Untergang aller alten Staatsverfassungen aus Kennzeichen und Gründen, die in einer dichterischen Darstellung großen Effekt hervorbringen würden, in einem philosophischen Raisonnement aber keine sonderliche Figur machen, prophezeiht wird. Anmerk. zur zweiten Ausg.

Man begreift, wie diese merkwürdige Revolution die Augen eines beträchtlichen Theils der Welt blenden konnte. Auch ein Schattenspiel von Glückseligkeit ergötzt, wenn es die Wohnungen des Elends erheitert. Aber daß England, seines Reichthums uneingedenk, den Flitterstaat und die Lumpen seiner Nachbarn beneidet — das ist eine Erscheinung, worin der Beobachter sich verlieren muß.

Gleichwohl ist sie da, diese Erscheinung, und wächst von einem Tage zum andern, zu einer Schreckensgestalt heran, welche die brittische Constitution und die Ruhe des glücklichsten Reichs in Europa mit einem tödtlichen Stoß bedroht. Sie ist da, diese Erscheinung, — und Männer vom ersten Range im Gebiete der Einsichten und der Talente führen ein feindseliges Heer philosophischer Schwärmer und rastloser Neuerer zum Sturm auf die ehrwürdige Feste einer alten und wohlthätigen Staatsverfassung an, die noch vor wenig Jahren jeder Brite als seinen höchsten Schatz anbetete, und die bis auf den Augenblick, da eine wahnhaft pestilentialische Verkehrung aller Ideen und aller Grundsätze von der Werkstätte einiger unsinnigen Weltverbesserer ausging, die Lehrmeisterin, das Studium und das Modell aller denkenden Politiker gewesen war.

Die Bewundrer der französischen Constitution, welche Makintosh so feierlich in Schutz nimmt, sind keine andre als jene praktischen Bewundrer, die es für ihre höchste Pflicht halten, das, was in ihren Augen die preiswürdigste Frucht menschlicher Aufklärung und menschlicher Energie ist, in ihren vaterländischen Boden zu verpflanzen, England aus seinem langen Schlummer aufzuwecken und den Misbräuchen und Lasten unter welchen er seufzt, in dieser, allen Staatsrevolutionen so günstigen Periode, ein rasches und glorreiches Ende zu machen.

Es wäre eine thörigte Anmaßung, wenn ein Ausländer bestimmen wollte, bis auf welchen Grad die Klage über die Verderbniß des Englischen Regierungssystems gegründet, und die Sehnsucht nach einer Reform dieses Systems vernünftig ist.

Aber — ob Großbritannien sich in einem Zustande befindet, der eine Totalrevolution wünschenswerth oder nöthig macht? — Das, dünkt mich, ist eine Frage, zu deren Beantwortung auch ein Ausländer Data besizt.

Nach Mackintosh sind es hauptsächlich folgende Punkte, die eine Hauptveränderung in den Regierungsprincipien dringend und unnachläßlich erheischen.

1) Die Größe und fortdaurende Zunahme der Nationalschuld.

2) Der Druck der Taxen, als eine Folge dieser Nationalschuld.

3) Die intoleranten Gesetze gegen die Katholiken, und andre unterdrückte Religionspartheien.

4) Die Ausschließung großer Klassen von Bürgern von allen öffentlichen Aemtern durch die Testakte.

5) Die Bestechungen der Parlamentsglieder im Unterhause.

6) Die Verletzung des Rechts, durch Geschworne verhört zu werden.

7) Die Einschränkungen der Preßfreiheit.

Wenn man diese Beschwerden näher beleuchtet, so ergibt sich bald, daß einige darunter offenbar vom zweiten Range in Ansehung der Wichtigkeit sind: dahin gehören alle die, welche die Zurücksetzung der dissentirenden Religionspartheien betreffen. Der Staat im Ganzen wird nicht um ein Haar reicher, blühender und glücklicher seyn, wenn auch die Testakte, und alle ausschließenden Religionsstatute in einem Augenblick vernichtet würden. Die Dissenters selbst würden freilich dabei gewinnen: da aber der Geist der ihnen feindlichen Gesetze durchaus nicht auf Unterdrückung, vielweniger auf Verfolgung gerichtet ist; da sie (nachdem längst alles, was hart und grausam in diesen Gesetzen war, entweder förmlich abgeschafft ward, oder schlechterdings veraltete) blos von gewissen Aemtern und Würden im Staat zurückgehalten werden; und da diese, nach jeder vernünftigen Schätzung sehr leichte Ungerechtigkeit durch den überwiegenden Vortheil, den ein festes mit der Staatsverfassung genau verknüpftes Religionssystem

gewährt, hinreichend entschuldiget ist, so wäre die Bewirkung einer Reform in diesem Punkt sicher nicht einer einzigen gewaltsamen Operation werth.

Andre Beschwerden sind augenscheinlich übertrieben. Dahin gehören die über die Beschränkung der Preßfreiheit und die Verletzung des Rechts, durch Geschworne verhört zu werden. — Die Schriften, die während der französischen Revolution in England erschienen sind, enthalten die glänzendsten Beweise einer gränzenlosen Preßfreiheit, die es nur irgend geben kann. Es ist unläugbar, daß viele dieser Schriften alle Schranken der bürgerlichen Ordnung, des Wohlstandes und der Mäßigung überspringen: mehrere davon sind wahre Libelle, und Libelle von der gefährlichsten Art, da sie zugleich mit Aufmunterungen zur Insurrection verknüpft sind. Gleichwohl ist Paine's Schrift die einzige, gegen welche man sich der leeren und unbedeutenden Formalität einer öffentlichen Anklage bedient hat *). — Mit dem Verhör durch Geschworne ist es eben so beschaffen. Der einzige Fall, wo dieses köstliche Vorrecht des Engländers überschritten wird, sind die Vergehungen gegen die Accisegesetze, eine Ausnahme, die die Bedürfnisse eines großen Staats vielleicht unvermeidlich machen.

Eine der wichtigsten unter den angeführten Beschwerden — die Bestechbarkeit der Volksrepräsentanten, ist kein

*) Ich weiß nicht ob es einem Staat, an dessen Spitze ein König steht, mit Recht und Billigkeit zuzumuthen ist, daß er sich in unwandelbarer Gleichgültigkeit allgemeine Grundsätze wie diese: — When we look around the world and see that off all men in it the race of Kings are the most insignificant in capacity, our reason cannot fail to ask us — *What are those men kept for? — (Paine Rights of Man. T. I. p. 138.)* — oder gar Ausrufungen wie die folgende: „God help that country, be it England or elsewhere, whose liberties are protected by German principles of government, and *Princes of Brunswick!*“ — *(ibid. p. 132.)* — gefallen lasse. Wenn ein Buch das solche Stellen enthält, nicht ein Libell heißen soll, so müßte eine andere Erklärung dieses Ausdrucks, als die bisher allgemein angenommene eingeführt werden.

eigenthümlicher Fehler der brittischen Constitution, sondern eins der unheilbaren Gebrechen aller vermischten Staatsverfassungen, die je existirt haben, und noch existiren werden. Sobald der Machthabenden im Staate mehrere sind, läßt sich schlechterdings ein unrechtmäßiger Einfluß des einen auf den andern nicht verhindern. Dieses Uebel kann nur dann aufhören, wenn sich alle Gewalt des Staats auf Einen Punkt concentrirt. Ob dem Neuerungsdürstigsten Britten mit einer solchen Verfassung gedient wäre, verdient wohl kaum als Frage aufgeworfen zu werden.

Es bleibt also von allen den Klagepunkten, welche eine Revolution in England begründen sollten, nichts, was in einem unbefangenen Gemüth einen lebhaften Eindruck zurückläßt, als der Umfang der Nationalschuld, und das Steigen der Taxen. Allerdings ist dies die unvortheilhafteste, und die schwindlichste Seite des englischen Staatssystems. Es bleibt indessen ganz eigentlich Sache der Regierung, den Fortschritten dieses Uebels zu wehren: und nie scheint es einer Regierung so wahrhafter Ernst gewesen zu seyn, mit Weisheit, Ordnung und strenger Oekonomie zu Werke zu gehen, als der gegenwärtigen Regierung von England. Es wäre frevelhafter Wahnsinn, sie in ihrem festen und wohlthätigen Gange, sie in ihren trefflich berechneten und meisterhaft ausgeführten Operationen durch gewaltsame Einbrüche zu stören. Wie in den Zeiten politischer Ungewitter Nationalschulden bezahlt, Finanzsysteme verbessert, Taxen regulirt und Staatseinkünfte verwaltet werden, — davon hat Frankreich ein unvergeßliches Beispiel gegeben.

Von den Wünschen und Forderungen derer, die für die Krankheiten ihres Vaterlandes keine andere Kur kennen, als eine Revolution, bleibt übrigens Makintosh noch um einen Schritt entfernt. Er fühlt mit ihnen die herannahende Nothwendigkeit einer solchen Revolution: aber er glaubt, daß ihr noch auf einem gelindern Wege auszuweichen sey. Er fordert die Regierung feierlichst auf, diesen gelindern Weg selbst zu eröffnen, und durch eine freiwillige Hauptreform sich selbst und die Nation den

drohenden Gefahren unaufhaltsamer Volksstürme und weitgreifender Convulsionen zu entreißen.

Ueber diese patriotische, kraftvolle und furchtbare Aufforderung will ich mir nur zwei Anmerkungen erlauben:

1) Es gibt, nach Makintosh und allen englischen Politikern vom neuen Styl, eine einzige Reform der brittischen Staatsverfassung, die alle andere in sich schließt, und die allen Revolutionen auf immer vorbeugen kann. Dies ist die Verbesserung des Repräsentationssystems. Der Glaube an die Allmacht dieser Universalmedizin ist so groß, daß man es für eine Kleinigkeit hält, allen andern Uebeln abzuhelfen, wenn nur erst die Ungleichheit der Repräsentation gehoben wäre. — Ich habe bereits in einer Note zum Burkischen Werke *) die Gründe angezeigt, aus denen ich dieser Meinung, die übrigens auch sehr vollwichtige Autoritäten gegen sich hat, nicht beitreten kann. Ich sehe von allen den Hauptbeschwerden, die mit einer gleichförmigern Repräsentationsmethode verschwinden sollen, nur eine einzige, worauf eine Veränderung in diesem Theil der Constitution wesentlichen Einfluß haben könnte: und das ist die Corruptibilität des Parlaments. Da aber diese bei jeder veränderten Einrichtung, im allergünstigsten Fall nur abnehmen, nie aber, so lange Menschen Menschen bleiben, ganz aufhören wird **), so scheinen mir die Hoffnungen, die man auf die Verbesserung des Repräsentationssystems gründet, in großem Maße chimärisch zu seyn. Allem Vermuthen nach wird dieses ernsthafte Kapitel nächstens im Parlament abgehandelt werden müssen: das Geschrei nimmt von Tage zu Tage überhand, und kleidet sich allmählig in den Charakter einer allgemeinen Volksstimme. Wenn

---

*) S. erster Theil S. 74.

**) Man müßte denn zugleich durch eine Herabsetzung der Civilliste die Macht der Krone merklich schwächen, oder vielmehr in Nichts verwandeln wollen — eine Operation, die, Gott sey Dank, noch nicht in Antrag gekommen ist, und deren Möglichkeit jeden denkenden Britten mit Schrecken erfüllen sollte.

die reformirende Parthei den Sieg davon trägt, so wird es sich zeitig genug ausweisen, ob dieser Sieg so wichtig ist, als sie ihn jezt schildert. Wohl ihr, und wohl ihrem Vaterlande, wenn der Kampf, der sich dort eröffnen soll, wie er auch endigen mag, wenigstens ohne eine heftige Erschütterung endigt. Wer kann ihm anders als mit einer geheimen Bangigkeit entgegen sehen?

2) Sobald eine Revolution vor der Thür ist, es mag sie nun das Uebermaß der Uebel, oder die träumerische Sehnsucht nach einem bessern Zustande, oder der bloße Einfluß verführerischer Beispiele erzeugen, gibt es allerdings nichts was weiser und nichts was dringender wäre, als große Reformen, durch freiwillige Entschlüsse der Machthabenden bewirkt. Aber kann ein einsichtsvoller und gewissenhafter Rathgeber, indem er diese Entschlüsse auftuft, die wesentlichen Regeln der Klugheit übergehen, ohne deren Beobachtung die wohlgemeinteste Ausbesserung einzelner Theile so leicht den Ruin des Ganzen nach sich zieht? — Wahrlich, so schnell läßt sich die Lehre, die Frankreich der Welt gegeben hat, nicht auslöschen, so schnell nicht vergessen, daß die furchtbarste aller Revolutionen, welche die Geschichte der lezten Jahrhunderte aufstellt, aus dem größten, wohlthätigsten und ausgebreitesten Reformationsplan, der je auf einem Thron entworfen ward, hervorsproßte. Gute Vorsätze müssen durchaus nicht von Ohnmacht abzustammen scheinen, wenn sie gute Früchte tragen sollen. Kraft muß sie empfangen und gebähren, Kraft muß sie erziehen und begleiten. Wenn es nicht mehr möglich ist, dem Strom zu widerstehen, so muß man ihm wenigstens, um nicht ohne Rettung darin zu versinken, mit der unerschütterlichen Besonnenheit, mit der unbezwinglichen Geistesgegenwart eines tapfern und geübten, nicht mit der Muthlosigkeit und Verblendung eines feigen oder unerfahrnen Steuermanns, dem die Gefahr den Kopf verfinstert und das Herz entmannt, folgen. In Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, ist es die höchste und glücklichste Staatskunst, das Opfer, welches man einer eisernen Nothwendigkeit bringt, in das ehrenvolle Gewand eines zwanglosen und edelmüthigen

Geſchenks zu hüllen, das was einem gerechten Streben nach Verbeſſerung, oder einem unruhigen Neuerungsgeiſt gewährt werden muß, ohne Straucheln und ohne Zögern zu gewähren, die feſten Plätze aber, aus denen die Macht nicht weichen darf, ohne ihren Untergang aufs Spiel zu ſetzen, mit der Standhaftigkeit und Würde, die das Bewußtſeyn ihrer heiligen Beſtimmung, und ihrer erhabnen Zwecke einer guten Regierung allemal einflößen wird, auch unter den drohendſten Gefahren zu behaupten.

Wie nahe und dringend dieſe Gefahren in England ſeyn mögen, kann nur der mit Sicherheit beurtheilen, der die Lage der Sachen von Augen hat: aber der allgemeine Rauſch, der Europa ſeit einigen Jahren heimſucht, ſcheint England in hervorſtechendem Grade ergriffen zu haben. Politiſche Schwärmerei iſt ein ſchnell um ſich freſſendes Uebel, das aller Berechnungen ſpottet, und alle Prophezeihungen zu Schanden macht. Da Burke ſein Buch ſchrieb, war das, was er von dem Eifer der engliſchen Nation für ihre Staatsverfaſſung ſagte, gewiß um viele Grade wahrer, als es in dieſem Augenblick iſt, obgleich ſeitdem kaum zwei Jahre verlaufen ſind. Zwiſchen der Sorge für die Erhaltung der Conſtitution, und der Aufmerkſamkeit auf die ungeſtümen Forderungen deren, welche eine Veränderung begehren, einen glücklichen Vereinigungspunkt zu finden, iſt gewiß das ſchwerſte Problem, was die engliſche Regierung in dieſem Jahrhundert beſchäftiget hat. Möchte doch Weisheit und Entſchloſſenheit jeden Schritt leiten, den ſie zur Auflöſung dieſes Problems thun wird, damit nicht unter ihren Händen das Meiſterſtück der neuern Politik, und die lezte Hoffnung der aufgeklärten Menſchheit verloren gehe!

V.

Ueber

die

National-Erziehung

in Frankreich.

Die constituirende Nationalversammlung hatte kaum die ersten Schritte in ihrer kühnen und niebetretenen Bahn zurückgelegt, als sie gewahr wurde, daß ihrer Arbeit Sinn und Zweck fehlte, wenn sie nicht zwischen ihrem neuen politischen System und den Fähigkeiten, den Sitten und dem Charakter der Nation, für welche es entworfen werden sollte, Uebereinstimmung hervorzubringen wußte. Diese Uebereinstimmung war aber nur auf zweierlei Weise zu erlangen. Man mußte entweder die Staatsverfassung den Menschen, oder die Menschen der Staatsverfassung anpassen. Das erste wollte sie nicht, mithin blieb ihr nichts übrig, als das lezte zu erwählen.

Die Sorge für eine National-Erziehung ward daher frühzeitig die wesentlichste und unerlaßlichste Pflicht der französischen Gesetzgeber. Sie war nicht blos Pflicht in dem Sinn des Worts, in welchem Aufmerksamkeit auf alles was die Glückseligkeit und Bildung der Nation befördern konnte, diesen Namen verdiente. Sie war es in einer höhern Bedeutung. Ohne National-Erziehung war die ganze Regeneration, in deren Vollendung sie ihren größten Stolz sezte, ein Hirngespinnst: ohne National-Erziehung war ihre neue Constitution (wenn sie auch an und für sich hätte bestehen können) gleich bei ihrer Geburt dem Untergange gewidmet. Es war also die Pflicht der politischen Selbsterhaltung, was sie nöthigen mußte, auf eine National-Erziehung zu denken.

Nichts desto weniger blieb es auf den lezten Augenblick in Ansehung dieses großen Hauptpunkts beim Reden. Die constituirende Versammlung ging auseinander ohne das Geringste zur

Realisirung eines Plans gethan zu haben, dessen dringende Wichtigkeit sie lebhaft gefühlt, und tausendfältig anerkannt hatte. Sie hinterließ die Arbeit ihren Nachfolgern, in deren Händen sie kein besseres Schicksal erwartete. Es ist noch äußerst zweifelhaft, ob diese Nachfolger mit Talenten, wie sie ein Unternehmen von solcher Größe erforderte, versehen waren: so viel ist aber gewiß, daß sie es mit der Vollbringung desselben nicht ernstlich meinten, daß ein wilder Partheigeist sie zu allen ruhigen Operationen unfähig machte, und daß ihnen die Befriedigung augenblicklicher Leidenschaften weit mehr am Herzen lag, als die wesentlichsten Veranstaltungen für das Wohl künftiger Generationen.

Das große Problem, ohne dessen Auflösung weder die Constitution, welche die erste gesetzgebende Versammlung erfand, noch irgend eine andere ihr analoge, am allerwenigsten aber eine reinrepublikanische, in Frankreich gedeihen kann, ist also bis auf diesen Augenblick noch so unberührt, als es im Anfang der Revolution war *). Die Zeit wird lehren, was die, von deren Weisheit und Fähigkeit das Schicksal Frankreichs endlich abhängig geworden ist, über diesen Hauptgegenstand beschließen werden.

---

*) Jezt (im August 1793) scheint jedoch eine Final-Entscheidung über diesen Punkt nahe zu seyn. Ein von dem ermordeten Deputirten Pelletier St. Fargeau nachgelassener Plan, ist das Fundament der über die National-Erziehung seit einigen Monaten eröffneten Debatten. Man geht wirklich darauf aus, nicht blos öffentlichen Unterricht, sondern öffentliche Erziehung in Frankreich einzuführen. Nach St. Fargeau's Idee, welche Robespierre und andere mächtige Demagogen unterstüzten, sollen die Kinder aus allen Ständen, sobald sie das dritte Jahr erreicht haben, ihren Eltern genommen, und bis zum zwölften in großen National-Instituten republikanisch erzogen werden. — Wird dieser Plan realisirt, so kann man ohne große Prophetenkünste voraussagen, welche Seite des republikanischen Charakters in diesen unnatürlichen Treibhäusern am besten gedeihen wird. Vor der Hand erlauben die unermeßlichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens noch ganz füglich, die National-Erziehung als ein bloßes Problem zu behandeln.

Anm. zur zweiten Ausgabe.

Bis dahin muß es jedem frei stehen, die Frage; Läßt sich überhaupt eine solche National-Erziehung in Frankreich erwarten, als die veränderte politische Verfassung des Staats, wenn sie nicht eben so schnell, als sie entstand, wieder vergehen soll, erfordert? — als unentschieden zu betrachten und über die Ausführbarkeit der ganzen Sache Zweifel zu hegen.

Ich kleide die meinigen in folgende Sätze ein:

I. Frankreich bedarf einer National-Erziehung: nach aller Wahrscheinlichkeit aber ist das höchste, was es je erreichen kann, nichts als National-Unterricht.

Der Unterschied ist von äußerster Wichtigkeit. — Was die Idee einer National-Erziehung zuerst in Frankreich erweckt, und die Anführer der Revolution gelehrt hat, das wahre Lebensprincip der neuen Constitution in diese Erziehung zu setzen, war das Beispiel einiger alten Staaten, die mit Hülfe einer solchen Erziehung Verfassungen, welche nicht blos über die menschliche Natur, sondern sogar wider dieselbe zu seyn schienen, Festigkeit und Dauer verschafften. Vermuthlich schmeichelte man sich, als das Wort National-Erziehung zuerst ausgesprochen ward, in Frankreich etwas ähnliches einzuführen. Ein einziger Blick auf das Unterscheidende in der Situation der alten Staaten und des französischen Reichs, konnte diese betrügliche Hoffnung vernichten. In den Zeiten der Völkerkindheit, in kleinen oder isolirten Ländern, wo die Bedürfnisse des Geistes und des Körpers einfach waren, und Bildung des Charakters (das wesentliche Stück aller Erziehung) wenig oder gar nicht gehindert wurde — da war es möglich, sich ganzer Generationen zur Erreichung eines großen Zwecks zu bemächtigen. Aber jezt, in diesem hohen Alter der Welt, in der Mitte von Europa, eine Nation von 25 Millionen, in der seit Jahrhunderten die höchste Verfeinerung und die höchste Verderbtheit ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und die man, wenn auch alle andere Schwierigkeiten zu überwinden wären, nie aus ihren tausendfältigen Verbindungen mit anderen

Nationen reißen könnte — eine solche Nation erziehen, sie zu Bürgern (in dem Sinn den dies Wort bei den Alten hatte) bilden zu wollen, ist die fabelhafteste aller Chimären.

Nachdem daher der erste Rausch verflogen war, und es zur nähern Einleitung der Sache kommen sollte, löste sich das Erziehungsprojekt gar bald in einen Plan zum National-Unterricht auf *), ein Unternehmen, dem unser Zeitalter und Frankreichs Kräfte eher gewachsen sind, von dem aber Niemand dieselben Wirkungen als von einer eigentlichen National-Erziehung erwarten wird.

II. Der französische Nationalcharakter muß durch eine öffentliche Erziehung ganz umgeschaffen werden, wenn eine republikanische Verfassung gedeihen soll; es ist aber im günstigsten Fall nur darauf zu rechnen, daß er verbessert werden wird.

Die beiden Hauptumstände in der neuen Ordnung der Dinge, welche eine gänzliche Umschaffung des Nationalcharakters nöthig machen, sind 1) daß alles was auf irgend eine Weise den schwächern Theil im Menschen an eine Staatsverfassung fesseln kann,

*) Mirabeau, der über diese Materie als über einen seiner Lieblingsgegenstände häufig nachgedacht hatte, und der, wenigstens was die Auffassung und Umschauung der Hauptideen betraf, gewiß instar omnium war, hat den Plan zu einem Gesetz über die National-Erziehung und eine Abhandlung, die sich auf diesen Plan bezieht, hinterlassen. Beides ward besonders gedruckt, und die Abhandlung ist in Teutschland dadurch, daß der Herr Domherr von Rochow eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung davon geliefert hat, bekannter geworden. Alle Vorschläge nun, die in diesem Plan enthalten sind, gehen einzig und allein auf eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts. Im Eingange befindet sich sogar folgende merkwürdige Stelle: „Es ist vielleicht noch ein Problem zu wissen, ob Frankreichs Gesetzgeber sich mit der Erziehung anders befassen sollen, als, um die Fortschritte derselben zu beschützen, und ob nicht eine Staatsverfassung, die die Entwicklung des menschlichen Selbst am meisten begünstiget, die einzige Erziehung ist, die das Volk von ihnen erwarten muß." — Es ist nicht zu vermuthen, daß die Philosophen, die jezt am Ruder sind, weiter reichen werden, als Mirabeau.

Würden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Glanz und Hoheit der Regierenden, mit einem Worte, alles, wodurch der Staat auf die Neigungen wirkt, in Frankreich ausgerottet ist, und daß daher, so bald der erste Freiheitstaumel vorüber seyn wird, wie es auch der Plan derer, welche die neue Einrichtung schufen, ausdrücklich mit sich bringt, nichts weiter, als das Gesetz herrschen muß. — 2) Daß jeder Bewohner dieses weitläuftigen Landes jezt an der Regierung mehr oder weniger, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat.

Ob die Franzosen, als die Revolution ausbrach, auf dem Punkt der moralischen Bildung standen, daß es nur einiger Worte bedurfte, um »die reine Herrschaft des Gesetzes« und »die Ausübung einer allgemeinen Volkssouverainität« ohne die größte Gefahr unter ihnen einzuführen? — ist eine Frage, welche die Gesetzgeber selbst nicht schlechthin zu bejahen wagten. Es gehörte eine vollkommene moralische Wiedergeburt dazu, wenn die Nation diese furchtbaren Geschenke ertragen sollte. Nun möchte aber, nach dem ersten Satz, eine solche Umwandlung allenfalls wohl von einer eigentlichen National-Erziehung (und näher betrachtet, auch nicht einmal von dieser) nie aber von der öffentlichen Erziehung, die in Frankreich Statt finden kann, zu erwarten seyn. Die leztere kann den Theil der Nation, welchen sie trifft, einigermaßen verbessern: sie wird aber nie großen Einfluß auf den allgemeinen Volkscharakter haben. Die weisesten Reformen im öffentlichen Unterricht werden keine republikanische Tugenden erzeugen, und alle politischen Vorlesungen in Schulen, Akademien und Clubbs, der künftigen Generation weder Römergröße noch Spartanergeist auflösen.

III. Die National-Erziehung mußte das Fundament der ganzen neuen Constitution seyn: sie bedarf aber selbst eines Fundaments, und sucht es in der Constitution.

Was soll den Patriotismus, die politischen Talente und die politischen Tugenden, welche die neue Verfassung fordert, in

Frankreich schaffen, nähren und verbreiten? — »Oeffentliche Anstalten, worin die Jugend zu diesen Qualitäten erzogen wird.« — Was soll diese Anstalten bewachen, controliren, regieren und leiten? — »Die administrirenden Corps, die Volks-Magistrate, die Nationalversammlungen.« — Aber was wird diesen neuen Aufsehern der öffentlichen Erziehung, welche forthin die Seele dieses wichtigen Instituts seyn sollen, den Geist, die Fähigkeiten und die Tugenden ihres Amtes eingeben? — »Die neue Staatsverfassung.« — Dies ist der Cirkel, in welchem sich das Raisonnement über National-Erziehung, selbst in den besten französischen Köpfen unaufhörlich herum dreht.

Er ist blos deßhalb unvermeidlich, weil Frankreichs Gesetzgeber alles erneuern wollten. So lange als politische Reformen innerhalb der Gränzen menschlicher Kräfte, so lange als sie wahre Reformen bleiben, tritt nie die Nothwendigkeit ein, »eine Totalrevolution in der menschlichen Natur zu stiften, und eine neue Constitution für das menschliche Herz zu erfinden.« Verbesserungen der öffentlichen Erziehungsmethoden können mit Verbesserungen in der Regierungsform Schritt halten, und es kann eine zweckmäßige Bildung der Nachkommenschaft geben, ohne daß es nöthig wäre, die Instrumente dieser Bildung aus dem Nichts hervorzurufen. Aber wer einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen will, muß die Kunst verstehen, sie mit neuen Menschen zu bevölkern.

IV. Die National-Erziehung muß, um ihren Endzweck zu erreichen, das ganze französische Volk umbilden; sie wird aber auf jeden Fall nur einen Theil desselben treffen können.

Dieser Punkt ist der erheblichste. Eine National-Erziehung in Frankreich muß schlechterdings die Nation im Ganzen umfassen, weil sie der Veränderung des politischen Systems durchgängig zur Unterlage dienen soll. Jede Klasse des Volks hat auf eine oder die andere Art Theil an der neuen Regierung: wäre also

eine einzige von den Wohlthaten einer National-Erziehung in ihrem weiteſten Umfange ausgeſchloſſen, was ließe ſich von dem Einfluß dieſer Klaſſe in die Staatsoperationen erwarten! Sie würde gerade ſo regieren, wie zeither der Pariſer-Pöbel regiert hat.

Gleichwohl wird es ſo lange unmöglich ſeyn, der National-Erziehung dieſe ſchlechterdings nöthige Ausdehnung zu geben, als man nicht Mittel gefunden haben wird, unter einer höchſt zahlreichen Volksklaſſe der Armuth, zu der ſie unwiderruflich verdammt erſcheint, abzuhelfen. Alle öffentliche Anſtalten, die ſich in einem Lande von Frankreichs Umfange je errichten laſſen, können dieſe Schwierigkeit nicht beſiegen, können nie verhindern, daß der Sohn des dürftigen Bürgers, ſobald er ſeinen Arm zu bewegen vermag, für die Subſiſtenz ſeiner Eltern, und ſobald er der Unmündigkeit erwachſen iſt, für den Beruf den er ſich gewidmet hat, und der ihm ſeinen Unterhalt ſichern ſoll, arbeite. Mithin bleibt, ſo lange es eine Menge von Menſchen im Staat gibt, die vom Gewinn des Tages leben, und dieſen Gewinn auf dem Wege anhaltender, langſamer und ermüdender mechaniſcher Beſchäftigungen ſuchen müſſen, ein anſehnlicher Theil der Nation übrig, deſſen ſich die öffentliche Erziehung entweder gar nicht, oder doch nur äußerſt wenig, und nie hinreichend für die Zwecke, welchen ſie in Frankreich entſprechen muß, bemächtigen kann.

Freilich glauben die philoſophiſchen Staatsverbeſſerer auch für dieſes Uebel eine Kur gefunden zu haben. »In ihrem neuen Staat wird es keine Armuth mehr geben: Armuth iſt blos die Frucht der tyranniſchen Regierungen, des Deſpotismus und des Ariſtokratismus: Freiheit und Gleichheit verwandeln alles in Gold, was ſie berühren.« — Kein vernünftiger Menſch wird bezweifeln, daß unter einer guten Regierung der Wohlſtand aller

Bürgerklassen größer, und der Dürftigkeit im Ganzen weniger seyn muß, als unter einer schlechten. Aber — ein gänzliches Aufhören aller Armuth, kann wohl der Morgentraum eines Menschenfreundes, oder das Attribut einer arkadischen Republik, nie das Werk einer neuen Constitution oder die Erwartung eines Staatsmanns seyn.

Es gibt in der jetzigen Verfassung der Welt nur eine einzige Art von öffentlicher Erziehung, die alle Stände umschlingt und alle Verhältnisse des Menschen umfaßt; dies ist die Religion. Weil sie an keine bestimmte Periode des Lebens gebunden ist, weil sie den Lauf der bürgerlichen Geschäfte nicht merklich unterbricht, weil sie mehr das Herz als den Kopf regieren und bilden soll, und daher von ihren Zöglingen keine Art künstlicher Vorbereitung fordert: so findet ihre Wirksamkeit fast nirgends Schranken. Sie ist recht eigentlich die Erziehung der niederen Volksklassen, die sie durch die Mäßigung der Leidenschaften und durch die Disciplin der Begierden, oft die Dürftigkeit vermeiden, und immer sie ertragen lehrt. Da sie das Bewußtseyn einer innern und höhern Existenz, das keine Fessel erreichen und keine Unterdrückung bändigen kann, weckt und unterhält, so ist sie die trefflichste Bildnerin zur wahren Freiheit, so wie das Gefühl der einzigen Gleichheit, die allen bürgerlichen Verhältnissen trotzt, in dem Gemüth des Aermsten und Verlassensten nährt. Ihr allein haben wir es zu danken, daß unter dem vereinten Gewicht ewig erneuerter Bedürfnisse, niederdrückender Arbeit und unvermeidlicher Plagen, das auf einem beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts liegt, das Ebenbild der Gottheit noch nicht zum Gefährten des Thieres herabsank, und daß in die Tiefen des Jammers, des Standes und der Verwesung, worin Tausende unserer unglücklichen Brüder schmachten, noch ein heiterer Sonnenstrahl fällt, der uns das Daseyn eines unsterblichen Geistes verkündigt.

Ihren Grundmaximen unabänderlich getreu, Widersacher des Alten, voll unersättlichen Durstes nach Zerstörung, haben die französischen Gesetzgeber hier, wie allenthalben, damit angefangen, das was sie fanden, zum Untergang zu verdammen, ohne zu wissen, was sie an die erledigte Stelle setzen wollten, ohne zu untersuchen, ob es auch im ganzen Umfang ihrer Schöpfung etwas geben würde, was diese Lücke auszufüllen vermöchte. Sie haben das Ihre gethan, um die Religion aus allen Bezirken zu vertreiben, die ihrer Macht und ihrer Weisheit unterthan sind. Wenn die Religion sich in Frankreich erhält, so ist es nicht durch sie, sondern trotz ihnen. Wenn ihre Künste anschlagen, wenn ihre Maschinen bei Kräften bleiben, so muß sie fallen, und wahrscheinlich wird sie fallen. Es ist umsonst, eine solche Voraussagung noch jezt, als das Schreckbild einer unruhigen und erhizten Einbildungskraft, oder als die Besorgniß schwacher Seelen, die eine erhabene Neuerung nicht begreifen und nicht ertragen können, zu verlachen oder zu verachten. Die Welt hat gesehen, was seit drei Jahren vorgegangen ist: sie hat gehört und gelesen, womit man ein Institut, dem man schon mehr als die Hälfte seines äußern Glanzes raubte, und das man tödtlich verwundet, wenn man es in der Meinung angreift, fernerhin bedroht. Noch ist von dem, was dies alte glorreiche Institut ersetzen soll, keine Spur vorhanden; noch kann der geübteste Scharfsinn nicht erkennen, die hoffnungsvollste Kühnheit nicht entscheiden, ob dies Machwerk moderner Politik, welches man National-Erziehung nennt, die Menschheit für den Verlust, den man ihr zugedacht hat, die Moralität für die Stütze, welche man ihr entreißen will, entschädigen wird. Zeit muß schlechterdings verfließen, ehe die Wirkungen der neuen Methode anheben können. Sollten nun, bis dieses geschieht, die frommen Wünsche, und philantropischen Projekte derer, welchen alle religiöse Verfassung ein Gräuel ist, mit dem frühzeitigen Erfolge, den sie sich selbst ganz öffentlich prophezeihen, gekrönt werden, so würde nach

allen andern Zerrüttungen, welche die bürgerliche Gesellschaft in Europa seit einigen Jahren erfahren hat, und noch erfahren wird, ein Interregnum der sittlichen Triebfedern eintreten, an welches man in einem Zustande, wo alle Kräfte aufgeboten, alle Gemüther aufs höchste gespannt, und alle Leidenschaften in der fürchterlichsten Bewegung sind, ohne ein geheimes Entsetzen nicht denken kann.

VI.

Ueber

den

Urſprung und Charakter

des

Krieges gegen die franzöſiſche Revolution.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den Urſprung des gegenwärtigen Krieges.

Nach der herrſchenden Meinung iſt der Krieg, der Europa ſeit dem Jahre 1792 faſt ununterbrochen verwüſtet hat, die Frucht einer freiwilligen und planmäßigen Verbindung der europäiſchen Mächte gegen die franzöſiſche Revolution geweſen.

Eine blos hiſtoriſche Erörterung reicht nicht hin, um dieſe Meinung vollſtändig zu bekämpfen. Zu der Zeit, da der Krieg ſeinen Anfang nahm, hat wirklich etwas einer planmäßigen Verbindung ähnliches unter verſchiedenen gegen Frankreich gerüſteten Mächtern exiſtirt. War dieſes Schattenbild einer Coalition das Werk einer widerrechtlichen, frevelhaften, ſtrafbaren Politik, ſo bleibt das nakte Daſeyn deſſelben, wenn es auch nur mitwirkende Urſach des Krieges geworden wäre, ein ewiger Vorwurf für alle daran Theil nehmende Mächte. Um die Sache durchaus zu erſchöpfen, muß man nothwendig die hiſtoriſche Diskuſſion an eine rechtlich politiſche knüpfen.

Alsdann iſt die erſte Frage dieſe: Wäre eine wahre Coalition gegen Frankreich ein unerlaubtes Unternehmen geweſen?

Die zweite, rein-hiſtoriſche heißt; war eine ſolche Coalition die eigentliche Urſache des Krieges?

Und, weil es einmal eine Lieblings-Behauptung gewiſſer Partheien geworden iſt, England als die Seele der Coalition

gegen Frankreich zu betrachten, so wird es nicht überflüssig seyn, noch besonders die dritte Frage zu erörtern: Hat England an der Entstehung dieser Coalition, und überhaupt am Ursprunge des Krieges Theil gehabt?

I. Wäre eine Coalition gegen Frankreich ein und an für sich rechtswidriges Unternehmen gewesen?

Der Satz, daß es einem Staate in keinem Falle erlaubt sey, sich in die innern Angelegenheiten eines andern Staates zu mischen, ist seit einigen Jahren in Büchern und öffentlichen Verhandlungen so oft wiederholt worden, daß er zulezt das Gewicht eines unumstößlichen Grundsatzes erlangt zu haben scheint. Vor allen Dingen ist es nöthig, diesem Satz seine Schranken anzuweisen.

Die Verhältnisse zwischen den Staaten werden durch das Völkerrecht auf eben die Art, wie die Verhältnisse zwischen den einzelnen Mitgliedern einer bürgerlichen Gesellschaft, durch das Privatrecht bestimmt. Der Unterschied liegt blos in der Sanktion beider Rechte, die für das Privatrecht in einer positiven Gesetzgebung, für das Völkerrecht hingegen, so weit sie nicht durch Verträge zu erhalten war, in der allgemeinen Idee einer rechtlichen Gemeinschaft unabhängiger moralischer Personen zu suchen ist. Diesen Unterschied bei Seite gesezt, wird die Analogie des Privatrechts in allen Fällen auf das Völkerrecht anwendbar seyn.

Das Recht des Eigenthums ist in dem ganzen Bezirke der Privatrechte, das bestimmteste und gleichsam das vollkommenste. So weit dieses Recht sich erstreckt, scheint es keine Schranken zuzulassen, und in dem reinen, abstrakten Begriffe eines Staates hat die positive Gesetzgebung keinen andern Zweck und keine andere Befugniß, als die ungehinderte Ausübung desselben durch den Schutz, den sie jedem in seiner Sphäre angedeihen läßt, zu sichern und zu verbürgen.

Gleichwohl muß in der wirklichen Welt, und wenn die Idee eines Staates nicht eine bloße Idee bleiben soll, auch jenes klare und ehrwürdige Recht, gewissen Schranken unterworfen werden, von denen im reinen Begriff desselben keine Spur zu finden ist. An und für sich setzt das Eigenthumsrecht die freie, durch den Willen des Besitzers allein bestimmte Disposition über die unter diesem Rechte begriffene Gegenstände voraus: an und für sich ist es gleichgültig, ob er dieser Disposition eine weise oder unweise, eine wohlthätige oder schädliche Richtung gibt, ob er gebraucht oder mißbraucht, erweitert oder vermindert, genießt oder zerstört. Sobald aber ein Staat bestehen soll, muß die gesetzgebende Macht die Befugniß haben, das Eigenthumsrecht des einzelnen Bürgers in solche Gränzen einzuschließen, daß es mit der Erhaltung des Ganzen vereinbar wird. Eine Menge positiver Gesetze, die sich bald auf die Verträge, bald auf das Privatgewerbe, bald auf die Familienverhältnisse, bald auf die Erbfolge beziehen, umringen die freie Disposition mit willkürlich bestimmten Schranken; und so fern sie den wahren Zwecken der bürgerlichen Existenz, dem wohlverstandenen Vortheil der Gesellschaft, und den Regeln einer allgemeinen distributiven Gerechtigkeit entsprechen, wird Niemand ihre Rechtmäßigkeit bestreiten.

Unter der großen Mannigfaltigkeit dieser beschränkenden Gesetze sollen nur die als Beispiel erwähnt werden, die unter dem Namen allgemeiner Polizeigesetze bekannt sind. Nichts ist einleuchtender, als, daß nach dem abstrakten Begriffe des Rechtes, der Eigenthümer eines Grundstücks seiner Produkte unter den Bedingungen, und in dem Zeitpunkte und an dem Orte verkaufen kann, die ihm seine eigene Einsicht, und die Sorge für seinen eigenen Vortheil an die Hand gibt. Nichts desto weniger schreibt ihm der Staat in tausend Fällen eine willkürliche Gränze vor, über die er sein Eigenthumsrecht ohne strafbar zu werden, nicht mehr verfolgen darf. Er setzt ihm Taxen fest; er erlaubt ihm nicht, unbenuzte Vorräthe liegen zu lassen; er untersagt ihm die Ausfuhr; und so lange die Einschränkungen nicht offenbar drückend

werden, so lange besonders die Nothwendigkeit, oder das einleuchtende Bedürfniß der Gesellschaft sie rechtfertigt, erkennt selbst der sie für gerecht, der am härtesten darunter leidet. — Nach dem abstrakten Begriffe des Rechtes ist nichts gewisser, als daß der Eigenthümer eines Hauses es zerstören, und zu dieser Zerstörung die Mittel wählen kann, die er für die leichtesten, schnellsten und wohlfeilsten hält. Nichts desto weniger verbietet ihm der Staat, und mit unbestreitbarem Rechte, zu irgend einem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, wobei die Sicherheit anderer auch nur einer möglichen Gefahr ausgesezt wird. Er darf es nicht anzünden; er darf es nicht mit Pulver in die Luft sprengen; er darf nicht einmal die leere Stelle zu irgend einem für das Ganze nachtheiligen, oder durch die Gesetze gemißbilligten Gebrauche bestimmen.

Was im Privatrechte gilt, muß nothwendig auch im Völkerrechte gelten; nur daß, was dort durch eine positive Gesetzgebung begränzt wird, hier allein durch den obersten Grundsatz, durch die Idee einer rechtlichen Gemeinschaft zwischen unabhängigen Staaten begränzt werden kann. An und für sich hat jeder unabhängige Staat das unbezweifelte Recht, innerhalb seines Bezirks zu beschließen und zu unternehmen, zu bauen und zu zerstören, wie seine eigene Weisheit oder seine eigene Thorheit es ihm eingibt. Sobald aber mehrere Staaten neben einander bestehen sollen, kann dieses Recht nur unter der Einschränkung ausgeübt werden, daß keiner das beschließe, was die Existenz der andern in Gefahr sezt. Wenn es eine höchste Gemeinverwaltung, wenn es eine höchste gesetzgebende Macht, wenn es einen höchsten Gerichtshof für die Staaten gäbe, so würde jene Einschränkung ohne allen Zweifel eines ihrer ersten Gesetze seyn. Was in jener idealischen Verfassung Recht wäre, muß es auch in der jetzigen bleiben, wenn gleich in dieser die gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt unter den Völkern nur durch wechselseitige Achtung aufrecht gehalten, durch wechselseitige Furcht gesichert, und im äußersten Falle durch wechselseitige Angriffe gehandhabt werden kann.

Diese unbestreitbare Wahrheit erhält eine neue Kraft, wenn man sie auf den eigenthümlichen Charakter des europäischen Staatensystems anwendet. Durch ihre geographische Lage, durch ihre tausendfältigen Verbindungen, durch die Gleichförmigkeit ihrer Sitten, ihrer Gesetze, ihre Bedürfnisse, ihrer Lebensweise und ihrer Cultur, bilden die sämmtlichen Staaten dieses Erdtheils einen großen politischen Bund, den man mit einigem Rechte die europäische Republik genannt hat. Die verschiedenen Bestandtheile dieses Völkerbundes sind in einer so engen und so unabläßigen Gemeinschaft, daß keine bedeutende Veränderung, die sich in dem einen zuträgt, dem andern gleichgültig seyn kann. Es ist zu wenig gesagt, daß sie neben einander existiren: wenn sie bestehen sollen, müssen sie mit einander und durch einander bestehen. Auf diese nothwendige Gemeinschaft ist das ganze europäische Völkerrecht gegründet: aus ihr ging die Idee eines politischen Gleichgewichts hervor, die, so oft sie auch mißverstanden und so sehr sie auch mißgebraucht worden seyn mag, doch an und für sich nichts weniger als eine Chimäre ist. Aus ihr leitet jeder einzelne Staat ein neues und verstärktes Recht, von den öffentlichen Schritten der andern Notiz zu nehmen, ab. Denn, wenn das Recht, Veränderungen im Innern zu beschließen, durch das bloße Nebeneinanderseyn der Staaten beschränkt wird, so kann es noch weit weniger da, wo die engste Verbindung und die mannichfaltigste Berührung unter ihnen Statt findet, ohne Gränzen seyn.

Der Grundsatz, daß kein Staat die Befugniß habe, sich in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu mischen, ist also, in seiner unbeschränkten Allgemeinheit, falsch. Er ist es nach der allgemeinen Idee des gesellschaftlichen Verhältnisses im Völkerrecht; er ist es noch ungleich mehr nach den besondern Bedingungen, unter denen das Staatensystem von Europa lebt.

Allerdings wäre es eine schwierige Aufgabe, den Punkt, wo die Befugniß eines Staates, den andern in seinen einheimischen Unternehmungen zu beschränken, anfängt und aufhört, durch

allgemeine Regeln zu bestimmen; und doch ist nicht zu läugnen, daß die Regellosigkeit selbst hier große Gefahren mit sich führt; denn sollte jene Befugniß, einer blinden Willkür, oder jeder despotischen Anmaßung des Mißtrauens und der Eifersucht Preis gegeben seyn, so würde Europa keinen ruhigen Augenblick mehr zu erwarten haben. Aber diese Schwierigkeit trifft nicht etwa ausschließend die Frage, womit wir uns jezt beschäftigen: sie ist allen gemein, die nach den Grundsätzen eines nothwendig unvollkommnen Völkerrechtes entschieden werden müssen. Noch keinem philosophischen Publizisten ist es gelungen, durch feste und unzweideutige und allgemeingültige Merkmale zu bezeichnen, was einen rechtmäßigen Krieg von einem unrechtmäßigen unterscheidet; noch keiner hat eine klare, auf alle Fälle anwendbare Regel gefunden, wonach die Befugniß eines Staates, den Feindseligkeiten des andern, ehe dieser sie förmlich erklärt hat, zuvor zu kommen, mit untrüglicher Sicherheit beurtheilt werden könnte; die Rechte der neutralen Schifffahrt und die Rechte der kriegführenden Mächte, die neutrale Schifffahrt zu beschränken, schweben in einer immerwährenden Collision, die seit langer Zeit dem Scharfsinn der geübtesten Diplomatiker Trotz bietet; es gibt kaum ein großes Problem im ganzen Umfange dieser Wissenschaft, das nicht in einem gewissen Sinne an die Unauflöslichkeit gränzte. Zu dieser mangelhaften Ausbildung ist das Völkerrecht durch seine Natur verdammt; ohne eine oberste, allgemein gebietende Gesetzgebung, die unter den Unabhängigen nie Statt haben kann, ist keine feste Gränzbestimmung der Rechte denkbar; und wir wissen alle, daß die Bürgschaft eines glücklichen, und selbst eines leidlichen Verhältnisses zwischen den Nationen, nur in der Gerechtigkeit und Weisheit der einzelnen Staaten gesucht werden muß.

Wenn es aber auch schwer, und gewissermaßen unmöglich ist, die Gränze, wo sich eine erlaubte Einmischung in die Angelegenheiten eines fremden Staates von einer unerlaubten scheidet, zum voraus mit Sicherheit anzudeuten, so gibt es doch Fälle, wo sich ein solches Recht, von keinem Zweifel gestört, mit unverkennbarer

Klarheit darbietet. Kein Staat dürfte es, zum Beispiel, wagen, eine allgemeine Strafloſigkeit für alle Verbrechen anzukündigen: kein Staat dürfte durch ein Geſetz allen öffentlichen Credit aufheben; kein Staat dürfte, auch nur auf einen gewiſſen Zeitraum, alle bürgerliche Gewerbe verbieten, und, wie noch vor wenig Jahren eine hölliſche Mörderrotte drohte, nichts als »Brod und Eiſen« auf ſeiner Oberfläche dulden wollen. In allen dieſen Fällen würden alle übrige Staaten eben ſo vollſtändig berechtigt ſeyn, ihn, wenn Vorſtellungen nichts fruchteten, durch Gewalt zur Ordnung zurück zu führen, als die Obrigkeit eines Landes berechtigt iſt, einen Bürger, der ſein Haus in Brand ſtecken will, mit Gewalt daran zu hindern. So wie ohne dieſe Befugniß kein Staat, ſo iſt ohne jene keine Staatengeſellſchaft, kein Völkerrecht und keine öffentliche Sicherheit denkbar.

Die franzöſiſche Revolution war eine von den Begebenheiten, die allen Staaten das Recht beilegen, von einem unter ihnen über das, was in ſeinem Innern vorgeht, Rechenſchaft zu fordern.

Es wäre zu viel geſagt, wenn man behaupten wollte, daß jede Revolution in einem Staate ein ſolches Recht begründen könnte. Bei der Unbeſtimmtheit des Wortes Revolution wendet man es oft auf Haupt-Veränderungen in dem innern Zuſtande der Länder an, die dieſen Namen gar nicht, oder doch nicht in dem Sinne, welchen er in Frankreich bekleidete, verdienen. Wenn ein Staat die Gebrechen ſeiner Verfaſſung, die Mißbräuche ſeiner Verwaltung, die Fehler ſeiner Geſetze, ſelbſt ſeiner Grundgeſetze abſtellt, wenn er ein neues Regierungsſyſtem annimmt, wenn er ſich durch eine Totalreform den Weg zu einer neuen politiſchen Exiſtenz zu bahnen ſucht, und durch kühne Operationen im Mittelpunkte ſeiner Macht ſich neue Kräfte, und dem Volke ein beſſeres Schickſal bereitet, ſo kann dies alles den andern Staaten weder Grund noch rechtlichen Vorwand geben, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen. Denn, daß die bloße Gefahr, ihn durch alle dieſe Unternehmungen mächtiger, und für die

Ruhe seiner Nachbarn zu mächtig werden zu sehen, eine solche Einmischung rechtfertigte, das wäre ein Grundsatz von der empörendsten Art, den jedes für rechtliche Begriffe gebildete Gemüth mit Abscheu von sich stoßen müßte. Ueberhaupt kann man es als eine Regel ansehen, die vielleicht keine Ausnahme leidet, daß jede Veränderung in einem Staate, wie groß und vielumfassend sie auch sey, sobald sie auf rechtmäßigen Wegen, und unter der Sanktion der rechtmäßigen Macht erfolgt, den andern Staaten, sie mögen sie nun gern oder ungern sehen, heilig seyn muß. Selbst eine unrechtmäßige Bewegung, selbst eine offenbare Rebellion, kann, wenn sie vorübergehend ist, nicht geradehin, und nicht in allen Fällen den Zutritt der Fremden begründen, so gewiß es auch seyn mag, daß oft ein dringendes Interesse die benachbarten Staaten nöthigen kann, sie nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

Sobald aber in einem Staate die Umkehrung aller rechtlichen Verhältnisse zur Maxime wird, hat alle Verbindlichkeit der übrigen, seine Unabhängigkeit zu respektiren, ein Ende. Bei einem solchen Zustande können und dürfen sich die andern Staaten, so wenig, wie bei einem allgemeinen Gesetz das den Mord oder den Straßenraub erlaubte, neutral verhalten; sie haben ein Recht zu verlangen, daß er unverzüglich beendigt werde; und, gibt es kein anderes Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, so dürfen sie Zwang gebrauchen.

Wenn eine Nation — und besonders eine, die im Herzen von Europa thronend durch jede ihrer Thaten und jedes ihrer Worte, die entferntesten Fiebern des großen gesellschaftlichen Körpers berührt — auf einmal alle Bande der Pflicht, der Treue und der Subordination zerreißt, wenn sie ihren rechtmäßigen Regenten für einen Usurpator erklärt; wenn sie alles, was oberste Macht im Staate heißt, durch einen und denselben Gewaltstreich suspendirt, und ein allgemeines Interregnum aller Gesetze auf unbestimmte Zeit ankündigt; wenn sie, während dieser schauervollen, gleichsam constituirten Anarchie, sich selbst die Souverainität

zuerkennt, und, um diesen Abgrund des Unsinns mit etwas auszufüllen, eine unbefugte Demagogen-Versammlung, vierzigtausend Munizipal-Tyranneien, hunderttausend Clubbs und vier Millionen Bewaffneter in ihrem Namen regieren läßt; wenn sie alle alte Rangordnungen aufhebt, keine Art von Eigenthum mehr achtet, unter dem Schilde der allgemeinen Freiheit, die Freiheit jedes Einzelnen vernichtet, sich von allen Abgaben los sagt, an die Stelle des baaren Geldes eine ungeheure Masse nichtswürdiger Papiere setzt; wenn sie die größten Missethaten ungestraft läßt, und, was noch tausendmal ärger ist, sie täglich in Reden und Schriften rechtfertigt und anpreiset; wenn sie endlich, der lezten Hoffnung ihrer Schlachtopfer, und dem lezten Damm gegen ihre eigene Frevelhaftigkeit — den religiösen Ideen öffentlich Hohn spricht, und alles, was unter den Menschen heilig war, mit Füßen tritt: alsdann ist das Recht der andern Nationen, sie in die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung zurückzuführen, unwidersprechlich entschieden.

Dies war die französische Revolution, nicht etwa in jenen namenlosen Tagen, die, wenn sie geschildert werden könnten, noch mit ganz andern Farben geschildert werden müßten, sondern schon in ihrer frühesten, über spätern Gräueln zu sehr vergessenen Periode. Dies war sie in ihrer goldnen Zeit! Dies war sie von dem Augenblick an, wo die Nationalversammlung die allgemeine Rebellion organisirt und bestätiget, und die königliche Macht durch förmliche Dekrete vernichtet hatte. Wenn unmittelbar nach dem 5. und 6. Oktober 1789, alle europäische Mächte gegen Frankreich die Waffen ergriffen, so konnte nie ein Krieg in seinem Ursprunge rechtmäßiger seyn; nie wäre einer in seinen wahrscheinlichen Folgen wohlthätiger gewesen.

Vielleicht würden die strengsten Vertheidiger des entgegengesetzten Systems einen Augenblick anstehen, wenn man ihnen jenes unglückliche Land auf einmal in der entsetzlichen Gestalt, die es in den Jahren 1793 und 1794 darbot, zeigte, und ihnen dann die Frage vorlegte; ob auch das noch ein Schauspiel war,

dem andere Nationen in schnöder Gleichgültigkeit zusehen konnten. Und doch ist alles, was Frankreich nach dem Jahre 1789 erlebt hat, nicht zufällige, sondern nothwendige Folge seiner ersten Rasereien gewesen. Die wenigen, die in der Zukunft zu lesen, die wenigen, die eine so neue, so unerhörte Erscheinung gleich beim ersten Anblick zu beurtheilen, in ihrem ganzen Umfange zu fassen, und in ihrem ferneren Schreckensgange zu berechnen vermochten, hatten frühe genug das traurige Resultat ihrer tiefen Blicke in die Zukunft bekannt gemacht, wenn gleich das Schicksal der Cassandra ihr einziger Lohn geblieben war*). — Und wollte man denn auch wirklich die jezt unbegreifliche Ruhe, in welcher ganz Europa die ersten Auftritte dieser Revolution vorüber gehen ließ, durch die Neuheit des Gegenstandes selbst, durch die Schwierigkeit einer allgemeinen Vereinigung, und durch die überall genährte Hoffnung, daß sie auf eine oder die andere Art bald von selbst ihr Ende erreichen würden, erklären und entschuldigen, so kann doch dies alles nur höchstens bis zum Schluß des Jahres 1791 gelten. Zu allen Gründen der gesunden Vernunft hatten sich damals auch noch die Lehren der Erfahrung gesellt. Eine vollständige Anarchie, die schon drei Jahre gedauert hat, löset sich nicht mehr durch ihre eigenen Elemente auf. Zu dieser Zeit war es klar, daß nur eine heroische Kur eine so eingewurzelte Krankheit heben konnte. Zu dieser Zeit mußte das Recht der allgemeinen Bewaffnung gegen Frankreich in eben dem Grade stärker werden, als die Nothwendigkeit der Maßregel augenscheinlicher und dringender geworden war; und weit entfernt, die schwachen und unzusammenhängenden Schritte, die das Gefühl

---

*) Die Betrachtungen des berühmten Burke, die damals der größte Theil von Europa, wie ein abentheuerliches Mährchen von Riesen und Ungeheuern anstaunte, wurden im Anfange des Jahres 1790 geschrieben! In eben diesem Jahre, und besonders im folgenden kamen viele der merkwürdigen Prophezeihungen von Mallet du Pan ans Licht, die man „freche Verläumdungen einer guten Sache“ nannte, und die alle buchstäblich eingetroffen sind!

dieſer Nothwendigkeit einem und dem andern Hofe eingab, als unerlaubt zu verdammen, wird gewiß die unpartheiſche Nachwelt dereinſt alle Regierungen darüber anklagen, daß auch dieſer Zeitpunkt nicht ergriffen ward, um einer Sündfluth von Elend vorzubeugen *).

Wen alles dies nicht überzeugen könnte, für den iſt noch eine andere Anſicht der Sache aufgehoben, die das Recht der fremden Staaten, der Revolution den Krieg zu erklären, in einem neuen, nicht weniger vortheilhaften Lichte zeigt. Ein großer Theil der franzöſiſchen Nation, an deſſen Spitze der König, der gefangene, nur durch Drohungen und Uebermacht zu einer notoriſch-nichtigen Sanction gezwungene König ſtand, hatte alle Schritte der Revolutioniſten, vom erſten Augenblick an, für unrechtmäßig erklärt. Wenn die Parthei, die von dieſem Geſichtspunkte ausging, auch nur wie eine ganz gewöhnliche Minorität hätte betrachtet werden können, ſo war doch ihr Ausſpruch wenigſtens eben ſo gültig, als der der Majorität, welche das revolutionäre Syſtem begünſtigte. Denn ſobald es in einem Staate keine anerkannte oberſte Gewalt mehr gibt, ſobald ſich die Mitglieder deſſelben befugt glauben, zum natürlichen Rechte zurückzukehren, und einen neuen geſellſchaftlichen Vertrag auf den Trümmern des bisherigen zu ſchließen, kann ſofort nur der Wille jedes Einzelnen, ſein einziges und höchſtes Geſetz ſeyn. Will man bei einer Staatsveränderung, wie es in Frankreich wirklich geſchah, bis zur abſoluten Freiheit hinaufſteigen, ſo muß man wenigſtens, um nicht in die grauſamſten Widerſprüche zu verfallen, dieſe abſolute Freiheit einem Jeden ohne Ausnahme zugeſtehen. Es

*) Herr Pitt ſagte am 3. Februar 1800, in einer der trefflichen Reden, die je im Parlamente ausgeſprochen worden ſind: „Ich kann nicht läugnen, daß, wenn wir damals den wahren Charakter der franzöſiſchen Revolution richtiger beurtheilt hätten, ein anderes Verfahren als das unſrige, viel beſſer zu rechtfertigen geweſen wäre.“ Dies iſt eine wichtige Note zu dem obigen Text.

war nicht die kleinste unter den Verirrungen, deren die seichte Philosophie der Revolutions-Politiker sich schuldig machte, daß sie noch von einem Rechte der Majorität, die Minorität durch Beschlüsse zu binden, sprach, nachdem sie den einzigen Zustand gestiftet und feierlich ausgerufen hatte, in welchem ein solches Recht sich gar nicht mehr denken läßt.

Die Minorität, die gegen die revolutionären Gesetze protestirte, war aber nicht einmal eine gewöhnliche Minorität. Sie vereinigte alles, was in einem Zeitpunkte, wo es nur noch Partheien und keinen Staat mehr gab, einer Parthei Gewicht und Ansehen verleihen konnte. Sie hatte den König und die königliche Familie, bei weitem den größten Theil aller bisherigen hohen Staatsbeamten, die hohe Geistlichkeit, die oberste Klasse des Militärs, die meisten und größten Landbesitzer, viele von den mächtigsten Kapitalisten, mit einem Worte, fast alles, was Würde oder Eigenthum zu verlieren hatte, und überdies noch die nicht unbeträchtliche Masse derer, die eine uninteressirte Abneigung gegen die Grundsätze der Revolutionisten leitete, auf ihrer Seite. Talente und Einsichten waren, um die Rechnung recht billig zu schließen, zum mindesten gleich vertheilt. Der Vortheil der Gegenparthei bestand einzig in dem Uebergewichte der Anzahl, in der blinden Gewalt, die ein solches Uebergewicht sichert, und in der alles unternehmenden Frechheit ihrer Führer.

Es gab also nach der Revolution, und vermöge der Grundsätze der Revolution, keine wahre Einheit des Staates mehr. Das, was man noch Frankreich nannte, war nichts als ein Aggregat getrennter und feindseliger Partheien, die kein gemeinschaftliches Band, und keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt anerkannten, und die erst durch einen bürgerlichen Krieg unter einander auszumachen hatten, was forthin Verfassung, Gesetz und gesetzliche Macht in dem Bezirk der Erde, den sie gemeinschaftlich bewohnten, seyn sollte. Bei einer solchen Lage der Dinge mußte es nach allen Maximen der gesunden Vernunft, und sogar nach den Maximen der Revolution, einem jeden fremden Staate

frei stehen, die rechtmäßige Gewalt in den Anhängern des alten, oder in den Anhängern des neuen Systems zu erkennen, mit der herrschenden und unterdrückenden, oder mit der unterdrückten und protestirenden Parthei, gemeinschaftliche Sache zu machen, und endlich, wenn ohne Gefahr für die Ruhe und Sicherheit der Nachbarn, und des gesammten Völkerbundes von Europa, der Streit nicht länger unentschieden bleiben konnte, dem Theil, für welchen er sich erklärt hatte, auch wirksamen Beistand zu leisten. Wenn jeder Einwohner Frankreichs das unbestreitbare Recht hatte, eine solche Wahl anzustellen, so konnte man dieses Recht noch weniger den Auswärtigen absprechen. Sobald eine Revolution die Staatsgesellschaft gänzlich auseinander reißt, so hat das Völkerrecht selbst nur noch mit ihren Fragmenten zu thun.

Die Wahl unter diesen Fragmenten konnte blos durch Beweggründe der Staatsklugheit bestimmt werden; und für die wahre Staatsklugheit durfte sie gewiß nicht zweifelhaft seyn. Was man auch der unterdrückten Parthei zur Last legen mochte, Unklugheit, Hartnäckigkeit, übertriebene Forderungen, ihre Leidenschaften, ihre Fehler, selbst ihre Vergehungen, das alles kam hier nicht in Anschlag. Der entscheidende Umstand, der sie jeder Regierung empfehlen mußte, war der, daß sie von Grundsätzen ausging, mit denen ein Staat bestehen kann, indeß die Gegenparthei, was auch die persönlichen Absichten und selbst die persönlichen Verdienste und Tugenden ihrer Mitglieder seyn mochten, sich auf eine Maxime stüzte, die die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft untergräbt.

Will man sich endlich überzeugen, ob selbst nach den gemeinsten Begriffen von Völkerrecht und Völkersicherheit, die französische Revolution den übrigen Staaten von Europa gleichgültig seyn konnte, so darf man nur einen prüfenden Blick auf das Verfahren werfen, welches die Häupter dieser Revolution sich lange vor dem Ausbruch des Krieges, und immer noch in der gerühmten goldnen Zeit, gegen die auswärtigen Mächte erlaubten.

Am 22. Mai 1790 erklärten sie durch ein feierliches Dekret, »daß das französische Volk auf immer allen Eroberungskriegen entsagte« und der große blinde Haufe ihrer Bewunderer, von so viel Menschlichkeit, von so viel Edelmuth hingerissen, ließ diesen Beschluß, eine der mächtigsten Stützen ihres unverdienten Kredits, auf Flügeln der Winde in alle Theile der Welt verbreiten. Das wenigste, was einer solchen Erklärung zum Grunde zu liegen schien, war eine heilige Ehrfurcht vor den Rechten benachbarter Nationen. Von dieser Ehrfurcht legten sie nicht lange nachher folgende unverkennbare Proben ab.

Sie hatten durch eine eigenmächtige Ausdehnung ihrer auf das Menschenrecht gegründeten Dekrete gegen die Lehnrechte, und gegen die geistlichen Güter, mit andern Worten, des barbarischen Confiskationssystems, welches der große Zweck und zugleich das große Werkzeug aller ihrer Unternehmungen war, eine Menge teutscher Fürsten der (zum Theil sehr bedeutenden) Einkünfte aus ihren im französischen Gebiet eingeschlossenen Besitzungen beraubt. Am 28. Oktober 1790 zogen sie die Frage, ob diesen Fürsten eine Entschädigung gebührte, in Erwägung, und nicht damit zufrieden, eine solche Frage als zweifelhaft dargestellt zu haben — was schon eine grobe Versündigung an den ersten Vorschriften des Völkerrechts war — entschieden sie, nach dem Antrage zweier ihrer größten Publizisten (Merlin und Mirabeau), daß Kraft der Souverainität des französischen Volkes, den fremden Fürsten eben das Recht seyn müsse, was dieses souveraine Volk über sich selbst zu beschließen geruht hatte, daß indessen aus besonderer Gefälligkeit dem Könige erlaubt werden könnte, mit den (vorläufig beraubten) Fürsten in eine Unterhandlung zu treten. Was aber weit mehr als ihre gewaltthätigen Schritte gegen zwanzig oder dreißig Souverains, unendlich mehr als alle ihre sophistischen Auslegungen des westphälischen Friedens, dieser Entscheidung eigentlich ihren gefährlichen Charakter verlieh, das waren die unerhörten Maximen, auf welche sie sie in ihrer öffentlichen Versammlung, vor den Augen des unbeweglichen, vorsätzlich

blinden, oder bis zur Erniedrigung langmüthigen Europa's gründeten. Sie erklärten ungescheut, daß das französische Volk sich um die Verträge nicht kümmern dürfte, die von seinen ehemaligen Despoten geschlossen worden waren; daß Völker überhaupt, von den Bedingungen, unter denen ihre Fürsten mit andern contrahirten, nicht die geringste Kunde zu nehmen hätten; daß Frankreichs Oberherrschaft über den Elsaß gar nicht auf dem westphälischen Frieden, sondern auf dem im Jahr 1789 freiwillig geschehenen Beitritt des elsassischen Volkes zu dem großen Bunde der Menschenrechte beruhte *). —

*) Um jeden Verdacht einer ungerechten Anklage zu vermeiden, und weil es überdies sehr wichtig ist, die Denkungsart der Revolutionspolitiker in jener frühern Periode in ihr volles Licht zu stellen, wird hier ein getreuer Auszug aus dem Bericht von Merlin von Douay (nachher republikanischen Justiz-Minister, Erfinder des 18. Fruktidor und Direktor nach dem 18. Fruktidor) geliefert. Es heißt in diesem Bericht (vom 28. Oktober 1790): „Jezt, da die Vernunft die Binde der Unwissenheit zerrissen, und alle Menschen über ihre wahren Rechte belehrt hat, jezt, da die Souverainität der Völker, so lange verkannt oder verachtet, endlich auf eine glänzende Art ans Licht gebracht worden ist, jezt, da die Könige allgemein nur für die Beamten, für die Mandatarien der Nationen gelten, für deren Eigenthümer und Herren sie sonst gehalten werden wollten, was gehen jezt das elsassische, was gehen das französische Volk die Verträge an, die in den Zeiten des Despotismus die Verbindung derselben zum Zweck hatten? Diese Verbindung gründet sich auf jene Verträge nicht. Das elsassische Volk ist mit dem französischen vereiniget, weil es ihm so beliebte. Sein Wille allein hat die Vereinigung vollzogen, oder wenigstens legitimirt. Und da es (das elsassische Volk!) mit der Aeußerung dieses Willens keine Bedingung in Ansehung von elsassischen Reichslehen verknüpft hat, so kann man die Rechte, welche der Besitz dieser Reichslehen verlieh, nicht als Ausnahme von der allgemeinen Regel betrachten, nach welcher, für die Aufhebung von Abgaben, die einzelne Bürger (die teutschen Reichsfürsten!) erheben, keine Schadloshaltung Statt finden soll." — Und weiterhin: „Die Vereinigung zweier Völker bedarf blos ihrer beiderseitigen Einwilligung: die Verträge ihrer Regenten sind von keiner Wirkung für sie; und wenn sie (die Völker) in den Unterhandlungen, die sie unmittelbar, oder durch ihre Repräsentanten mit einander pflegen, keinen

Dies waren ihre völkerrechtlichen Grundsätze im Monat Oktober 1790! Dies war ihre erster Commentar über das Dekret vom 22. Mai!

Den zweiten gaben sie der Welt in dem empörenden Dekret, wodurch sie Avignon und Venaissin mit Frankreich vereinigten. Um sich den Weg zu diesem gewaltthätigen Schritte zu bahnen, hatten sie beide Provinzen, in denen alles, was Eigenthum und Redlichkeit besaß, an der alten Regierung, der leichtesten und mildesten in Europa, hing, ein ganzes Jahr lang durch eine Reihe von Missethaten und Blutscenen geführt, aus denen unter den Händen gedungener Bösewichter, die nichtsbedeutende Stimme einer erdichteten Volksmehrheit hervorging. Umsonst

---

Vorbehalt, keine Bedingung bei ihrer Vereinigung festsetzen, so kann dergleichen durch die Traktaten, welche die Könige, oder die andern Oberhäupter des einen oder des andern Volkes schließen, nicht eingeführt werden. Wenn, zum Beispiel „(wie glücklich dies neue Orakel des Völkerrechtes in der Zukunft las!) „das Volk von Genf sich mit dem Französischen vereinigen wollte, so bedürfte es dazu nur allein den ausdrücklichen Willen der Genfer, und der Annahme der Franzosen. Umsonst würden in diesem Falle die Genfer-Obrigkeit mit der ausübenden Macht in Frankreich über ihre besonderen Rechte unterhandeln: der Vertrag, den sie darüber schlössen, würden die beiden Völker nicht binden u. s. f. *Procès-verbal de l'assemblée nationale.* Vol. 35.

Es hieße die gesunde Vernunft eines jeden Lesers beleidigen, wenn man erst erweisen wollte, daß zwischen den Maximen dieses förmlich gebilligten, einem wichtigen Beschlusse zum Grunde gelegten Berichts, und denen, welche nachher die berüchtigten Dekrete vom 19. November und 15. December 1792 bekannten, kaum die kleinste Schattirung eines Unterschiedes zu finden ist.

Dagegen verdient es bemerkt zu werden, daß schon am 21. Jan. 1790 eine sehr bescheidene Vorstellung der Republik Genua, welcher die unbedingte Einziehung der Insel Corsika zum französischen Gebiet, da doch Frankreich noch durch keinen Traktat die volle Souverainität über diese Insel erhalten hatte, bedenklich schien, durch ein auf dieselben Grundsätze (des Rechtes der Völker. gegen alle Verträge der Despoten) gestütztes Dekret, nach einer Debatte, worin man Genua und andere italienische Republiken mit der schnödesten Verachtung behandelt hatte, verworfen ward.

ſtanden alle Mitglieder ihrer Nationalverſammlung, die noch einen Ueberreſt von Staatsweisheit mit einem Ueberreſte von Ehrfurcht vor Recht verbanden, gegen dieſes frevelhafte Unternehmen auf; umſonſt erklärten ſie ihnen, daß dies für alle Souverains von Europa das erſte Signal zum Kriege ſeyn würde; ein einziges, und immer daſſelbe Argument, von ihren Petion, Robespierre und Bouche, in jeder Debatte wiederholt, ſchlug alle dieſe veralteten Einwürfe danieder: die Rechte des Volkes, und die Sache der Freiheit.

So weit war die erſte Nationalverſammlung in der neuen Theorie des franzöſiſch-europäiſchen Staatsrechts gekommen: aber troß der muthwilligen und ungroßmüthigen Feindſeligkeit, die jeden ihrer Schritte gegen die ſchwächern Staaten bezeichnete, hatte ſie die Furcht vor den Folgen, noch immer zu einer gewiſſen Schonung gegen die größern vermocht. Von dem Augenblick an, da die zweite ihre unſeligen Sitzungen eröffnete, machte Furcht und Ehrfurcht einem andern Plan und andern Triebfedern Platz. Weit entfernt, ein endliches Erwachen der ſämmtlichen Mächte von Europa aus ihrem langen Schlummer zu ſcheuen, hatten die ſtrafbaren Häupter jener Verſammlung vielmehr den Vorſatz gefaßt, einen allgemeinen Krieg um ſich her, als das ſicherſte Werkzeug zum Umſturz aller Staaten, anzuzünden. Gleich bei den erſten Debatten über ihre Verhältniſſe mit dem Auslande nahmen ſie die Larve der Friedlichkeit, womit ihre Vorgänger ſich die Liebe aller ſeichten und blödſinnigen Köpfe in Europa erwarben, ab, und geſtanden im Angeſicht der Welt, daß jene barbariſche Anarchie, die ſeit 1789 die Freiheit des franzöſiſchen Volkes genannt wurde, nur das Vorſpiel der allgemeinen Anarchie, oder der allgemeinen Freiheit der Nationen ſey. Von Stunde an war faſt jedes Wort, das aus ihrem Munde ging, eine Kriegserklärung gegen einen Souverain, oder ein Aufruf zur Rebellion an ſeine Unterthanen. Sie ſahen rund um ſich her nichts mehr als Complotte und Verſchwörungen, nichts mehr als Tyrannen und Dolche, bewaffnete Sklaven und Freiheitsmörder.

Ihr eigener Monarch war in ihren Augen ein Verräther, der von andern Verräthern umgeben, die fremden Mächte zur Theilung von Frankreich einlud. Sie hatten richtig berechnet, daß neben einer Revolution, wie die ihrige, die öffentliche Ruhe und Sicherheit in allen Ländern auf dem Spiele ſtand, daß früher oder ſpäter die Gewalt der Waffen das Schickſal dieſer Revolution entſcheiden mußte. Für ihre fanatiſchen Leidenſchaften war die Ungewißheit eines entfernten Erfolges eine unerträgliche Qual; um alles, was ſie noch im Innern beſchränkte, um alles, was ſie von außen bedrohte, in einem und demſelben verzweifelten Angriff zu Boden zu ſchlagen, ſtürzten ſie ſich ſelbſt in den Krieg.

Man muß nie vergeſſen, daß der Zeitpunkt, von dem hier die Rede iſt, in die lezten Monate des Jahres 1791 fällt. Noch hatte ſich nirgends in Europa ein Schwerdt aus der Scheide bewegt; noch waren nicht zwei unter den Souverains über irgend eine gemeinſchaftliche Maßregel einig; noch war das böſe Gewiſſen der Demagogen die einzige Quelle, aus der ſie den Verdacht eines ernſtlichen Widerſtandes gegen ihre vermeſſenen Unternehmungen ſchöpften.

Das Verfahren dieſer zweiten Nationalverſammlung, aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, nichts anders als die praktiſche Ausübung der von ihren Vorgängern, durch Lehre und Beiſpiel geheiligten Grundſätze, verſtärkte das Recht der auswärtigen Staaten, ſich wirkſamen Einfluß in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu verſchaffen, auf eine doppelte Weiſe. Einmal, indem es die gröbſten und gehäufteſten Beleidigungen, und eine unmittelbare Herausforderung zum Kriege darbot; und dann, indem es den feindſeligen, raſtloſen, mit geſellſchaftlicher Ordnung unvereinbaren Grundcharakter des revolutionären Syſtems, und eben dadurch die Nothwendigkeit allgemeiner Vorkehrungen gegen dieſes Syſtem, in ſeinen erſten Früchten und auf ſeinem eigenen Boden enthüllte.

Von welcher Seite man alſo auch das Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten in jenem kritiſchen

Augenblicke, wo zuerst ein dumpfes Gerücht von einer bevorstehenden Coalition durch Europa lief, betrachten mag, das Recht, in einer solchen Maßregel gegen eine gemeinschaftliche Gefahr, und einen gemeinschaftlichen Feind, wie diese Revolution es war, frühzeitig Hülfe zu suchen, wird nie mit haltbaren Gründen bestritten werden können.

Um aber innerhalb der Gränzen dieses unbestreitbaren Rechtes zu bleiben, mußte eine solche Coalition auch ausschließend dem Gegenstande gewidmet seyn, der ausschließend ihre Unternehmungen rechtfertigen und ihre Waffen heiligen konnte. Nicht die entfernteste Rücksicht des Eigennutzes durfte eine so große Sache beflecken. Der Bewegungsgrund der gemeinschaftlichen Sicherheit ist schlechthin der einzige, den in einem solchen Falle das Völkerrecht anerkennt; nach irgend einem Privatvortheil zu streben, wäre eben so verwerflich im Gesichtspunkte einer rechtlichen Politik, als unedel und klein in jedem andern gewesen. Eine förmliche Verheißung, die Unverletzlichkeit und Untheilbarkeit des französischen Gebiets unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, mußte der erste Schritt der gegen die Revolution verbundenen Mächte seyn. Selbst auf alle Entschädigung wegen der Kriegskosten (ein Anspruch, der in gewöhnlichen Kriegen oft billig und rechtmäßig ist) hätte hier ein für allemal Verzicht gethan werden müssen. Der Gegenstand dieser Bewaffnung war das allgemeine Interesse von Europa. Der bloße Erfolg war ein Gewinn, dessen Größe jenseits aller gemeinen Berechnungen lag. Wie viel Blut, Zerrüttung und Elend, und wieviel nur für Schmach und Leiden geopferte Millionen, hätte die Hälfte der Summe uns ersparen können, die in diesem schrecklichen Kriege die Hälfte eines einzigen Feldzuges verschlang!

Die zweite Bedingung einer rechtmäßigen Coalition war eine genaue und sorgfältige Bestimmung ihres Zweckes, und die wechselseitig sanktionirte Maxime, sich strenge auf die Erreichung desselben zu beschränken. Eine solche Coalition war keinesweges befugt, der französischen Nation ihre innere politische Verfassung vorzuschreiben;

dies, aber auch nur dies, wäre jene eigenmächtige Einmischung in die einheimischen Angelegenheiten eines unabhängigen Staates gewesen, auf deren unläugbare Unrechtmäßigkeit so viele seichte Politiker ihr falsches und übertriebenes Neutralitätssystem, und die eingebildete Pflicht absoluter Unthätigkeit bei jeder fremden Revolution gegründet haben. So groß und verderblich auch ein solches Mißverständniß seyn mag, so dringend ist es auf der andern Seite, auch dem klarsten Rechte seine nothwendige Schranken anzuweisen. Frankreich mußte unter allen Umständen die volle Freiheit behalten, seine inneren politischen Verhältnisse nach eigener Einsicht zu ordnen; der König selbst und alle rechtmäßige Organe der Regierung waren zu einer wesentlichen aber gemäßigten Reform der alten Verfassung bereit; und kein vernünftiger Mensch in Europa konnte vollends nach dem Ausbruch dieser unglücklichen Revolution, eine unbedingte Rückkehr zu dem alten, unstreitig mit vielen Mißbräuchen verknüpften Zustande wünschen, oder erwarten. Was aber schlechterdings gehoben werden mußte, das war die unnatürliche Tyrannei, die eine freche Faktion (trotz ihrer furchtbaren Zahl und ihrer bewaffneten Legionen, doch immer nur Faktion) im Namen des Volkes über den Monarchen ausübte, das war die systematische Anarchie, (trotz des Beitritts einer unermeßlichen Majorität, doch immer nur Anarchie) in die eine Rotte von Schwärmern und Usurpatoren ein großes civilisirtes Reich gestürzt hatte, das war die Quelle jener Tyrannei und die Quelle dieser Anarchie, die Herrschaft revolutionärer Maximen, mit denen keine Ordnung, kein Recht, keine Sicherheit, keine Verfassung, auch selbst die ausschweifendste nicht auf einen Monat bestand, die nach den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur, der menschlichen Verirrungen und der menschlichen Leidenschaften, das Land, das sich ihnen ergab, in einen Schauplatz bodenloser Noth und bodenloser Missethaten verwandeln, und vermöge ihres umgreifenden Charakters und ihrer täuschenden Gestalt, jeden Staat von Europa mit ähnlichen Schrecknissen bedrohen mußten. Der Zweck einer rechtmäßigen Coalition konnte

nur die Wiederherstellung einer rechtmäßigen Macht in Frankreich seyn; sie hatte ihr Geschäft vollendet, sobald dieser Zweck erreicht, das Uebergewicht des Monarchen gesichert und zu einer bessern Ordnung der Dinge der Weg geöffnet war.

Eine allgemeine Staatenverbindung, von einem solchen Zwecke befreit, von solchen Grundsätzen geleitet, hätte eine Welt von Uebeln in ihren Keimen erstickt. Im Völkerrechte gegründet, aus den reinsten Ideen von Regentenpflicht und wahrem Staatsinteresse entsprungen, hätte sie der Verblendung des Augenblicks, dem Rausche des Jahrhunderts getrotzt; und die künftigen Geschlechter würden ihre Richter gewesen seyn.

II. War eine Coalition gegen Frankreich die Ursache des gegenwärtigen Krieges?

Wenn eine allgemeine Coalition gegen die französische Revolution, nicht nur ein erlaubtes, sondern sogar ein pflichtmäßiges Unternehmen war, so scheint nichts seltsamer zu seyn, als, daß man die europäischen Regierungen gegen eine Anklage vertheidigen will, zu der sie sich Glück wünschen müßten. In der That, die Nachwelt wird und muß über diese Anklage erstaunen. Wenn einst die treue Geschichte der lezwerflossenen zehn Jahre ihr von einer Seite eine wahre Coalition — den Fanatismus der Grundsätze mit dem Fanatismus der Leidenschaft, gegen die ganze gesellschaftliche Ordnung in Europa verschworen — und von der andern Seite, nichts als Ohnmacht und Trennung, Sorglosigkeit und Kaltsinn, nichts als halbe Maßregeln, isolirte Schritte und zerrissene Plane überliefert, so wird das, was sie vermißt, nicht das, was sie findet, ihren Ausspruch bestimmen: sie wird die Unthätigkeit derer, die eine so große Sache zu beschützen, eine so große Sache zu verfechten hatten, nicht ihre Wachsamkeit, nicht ihren Eifer verdammen.

Hier aber haben wir es mit Irrthümern und Vorurtheilen zu thun, die, ihre Herrschaft über die jetzige Generation verbreiten. Hier müssen wir durch Thatsachen beweisen, daß, was auch

nach höheren Grundsätzen das Recht der Staaten, daß, was auch ihre heiligste Pflicht in jener furchtbaren Crise der gemeinschaftlichen Wohlfahrt gewesen seyn mag, ihr Betragen dem Lieblingssystem der Zeit und jener falschen Maxime einer unbedingten Neutralität vollständig Genüge geleistet hat. Hier müssen wir die historische Falschheit der Meinung, daß eine Coalition der großen Mächte von Europa den Krieg mit Frankreich verursacht hätte, darthun, um den Ursprung dieses furchtbaren Krieges auf seine wahren Stifter zurückzuführen.

Ein flüchtiger Blick auf die einzelnen Elemente, aus denen das eingebildete Bündniß, dem man den Namen einer Coalition beigelegt hat, nothwendig hätte bestehen müssen, wird schon ein beträchtliches Licht über diese Untersuchung verbreiten. Jene Coalition soll, nach der herrschenden Meinung, in der leztern Hälfte des Jahres 1791 entstanden seyn. Wie war in diesem Zeitpunkt die politische Lage und die politische Stimmung der einzelnen Souverains, die an einer solchen Verbindung auf irgend eine Weise Theil nehmen konnten, beschaffen?

Leopold II. hatte die Regierung der österreichischen Monarchie in einem gefahrvollen Augenblick übernommen. Ein kostbarer, blutiger und furchtbarer Krieg mit den Türken, hatte einen großen Theil der besten Kräfte des Staates verzehrt; eine offene Rebellion in den Niederlanden, die Keime einer andern in Ungarn, die Rüstungen Preußens, eine geheime Gährung in allen Provinzen, durch Josephs rasche und intolerante Reformen erzeugt, alle auswärtigen und innern Verhältnissen deuteten auf eine lange Reihe von stürmischen Tagen hin. Durch Klugheit und Mäßigung hatte er das Ungewitter beschworen. Die Niederlande kehrten zum Gehorsam, Ungarn zur Ruhe, die gesammte Monarchie zur Zufriedenheit, zur Eintracht, und zum Vertrauen zurück. Die Reichenbacher Convention hatte Preußen entwaffnet, der Friede von Sistowe dem Türkenkriege, wenn gleich nicht ein ausgezeichnet vortheilhaftes, doch ein ehrenvolles Ende gemacht. Die Geschicklichkeit oder das Glück

dieſes Monarchen hatte ſogar die kühnſte und unerwarteſte aller politiſchen Metamorphoſen bewirkt, und an die Stelle der alten Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich, ein neues Syſtem geſezt, deſſen Ausbildung und Vollendung der Kaiſer ſtets, als ſein gelungenſtes Unternehmen und als die wohlthätigſte Begebenheit in ſeiner Regierung betrachtete *). Was der Verbindung mit Preußen einen ſo großen Werth in ſeinen Augen gab, war die Bürgſchaft eines dauerhaften Friedens, die ſie ihm darzubieten ſchien. Die ganze Richtung ſeines Charakters, ſein mehr für die Furcht, als für die Hoffnung empfängliches Gemüth, ſeine Langſamkeit im Entſchluſſe, ſeine Behutſamkeit in der Ausführung, ſeine entſchiedene Vorliebe für die Geſchäfte der inneren Staatsverwaltung, alles nährte in ihm jene friedlichen Grundſätze und Neigungen, auf welche jeder ſeiner Plane gebaut und jeder ſeiner Schritte berechnet war. Ein Krieg mit Frankreich lag weit, ſehr weit von ſeinen Wünſchen und Abſichten entfernt; die Beſorgniß den Traktat von 1756, der ſeinem Hauſe ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte, aufs Spiel geſezt zu ſehen, der Einfluß eines alten Miniſters, der dieſen Traktat wie eine ſeiner Schöpfungen liebte, ſelbſt die Furcht, durch raſche und entſcheidende Maßregeln, das Schickſal der gedrängten Königlichen Familie noch unglücklicher und verzweifelter zu machen, ſchreckte ihn von jedem Verſuch, den Fortſchritten der Anarchie mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, ab. Seinem hellen Kopfe entging der wahre Charakter, entgingen die fürchterlichen Symptome, entgingen die möglichen Folgen jener alles zerrüttenden und alles bedrohenden Krankheit nicht; in Augenblicken von vorzüglicher Schrecklichkeit theilte er auch wohl die Reſultate ſeines Nachdenkens darüber,

*) Es gehört nicht hieher, den eigentlichen Urſprung dieſes neuen Syſtems und die merkwürdigen Umſtände, die es einleiteten und begünſtigten, zu entwickeln. Die wenigen, welche das Innere der politiſchen Verhandlungen kennen, wiſſen nur zu gut, daß die Angelegenheiten der franzöſiſchen Revolution nicht den geringſten Einfluß darauf hatten.

diesen oder jenem befreundeten Hofe mit. Sobald aber nur wieder der schwächste Hoffnungsstrahl leuchtete, war er immer der erste, der Ruhe, Neutralität und ein milderndes Verfahren, und ein bedächtiges Zögerungssystem anrieth; und bis auf seinen frühzeitigen Tod war es eine der obersten Maximen seiner Politik, war es der Wunsch seines Herzens und das lezte Ziel seiner Bemühungen, einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden.

Der König von Spanien war einer von den Nachbarn Frankreichs, deren Recht zur Theilnahme an dem innern Schicksal dieses Landes, durch das klarste und dringendste Interesse gegründet ward. Der Umsturz des französischen Thrones konnte einem Fürsten aus dem Hause Bourbon, die systematische Anarchie, die an den lezten Wurzeln dieses Throns und aller bürgerlichen Ordnung nagte, konnte dem Regenten eines Staates, der durch so viel wichtige Bande mit dem ersten Schauplatz des revolutionären Schwindels zusammenhing, nicht gleichgültig seyn. Aber die längst bekannte Schwäche dieser Regierung, die Zerrüttung ihrer Finanzen, die Gefahr, vielleicht die Unmöglichkeit eines isolirten, von keiner Seite unterstüzten Angriffs, schlug jeden Plan, schlug jeden Gedanken, der sie zum Handeln aufgefordert hätte, darnieder. Sie schränkte ihren ohnmächtigen Widerstand gegen die ungestüme Gewalt der Revolution, auf einen unbedeutenden Truppen-Cordon ein, wodurch sie dem Strome verführerischer und giftiger Broschüren, die Frankreich — vermuthlich um den Frieden mit dem übrigen Europa zu sichern! — in unerschöpflicher Fruchtbarkeit über alle benachbarte Länder ausgoß, einen nothgedrungenen Damm entgegen sezte. Alle Welt weiß übrigens, daß Spanien, noch lange nach dem Ausbruche des Krieges, eine Neutralität, aus der es nur durch den Uebermuth einer nach allgemeinem Kriege dürstenden Faktion gerissen ward, zu behaupten wußte, und daß im Februar des Jahres 1792 die oberste Leitung seiner Angelegenheiten aus den Händen des Grafen Florida-Blanca, in die Hände eines andern Ministers (des Grafen Aranda) überging, der, was auch sonst

seine persönlichen Verdienste, oder seine persönlichen Fehler seyn mochten, nie für den Freund eines Krieges mit Frankreich, und sogar nie für einen energischen Feind der revolutionären Grundsätze gegolten hat.

Der König von Sardinien würde vielleicht, wenn eine thätige Verbindung der größeren Mächte seinen Schritten einen glücklichen und sichern Erfolg versprochen hätte, für die gemeinschaftliche Sache aller Staaten, früher oder später thätig gewesen seyn. Seine Lage im Jahr 1791 fesselte ihn an ein friedliches System, dem er ungern und gezwungen entsagte, als ein muthwilliger Angriff den Krieg in seine Provinzen verlegt, und die erste Eroberung der revolutionisten unter dem neuerfundenen Schilde einer freiwilligen Reunion ihm Savoyen und Nizza geraubt hatte. Die Leichtigkeit, mit der diese Unternehmung vollführt ward, gab den besten Beweis für ihre empörende Ungerechtigkeit ab.

Die Häupter des Schweizerbundes hatten früher als alle andern Nachbarn Frankreichs, die Menschlichkeit, die Friedlichkeit und das Völkerrecht der Revolution kennen gelernt. Die wüthende Faktion, die alles, was ehrwürdig gewesen war, dem Erdboden gleich machen wollte, hatte diesen alten Alliirten durch die empfindlichsten und gehäuftesten Kränkungen zu erbittern gesucht. Um sich für die regelmäßige und strenge Disciplin, welche die von Frankreich besoldeten Schweizerregimenter bei verschiedenen blutigen Katastrophen so rühmlich ausgezeichnet hatte, zu rächen, veranstalteten sie jene beispiellose Triumphsscene, wo dasselbe Ungeheuer, das nachher die Republik proklamirt und Lyon verwüstet hat, an der Spitze von vierzig Galeerensklaven in der Nationalversammlung des französischen Volks erschien, und im Namen dieses Volkes die Tugend lästerte und das Verbrechen krönte. Wenig Wochen zuvor hatten die bewaffneten Banditen von Marseille und Avignon das Regiment Ernst unter den schimpflichsten Umständen aus Aix verjagt. Die Gräuel des 10. August, wo sechshundert Schweizer ermordet wurden, weil

sie den König und die Constitution vertheidigten, waren das Vorspiel eines feindseligen Dekrets, welches alle schweizerische Truppen, zehntausend Soldaten und Offiziere, mit einem Streiche, aus Frankreich trieb. — Alle diese unerhörte Beleidigungen erduldete und verschmerzte die Schweiz; sie erklärte im Mai 1792 ihre für Frankreich so ersprießliche, in mehr als einem Zeitpunkte des Krieges so entscheidende Neutralität, und gab sie nicht eher auf, als bis sie in ihrem Untergange endigte.

Die Kaiserin von Rußland war unter den großen Souverains die erste, die der unterdrückten Parthei, an deren Spitze der verbannte Adel und die verbannten französischen Prinzen standen, durch öffentliche und feierliche Schritte Unterstützung und Theilnahme verhieß. Ob ihre Entfernung von Frankreich, ob die Erschöpfung ihrer Finanzen, ob andere geheimere und weniger rühmlichere Triebfedern, sie nachher zu einer Unthätigkeit bewogen, die lange das Erstaunen und das Räthsel aller Zeitgenossen gewesen ist, das mag einst die Geschichte enthüllen. Thatsache ist es, daß sie nicht eher, als im Jahr 1797, nicht eher, als wenig Monate vor ihrem Tode, den ernsthaften Vorsatz, ihr Gewicht in die Wagschale der damals gegen Frankreich kämpfenden Mächte zu legen, durch förmliche Kriegesrüstungen bethätiget hat. Wenn sie es für nothwendig hielt, der Revolution den Krieg anzukündigen, so hat sie doch höchstens nur durch ihre Lehren, nie durch ihr Beispiel gewirkt.

Der König von Preußen ist einer der wenigen unter den Souverains von Europa gewesen, die das Bedürfniß kräftiger Maßregeln zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung lebendig gefühlt, und zu gleicher Zeit den wahren Willen gehabt haben, diesem großen Zwecke ein Opfer zu bringen. Sein zu sehr verkannter, durch strafbare Verläumder herabgewürdigter, von menschlichen Schwachheiten nicht freier, aber immer biederer und immer edler Charakter, war für ein Unternehmen dieser Art, besonders wenn es durch kurze und schnell wirksame Anstrengungen hätte ausgeführt werden können, geschaffen. Die Ungerechtigkeit,

die Barbarei, die wilde Brutalität der Maximen und der Helden dieſer ſcheußlichen Revolution, empörte ſein gefühlvolles Herz; ſein geſunder und richtiger Verſtand ließ ihn in Frankreichs Schickſal die ſchwarze Zukunft leſen, die über der geſammten bürgerlichen Geſellſchaft hing. Umſonſt ſuchte eine mächtige Gegenparthei ihn durch die Warnung, daß ein Krieg mit der franzöſiſchen Nation, der natürlichen Bundesgenoſſen ſeines Staates, ein widernatürlicher, unpolitiſcher, verderblicher Krieg ſeyn würde, von ſeinem Syſtem zurück zu führen: er hatte ſich feſt überzeugt, daß je enger die Verbindung mit Frankreich, deſto einleuchtender die Nothwendigkeit ſeines Beiſtandes war; daß er, um früher oder ſpäter von Frankreichs Freundſchaft Nutzen zu ziehen, vor allen Dingen Frankreich vom Untergange retten mußte, und daß er in einem Kriege wider die Revolution, weder eine Allianz noch einen Alliirten, ſondern gerade nur das zu bekämpfen hatte, was jedes Bündniß fruchtlos und jede wechſelſeitige Mitwirkung unmöglich machte. Dieſe reinen und rechtmäßigen Bewegungsgründe wurden durch keinen Zuſatz von Eigennutz oder Vergrößerungsſucht befleckt: die Idee, dies große Unternehmen für irgend einen Privatvortheil zu mißbrauchen, was ſeinem Geiſte und ſeinem Herzen fremd *). — Bei allem ſeinem Eifer, bei aller ſeiner Bereitwilligkeit aber fühlte der König von Preußen ſehr lebhaft, daß er allein ein ſo großes und ſchwieriges Werk nicht vollbringen konnte. Er folgte in jedem ſeiner Schritte dem zögernden und ſchwankenden Syſtem des Kaiſerlichen Hofes; er ließ ſeine wahren Geſinnungen mehr errathen, als öffentlich kund

*) Es iſt freilich von tauſend Broſchürenſchreibern bis zum Eckel wiederholt worden, daß der Plan einer neuen Theilung von Polen, die geheime Triebfeder des Krieges gegen Frankreich und ein Hauptmotiv für Friedrich Wilhelm II. geweſen ſey. Wenn aber dereinſt die Geſchichte unſerer Tage in ihrem ganzen Lichte erſcheinen ſollte, ſo wird es mit unumſtößlicher Gewißheit dargethan werden können, daß vor dem Monat Oktober 1792 nie von einer Entſchädigung für Preußen auch nur die Rede geweſen iſt.

werden; er wiegte sich oft mit Leopold in den Traum, daß die Revolution noch durch sich selbst zusammen stürzen könnte, ein; und wenn Oesterreich nicht mit Gewalt zu den Waffen getrieben worden, wenn auch nur Leopold beim Leben geblieben wäre, so hätte er nie einen Krieg gegen Frankreich erklärt.

Was der König von Schweden für die große Sache gethan haben würde, wenn nicht eine mörderische Hand seinem Leben ein Ende gemacht hätte, kann jezt nur ein Gegenstand unfruchtbarer Muthmaßungen seyn. Der heroische Schwung seines Geistes stellte ihn vorn an unter die Vertheidiger eines sinkenden Thrones: wenn seine Kräfte nur irgend seinem Willen entsprachen, so bestand er allein den Kampf mit der Revolution: wenn irgend ein anderer Souverain sich werkthätig mit ihm verband, so führte er Plane aus, die ihm vielleicht die Unsterblichkeit sicherten. Aber entfernt, ohnmächtig und isolirt, mußte er seinen edeln Eifer in abentheuerlichen Projekten, seinen Durst nach Thaten in leeren Drohungen stillen: es war der Roman eines Krieges und nicht die Realität, worauf alle seine Rüstungen deuteten. Eine thätige Mitwirkung der Kaiserin von Rußland, und ein mächtiges, entscheidendes Resultat der Verbindungen zwischen Oesterreich und Preußen — auf diesen beiden Stützen ruhte der ganze kühne Bau seiner gewiß nicht kleinlichen Politik *). Ob diese Stützen ihn getragen hätten, kann jezt, nachdem die Erfahrung gesprochen hat, wohl keine Frage mehr seyn. Katharina handelte nicht; und die große teutsche Allianz brachte nicht einmal ein brauchbares Vertheidigungssystem ans Licht. Ueberdies war Gustav III. an keinem Hofe beliebt; man sah seine Plane mit Mißtrauen, seinen Enthusiasmus beinahe mit Verachtung an. Kein anderer Monarch hätte seine Operationen begünstigt; und es wird ewig zweifelhaft bleiben, ob er unter allen diesen feindseligen

*) Sein gedruckter Briefwechsel mit dem Marquis von Bouillé hat dies unwidersprechlich dargethan.

Conjunkturen, es je gewagt haben würde, zur ernsthaften Ausführung derselben zu schreiten.

Ob England die Ursache des Krieges war oder auch nur den entferntesten Einfluß auf seinen Ursprung hatte, soll im nächsten Abschnitt besonders erörtert werden. Portugal und Holland hingen nothwendig an Englands Entschlüssen. Die dänische Regierung sah frühzeitig ein, daß halbe Maßregeln noch verderblicher als gänzliche Unthätigkeit sind, und suchte ihre Rettung in einer unerschütterlichen Neutralität. Die teutschen Fürsten zitterten vor einem Reichskriege noch mehr als vor den Usurpationen der Nationalversammlung; der Churfürst von Mainz war der einzige unter ihnen, der sich mit Beharrlichkeit für ein kühneres System erklärte.

Es ist also erwiesen, und bis zur höchsten Evidenz, welche eine historische Wahrheit zuläßt, erwiesen, daß es noch im Anfange des Jahres 1792 kaum zwei Souverains in Europa gab, die einen ernsthaften Widerstand gegen die französische Revolution auch nur als Entwurf für die Zukunft genährt, auch nur als entfernten Gesichtspunkt in die Sphäre ihrer Politik aufgenommen hätten. Wenn irgend etwas noch gewisser seyn kann, so ist es der gleich wichtige Umstand, daß für ein Unternehmen, dem ein allgemeines Bündniß aller großen europäischen Mächte nur so eben gewachsen seyn konnte, nicht zwei unter ihnen in irgend einem gemeinschaftlichen Plane zusammen trafen.

Um diese entscheidende Thatsache ins hellste Licht zu stellen, müssen wir uns nothwendig einen Augenblick mit jenen erdichteten Verträgen beschäftigen, auf welchen das ganze eingebildete System einer absichtlichen, planmäßigen, von fernher eingeleiteten Coalition gegen Frankreich beruht, und mit welchen die Leichtgläubigkeit eines unwissenden, oder vorsätzlich verblendeten Publikums noch bis auf den heutigen Tag geäfft und heimgesucht wird. Sie lassen sich, wie verschieden auch ihre Namen klingen mögen, unter zwei Rubriken ordnen: Traktat von Pavia: Traktat von Pillnitz.

Der angebliche Traktat von Pavia war ein großes und abentheuerliches Theilungsprojekt, nach welchem das Haus Oesterreich nichts weniger als Elsaß, Lothringen und Bayern, der Churfürst von der Pfalz, die französischen und österreichischen Niederlande, der König von Sardinien das Dauphiné, der König von Spanien, Rousillon, Bearn und Corsika, die Schweiz einen Theil der Franche-Compté, die Kaiserin von Rußland, die südlichen, der König von Preußen, die westlichen Provinzen von Polen nebst der Lausitz, und der Churfürst von Sachsen den Ueberrest dieses Landes und zugleich den Königstitel erhielt. Die kostbare Akte, die alle diese weisen und glücklich combinirten Entwürfe in sich schloß, soll im Monat Juli 1791 verfaßt worden seyn, und ist mit den bedeutenden Unterschriften: Leopold, Prinz von Nassau, Florida-Blanca und Bischoffswerder geziert *).

Dieses sinnlose und lächerliche Produkt ist von einer gewissen Seite betrachtet, ein äußerst denkwürdiges Dokument, welches die Geschichte nicht sorgfältig und gewissenhaft genug bewahren kann. Es ist ein Dokument der unbegränzten und unbegreiflichen Herrschaft, die sich im Augenblicke eines allgemeinen Taumels und einer allgemeinen Verwirrung, selbst der ungeschickteste Betrüger, wenn er nur Verwegenheit genug besizt, über den verfinsterten Verstand seiner Zeitgenossen anmaßen darf. Millionen

*) Dies Meisterstück platter und handgreiflicher Büberei erschien zuerst in dem großen Repertorium aller Narrheiten und Schandthaten der Revolution, im Moniteur (vom 18. November 1792) mit der lehrreichen Bemerkung versehen, daß es „ein authentisches Denkmal der Frechheit der Könige und der Langmuth der Völker" sey. Von da wurde es im Jahr 1792, in Debrett's Collection of State-Papers aufgenommen, und sogar, zur ewigen Schmach, und zum nicht geringen Mißkredit dieser Sammlung, an die Spitze des ersten Bandes gestellt. In dem Receuil des principaux traités etc. par *Martens* Vol. V. wird es zwar in einer Note ebenfalls geliefert, aber von einem solchen Correktiv begleitet, als man es von einem Manne, wie der Herausgeber dieses schätzbaren Werkes ist, erwarten konnte.

von Menſchen haben an den Traktat von Pavia geglaubt! Und doch hatten die Urheber des Betruges es nicht einmal der Mühe werth geachtet, auch nur den äußern Anſtrich der Glaubwürdigkeit auf ihr plumpes Gaugelſpiel zu tragen. Sie ließen einen Kaiſer in Perſon, im Namen von zehn Souverains — mit drei Miniſtern contrahiren, und zwei von dieſen Miniſtern waren um den halben Durchmeſſer von Europa von dem angeblichen Schauplatz der Verhandlung entfernt!!

Der Traktat von Pavia iſt ſeit einiger Zeit in Mißkredit gefallen: ſo leicht aber trennten ſich die Freunde der guten Sache nicht von einem Geſpenſt, womit ſie die öffentliche Meinung ſo lange in Athem erhalten hatten. Sie ſuchten neue Fabeln, an die Stelle der abgetragenen zu ſetzen. Sie erfanden Traktate von Padua, und Traktate von Mailand, und Traktate von Mantua; und, wo nur Leopold auf ſeiner Reiſe durch Italien einen Augenblick verweilt haben konnte, da ſproß ſofort ein Coalitionsinſtrument unter ſeinen Füßen auf. Nach langem Umherirren glaubten ſie endlich das wahre Geheimniß gefunden zu haben; ein allgemeiner Jubel verkündigte einen entſcheidenden Sieg, als aus den eigenen Geſtändniſſen eines ausgewanderten franzöſiſchen Miniſters die große Entdeckung der Deklaration von Mantua hervorging *).

*) Bertrand de Molleville brachte durch ſeine Annals of the French revolution eine umſtändliche Nachricht von dieſer am 20. Mai 1791 zwiſchen dem Kaiſer und dem Grafen von Artois verabredeten Deklaration ins Publikum. Die engliſchen Oppoſitions- und die franzöſiſchen Offizialzeitungen verbreiteten und feierten ſie um die Wette. Ob indeſſen gleich das Morning-Chronicle ſowohl als der Moniteur ſich die Freiheit nahmen, die Deklaration von Mantua, kurz und gut für das Surrogat des zum Unglück nicht haltbaren Traktats von Pavia zu erklären, ob ſie gleich Lord Grenville, der den leztern kurz zuvor im Parlament als ein abgeſchmacktes Mährchen verlacht hatte, mit triumphirender Zuverſicht aufforderten, ihnen ihren neuen Fund, wenn er es vermöge, ſtreitig zu machen, ſo mußten ſie doch bei dem allen ſelbſt und ausdrücklich eingeſtehen, daß aus dieſer

Die Aechtheit dieſer Deklaration, für welche der Name des Herausgebers und der Weg, auf dem er dazu gelangte, bürgt, läßt ſich nicht leicht in Zweifel ziehen. Aber man darf ſie nur aufmerkſam leſen, um ein für allemal den Charakter jener unreifen Politik, die, wenn es auf die Revolution ankam, der einzige Leitſtern der weiſeſten Fürſten war, kennen zu lernen. Der Kaiſer wird Truppen marſchiren laſſen — wenn zehn oder zwölf andere Höfe erſt eine ähnliche Maßregel beliebt haben werden. Man iſt von Preußens — günſtigen Dispoſitionen überzeugt. Man rechnet — auf die guten Abſichten des Königs von Sardinien. Der König von Neapel wartet nur — auf die Unterſchrift des Königes von Spanien. Der König von Spanien ſoll — durch ein Schreiben des Kaiſers aufgefordert werden u. ſ. f. Dies waren die Rüſtungen, womit man Frankreich Geſetze vorſchreiben wollte! Dies war der furchtbare Bund, den die Deklaration von Mantua ſtiftete!

Die Geſchichte jener Reiſe durch Italien, und aller politiſchen Zwecke, wozu ſie Leopold benuzt, und aller politiſchen Verhandlungen, die er während ihrer Dauer vollbracht hat, iſt jezt kein Geheimniß mehr. Seine Denkungsart über die Revolution und über die neue Lage, worin ſich ſeit der Revolution die andern Staaten befanden, iſt es eben ſo wenig. Er hatte ſie früh erkannt und früh berechnet; er fühlte die Nothwendigkeit, ihren Fortſchritten Einhalt zu thun; aber den Erfolg gewaltſamer Mittel ſah er immer als zweifelhaft an. Die Idee, bei der er am liebſten verweilte, war die, daß ein großer und impoſanter Bund der erſten europäiſchen Mächte, den Häuptern des herrſchenden Syſtems ein heilſames Schrecken einflößen würde; kein Plan hatte größern Reiz für ihn, als der eines bewaffneten Congreſſes, der ohne Blutvergießen, der Zerrüttung der franzö-

---

Deklaration von Mantua „kein Beweis von einem wirklich geſchloſſenen und ratifizirten Coalitions-Traktat" zu entnehmen ſey.

fischen Monarchie und allen Gefahren Europa's ein glückliches Ende machen sollte. Der Wunsch, seine bedrängte Familie, einen wichtigen Alliirten und den Mittelpunkt der civilisirten Welt, aus den Händen fanatischer Tyrannen zu reißen, gab ihm zahlreiche Entwürfe, Verabredungen und Correspondenzen ein, in denen sich überhaupt (wie alle, die ihn kannten, bezeugen werden,) die Thätigkeit seines Kopfes am liebsten und häufigsten äußerte. Auf diese Weise entstand die Deklaration von Mantua, eine Schrift, die der Zufall zur Kenntniß des Publikums brachte, und die gerade so viel, nicht mehr und nicht weniger Gewicht hat, als zwanzig andere, die in jenem kritischen Zeitpunkt aus seiner Feder flossen. Unter diesen ist eine, die besondere Erwähnung verdient, weil sie nicht ganz in dem Dunkel der Kabinette verborgen blieb, und früher oder später der Welt als ein untrügliches Beweisstück aufgetischt werden könnte. Ueberdies hat man Grund zu vermuthen, daß ein dumpfes Gerücht von ihrer Existenz, den Erfindern des Traktats von Pavia die erste Veranlassung, und den ersten Stoff zu ihrer verwegnen Fabel darbot.

Der Kaiser befand sich in Padua, als ihn am 6. Juli die Nachricht von der unglücklichen Flucht des Königes von Frankreich, und von seiner unglücklichen Verhaftnehmung erreichte. In der ersten Bestürzung über diese Begebenheit, ließ er zur Stelle eine Art von Cirkularschreiben an vier oder fünf gekrönte Häupter ergehen, worin er das hoffnungslose Schicksal des aufs neue gefangenen, zu den tiefsten Kränkungen verdammten Monarchen, als die gemeinschaftliche Sache aller übrigen, ihrer ernstlichen Theilnahme und ihrer Regentenpflicht empfahl. Wenn ein Cirkularbrief hinreichend wäre, um Coalitionen zu stiften, so hätte dieser Schritt eine große Bedeutung gehabt. Was waren die Folgen desselben? Im tiefsten Schweigen sahen alle Souverains der Entwicklung des traurigen Dramas entgegen; und als zwei Monat nachher Ludwig XVI. die Constitution, eine unausführbare Constitution, die Akte seiner gesetzlichen Nichtigkeit, und die Garantie seines unvermeidlichen Verderbens, aus der Hand

seiner Kerkermeister angenommen hatte, war der Kaiser der erste, der in einem abermaligen Cirkularschreiben *) den übrigen Regenten erklärte, daß die Gefahr nicht mehr dringend sey, und »daß die neuesten Begebenheiten in Frankreich gerechte Hoffnungen für die Zukunft gäben.« So viel über den Ursprung der Coalition in Italien!

Die sogenannte Convention von Pillnitz hat in der Geschichte dieses Krieges noch eine glänzendere Rolle gespielt. Hier soll aufs neue der allgemeine Angriff, die Unterjochung und Theilung von Frankreich, und nebenher auch die Theilung von Polen beschlossen worden seyn. Dies ist die giftige Quelle, aus der sich, wie unwissende Deklamatoren und seichte Geschichtschreiber uns noch täglich versichern, bis auf den heutigen Tag alles Elend über Europa ergossen hat.

Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preußen zu Pillnitz hatte die Vollendung und Befestigung ihrer neuen Allianz, zu welcher die am 25. Juli in Wien unterzeichneten Präliminar-Artikel den Grund gelegt hatten **) zum

---

*) Vom 12. November 1791. Man muß nicht vergessen, daß dieses Schreiben drittehalb Monate nach der Zusammenkunft in Pillnitz, von welcher gleich die Rede seyn wird, erschien.

**) In den französischen Diatriben (sogar noch im Jahr 1800 in dem schon offiziellen Moniteur) ward selbst dieser unschuldige Präliminar-Traktat als ein feindseliges, treuloses, gewaltthätiges Projekt geschildert, das Pitt (!!) zum Untergange Frankreichs angestiftet habe. Der vierte Artikel desselben, der einzige, der die französischen Angelegenheiten berührt, mag auf diese Beschuldigung antworten: „Le cours s'entendront et s'employeront, pour *effectuer* incessament *le concert*, auquel S. M. l'Empereur vient d'inviter (durch das Cirkular von Padua) les principales puissances de l'Europe sur les affaires de France." In dem Definitiv-Traktat vom 7. Februar 1792 ist von einem solchen Artikel keine Spur mehr zu finden. — Noch vor dem Abschluß dieses Traktats hatte der Kaiser sowohl, als der König von Preußen dem Reichstage zu Regensburg (den 16. Dezember) feierlich, und in einem Tone, den man nicht leicht anstimmt, wenn man sich auch nur zweideutiger Absichten bewußt ist, erklären lassen, daß die bevorstehende Defensiv-Allianz zwischen beiden Höfen, auf

vornehmsten, und höchst wahrscheinlich zum einzigen Zweck. Diese Allianz war in ihrem ersten Ursprunge ohne alle Rücksicht auf Frankreich gebildet worden: sie war auf Frieden, auf langen, beharrlichen Frieden, auf einen Frieden, den man sogar durch eine beträchtliche Verminderung der beiderseitigen Armeen (wenn dies gleich nirgends feierlich stipulirt wurde) zu sichern dachte, gerichtet; sie sollte die Integrität von Polen garantiren: nicht der entfernteste Gedanke eines Theilungsprojekts war weder am 25. Juli in Wien, noch am 25. August in Pillnitz, noch am 7. Februar 1792 in Berlin, noch bis in den Monat Oktober 1792 irgendwo genährt, oder gar geäußert worden. Wenn man in Pillnitz eine Coalition gegen Frankreich verabredet hätte, so wäre sie wenigstens die uneigennützigste aller Coalitionen gewesen.

Aber eine Coalition gegen Frankreich war keineswegs der Gegenstand dieser so berühmten, so wenig gekannten, und so äußerst mißverstandenen Zusammenkunft. Auch nicht die kleinste Stipulation, auch nicht der unbedeutendste Präliminar-Artikel, auch nicht die entfernteste Verabredung zu einem solchen Unternehmen hat jemals das Licht der Welt gesehen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Verdacht eines wider die Revolution gerichteten Bundes, der den Namen Pillnitz zu einer Art von politischem Feldgeschrei unter allen Französischgesinnten in Europa gemacht hat, sich nie erhoben, oder nie befestigt haben würde, wenn nicht der Graf Artois — wohl zu verstehen, von keinem Theile eingeladen — bei einigen dieser Conferenzen zugegen gewesen wäre.

Die berüchtigte Deklaration, die aus der pillnitzer Zusammenkunft hervorgegangen ist, wurde dem Kaiser und dem Könige von Preußen, fast wider ihren Willen, entrissen. Nicht,

---

die Garantie der teutschen Reichsverfassung, und auf die Erhaltung und Sicherstellung des Friedens in Europa gegründet sey. In der merkwürdigen Note, die ihre Minister bei dieser Gelegenheit übergaben, wurde Frankreich mit keinem Worte erwähnt.

daß sie nicht beide die Wahrheit des darin ausgedrückten Grundsatzes — »die Lage des Königes von Frankreich sey ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesses für alle Souverains von Europa« — erkannt und gefühlt hätten: sie mußten sie erkennen und fühlen; aber weit entfernt, über die Mittel zum Widerstande gegen die Revolution, zu irgend einem festen Entschlusse gekommen zu seyn, verriethen sie vielmehr, durch ihre Erklärung selbst, daß alle ihre künftige Schritte, von zweifelhaften Conjunkturen, von einem nicht zu berechnenden Laufe der Dinge abhangen sollten. Das merkwürdige: Alors et dans ce cas ist fast zum Sprüchwort unter den Diplomaten geworden. Es gehörte mehr als französischer Leichtsinn, oder mehr als revolutionäre Bosheit dazu, um in dieser Deklaration, welche jeder nüchterne Verstand als eine feierliche Garantie der planmäßigsten Unthätigkeit hätte betrachten müssen, die Verheißung wesentlicher Hülfe, und das Manifest eines Krieges zu finden.

Daß die Prinzen von Frankreich sie in einem andern Lichte zu sehen glaubten, daß sie Hoffnungen, Maßregeln, Entwürfe und Adressen darauf bauten, war gewiß weder die Schuld noch der Wille der beiden Souverains. Sie thaten vielmehr alles, was sie konnten, um einem so gefährlichen Irrthum Schranken zu setzen. Sie gingen so weit, daß sie durch halb officielle Gegenerklärungen, die Deklaration von Pillnitz als nichtgeschehen darstellen ließen *). Das lange Stillschweigen, die

*) Diese fast ganz vergessene und doch überaus wichtige Thatsache wird von den künftigen Geschichtschreibern hoffentlich nicht übersehen werden. Die Brüsseler Zeitung vom 22. September, die notorisch unter der unmittelbaren Aufsicht der dortigen Regierung erschien, enthielt folgenden Artikel, der, wenn er nicht geradehin auf ihren Befehl eingerückt war, doch schon deßhalb, weil sie ihn zuließ, nothwendig als offiziell betrachtet merden mußte: „Il paroit ici depuis quelques jours une lettre des Princes, Frères de Roi, à Sa Majesté Très-Chrétienne, suivie d'une lettre des Princes de la branche de Bourbon-Condé, et d'une pièce portant pour titre: *Declaration de S. M. l'Empereur et le Roi de Prusse.* On est *étonné* de la forme de publication qui a été

Unbeweglichkeit der Armeen, die friedliche Physiognomie aller Staaten, die Gesinnungen des Kaisers nach der Vollendung und Annahme der Constitution, die gänzliche Entblößung der Niederlande und des Breißgaus von Truppen und Angriffsmitteln und sogar von Vertheidigungs-Anstalten, das Cirkularschreiben des Fürsten Kaunitz vom 12. November, kurz, alles, was auf die Deklaration von Pillnitz folgte, würde, wenn sie noch irgend eines Commentars bedurft hätte, ihr deutlichster Commentar gewesen seyn.

Die Convention von Pillnitz gehört also mit dem Traktat von Pavia, und seinem ganzen Gefolge, in eine und dieselbe Kategorie *): und die große Coalition von 1791 hat immer nur

---

donné à ces pièces: et bien des gens pensent, que le concours des circonstances, qui devoit y avoir rapport, est de nature à pouvoir les faire considérer *comme non-avenuës*. Cette présomtion se fortifie bien par l'inaction certaine des troupes, qui selon la Déclaration devroient se préparer à se mettre en activité. *Et le nouvel ordre de choses survenu en France depuis pen pourroit avoir apporté de grands changemens de dispositions dans toute cette affaire.* Le tems seul peut éclairer sur cela; ce qui doit intéresser le plus le public dans ces provinces, c'est *l'espèce de certitude* qu'on a, que le corps de troupes qui s'y trouve, renforcé encore de deux régimens dont la marche est annoncée, ne fera aucun mouvement, et que ces troupes ne sont destinées qu'à maintenir la tranquillité publique, qui fait l'objet de toute la sollicitude de l'Empereur.

*) Der Verfasser eines unter dem Titel: Coup d'oeil politique sur l'Europe par J. B. — im vorigen Sommer erschienenen, und von der französischen Regierung, wo nicht veranstalteten, doch offenbar begünstigten, voluminösen Werkes hat die beiden Hauptrubriken von Pavia und Pillnitz noch mit einer dritten vermehrt, indem er verschiedentlich von einem Congreß und Traktat von Luxemburg redet. Wer die wahre Geschichte dieses fälschlich sogenannten Congresses kennt, der in einigen nothgedrungenen Conferenzen zwischen verschiedenen österreichischen, preußischen und allenfalls russischen Ministern (während der lezten Tage des Oktober 1792) bestand, wird wissen, was es mit dem Traktat, der dort geschlossen, und mit der Coalition, die dort verabredet worden seyn könnte, auf sich hat! — Es wäre unschicklich, hier mehr darüber zu sagen: aber ein einziger

in den Fabeln der Zeitungsschreiber, und in den Diatriben der Revolutionisten existirt.

Diese wichtige Wahrheit tritt in ein neues Licht, wenn man sich endlich entschließen will, die Augen auf jenen großen Brennpunkt aller Uebel zu richten, in welchem der Ursprung des Krieges allein und ausschließend zu suchen ist. Die Faktion, die Frankreich im Namen der Freiheit verwüstete und tyrannisirte, hatte ihn unwiderruflich beschlossen. Kein historisches Faktum ist gewisser und unumstößlicher als dieses. Sie wollte den Krieg, um die lezten Wurzeln der monarchischen Verfassung aus Frankreichs Boden auszurotten; sie wollte ihn, um ihre eigene Noth, ihre eigene Ausschweifungen, ihre eigene Verbrechen zu bedecken, um unter dem Schutz einer ungeheuren Verwirrung den tausendfachen Gefahren zu entgehen, die sich durch eine lange und beispiellose Raserei über ihren eigenen Häuptern, und über ihrem unglücklichen Vaterlande zusammen gezogen hatte; sie wollte ihn, um die Krankheit, die in ihrem Innern wüthete, über alle benachbarte Staaten zu verbreiten, um die Fackel ihrer furchtbaren Revolution durch alle Länder zu tragen, um in einem verzweifelten Aufstande aller Völker, entweder einen entscheidenden Sieg über alle Thronen zu gewinnen, oder ihren Untergang durch den gemeinschaftlichen Ruin der Hälfte von Europa zu verherrlichen.

Wir haben oben gesehen, daß die ersten Häupter und Helden dieser barbarischen Faktion durch ihre Reden und Grundsätze, seit dem Jahre 1790 die Auflösung aller völkerrechtlichen Bande vorbereitet und eingeleitet hatten. Ihre kühneren Nachfolger spannen den grausamen Faden fort, und rasteten nicht eher, als bis durch den Ausbruch des Krieges der strafbarste ihrer Wünsche erreicht war. Schon am 20. Oktober 1791 verkündigte Brissot,

---

Umstand kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil er gar zu charakteristisch und gar zu bedeutend ist. Gerade in jenen Conferenzen zu Luxemburg wurde der Entschluß zur plötzlichen Entlassung aller Emigranten-Corps gefaßt.

damals ihr Hauptorgan, von der Rednerbühne der Nationalversammlung herab, in einem zügellosen Ausfall gegen alle Regenten, daß nichts geringeres als Krieg ihren Durst nach Zerstörung befriedigen konnte. Am 27. November befahlen alle ihre Redner, dem gefesselten und zitternden Monarchen, diesen Krieg in vierzehn Tagen zu erklären. Sie sprachen »von dem argliſtigen Schlummer der Despoten, von Leopolds verborgenen Kabalen, von Katharina's Dolchen, von den Cyklopen des Königs von Preußen, die Frankreich in die Höhle der Tyrannei zurückſtoßen wollten.« Sie ſchilderten die Völker, wie ſie nun bald »im Angeſicht der geſtürzten Tyrannen, der getröſteten Erde, und des verſöhnten Himmels einander umarmen würden« *). Sie ſahen in jedem ihrer Miniſter, der ihrem blutgierigen Eifer, noch die unerträglichen Schranken conventioneller oder diplomatiſcher Formen entgegen ſetzen wollte, einen todeswürdigen Verräther. Deleſſart,

*) Man muß nicht vergeſſen, daß zu eben der Zeit, wo die Legislatur, und hunderttauſend Klubbs von dieſen Gräueln wiedertönten, die gedruckten Libelle gegen alles, was nur zu der alten Ordnung der Dinge gehörte, ſich auf eine empörende Art vervielfältigten. Ein Bube, der ſich den Namen Prüdhomme gab, ſchlug unter andern einen Zettel an den Straßen an, worin es hieß: „Ich werde nächſtens die Verbrechen aller Potentaten von Europa publiziren; dieſes Werk wird die Verbrechen der Päpſte, der Könige von Spanien, von Neapel, von Portugal, von Schweden, von Dänemark, von Polen, von Rußland, von Teutſchland, von der Türkei u. ſ. f. mit einer großen Anzahl von Kupferſtichen, die ihre vorzüglichſten Schandthaten darſtellen, enthalten. Das erſte Bedürfniß eines Volkes, das frei werden will, iſt, die Verbrechen ſeiner Könige zu ſtudiren. Trotz der Wachſamkeit der Despoten, werde ich Tauſende von Exemplaren in ihren Staaten verbreiten. Mein Motto iſt: Preßfreiheit oder Tod!“

Eine Nation, bei der man ſolche Abſcheulichkeiten öffentlich und ungeſtraft an den Tag bringen kann, liegt wirklich ſchon außerhalb der Sphäre der bürgerlichen Geſellſchaft. Es gibt kein drittes mehr: die andern müſſen ſie mit Gewalt zur Ordnung zurück führen, oder alle müſſen von ihr mit Füßen getreten werden.

der durch eine gemäßigte Correspondenz mit dem Kaiserlichen Hofe das bevorstehende Ungewitter zu entwaffnen, oder doch zu verzögern glaubte, wurde im Anfange des März 1791, zur Strafe für sein unwürdiges Betragen, in ein Gefängniß nach Orleans geschickt. Da es wirklich Mühe kostete, zu dem Kriege, welchen sie als das lezte Ziel ihrer grausamen Bemühungen verfolgten, einen scheinbar zureichenden Vorwand zu finden, so häuften sie Beleidigung auf Beleidigung, um nur die Geduld der auswärtigen Mächte zu ermüden; und als endlich selbst dies fehlschlug, so kündigten sie im Monat April dem Könige von Ungarn und Böhmen, mithin auch dem teutschen Reiche und dem Könige von Preußen die Feindseligkeiten an.

Will man sie in ihrer wahren und unverhüllten Gestalt, auf dem eigentlichen Schauplatze ihres Wahnsinns und ihrer Welt verheerenden Complotte beobachten, so muß man die Sitzungen des Jakobiner-Clubbs *) zu Paris, in den lezten Monaten von 1791 und im Anfange von 1792 studiren. Hier war es, wo Briffot das lezte Geheimniß der Faktion in folgenden denkwürdigen Worten entschleierte **): »Ich habe seit dem Anfange der Revolution über die Grundsätze nachgedacht, die ich heute vortragen will: Ein Volk, das seine Freiheit erobert hat, bedarf des Krieges; es bedarf seiner, um die Freiheit zu befestigen, um sie auf die Probe zu stellen, um der Welt zu zeigen, daß es ihrer würdig sey, um sich von den Lasten des Despotismus zu reinigen, um die Menschen, die es wieder verderben könnten, aus seiner Mitte zu schaffen. — — Der Krieg der

*) Die Sammlung der in diesem Clubb vom 15. Dezember 1791 bis zu Ende des Januar 1792 über die Nothwendigkeit des Krieges gehaltenen Reden, ist vielleicht unter allen Dokumenten zur Geschichte dieses Krieges das wichtigste. Wer diese gelesen und verstanden hat, der begreift das Schicksal von Europa.

**) Discours (à la société des amis de la constitution) du 15. Decembre 1791.

Freiheit ist ein geheiligter, ein vom Himmel gebotener Krieg, der, wie alles, was himmlisch ist, die Gemüther läutert.« — Hier war es, wo eben dieser Brissot, in einer zweiten Rede *) das wichtige Geständniß ablegte, daß »die Schwäche, die Ohnmacht der Regenten, ihnen ein friedliches System zum Bedürfniß gemacht habe, und daß man eben deßhalb eilen müsse, sie heraus zu fordern,« und wo er gleich nach dieser Erklärung über die Regenten, seine fürchterliche Theorie über die Stimmung der Völker zum Besten gab. »Die Erschütterung, die wir in jedem Lande, wohin wir unsere Waffen tragen, erregen werden, wird sich schnell verbreiten: wir werden alle Herzen elektrisiren: wir werden die Sturmglocke läuten, bei der alle Völker erwachen. Die Vorsicht scheint es beschlossen zu haben, daß die Erde von Zeit zu Zeit gewissen großen politischen Revolutionen unterworfen seyn soll. Denkt an die Kreuzzüge! Es eröffnet sich der Kreuzzug der allgemeinen Freiheit. Jeder Soldat wird ein Peter, ein Bernard, aber ungleich beredter als diese seyn. Er wird nicht mystische Lehren, er wird predigen, was jeder kennt und jeder wünscht — das Ende der Sklaverei.« — Hier war es, wo ein Louvet **) den feierlichen Vorschlag that, daß »jeder Bürgersoldat in diesem geheiligten Kriege, eine Patrontasche voll Kugeln für die Herren, und einen Sack voll kleiner Freiheitsschriften für ihre Unterthanen bei sich führen möchte.« — Hier war es, wo man selbst den lezten einheimischen Zweck des Krieges mit sorgloser Freimüthigkeit ausrief: »Ihr meint — sagte Brissot — der Hof, und der Adel und die Priester könnten uns an die Feinde verrathen. Ich habe nur eine Furcht; es ist die, daß man uns vielleicht nicht verrathen möchte. Wir bedürfen großer Verräthereien: sie sind unsere einzige Rettung, sie werden den Verräther zu Grunde richten, und das Glück des Volkes vollenden.«

*) Discours du 30. Decembre 1791.

**) Discours de 9. Janvier 1792.

Es war eine Erscheinung von der sonderbarsten Art, daß in diesem revolutionären Höllenschlunde, in dieser wilden, blutdürstigen Jakobinerhöhle sich eine mächtige Oppositionsparthei, gegen die Apostel des neuen Kreuzzuges erhob, und daß gerade die verruchtesten, bei dieser Debatte die gemäßigtern waren. Zur Charakteristik der Revolution, und zur ewigen Belehrung ihrer jetzigen und künftigen Bewunderer, kann die Geschichte nicht sorgfältig genug den merkwürdigen Umstand bewahren, daß nicht etwa die Parthei, die in den Jahren 1793 und 1794 ganz Frankreich in ein Blutgerüst verwandelte, daß vielmehr die, in welcher noch heute so mancher gutmüthige Philanthrop die edelsten Grundsätze, und alle republikanische Tugenden preiset, die wahre Urheberin des Krieges gewesen ist *).

Jene mit nichts als mit sich selbst zu vergleichende Faktion, vor der selbst die, die damals ihre Denkungsart theilten, nachher unter ihrem Scepter sich beugten, und endlich erndteten, was ihre siegreiche Verruchtheit gesäet hatte, heute, wie vor einem räthselhaften, gleichsam aus einer andern Welt zur Geißel für die unsrige gesandten Ungeheuer zurückbeben, das »allen Völkern, allen Zeiten fremde, von der Menschheit abgesondert, sich seit zehn Jahren gegen die ganze gesellschaftliche Ordnung verschwor« **)

---

*) Brissot, Pethion, Condorcet, Röderer, Vergniaux, Louvet, Guadet, Carra, Lasource, Isnard, Gensonné, Ramond u. s. f. (jeder einzelne Name durch authentische Aktenstücke belegt) — das waren die eigentlichen Stifter des allgemeinen Verderbens. Es muß nicht übersehen werden, daß diese Parthei, der man späterhin den Namen der Gironde-Parthei beilegte, auch die Revolution vom 10. August vorbereitet und ausgeführt hat, wenn gleich unmittelbar darauf die Terroristen ihr die Früchte dieses Unternehmens, so wie die traurigen Früchte des von ihr allein gestifteten Krieges entrissen, und sie fast bis auf den lezten Mann, (die wenigen ausgenommen, die ihre Feigheit frühe genug aus dem Gedränge gerettet hatte) zur Schlachtbank führten.

.... Neque lex est justior ulla
Quam necis artifices arte perise sua.

*) *Journal de Paris* vom 6. Januar 1801.

jene schon jezt gerichtete, schon jezt dem Abscheu aller kommenden Geschlechter Preis gegebene Terroristenbande, widersezte sich nachdrücklich dem Kriege, den die Brissotsche Sekte, als das einzige Mittel zur Rettung des Vaterlandes predigte. Die Reden, die Robespierre, Billaud-Varennes, Camille Desmoulins, im Monat Januar 1792 im Jakobinerklubb aussprachen: waren die einzigen Worte des Friedens, die sich während diesem unglücklichen Zeitpunkte in Frankreich hören ließen! Nicht, daß diese vollendeten Unholde den Frieden an und für sich geliebt, die Rechte der andern Nationen mehr als ihre Gegner geachtet, oder weniger als diese, die Verbreitung der Revolution über den ganzen Erdkreis gewünscht hätten: aber sie glaubten, der Augenblick sey nicht schicklich gewählt, um ihre Plane mit den Waffen zu vollbringen. Sie hatten, wie die Girondisten, den Untergang des Thrones beschlossen; aber sie konnten sich noch nicht überzeugen, daß ein auswärtiger Krieg der sicherste Weg dazu seyn würde. Sie hatten, wie die Girondisten, allem, was bestehende Verfassung und gesetzliche Ordnung in irgend einem Lande der Erde hieß, den Tod geschworen; aber sie trauten sich nicht Kräfte genug zu, um schon damals das ganze Gebäude der gesellschaftlichen Existenz von Europa durch offenen Angriff zu zertrümmern. Vielleicht war auch blos ihr geheimer und tödtlicher Haß gegen die andere, damals an Macht ihnen noch weit überlegene Parthei, und die Furcht, daß der Krieg die Herrschaft dieser Parthei noch fester gründen möchte, die eigentliche Ursache ihres Widerspruchs. Sie häuften Argumente auf Argumente, um die Beförderer des Krieges vor der Nation als Feinde ihrer Wohlfahrt, und selbst als verdächtige Freunde der Revolution darzustellen; sie erlaubten sich jeden Kunstgriff populärer Beredtsamkeit, wodurch sie ihre Gegner, bald wie abgeschmackte Enthusiasten, bald wie treulose Rathgeber in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten hoffen konnten: sie gossen Spott und Verachtung über ihre Zwecke, und noch mehr

über ihre Mittel aus *). Der Grundsatz der Archi-Jakobiner war, zunächst die Monarchie in Frankreich zu vertilgen, und

*) Um den Ton, in welchem diese Parthei damals von dem Kriege, und von den eifrigen Krieges-Predigern sprach, kenntlich zu machen, sollen hier aus der merkwürdigen Sammlung ihrer Reden im Clubb, nur folgende beide Stellen, als Beispiele von hundert ähnlichen, angeführt werden. Die erste ist aus einer Rede von Camille-Desmoulins (25. December 1791).

„Wenn Herr Röderer zu den Soldaten sagt: Geht, und municipalisirt alle Länder, wie der Revolutionär von Nazareth zu seinem Galiläer-Clubb sagte: Geht und taufet alle Welt! so sollte man glauben, das eine wäre nicht schwerer als das andere. Indessen wird Herr Röderer wohl selbst eingestehen, daß in diesem Augenblick, und nach der Blut-Taufe, welche die Stadt Avignon erlebt hat, die Völker eben nicht sonderlich geneigt seyn möchten, unsere Taufe anzunehmen. Der Soldat, sagt Herr Röderer, wird in seiner Patrontasche, nicht blos Pulver und Blei, sondern auch eine Anzahl kleiner Exemplare der Constitution führen, und damit die Revolution verbreiten. Aber zum Beweis, daß die Fürsten diese Constitution doch nicht gar so sehr fürchten, dient mir der Umstand, daß Leopold sie in Wien öffentlich drucken ließ, und daß alle Oesterreicher sie bei seinem Buchhändler Trautner kaufen können. Wie! wir können noch nicht einmal vor unserer Thür municipalisiren, und wir wollen es in Spandau und in Sibirien thun? Die, welche für den Krieg stimmen, waren noch nie im Stande, auf Robespierre's kraftvolle Bemerkung zu antworten: „Wenn das Feuer in unserem Hause brennt, ist es dann Zeit, es bei den andern zu löschen?“ und doch laufen gerade auf diesen Fehlgriff alle von der zunehmenden Verwirrung der Finanzen, von der Leichtigkeit eines glücklichen Erfolges, und von der Würde der französischen Nation hergenommene Argumente hinaus.“

Die zweite enthüllt in wenig Worten das ganze damalige System dieser falschen Friedens-Apostel. Sie ist aus einer Rede von Machenaud (am 29. Januar 1792):

„Man frägt, warum wir denn die günstige Gelegenheit, unsere Nachbarn von ihren Herren zu befreien, aufgeben sollen? ich habe es schon gesagt: kein Gedanke ist reizender, als der, daß endlich alle Völker die eisernen Scepter ihrer Tyrannen mit Füßen treten, die dreifarbige Kokarde aufstecken, und das Ça ira auf den rauchenden Trümmern der Thronen singen werden. Wie oft hat auch mich diese Idee begeistert! Aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Wie

nachher erst den Segen der Revolution über fremde Staaten zu verbreiten, anstatt, daß Brissot und seine Anhänger zuerst den auswärtigen Krieg, und durch diesen die Vernichtung der Constitution begehrten.

Die Verschiedenheit dieser beiden Systeme kam noch späterhin, und als der Erfolg des leztern schon völlig entschieden war, auf eine sehr merkwürdige, und für den Hauptgegenstand unserer jetzigen Betrachtung nicht wenig lehrreiche Art zur Sprache. Die Girondisten bedienten sich ihrer, um in dem blutigem Kampfe, der während der Sitzungen des National-Convents zwischen ihnen und ihren Widersachern, die damals den Namen der Berg-Parthei führten, entstand, auf diese ein gehässiges Licht zu werfen. Sie wiederholten bei jeder Gelegenheit, daß sie, und sie allein die Urheber des wohlthätigen Krieges gewesen wären, der nun schon den französischen Thron so glücklich über den Haufen geworfen hatte, und unter dessen Schlägen alle andere Throne zu wanken begannen. Sie nahmen aus dem Widerstande, den die Häupter der Gegenparthei ihren patriotischen Bemühungen zur Anstiftung des Krieges geleistet hatten, sehr häufig Stoff zu Vorwürfen und Anklagen her; sie wollten die Ehre, den Krieg gestiftet zu haben, schlechterdings mit Niemanden theilen, und betrachteten es als eine Beleidigung, wenn man sie nicht für die einzigen Urheber desselben gelten lassen wollte *).

müssen stark genug seyn, um allenthalben zugleich loszuschlagen. Und vor allen Dingen muß die Schlange erstickt werden, die wir in unserem eigenen Busen nähren."

*) Was übrigens auch der wahre Bewegungsgrund der früheren Opposition der Robespierre'schen Parthei gewesen seyn mochte, eine unrichtige Ansicht der Dinge, oder Eifersucht gegen ihre Nebenbuhler; soviel ist gewiß, daß, nachdem der Erfolg des Krieges die kühnsten Erwartungen seiner Schöpfer übertroffen hatte, und der unmittelbare Genuß der abscheulichen Vortheile desselben in die Hände eben der Parthei, die ihn anfänglich bekämpfte, übergegangen war, diese gerade dieselbe Sprache anstimmte, die sich Brissot, Louvet u. s. f. so oft hatten vorwerfen lassen müssen. Indessen verdient

Es ist unbegreiflich und wird immer unbegreiflich bleiben, wie bei dieser Lage der Sache die Meinung, daß der Krieg die Folge einer Coalition der auswärtigen Mächte gewesen sey, auch nur einen Augenblick in den Gemüthern der Zeitgenossen Wurzel schlagen konnte. Er war so sehr, und so ganz, und so einzig das Werk der Revolutionärs, daß, wenn sich alle europäische Staaten ausdrücklich coalisirt hätten, um einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, ihre Absicht dennoch nicht erreicht, und Europa dennoch in den Krieg gestürzt worden wäre.

Die Anhänger und Vertheidiger Frankreichs haben sich zuweilen, um Vorwürfen zu entgehen, zu denen ihre Freunde selbst die unwidersprechlichsten Data lieferten, hinter die leere Ausflucht verschanzt, daß man auf das, was Enthusiasmus und Leidenschaft bei dieser oder jener Gelegenheit die Mitglieder der öffentlichen Versammlungen sagen hieß, keinen zu großen Werth legen, und immer nur bei den Handlungen stehen bleiben müßte, die von den eigentlichen Werkzeugen der Regierung ausgingen. So haben sie denn auch verschiedentlich zu behaupten gesucht, daß der kaiserliche Hof die Diatriben der Jakobiner verachten, und sich ausschließend an die gemäßigten und friedlichen Schritte des französischen Ministeriums hätte halten sollen *). — Aber man muß nur

---

doch der Umstand besondere Aufmerksamkeit, daß der Wohlfahrts-Ausschuß bei aller seiner grund- und schrankenlosen Tyrannei im Innern des Landes, vom Frieden mit den auswärtigen Staaten weniger entfernt war, als alle vor ihm, und nach ihm regierende Partheien. Robespierre neigte sich gegen das Ende seiner Herrschaft sichtbar dazu hin; mit Robespierre's politischen Grundsätzen wäre, trotz seiner Grausamkeit, unter gewissen Bedingungen der Friede möglich gewesen. Aber die unbegränzte Eitelkeit, und der rastlose Propagandismus der Girondisten, würde sich; so wie die unersättliche Habsucht, und die gar nicht zu berechnende Immoralität des Direktoriums, selbst der Möglichkeit des Friedens immer widersezt haben.

*) Es ist in der That lächerlich, wenn man ernsthafte, und sonst vernünftige Männer von dem friedliebenden Tone und der friedliebenden Tendenz reden hört, welche verschiedene der früheren

niemals vergessen, daß dieses ohnmächtige und zitternde Ministerium nicht mehr unter dem Könige, sondern unter den Frevlern stand, die ihm seine Krone geraubt hatten, daß jene zügellosen, wüthenden Volksredner die eigentlichen Regenten von Frankreich, und daß ihre Diatriben die einzigen Landesgesetze und die einzigen gültigen Regierungsbeschlüsse waren. Die Nationalversammlung und der Jakobinerklubb hatten die ganze Macht des Staates unter sich getheilt. Die Armee, die Finanzen, die Landespolizei, die innere Verwaltung und die auswärtigen Verhältnisse, alles lag in ihren Händen. Die Parthei, welche den Krieg als das einzig untrügliche Mittel zur Vollendung und Befestigung der Revolution anrief, besaß die volle Gewalt, diesen Krieg über ihr Vaterland zu beschließen. Sie diktirte den Inhalt der Noten, die der König und die Minister durch eine schonende Form umsonst zu mildern versuchten. Sie allein entschied über die Antworten, sie allein sezte peremtorische Fristen fest, sie allein ließ Truppen marschiren. Zum unverkennbaren Beweise ihrer unbeschränkten Macht, und zum unverkennbaren Beweise ihrer ungeduldigen Sehnsucht nach dem Kriege, vertrieb sie den Minister Deleſſart, weil er ihrem abscheulichen System nicht unbedingt treu gewesen war, auf die grausamste und schimpflichste Weise von der Führung der Geschäfte und übertrug sie einem andern, den seine persönlichen Grundsätze, vielleicht auch nur sein Ehrgeiz und seine Gewandtheit, als ein geschickteres und zuverlässigeres

---

Noten des Minister Deleſſart charakterisirten. Niemand hat je bezweifelt, daß der König den Krieg nicht suchte; niemand hat je geglaubt, daß der unglückliche Deleſſart ihn wünschte. Aber welches Argument kann man von der Denkungsart eines Monarchen hernehmen, der es nicht einmal wagen durfte, seine Wünsche und Grundsätze auszusprechen, oder von der Denkungsart eines Ministers, der aus Furcht vor den herrschenden Ausschüssen, jeden irgend gemäßigten Ausdruck in seiner diplomatischen Correspondenz verheimlichte, und der zur Strafe für seine friedliche Gesinnungen noch vor dem Ausbruche des Krieges abgesezt und als ein Landesverräther angeklagt wurde.

Werkzeug empfahl. Es war wahrlich etwas mehr, als man sich gewöhnlich bei dem Titel eines Volksschreiers denkt, daß diese gefährliche Parthei den König zwingen durfte, einen Krieg, der nach ihrem eigenen unverholnen Geständnisse die gänzliche Vernichtung seines Ansehens zur ersten Absicht hatte, zu erklären: es war etwas mehr als leere Deklamation, wenn sie ihm vier Monat nachher gebot, von seinem Throne in ein Gefängniß herabzusteigen.

Wenn es also entschieden ist — und wer könnte dies noch bezweifeln — daß Brissot und die Seinigen um jeden Preis, und unter jeder Bedingung den Krieg wollten, so ist es auch unwidersprechlich gewiß, daß die französische Regierung, oder das, was in diesen unglücklichen Zeiten die Stelle der obersten Macht in Frankreich vertrat, den Krieg beschlossen, vorbereitet und zu Stande gebracht hat.

Daß die förmliche Kriegeserklärung von Frankreich ausging, dieser Umstand allein würde allerdings den Ausspruch über die Urheber des Krieges nicht bestimmen können: denn die Nothwendigkeit frühzeitiger Gegenanstalten kann einem mit unmittelbaren Feindseligkeiten bedrohten Staate oft das Ansehen des Angreifers geben, wenn er gleich in der That der Angegriffene ist. Aber die Art und Weise, wie jene Kriegeserklärung abgefaßt war, und die Bewegungsgründe, welche sie zur Schau trug, das ist es, was die Sache entscheidet, und was der ohnehin schon von allen Seiten bestätigten Wahrheit, daß die damaligen Machthaber in Frankreich die einzigen Stifter des Krieges waren, noch die lezte Kraft und die lezte Vollendung gibt.

Die französische Kriegserklärung *) enthielt vier Anklageartikel gegen den Wiener Hof, worauf ihre angebliche Nothwendigkeit und Gerechtigkeit sich gründen sollte:

---

*) Sie wurde bekanntlich in der Sitzung vom 20. April vorgetragen und dekretirt. Nur wenige Stimmen wagten es, um Aufschub und reifere Ueberlegung zu bitten: man fertigte sie mit Gemurr und

1) Der den Emigrirten zugestandene Schutz.

2) Die Verbindung mit mehreren Mächten gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit Frankreichs.

3) Die über die Forderungen der in Frankreich possessionirten teutschen Fürsten geäußerten Grundsätze.

4) Die Zurüstungen zum Kriege, und die Weigerung, diese Zurüstungen einzustellen.

Um über die Gründlichkeit dieser Klagepunkte zu entscheiden, muß man nothwendig in den Zeitpunkt, auf welchen sie sich beziehen, das heißt, in die Regierung des Kaiser Leopold zurückgehen. Als dieser Monarch, zum nicht geringen Unglück für Europa, den Schauplatz der Welt verließ, war von Seiten Frankreichs

---

Ausziſchen und Hohngelächter ab, und faßte, nachdem die Formel, qu'il y a *urgence*, vorangegangen war, den ſchrecklichſten aller Beſchlüſſe mit größerer Schnelligkeit und größerem Leichtſinn als man die geringfügigſte Ceremonie verordnet haben würde. Nur ſieben Perſonen hatten den Muth, ihre Beiſtimmung zu verſagen.

Es iſt, unſers Wiſſens, nie bemerkt worden und verdient doch bemerkt zu werden, daß es in dieſer Kriegserklärung einen Artikel gab, der ſchon ganz den Geiſt der ſpätern berüchtigten Dekrete vom 19. November und 15. December athmete, und den wahren Charakter des Krieges, ſo wie ihn die Urheber deſſelben ſich gedacht hatten, gleich bei ſeinem Urſprunge enthüllte. Es hieß nämlich: „daß die franzöſiſche Nation zum Voraus alle Fremde in ihren Schooß aufnähme, welche die Sache ihrer Feinde abſchwören, und ſich zu ihren Fahnen geſellen würden, und daß ſie ſogar durch alle mögliche Mittel die Niederlaſſung derſelben in Frankreich begünſtigen wollte.“ Eine Aeußerung dieſer Art, allen Maximen des Völkerrechts und ſelbſt des Krieges unter civiliſirten Staaten fremde, konnte ſich nur die franzöſiſche Nationalverſammlung erlauben. Auch war die Sitzung vom 20. April eigentlich nichts als ein fortwährender Commentar über dieſen bedeutungsvollen Artikel. Kein Redner gab ſich die Mühe, die Nothwendigkeit des Krieges aus gewöhnlichen politiſchen Gründen darzuthun, oder über den Zweck und die möglichen Folgen deſſelben nach anerkannten Principien der Staatskunſt zu ſprechen. Der Triumph der Menſchheit, die Freiheit aller Völker, die Freiheit der Welt, der Untergang der Tyrannen — das waren die anerkannten Motive, das die anerkannten Abſichten des Krieges.

der Krieg schon unwiderruflich beschlossen *). In seinem System, in seinen Maßregeln muß die Rechtfertigung der Anklage, oder die Antwort darauf zu finden seyn.

1) Die Begünstigung der Emigrirten. — Wenn heute vollständig erwiesen werden könnte, daß die Emigrirten die einzige Veranlassung oder gar die einzigen Urheber des Krieges gewesen wären, so würden die Anführer der Revolution darum doch der schweren Schuld nicht entladen seyn, die vor Welt und Nachwelt ewig auf ihnen haftet. Denn, daß es Emigrirte gab, hatten sie allein zu verantworten. Immerhin mag ein beträchtlicher Theil von denen, welche Frankreich in den ersten Revolutionsjahren verließen, aus zu weit getriebenem Mißmuth, aus Eitelkeit, oder aus Nachahmungssucht zu diesem Schritte geführt worden seyn; die große Masse der Emigrirten hatten Mißhandlungen, Gewaltthaten und gänzliche Unsicherheit aller bürgerlichen Existenz, und die Intoleranz erhizter fanatischer Sekten, und der Uebermuth der neuen Mächtigen, und die immer steigende Anarchie, und die quälende, aber gerechte, aber täglich gerechtere Furcht vor immer größern Uebeln, aus ihrem Vaterlande verjagt. Ihre Entfernung war das Werk einer harten Nothwendigkeit: und, daß ihre unthätige Opposition zulezt in eine bewaffnete Opposition, und endlich sogar in Plane zum Angriff überging, war die Frucht

*) Er war es eigentlich von dem Augenblick an, da es den Jakobinern gelang, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten einer ihrer Creaturen zu verleihen. Der Plan dazu war gereift, ehe man noch die Nachricht von Leopolds Tode vernommen hatte. Diese Nachricht ging am 10. März Abends in Paris ein: und an eben dem Tage war das Absetzungs- und Anklagedekret gegen den Minister Deleſſart ausgesprochen worden. Am 17. März verkündigte Dümouriez der Nationalversammlung seine Ernennung, und von diesem Augenblick an verschwand alle Aussicht auf Frieden. Alle Vorträge, alle Noten des neuen Ministers waren auf den unmittelbaren Ausbruch der Feindseligkeiten berechnet. Und wie konnte dies auch anders seyn, da Dümouriez den Posten eines Mannes übernahm, der blos deßhalb, weil er den Krieg nicht schnell genug herbeigeführt hatte, in einem Kerker schmachtete?

der grausamen Maßregeln, wodurch die Stifter ihrer Leiden sie dafür, daß sie gegen diese Leiden nicht durchaus unempfindlich seyn wollten, bestraft hatten. Die Revolutionisten allein hatten zuerst die Emigration überhaupt, und nachher die thätige Emigration, und zulezt die drohende und zum Kriege gerüstete geschaffen. Wenn die Emigrirten stark und frevelhaft genug gewesen wären, um Frankreich in Blut zu ersäufen, so hätten auch dann noch vor jedem gerechten Richterstuhle auf Erden die ersten Urheber des Unglücks, und immer nur sie, den entscheidenden Vorwurf verdient. Es hing von ihnen ab, die unermeßliche Gewalt, welche die Revolution in ihre Hände lieferte, wo nicht mit Weisheit, doch mit einiger Mäßigung zu gebrauchen. Die wahren Verräther des öffentlichen Wohls, die wahren Feinde der Nation waren die, welche durch den schnödesten Mißbrauch dieser Gewalt eine zahlreiche und angesehene Klasse von Staatsbürgern in ein Heer erbitterter Feinde verwandelten.

Diese Ansicht der Sache, die, da sie eine der wichtigsten Seiten der Revolution betrifft, einer umständlicheren Entwicklung wohl würdig wäre, kann jezt nur beiläufig angedeutet werden. Es ist hier eben so wenig der Ort, in die Untersuchung der Frage einzugehen, ob die auswärtigen Mächte recht und weise handelten, daß sie den Emigrirten ihren Schutz und ihren Beistand bewilligten, obgleich in dem ersten Abschnitte dieser Schrift schon einige Elemente einer solchen Untersuchung zu finden sind *). Jezt kömmt es uns durchaus nur auf Thatsachen an. Die Nationalversammlung erklärte dem Hause Oesterreich den Krieg, und führte die Unterstützung der Emigrirten als den ersten Bewegungsgrund zu diesem Schritte auf. In wie fern hatte Oesterreich dazu Anlaß gegeben?

Die Niederlande waren wegen ihrer Lage und vielfältigen Verbindungen mit Frankreich natürlich einer der ersten Zufluchtsorte der Emigrirten gewesen. Sie hatten hier, wie in andern

*) S. oben p. 29.

Gegenden, wo sie sich in großer Anzahl vereinigt fanden, mannigfaltige Entwürfe zu militärischen Operationen gemacht, sogar Truppen zu werben und Regimenter zu organisiren gesucht. Aber, weit entfernt, diese Unternehmungen zu begünstigen, widersezte sich ihnen die Regierung zu Brüssel aufs anhaltendste und nachdrücklichste. Die Noten, welche sie im Monat Oktober 1791 dem Marquis de la Queille und dem Düc d'Uze's zustellen ließ, beschränkten die Thätigkeit der Emigrirten so sehr, daß ihnen schlechterdings nichts als die Freiheit, ihren Aufenthalt im Lande ruhig fortzusetzen, übrig blieb. Alle Truppenversammlungen, alle militärische Uebungen, jede Art von Werbung wurde aufs strengste untersagt. Es wurde ihnen förmlich angedeutet, daß nichts geduldet werden könnte, was die Gesetze der Gastfreiheit und des Schutzes auch nur im geringsten überschritte. Sie wurden nicht blos nach den Vorschriften einer strengen Neutralität, sondern sogar mit Argwohn und Eifersucht behandelt. Der kleinste Vorwand zur Beschwerde wurde aus dem Wege geräumt. Und zum stärksten Beweise, daß der Kaiser in der einzigen seiner Provinzen, wo von einer bewaffneten und Frankreich anstößigen Emigration die Rede seyn konnte, im vollkommensten Einverständnisse mit den Wünschen der französischen Regierung gehandelt hatte, ließ diese im November 1791 ein förmliches Danksagungsschreiben an ihn gelangen *).

Die übrigen Nachbarn Frankreichs hatten nicht alle dieselben Grundsätze beobachtet; verschiedene unter ihnen hatten den Emigrirten nicht blos eine Zuflucht, sondern auch die Erlaubniß, sich zu versammeln und kriegerische Rüstungen vorzunehmen, bewilligt. Was ihre Motive, und was ihre Rechtfertigungsgründe bei diesem Verfahren seyn konnten, darf hier weder gefragt noch erörtert

*) Worin es unter andern hieß: „Sa Majesté a été bien sensible à un procédé aussi *amical* et aussi *propre à maintenir la tranquillité dans* cette partie de nos frontières, et Elle vous charge d'en faire parvenir ses remercimens à sa Majesté Imperiale." Lettre de Mr. *Delessart à l'ambassadeur de France à Vienne* du 14. Novembre 1791.

werden. Die Kriegserklärung war gegen Oesterreich gerichtet. Alles kömmt nur darauf an, was Oesterreich gethan hat, und was es zu thun im Stande war, um Maßregeln anderer Fürsten, wodurch Frankreich sich beleidigt glauben konnte, Gränzen zu setzen.

Der Churfürst von Trier, einer der nächsten Blutsverwandten der französischen Prinzen, hatte unter allen benachbarten Mächten das meiste für sie gethan und Coblenz wurde als das Hauptquartier der Emigrirten betrachtet. Die Nationalversammlung wollte diese beunruhigende Begünstigungen nicht dulden, und ließ dem Churfürsten andeuten, daß, wenn sie nicht unmittelbar eingestellt würden, Gewalt gegen ihn gebraucht werden müßte. Ohne jemals anzuerkennen, daß er in seinen Staaten zu einer wirklich feindseligen Unternehmung die Hand geboten hätte, wagte er es doch im Anfange den drohenden Erklärungen Frankreichs mit entschlossener Festigkeit zu begegnen. Der kaiserliche Hof schrieb ihm bald ein anderes Betragen vor. Er gab dem Churfürsten zu erkennen, daß er auf thätige Hülfe nur in so fern Rechnung machen könnte — als er sich nicht in den Fall sezte, ihrer zu bedürfen *). Sofort hatte aller Widerstand ein Ende. Der Churfürst erklärte in einer Note, die am 1. Januar 1792 dem

*) Da die erste Aufforderung, die Frankreich an den Churfürsten von Trier ergehen ließ, gleich von einer Drohung begleitet war, so eröffnete der Kaiser dem französischen Ministerium, daß auf den Fall einer offenbaren Feindseligkeit gegen diesen Fürsten der Feldmarschall Bender bevollmächtigt sey, ihm Beistand zu leisten. — Im ganzen Laufe der Unterhandlungen war diese bedingte Aeußerung das einzige nach Krieg schmeckende Wort, welches der Wiener Hof sich erlaubte. Wie es mit dieser Aeußerung gemeint war, das bewies das Betragen der Statthalterin der Niederlande, die nicht einmal die kleinste Demonstration einer thätigen Hülfsleistung zuließ, die keinen Soldaten in Bewegung sezte, und die dem Churfürsten deutlich zu wissen that, daß er von ihr keine Unterstützung zu erwarten habe; das bewies die Ermahnung, die er von dem Kaiser selbst erhielt, und vor allem der demüthige Ton, in welchem die Note vom 1. Januar abgefaßt war, so wie der ganze Inhalt dieser Note.

französischen Gesandten überreicht wurde, daß die Emigrirten künftig im Trierschen, so wie in den Staaten des Kaisers behandelt werden sollten. Zu gleicher Zeit erging der Befehl, daß alles was den Namen eines Militärkorps trug, binnen acht Tagen das Churfürstenthum verlassen, daß keine Remontepferde für die Emigrirten ins Trierſche eingebracht, daß alles Rekrutiren und alle Munitionslieferungen für sie mit Festungsstrafe geahndet werden sollten.

In dem einzigen Falle also, wo der Kaiser aufgefordert worden war, einen fremden Hof zur strengen Neutralität anzuhalten, erfüllte er auf die genugthuendste Art, was die französische Regierung von ihm verlangte. Er nöthigte andere Fürsten, sich in Ansehung der Emigrirten in eben die Schranken einzuschließen, die er selbst unabläſſig beobachtete; und der Verdacht, daß er irgendwo bewaffnete Zurüſtungen gut hieß, fiel ihm so wenig zur Laſt, daß alle die Reichsfürsten, die sich gegen Vorwürfe sichern wollten, bei ihren Verfügungen wegen der Emigrirten das Verfahren in den Oesterreichischen Niederlanden ausdrücklich zum Muster nahmen.

Ueberhaupt ist es nicht überflüſſig, hier einen Irrthum zu rügen, der nicht wenig dazu beigetragen hat, dem Urtheil über den Ursprung des Krieges allenthalben eine schiefe Richtung zu geben. Die Emigrirten haben sich, wie alle Partheien ohne Ausnahme, die in der französischen Revolution, es sey auf, es sey außer dem Schauplatze desselben, wirkten, unstreitig großer Fehler schuldig gemacht. Einer der größten, die sie begingen, war der, daß viele unter ihnen — denn alle nahmen an dieser Verirrung nicht Theil — den Höfen, an welchen sie Gehör fanden, die Wiederherstellung der Ordnung, und selbst der alten Verfaſſung in Frankreich als ein leichtes, und fast geringfügiges Unternehmen schilderten. Diesen Fehler, den ihnen entweder ihre eigene Unwissenheit, oder der Ungestüm ihrer Wünsche eingab, haben sie schwer genug gebüßt. Aber was auch damals die Grundsätze, die Stimmung und die Aussichten dieses oder jenes Kabinets gewesen

seyn mögen, so viel ist unwidersprechlich gewiß, daß die Emigrirten allein keine einzige Macht für sich in Bewegung gesezt hatten. Der Leichtsinn eines großen Theils ihrer Anführer verblendete sie freilich über ihre eigene Lage so sehr, daß sie ihren Einfluß unendlich höher anschlugen, als er war, und bei verschiedenen Gelegenheiten sogar die Welt von ihren glänzenden Hoffnungen unterhielten. Dieser Umstand hat aber nicht das geringste Gewicht, sobald es darauf ankömmt, eine historische Wahrheit ins Reine zu bringen, die auf ganz andern Gründen beruht. Da einmal die Nationalversammlung den Oesterreichischen Hof und seinen Alliirten, den Preußischen zum Kriege zwang, so war es natürlich, daß nunmehr die Sache dieser Höfe mit der Sache der Emigrirten zusammen fiel. Hätte jene den Krieg nicht gewaltsam herbeigeführt, so würden die Hoffnungen der Emigrirten beständig das, was sie vom Anfang an waren, nämlich leere Träume geblieben seyn. Kein Schwerdt hätte sich für sie aus der Scheide gerückt. Sie suchten den Krieg, den die in Frankreich herrschende und damals allein herrschende Parthei allein gestiftet hat, und für welchen sie allein der jetzigen und allen künftigen Generationen verantwortlich bleibt, zu ihrem Vortheil zu benutzen; aber sie sind auf keine Weise die Urheber dieses Krieges gewesen.

Soviel über den ersten Vorwand der französischen Kriegserklärung. Der zweite war von der Aufrechthaltung eines Einverständnisses zwischen Oesterreich und andern Mächten in Ansehung der Angelegenheiten Frankreichs hergenommen.

In dem ersten Theile des gegenwärtigen Abschnitts ist hinlänglich auseinander gesezt, wie es sich mit dem Charakter, dem Zweck und den Bedingungen dieses Einverständnisses verhielt. Wir haben die Geschichte desselben vom 6. Juli 1791, wo die erst förmliche Aufforderung dazu erging bis zum 12. Novbr. 1791, wo der nämliche Fürst, der diese Aufforderung abgefaßt hatte, sie förmlich zurücknahm, verfolgt. Bis zu dem Augenblick, wo Frankreich den Krieg erklärte, hatte sich nichts in den wechselseitigen

Verhältnissen, nichts in den Planen und nichts in den Handlungen der durch jenes unwirksame Band noch kaum einander genäherten Mächte verändert. Durch die Kriegserklärung allein wurde die Coalition, oder wurden vielmehr die ersten Bruchstücke einer Coalition geschaffen. Nur die, welche unwiderruflich beschlossen hatten, daß unter allen Umständen Krieg seyn sollte, konnten in dem, was vor der Kriegserklärung existirte, eine schon bestehende Coalition und eine Beschönigung ihrer Angriffe finden.

In der Gegenerklärung, womit der Oesterreichische Hof das Manifest der Nationalversammlung beantwortete, ist dieser Punkt, unstreitig der erheblichste und entscheidendste von allen, mit so viel Klarheit und Ordnung abgehandelt worden, daß es der Mühe verlohnt, die Stelle, welche ihn betrifft, hier wörtlich in Erinnerung zu bringen.

»Die wahren Umstände des Einverständnisses, worüber man sich beschwert« — heißt es in dieser Staatsschrift — »waren ganz Europa vollkommen bekannt. Jedermann wußte, daß die gegen den König von Frankreich verübten, und durch seine Gefangenschaft vollendeten Gewaltthätigkeiten die eigentliche Veranlassung dazu gegeben hatten; daß von dem Augenblick an, wo sich die Hoffnung zeigte, den König den Grad von Freiheit, Sicherheit und Ansehen, der zur Gültigkeit der constitutionellen Gesetze eines monarchischen Staates schlechterdings nothwendig war, wieder erlangen zu sehen, jenes Einverständniß aus einem aktiven *), auf den Antrag des Wiener Hofes, in ein blos passives überging, welches nur dann noch durch gemeinschaftliche Maßregeln realisirt werden sollte, wenn Frankreich von neuem in den Zustand einer allgemeinen Unordnung und

*) Welches es jedoch nur in Leopolds schriftlichen Vorschlägen, und auch nur im Moment des Cirkulars von Padua gewesen war. Denn im wahren Sinne des Wortes hatte man es nie aktiv nennen können.

Volksausschweifung zurück fiel, der, nach den Begriffen aller Zeiten, die Anarchie constituirt. Die Mäßigung der zu dem Einverständniß gehörenden Mächte war also eben so klar, als die Gerechtigkeit ihrer Grundsätze. Die einfachsten Begriffe von einer monarchischen Staatsverfassung bemächtigten sie, sich zu vereinigen, um dem rechtmäßigen Könige von Frankreich beizustehen, und um eine Regierungsform vor der Zerstörung zu retten, deren Grundflächen, durch die neue Constitution selbst anerkannt und bestätiget, nicht anders als durch eine offene Rebellion verlezt werden konnten. Von der andern Seite legte den auswärtigen Mächten die Sorge für ihre eigene Sicherheit die Pflicht auf, sich der Errichtung eines Systems populärer Anarchie zu widersetzen, dessen verderbliche Grundsätze man durch die gefährlichsten Mittel in allen europäischen Staaten zu verbreiten suchte. Endlich forderte die Aufrechthaltung der Ruhe, die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Gegenwehr auf den Fall, daß eine von ihnen angegriffen würde. In Rücksicht auf diesen lezten Bewegungsgrund geschah es hauptsächlich, daß der Wiener Hof durch die Zurüstungen und Drohungen Frankreichs mit allem Rechte dazu veranlaßt, die französische Regierung auf das Daseyn eines solchen Einverständnisses aufmerksam machte, und sie ermahnte, nicht alle auswärtige Souverains durch Feindseligkeiten gegen einen unter ihnen zu reizen *). Nichts ist also einleuchtender als die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, daß man die Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation habe angreifen wollen, eines Vorwurfes, wodurch man jenes Einverständniß der angesehensten Mächte von Europa willkürlich verläumdet hat, und dessen man sich noch jezt zu bedienen kein Bedenken trägt, obgleich durch die bestimmten Erklärungen des Wiener Hofes jeder Schatten eines Verdachts, eines Mißverständnisses, oder einer Illusion über den wahren Charakter dieser Verbindung, längst gänzlich zerstreut seyn sollte. In jenen

*) Note des Fürsten Kaunitz vom 19. Februar 1792.

Erklärungen hat der Hof die eigenen Worte der Aufforderung beigebracht, wodurch eine solche Verbindung im Monat Juli 1791 eröffnet und im Monat November desselben Jahres suspendirt worden war. Es ging daraus aufs überzeugendste hervor, daß es nur von denen, die heute in Frankreich regieren, abhing, dem ganzen Einverständnisse ein Ende zu machen, indem sie die Sicherheit und die Rechte der andern Staaten in Ehren hielten, und die wesentlichen Grundflächen der monarchischen Staatsverfassung in Frankreich gegen die Angriffe der Gewalt und der Anarchie beschützten. Aller Stoff zu wechselseitigen Besorgnissen wäre weggefallen, wenn diese Denkungsart in Frankreich die Oberhand behalten hätte. Und das ganze Verfahren des Wiener Hofes, weit entfernt seine Gesinnungen in ein verdächtiges Licht zu stellen, mußte die Aufrichtigkeit und Mäßigung derselben bestätigen.«

In dieser Darstellung — man darf es mit Recht behaupten — ist nicht ein Wort enthalten, das dereinst die unpartheiische Geschichte unserer Tage verwerfen, oder auch nur in Zweifel ziehen wird. So und nicht anders war die Lage von Europa, als jene alles zerstörende Faktion die gegründeten Besorgnisse der benachbarten Staaten, in unmittelbare Gewißheit verwandelte, und um ihre gewaltthätigen Schritte mit einem dünnen Schleier von Gerechtigkeit zu bedecken, aus diesen Besorgnissen selbst den nichtigen Vorwand zu feindseligen Unternehmungen hernahm.

Die dritte Beschwerde in der französischen Kriegserklärung war auf das Verfahren des österreichischen Hofes in der Angelegenheit der in Frankreich possessionirten Reichsstände gegründet. Die Ausdrücke, worin die Beschwerde vorgetragen ward, sind merkwürdig und charakteristisch. Es hieß: »Der König von Ungarn und Böhmen habe sich an der Souverainität der französischen Nation vergangen, indem er den Vorsatz geäußert, die Ansprüche der in Frankreich angesessenen teutschen Fürsten, denen die französische Nation fortdauernd Entschädigungen anbot, zu unterstützen.«

Die Ausdehnung der Dekrete über die Lehnsrechte, und über die neue Verfassung der Geistlichkeit, auf die Besitzungen der teutschen Reichsstände in Elsaß und Lothringen, war eine von den ersten groben Verletzungen des Völkerrechts, welche die französische Nationalversammlung sich erlaubte. Wir haben oben *) gesehen, durch welche empörende Maximen sie diese widerrechtliche Handlung zu vertheidigen suchte. Wir haben gesehen, daß sie sogar die Entschädigung, die sie den beraubten Fürsten darbot, nicht als das Recht dieser Fürsten, sondern als eine Gnade betrachtete, die sie ihnen nur dann wiederfahren lassen wollte, wenn sie sich durch ein gefälliges Betragen derselben würdig bezeigten. Diesem System der Willkür und der Gewaltthätigkeit unabänderlich getreu, verwarfen die Organe der neuen diplomatischen Lehren gleich bei der Einleitung ihrer Entschädigungsunterhandlungen, alles was die eingeführten Formen und die bekannte Verfassung des teutschen Reiches, ihnen offenbar zur Pflicht machen mußten. Anstatt auf dem eigentlich constitutionellen Wege über die Angelegenheit der beschädigten Fürsten mit dem Kaiser und dem Reiche zu traktiren, ergriffen sie frühzeitig die Maßregel, die nachher im ganzen Laufe der Revolution, und in jeder großen und kleinen politischen Verhandlung während derselben ihr beständiges Augenmerk, ihr beständiger Kunstgriff, und ihre einzige nie übertretene Maxime gewesen ist. Sie schlugen Separatnegoziationen vor.

Man darf nur die ersten Begriffe des Staatsrechtes inne haben, um sich zu überzeugen, daß die Reichsfürsten vollständig befugt waren, sowohl den Entschädigungs-Grundsatz, als die von Frankreich vorgeschriebene Form der Unterhandlung darüber, zu verwerfen. Ein Staat kann höchstens seine Unterthanen, aber nie die Mitglieder, und noch weniger die Regenten fremder Staaten zwingen, für irgend einen rechtmäßigen Besitz einen Ersatz von anderer Natur, oder gar für die Ausübung eines Landeshoheits-

*) S. p. 34 u. fgl.

Rechtes eine Schadloshaltung in Gelde anzunehmen. Wenn Frankreich zur Beschönigung seiner raschen und gewaltthätigen Schritte einen Theil der leidenden Reichsstände durch gezwungene und willkürliche Auslegung der Friedensschlüsse für unmittelbare Vasallen erklären wollte, so war dies ein neuer Anspruch, der ohne wechselseitige Diskussion und gemeinschaftliches Anerkenntniß unmöglich zugegeben werden konnte. Das Völkerrecht hat ein Ende sobald sich ein einzelner Staat zu einer einseitigen Auslegung, zu einer einseitigen Ausdehnung der Verträge befugt, und die Widersprüche der andern vor seinem einseitigen Richterstuhl abfertigen zu dürfen glaubt.

Die Sache der teutschen Fürsten mußte also nothwendig als teutsche Reichsangelegenheit behandelt, und nach den in der teutschen Verfassung gegründeten Formen, mit der Reichsversammlung und ihrem constitutionellen Oberhaupte, dem Kaiser, ins Reine gebracht werden. Dies war der Sinn und der Zweck des Reichsgutachtens vom 6. August 1791; und kein französischer Publizist hat es jemals gewagt, diesen rechts- und gesetzmäßigen Beschluß als einen unbefugten Schritt, oder als einen Eingriff in die Rechte der französischen Landes-Souverainität zu verdammen.

Das Verfahren des kaiserlichen Hofes in dieser ganzen Angelegenheit war durchaus mit dem Stempel der Mäßigung, der Würde und der Liebe zum Frieden bezeichnet. Wenn den Kaiser irgend ein Vorwurf hätte treffen sollen, so wäre es weit eher der einer zu großen Langsamkeit und absichtlicher Zögerungen, als der eines zu heftigen und ungestümen Ganges gewesen. Das Ratifikationsdekret auf das Reichsgutachten erfolgte nicht eher als am 10. December 1791. Es ging nicht nur keinen Schritt weiter, als die Anträge des Reichstages gegangen waren, sondern modifizirte und milderte noch diese in mehr als einem Punkte *).

*) Es ist bekannt, daß damals kein Reichsstand so lebhaft und anhaltend gegen alle strenge, und mit der entferntesten Gefahr eines Krieges verknüpfte Maßregeln kämpfte als Hannover. Das Zeugniß,

Das Schreiben, welches der Kaiser zu gleicher Zeit an den König von Frankreich erließ, war in den ruhigsten, gemäßigsten und würdevollsten Ausdrücken abgefaßt.

So groß auch, nach den einmal ergangenen usurpatorischen Beschlüssen der Nationalversammlung, die Schwierigkeiten der Unterhandlung gewesen seyn würden, und so wenig den beraubten Ständen bei der unbedingten Aufrechthaltung dieser Beschlüsse die Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Rechte, und bei der Zerrüttung der französischen Finanzen auch nur eine wahrscheinliche Aussicht auf Geldentschädigung zu Gute kam, so gewiß ist es doch, daß die Beschwerden der teutschen Fürsten nie und unter keiner Voraussetzung zu einem Kriege mit Frankreich geführt haben würden. Am wenigsten aber konnten die von dem Reichstage ergriffenen Maßregeln an und für sich einen gerechten Vorwurf gegen Oesterreich begründen. Dies ist so wahr, daß in einem Bericht, den am 1. Februar 1792 ein Mitglied des diplomatischen Ausschusses (der bekannte Professor Koch aus Straßburg) in der gesetzgebenden Versammlung erstattete, und der übrigens den publizistischen Kenntnissen seines Verfassers, oder der Festigkeit seiner Grundsätze und seines Charakters keine große Ehre machte, ausdrücklich erklärt wurde: »Der Kaiser habe

---

welches das hannöversche Ministerium in einem von Regensburg am 30. December 1791 an die Gesandtschaften zu Berlin, Mainz, Dresden und Wien erlassenen Schreiben, dem kaiserlichen Ratifikations-Dekret beilegte, kann also nicht ganz gleichgültig seyn. Es heißt darin: „Das Reichsgutachten ist im Hauptwerk und wesentlich durchaus geblieben, obgleich die Fassung und der Ausdruck auf eine der Beschaffenheit der Sache angemessene Art gemildert und modifizirt worden. Gleichwie damit die Angelegenheit sich zum großen Theil auf die Meinung und Beurtheilung zurück gebracht befindet, die von Sr. Königl. Majestät darüber vom Anfang gehegt und geäußert ist, also leuchtet in dem allen die Weisheit und preiswürdige Absicht Sr. Römisch-Kaiserlichen Majestät hervor, die Sache in den Weg einer ruhigen gründlichen Erörterung und gütlichen Unterhandlung vor allen Dingen einzuleiten, welche nicht anders als mit allgemeinem Beifall wird aufgenommen werden müssen."

als Oberhaupt des Reiches, dem Gutachten des Reichstages seine Bestimmung nicht versagen dürfen.« Und, was vielleicht noch auffallender ist, das französische Ministerium hatte kurz zuvor, in dem Zeitpunkte, wo noch zuweilen die Ausgelassenheit der herrschenden Parthei durch ein Wort der Mäßigung und des Friedens von Seiten der Minister gemildert werden durfte, den Kaiser freiwillig und unaufgefordert versichern lassen, daß die Angelegenheit der teutschen Fürsten, immer als eine abgesonderte Sache, und ohne alle Verbindung mit den Verhältnissen zwischen den beiden Höfen behandelt werden könnte *).

Wenn nun bei einer solchen Lage der Sache auch ein solches Argument, noch unter den Bewegungsgründen zu einer Kriegserklärung prangt, was kann man sich von der Gerechtigkeit, was von der Nothwendigkeit derselben wohl für Begriffe machen!

Der vierte und lezte Vorwand der Nationalversammlung waren die Zurüstungen zum Kriege, die Oesterreich gegen Frankreich unternommen haben sollte.

Hiemit verhielt es sich kurz und klar folgendermaßen: die Nationalversammlung hatte 150,000 Mann an den Gränzen von Teutschland und den Niederlanden zusammengezogen. Seit dem Monat December 1791 tönten ihre Rednerbühnen von nichts als kriegerischen Vorbereitungen, von Truppenvertheilungen, von Verstärkung der Festungen, von neuen Organisationen der Armee, von allgemeiner Bürgerbewaffnung, von hohnsprechenden Drohungen, wieder. — Der Wiener Hof hatte seine geringe Armee in den Niederlanden, seit 1793 überhaupt mit 3—4000 Mann, und seit den ersten Vorboten des Krieges noch nicht mit einem einzigen Bataillon vermehrt. In den Breißgau hatte er ungefähr 6000 Mann gesendet, welche die dort befindliche Truppenzahl noch kaum auf 10,000 Mann erhoben. Die ersten Anstalten zu

*) Depèche de Mr. *Delessart* à l'ambassadeur de France à Vienne du 21. Janvier 1792.

neuen Verstärkungen wurden nicht eher als nach dem 14. April, also im Augenblick der französischen Kriegserklärung gemacht. Wenn alle diese Thatsachen nicht an und für sich bekannt und zweifellos wären, so würde die Lage der an Frankreich gränzenden österreichischen Provinzen beim Ausbruch des Krieges die Leichtigkeit, mit welcher die ersten französischen Operationen in den Niederlanden ausgeführt wurden, und die ganze Geschichte des Feldzuges von 1792 die vollkommensten Zeugnisse für die Wahrheit derselben seyn.

Aus dem Inhalt dieses Abschnittes geht also als unläugbares historisches Resultat hervor:

1) Daß vom Anfange der Revolution bis zu der Kriegserklärung gegen Oesterreich nicht eine einzige europäische Macht den ernsthaften Willen verrathen, oder gar durch Handlungen gezeigt hat, einen Krieg gegen Frankreich zu unternehmen.

2) Daß noch viel weniger eine Verbindung mehrerer Mächte zu diesem Zwecke Statt gefunden hat; daß alles, was man von den Traktaten von Pavia, Mantua, Padua und Pillnitz spricht und schreibt, entweder offenbar fabelhaft, oder doch gänzlich mißverstanden, entstellt und übertrieben ist, und daß es nie eine Coalition als Ursach der Krieges, oder auch nur vor dem Kriege gab;

3) Daß die französische Nationalversammlung, oder vielmehr die in dieser Versammlung herrschende Parthei, die wahre und einzige Urheberin des Krieges gewesen ist *).

---

*) Zu allen den Thatsachen und auf Thatsachen gegründeten Raisonnements, wodurch diese Behauptung oben erwiesen worden ist, kann man noch ein Zeugniß gesellen, das in Rücksicht auf den Mann der es ablegte, auf seine Lage während der Periode, von welcher, auf seine Lage während der Periode, in welcher er sprach, und auf die Lage und dem Charakter der Person, an die er seine Worte richtete, die größte Aufmerksamkeit und unbedingten Glauben verdient. Der unglückliche Delessart schrieb, aus seinem Gefängniß zu Orleans (von da er vier Wochen nachher zu einem grausamen Tode geschleppt ward), am 8. Juli 1792, an Necker: „Je regretterai toute ma vie,

4) Daß außer den unzähligen und dringenden Beweisen für diese Thatsache, die in dem ganzen Verfahren dieser Parthei, in allen ihren Reden, in allen ihren Schriften, in ihren Grundsätzen, in ihren unverkennbaren Absichten, und endlich sogar in ihren Bedürfnissen und in ihrer Lage zu finden sind, ihre erste Kriegserklärung die Evidenz ihrer Schuld vollendet, indem diese Kriegserklärung keinen einzigen Artikel enthält, der nicht, anstatt sie zu rechtfertigen, ihre eigene Verdammniß begründete.

III. In wie fern hat England am Ursprunge des Krieges Theil gehabt?

Nach allem, was im vorigen Abschnitt dargethan worden ist, scheint keine Frage müßiger zu seyn, als diese. Europa stand schon in Flammen, als die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England begannen. Der Krieg mit England war nur eine einzelne Scene in dem allgemeinen Sturme, den die Revolution über der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zusammenzog. Das Signal war gegeben, von dem Augenblick an gegeben, da die Nationalversammlung Oesterreich, und mit ihm Preußen und das teutsche Reich in die Schranken gefordert hatte. Der eingebildeten Coalition, die den wahren Stiftern des Krieges den Vorwand zum Angriff gab, war England fremde geblieben. Wenn diese Coalition auch keine Chimäre gewesen wäre, so würde doch England, das mit den Mächten, die man für die Häupter derselben hielt, in Rücksicht auf die Angelegenheiten Frankreichs, vor dem Ausbruch seiner unmittelbaren Feindseligkeiten, nicht in der entferntesten Verbindung stand, unter jeder Voraussetzung

---

que ma défense n'a pu paroître dans le moment actuel; car elle sera suffisante, non pas pour ce qui sera de moi, mais par la manifestation de ce qui s'est passé dans les cours étrangères, *par la démonstration, qu'on ne vouloit point nous faire la guerre; par la preuve sans replique que c'est nous, qui l'avons provoquée, qui l'avons commencée, qui avons mis l'Europe contre nous.* — Kann man es wagen, nach einem solchen Geständniß, aus einem solchen Munde, noch von Pillnitz und Mantua u. s. f. zu reden?

von der Schuld am Urſprunge des Krieges frei geſprochen werden müſſen.

So ſcheint es, wenn man mit ſchlichtem, unverdorbenem Auge in die Begebenheiten unſerer Tage blickt. Das wird das natürliche Urtheil des künftigen Geſchichtſchreibers dieſer Zeit, das wird der Ausſpruch der Nachwelt ſeyn. Aber für jezt hat die herrſchende Meinung es anders entſchieden. Die wirklichen Urheber des Krieges, und ihre Nachfolger und Erben, und die Schaar ihrer raſtloſen Vertheidiger, waren ſchlau oder mächtig genug, auf England allein die ganze Schuld, die ganze ſchwere Verantwortlichkeit deſſelben zu wälzen. Sie haben eine große Majorität ihrer Zeitgenoſſen glücklich überredet, daß England nicht blos für ſich ſelbſt den Bruch mit Frankreich gewünſcht, geſucht, und veranſtaltet hat, ſondern, daß es durch geheime Machinationen, auch noch ehe es den blutigen Schauplatz betrat, die Triebfeder aller feindſeligen Bewegungen, und die wahre und einzige Quelle des allgemeinen Krieges und aller ſeiner Uebel geweſen iſt.

Wären dieſe heilloſen Fabeln mit ihren erſten Erfindern zu Grabe gegangen, hätten ſie jene Tage des Wahnſinns und der Gräuel, die ihnen das Daſeyn gaben, nicht überlebt, ſo dürfte es heute kaum mehr der Mühe werth, und unter der Würde vernünftiger Politiker ſeyn, ſie zu bekämpfen, oder auch nur zu erwähnen. Aber ſie leben und herrſchen noch immer: ſie gingen aus dem Schlamme der Revolution, nachdem die Revolution vollendet ſchien, in die höheren politiſchen Zirkel, in die meiſten, ſelbſt beſſeren Schriften der Zeit, und ſogar in die öffentlichen Staatsſchriften über *) Sie verblenden und verwirren noch bis

*) Als im Anfange des Jahres 1800 die bekannte Correſpondenz zwiſchen der franzöſiſchen und brittiſchen Regierung, welche Bonapartes Brief an den König von England eröffnet hatte, das Publikum lebhaft beſchäftigte, erſchienen in dem offiziellen franzöſiſchen Journal verſchiedene weitläuftige Aufſätze, über die Geſchichte und den Charakter des jetzigen Krieges, unter welchen ſich beſonders eine Kritik

auf den heutigen Tag das Urtheil aller derer, denen es an Zeit oder an Kräften fehlt, aus einem eigenen und gründlichen Studium der Aktenstücke dieses großen Processes, die vollständige Einsicht in seinen wahren Zusammenhang zu schöpfen; und der Zeitpunkt, wo man sie einer stillschweigenden Verachtung wird Preis geben können, scheint leider noch nicht gekommen zu seyn.

Um in das Chaos der Verläumdungen, welche man blos über den Ursprung des Krieges — denn von seiner Fortdauer ist hier noch gar nicht die Rede — gegen England zusammen gehäuft hat, eine Art von Ordnung zu bringen, muß man zwei Hauptrubriken bilden, von denen die eine die allgemeinen Verhältnisse dieses Staates mit dem übrigen Europa vor dem Ausbruch des Seekrieges, die andere seine besondern

---

des Schreibens von Lord Grenville, ausgezeichnete, die, wenn gleich keinen tiefen Staatsmann, doch einen sehr geübten Schriftsteller verrieth. Mit wahrem Erstaunen bemerkte man aber, daß in dieser unter der unmittelbaren Aufsicht und Autorität der Regierung geschriebenen Darstellung, die man durchaus wie ein Manifest gegen das brittische Ministerium betrachten konnte, nicht blos die gewöhnlichen Injurien, die nun einmal zu dem Kanzleistil der Kriege, und besonders des jetzigen zu gehören scheinen, sondern auch die elendesten Mährchen, und die erwiesensten Unfakta wiederholt waren, die man in den stürmischen Tagen der Revolution bei den verworfensten Broschürenschreibern fand. Unter andern war fast alles, was dieser Aufsatz über den Ursprung des Krieges erzählte, einem gewissen Dübroca, der in einem im Jahr 1797 publizirten Werke, betitelt: La Politique du gouvernement Anglois pendant la Révolution Françoise, den lezten Gipfel der Unverschämtheit und zugleich der Abgeschmacktheit glücklich zu erreichen gewußt hatte, fast wörtlich nachgeschrieben.

Merkwürdig ist es auch, daß eben dieses Werk, von dem man ohne Uebertreibung sagen kann, daß es mehr Lügen als Zeilen enthält, und an welchem man die bodenlose Unwissenheit noch weit mehr, als die ohnmächtige Bosheit bewundern muß, im Jahre *VIII.* von neuem aufgelegt, und, mit einer andern, aber freilich unendlich bessern Schrift (Essai sur les causes de la revolution de l'Angleterre en 1669 etc. par *Boulai*) zusammen gedruckt, dem Publikum abermals dargeboten werden dürfte.

Verhältniſſe gegen Frankreich und die Entſtehung ſeines eigenen Krieges betrifft.

Die erſte beſchäftigt ſich alsdann mit der Frage: Welchen Einfluß England auf das, was man gemeinhin die Coalition wider Frankreich nennt, gehabt hat? Eine umſtändliche Erörterung dieſer Frage wollen wir uns nicht zu Schulden kommen laſſen, weil ſie eigentlich in ihrem ganzen Umfange grundlos, und für jeden wohlunterrichteten, und nicht gefliſſentlich blinden Zeitgenoſſen, ſogar ſinnlos iſt.

In der zweiten wird die etwas wichtigere Frage erörtert: In wie fern die Regierung von England ihren unmittelbaren Krieg mit der franzöſiſchen Republik verſchuldet hat? Hier iſt doch wenigſtens der Stoff und die Baſis der Unterſuchung kein Hirngeſpinnſt. Dieſer Krieg iſt ein Faktum; und da er allerdings in dem Ganzen unſerer traurigen Zeitgeſchichte einen der weſentlichſten Punkte ausmacht, da durch Englands Theilnahme an dem allgemeinen Kampfe, die Criſis von Europa verwickelter, hartnäckiger und unabſehlicher geworden iſt, als ſie es ohne dieſen Umſtand geweſen wäre, ſo kann es nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, wem eigentlich dieſer ſo bedeutende Zuſatz zu den Gefahren und Leiden der bürgerlichen Geſellſchaft zur Laſt fällt.

Ob ein Krieg mit Frankreich in Englands Intereſſe gegründet war, und ob Ausſichten auf Vortheil, ob eigennützige Calkuls das brittiſche Miniſterium beim Anfange dieſes Krieges oder auch nur im Fortgange deſſelben geleitet haben, oder auch nur leiten konnten: — das iſt eine Frage, die eine beſondere Unterſuchung verdient, und die weiterhin ausführlich abgehandelt werden ſoll. Jezt kömmt es uns blos darauf an, ob irgend eine Thatſache vorhanden iſt, die einen gerechten Verdacht auf die engliſche Regierung werfen könnte *).

*) Nach dem lehrreichen Werke (hiſtoriſche Ueberſicht der Politik Englands und Frankreichs u. ſ. f.), welches Herbert Marſch im Jahr 1799 herausgegeben hat, ſollte eigentlich über dieſen

Was nun den ersten Punkt, die angebliche Mitwirkung Englands bei der Entstehung der sogenannten Coalition betrifft, so dürfen wir uns, um die Ankläger zu Schanden zu machen, nur strenge an die Defensive halten und abwarten, bis sie das erste Argument, oder nur den ersten Schatten eines Arguments, das eine solche Mitwirkung beweisen könnte, an den Tag bringen werden. Um aber die Sache lieber gleich von vorn her anzugreifen, mögen folgende Bemerkungen ein für allemal die vorläufige Antwort auf alle künftige Anklagen seyn.

1) Die englische Regierung war allem, was in Rücksicht auf die französische Revolution, im Jahr 1791 in Italien verhandelt, erklärt, geschrieben oder beschlossen worden seyn mag, durchaus und in jedem Sinne des Wortes fremde. Die Reisen, die Reisen, die damals Lord Elgin that *), seine Zusammenkünfte, seine Correspondenz, seine Unterhandlungen mit dem Kaiser, be-

Punkt nicht der geringste Zweifel mehr obwalten. Dieses Buch ist mit so großer Simplizität, mit so unverkennbarer Wahrheitsliebe geschrieben, es geht, von aller Partheilichkeit entfernt, von allem deklamatorischen Schmucke entblößt, so fest und ruhig seinen Gang, es ist auf jedem Schritte durch die glaubwürdigsten Dokumente so mächtig unterstüzt, daß man kaum begreifen kann, wie es seinen Zweck nicht vollständig erreichte. In England ließen selbst die Journale der Oppositionspartei ihm Gerechtigkeit wiederfahren. In Teutschland hingegen, wo es ursprünglich erschien, wurde es augenblicklich, als ein englisches Ministerial-Produkt verschrien, und von einer gewissen Parthei dergestalt heruntergesezt, daß es allen Kredit verlor, und kaum einmal Leser fand. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so könnte man die Untersuchung, ob und in wie fern England Schuld am Ursprunge des Krieges hatte, in der That schon als geschlossen betrachten. Jezt ist es nöthig, sie noch einmal zur Hand zu nehmen; nicht, um sie in eben dem Umfange, wie sie dort geführt worden ist, zu erneuern, sondern blos, um ihre Hauptmomente kurz und deutlich neben einander zu stellen. Sollte denn nicht wenigstens Eins von den unsinnigen Vorurtheilen, die sich dieses Zeitalters bemächtigten, vor der Gewalt der Wahrheit die Segel streichen?

*) Nach den französischen selbst offiziellen Orakeln der Geschichte unserer Zeit, soll er der erste Stifter der Plane gegen Frankreich gewesen seyn. *Moniteur* 11. Ventose an VIII. (2. März 1800.)

zogen sich sammt und sonders auf die Angelegenheiten des Türkenkrieges, und auf die Negotiationen in Sziſtowo. Wenn also in Pavia, oder Mailand, Mantua, Padua u. ſ. f. der Grund zur Coalition gelegt worden wäre — eine Meinung, deren Falſchheit im vorigen Abſchnitte hinlänglich erwieſen iſt — ſo hätte England wenigſtens keinen Einfluß darauf gehabt.

2) Die engliſche Regierung hatte an den Conferenzen zu Pillnitz, und an dem Reſultat dieſer Conferenzen, was es auch geweſen ſeyn mag, nicht den allerentfernteſten Antheil. — Sie hatte keinem der Souverains, die in Pillnitz zuſammen kamen, die geringſte Aeußerung über die franzöſiſchen Angelegenheiten gethan; und als Leopold ſie aufforderte, ſich über dieſen Gegenſtand zu erklären, ſo war ihre Antwort: Strenge Neutralität *).

3) Die engliſche Regierung hat nicht nur bis zum Ausbruch des Continentalkrieges, ſondern ſelbſt bis zum Monat December 1792, an keiner auf Frankreich Bezug habenden Verhandlung Theil genommen, den Krieg als eine ihr gänzlich fremde Sache behandelt, ſich von jedem öffentlichen und von jedem geheimen Schritte der ſogenannten Coalition entfernt gehalten, und mit keinem Hofe über irgend einen damit verknüpften Gegenſtand correſpondirt. — Dieſe Behauptung klingt entſcheidend und kühn: aber alle Staatsmänner, die damals das Geheimniß der Kabinetter und die Lage von Europa kannten, werden ohne Aus-

*) Der Kaiſer ſagte dem Marquis von Bouillé, am 12. September, alſo vierzehn Tage nach der Zuſammenkunft von Pillnitz, „L'Angleterre est determinée à observer la plus stricte neutralité. *Memoires de Bouillé.* Tom. II. p. 139. — Der König von Schweden, der doch wohl ungefähr eben ſo gut, als Herr Dübroca und andere franzöſiſche Publiziſten die Stimmung der Höfe gekannt haben wird, ſchrieb gar an eben dieſen Marquis von Bouillé (am 2. September 1791) „Ce seroit un grand point que la neutralité de l'Angleterre." *Ibidem* p. 144.

nahme als Zeugen dafür aufstehen; und Niemand wird je im Stande seyn, das Gegentheil darzuthun *).

*) Nämlich durch materielle Beweise darzuthun; denn, wenn es mit dreisten Behauptungen gemacht wäre, so hätten die französischen Schriftsteller die Sache längst aufs Reine gebracht. In dem vorhin schon angeführten Aufsatze (im Moniteur vom 2. März 1800) heißt es z. B. „Ce fut en 1791, que cette haine, qui se manifestoit par tant d'indices, put s'organiser *en principe ostensible* de conduite: le Lord Elgin fut choisi pour donner la première impulsion. Il suivit l'Empereur à Milan, vint et revint de Milan, á Londres, et de Londres à Milan, à Venise et à Vienne, jusqu'à ce qui *le traité de Pillnitz, qu'il avoit préparé en Italie*, fut enfin publiquement déclaré en Allemagne. Cet évenement décisif eut lieu en Aout 1791; et pendant que le Lord Elgin suivoit de prés son ouvrage, le Comte de Mercy partoit de Vienne et se rendoit sécrétement à Londres pour informer le gouvernement Anglois des succés de son négociateur. Mr. *Pitt* dans son dernier discours se perd en dénégations sur le prétendu *traité de Pavie*, que personne ne lui impute; mais *le traité de Vienne du 25. Juillet, et la déclaration du 27. Aout pesent* sur *son ministére*, et jemais quel que soit son courage à nier, il ne désavouera *la part dominante*, qu'il a eue à ces mémorables transactions."

In so fern diese grundlose Erzählung die Deklaration von Pillnitz betrifft, bedarf sie nach allem, was im vorigen und gegenwärtigen Abschnitt über diese Deklaration gesagt worden ist, keiner weitern Widerlegung mehr. Aber, daß man sogar den Traktat vom 28. Juli 1791 auf Rechnung des englischen Ministeriums sezt, das ist mehr als man selbst von einem Publizisten des Moniteur erwarten sollte. Dieser sogenannte Traktat von Wien war bekanntlich nichts anders, als die Präliminair-Convention zu dem nachmaligen Allianztraktat zwischen Oesterreich und Preußen. Das erste und unmittelbare Motiv zu dieser neuen Allianz war von Seiten des Kaisers — die Hoffnung, den Negotiationen von Sziſtowe eine für sein Interesse günstige Richtung zu geben. Wie nun England, welches in dem Türkenkriege mit der Pforte und mit Preußen gegen Oesterreich verbunden gewesen war, einen solchen Traktat befördert, oder gar gestiftet haben sollte, das wird wohl kein diplomatischer Kopf, von welchem System er auch seyn mag, jemals begreifen können.

Noch weit unbegreiflicher, und noch ungleich trauriger ist es, daß selbst Engländer von Geist und Talenten, daß Männer, wie Erskine und Fox, von blindem Partheieifer verleitet, dergleichen abgeschmackten Mährchen, das Gewicht ihres Namens und ihrer Autorität

4) Die Neigungen, die Grundsätze, das politische und persönliche Interesse derer, die in diesem Zeitpunkte an der Spitze der Geschäfte in England standen, waren durchaus auf Frieden gerichtet. Ihr ganzes Regierungssystem war friedlich. Sie wurden, wider ihren Wunsch und Willen, in den Krieg, der mit ihren Lieblingsplanen im offenen Widerspruche stand, gewaltsam hinein gezogen.

Es ließe sich ein Buch voll Beweise für diese Thatsache schreiben. Nur alle die zusammen zu stellen, aus denen die wahre Denkungsart des Mannes, den man dem Hasse und der Erbitterung von Europa, als den ersten Urheber seiner Leiden, Preis zu geben gewußt hat, hervorgeht, würde eine weitläuftige, obgleich nichts weniger als uninteressante Arbeit erfordern. Zu dieser ist hier nicht der Ort: nur ein einziges Zeugniß *), und dieses gerade deßhalb, weil es von einem eben so unterrichteten

---

leihen konnten. „Die Minister — sagt Herr Erskine — hatten notorisch die Verschwörung, die sich damals in Europa bildete, begünstigt, wo nicht veranstaltet." Diese einzige Aeußerung reicht hin, um seine berühmte Schrift: „Ueber die Ursachen und Folgen des Krieges mit Frankreich" bei allem Glanze ihrer Beredtsamkeit, in die Klasse der Libelle zu verweisen.

*) Authentic Correspondence with Mr. *Le Brun* the Freuch Minister, and others to February 1793 published as an appendix to other matter, not less important etc. by *W. Miles*. London 1796. Der Herausgeber dieses äußerst wichtigen Buches, welches auf die wahre Geschichte der Entstehung des Krieges zwischen Frankreich und England ein ganz anderes Licht wirft, als die Broschüren eines Erskine, und Dübroca, und ihrer tausend und tausend Nachbeter unter allen Völkern und Zungen, kündigt sich durchaus als einen entschiedenen Gegner des Herrn Pitt an. Sein Zeugniß ist also von dieser Seite das glaubwürdigste, welches sich denken läßt. Und daß er die Verhältnisse kannte, daß er über den Ursprung des Krieges sehr genaue und sichere Nachrichten hatte, daß er sehr wohl wußte, was er schrieb, das lehren seine engen Verbindungen mit den bedeutendsten Personen, die damals in der französischen Diplomatik figurirten, mit Le Brün, Marat, Noel u. s. f. das lehrt der ganze Inhalt seines Buches und die merkwürdigen Aktenstücke, die es begleiten.

als unpartheiischen (und mehr als unpartheiischen) Schriftsteller herrührt, soll und kann statt vieler andern dienen.

»Nachdem ich« — so sagt dieser Schriftsteller — »Herrn Fox volle Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, so halte ich es für Pflicht, eine Verläumdung zu widerlegen, der er durch seine Unterstützung einen gewissen Grad von Kredit gegeben hat, ob dies gleich, wenn er vollständig unterrichtet war, seiner Gerechtigkeitsliebe wenig Ehre macht, und, wenn er die Sache blos auf Glauben annahm, und sie als ein Mittel, eine Veränderung in der Administration zu bewirken, behandelte, ein sehr ungünstiges Licht auf seine Gesinnungen wirft. Ein unpopulärer Krieg ist zu allen Zeiten eine höchst gefahrvolle Maßregel; für Herrn Pitt war es mehr, als für irgend einen andern Minister; sein Ruhm stand für ein System der Oekonomie verbürgt: dies war der Gegenstand, der ihm entschieden mehr als irgend ein anderer am Herzen lag, und dem er offenbar die ununterbrochendsten Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Sein Interesse, seine Pflicht, die eigene Richtung seines Gemüths, seine Lieblingsbeschäftigungen, alles vereinigte sich, um den Frieden in seinen Augen den Vorzug vor dem Kriege zu geben, und alles das beweiset, noch außer einer Reihe von Thatsachen und Dokumenten, die über allen Zweifel erhaben sind, daß er wider seinen Willen zu Maßregeln gezwungen wurde, die mit seinen Neigungen stritten, die seine liebsten Plane durchkreuzten, und die ihn in die größten Gefahren stürzten. Diese Umstände sind allgemein bekannt; und unter diesen Umständen zu behaupten, daß er den Krieg gesucht hätte, sezt noch etwas schlimmeres als Verläumdungssucht voraus.«

So wie Herr Pitt, so dachte jedes Mitglied des brittischen Ministeriums. Und ehe sich die abgeschmackte Lüge, daß England den Krieg gestiftet habe, in die verführten und verblendeten Gemüther der Zeitgenossen eingeschlichen hatte, war über jene einfache Wahrheit, unter Freunden und Feinden nur eine Stimme in Europa.

5) Die Revolutionisten selbst ließen England über seine friedliche Gesinnungen die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren. In allen den wüthenden Diatriben, die seit dem Oktober 1791 von den Rednerbühnen der Klubbs und der gesetzgebenden Versammlung herab, gegen alle Souverains von Europa ertönten, findet sich nicht ein Wort, das England angeklagt hätte. Der Krieg gegen Oesterreich war erklärt, der Feldzug war eröffnet, der französische Thron war gestürzt, ehe auch nur der kleinste Verdacht gegen das brittische Ministerium, in irgend einem der zehntausend Redner und Schriftsteller Frankreichs aufstieg. Und, was noch merkwürdiger ist: selbst, nachdem sich die Scene verändert hatte, selbst, nachdem die Verwünschungen gegen England zur Ordnung des Tages geworden waren, selbst im Augenblick der Kriegserklärung gegen diesen Staat, gestanden seine bittersten Feinde in allen ihren Ausfällen ein — »daß er bis zum 10. August 1792 die strengste Neutralität unverbrüchlich beobachtet habe.

Nur eine Frechheit, wie die, welche die Götzen unsers Zeitalters charakterisirt, nur die unbegränzte Blindheit, mit welcher dies hochgerühmte Zeitalter an seinen Götzen hängt, konnte die wildeste und handgreiflichste aller Fabeln, den Einfluß Englands auf die Entstehung der ersten Coalition, in die Welt einführen. Die Geschichte, wenn sie sie anders noch der geringsten Erwähnung würdig findet, wird sie einst nur als Beitrag der traurigen Liste unserer unbegreiflichen Verirrungen niederschreiben; sie wird sie mit Schaam in Erinnerung bringen, so wie wir jezt schon erröthen sollten, wenn wir noch die Nothwendigkeit fühlen, sie zu bekämpfen.

Der Ursprung des unmittelbaren Krieges zwischen Frankreich und England, ist ein Gegenstand, der, um völlig und von allen Seiten ins Licht gestellt zu werden, einer ausführlichen Erörterung bedarf. Hier ist es blos darum zu thun, die Haupt-

momente zu recapituliren, auf welchem dereinst der unpartheiische Ausspruch der Nachwelt beruhen wird.

1) Gewöhnlich führt man die Abberufung des englischen Gesandten von Paris nach der Katastrophe vom 10. August, als den ersten Schritt zum Friedensbruche an. Der Gesandte war bei dem König accreditirt; um ihn bei der Regierung, die an die Stelle der aufgelöseten treten sollte, von neuem zu accreditiren, mußte man wenigstens abwarten, bis etwas, das überhaupt den Namen einer Regierung verdiente, in Frankreich errichtet seyn würde. In dem Augenblick, wo der Befehl an Lord Gower erging, war dieses notorisch nicht der Fall. Und daß übrigens dieser Schritt, den selbst die neutralsten unter den Mächten (z. B. der Dänische Hof) zu eben dieser Zeit für erlaubt und anständig hielten, indem sie ihn gleichfalls beschlossen, nicht einmal von den provisorischen Machthabern als feindselig betrachtet wurde, das lehrt mit unumstößlicher Klarheit die Antwort des Minister Le Brün auf das Abschiedsschreiben des Lord Gower; das lehrt der fortdauernde tiefe Friede, der bis in die Mitte des November 1792 zwischen Frankreich und England herrschte.

2) Die Eroberung der österreichischen Niederlande, und die Umstände, welche sie begleiteten, die gewaltsame Eröffnung der Schelde, die ernstlichen Drohungen gegen Holland, und die dringende Gefahr dieses Staates, würden in jedem andern Zeitpunkt für eine hinlängliche Rechtfertigung Englands gegolten haben, wenn England schon im Monat November unmittelbar zum Kriege geschritten wäre. Jezt gesellten sich noch zu ihnen politische Schritte und Verhandlungen von der allerfeindseligsten, und allerbedenklichsten Art. Das furchtbare Dekret vom 19. November zog die Sturmglocke zum allgemeinen Aufstande der Nationen; der Nationalkonvent erklärte förmlich allen alten Verfassungen und allen bestehenden Regierungen den Krieg; und die erste Person in Frankreich, der Präsident dieses Nationalkonvents, wünschte den Deputirten brittischer Volksgesellschaften öffentlich und

feierlich zu der frohen Aussicht Glück, daß die Sonne der Freiheit nun bald auch einen brittischen Nationalkonvent beschein würde *).

3) Trotz aller dieser feindseligen Schritte, beschloß das englische Parlament, als es sich am 13. December versammelte, nur wenig bedeutende, mit den großen Rüstungen Frankreichs nicht zu vergleichende Vertheidigungs-Anstalten; und, wenn gleich die neuesten Unternehmungen, und besonders die öffentliche geäußerten Gesinnungen und Maximen der Franzosen, in England große Besorgnisse zu erregen anfingen, so geschah doch von hier aus noch kein einziger Schritt, der auf Neigung zum Kriege deutete, kein einziger, der auch nur vermuthen ließ, daß nicht auf dem Wege der Unterhandlungen alle Schwierigkeiten noch gehoben, und alle Feindseligkeiten vermieden werden könnten.

---

*) Man hat sich in neueren Zeiten bemüht, die Dekrete vom 19. November und 15. December als leere Großsprechereien darzustellen, die keiner vernünftigen Regierung die geringste Sorge hätten machen sollen. Diese treulose Verdrehung der Wahrheit und der Geschichte ist besonders in der (eben deßhalb für schwache Gemüther so verführerischen) Erskineschen Schrift sichtbar. Aber jene Dekrete waren nichts in der Welt weniger als leeres Wortgepränge. Sie waren zugleich die Basis und das Resultat eines tiefangelegten furchtbaren Systems, welches das Gebiet der Revolution so weit als die französischen Waffen dringen würden, ausdehnen sollte, und dessen verheerende Wirkungen Europa nur zu sehr gefühlt hat. Man darf nur in den Memoiren von Chauffard über die Eroberung der Niederlande, den schrecklichen offiziellen Commentar, den der damalige Vollziehungsrath über jene beiden Dekrete ergehen ließ, lesen, um sich vollständig zu überzeugen, wie ernsthaft es mit der Ausführung derselben gemeint war. Und, daß England von den Operationen, die diese Dekrete vorbereiteten, nicht etwa ausgeschlossen seyn sollte, das ging, wenn die ganze Lage der Dinge noch irgend einen Zweifel darüber gestattet hätte, aus dem merkwürdigen Umstande hervor, daß, als ein Mitglied des Nationalkonvents den ausdrücklichen Vorschlag that, zur Beruhigung Englands eine geringe Abänderung in den Worten des fürchterlichsten Artikels zu beschließen, die Versammlung einstimmig erklärte, „daß über diesen Antrag keine Deliberation Statt finden könnte."

4) Das engliſche Miniſterium legte unabläſſig die vollkommenſte Bereitwilligkeit zu dieſen Unterhandlungen an den Tag. Obgleich Chauvelin ſeit dem 10. Auguſt nicht mehr als accreditirter Miniſter betrachtet ward, und nicht mehr als ſolcher betrachtet werden konnte, ſo erklärte doch Lord Grenville, »daß äußere Formen den König von England nicht abhalten würden, beruhigende und für beide Theile vortheilhafte Erklärungen anzunehmen« *). Und jede Gelegenheit, die ſich darbot, um zu einem friedlichen Einverſtändniß zu gelangen, wurde von den Miniſtern bis auf den lezten Augenblick ergriffen und benuzt **).

*) Lord *Grenville* attestoit à notre Ambassadeur que les formes n'arrêteroient jamais le roi d'Angleterre lorsqu'il s'agiroit d'obtenir des déclarations rassurantes et profitables pour les deux parties. *Pitt* de son côté ne temoignoit *au commencement de Decembre* que le désir d'éviter la guerre, et d'en avoir le témoignage du ministère françois." *Rapport de Brissot* du 12. Janvier 1793.

**) Da auf Chauvelin, deſſen ganzes Betragen unmöglich dem engliſchen Miniſterium Vertrauen einflößen konnte, der ſich öffentlich an die Oppoſitionspartei anſchloß, der in jeder ſeiner Noten mit einer Appellation an das engliſche Volk drohte, und den die franzöſiſche Regierung geſtändlich nur ſeiner antiminiſteriellen Verbindungen wegen noch in England ließ, nicht ſehr zu rechnen war, ſo erklärten die Miniſter ſich bereit, mit jedem andern, ſelbſt geheimen Agenten des Vollziehungsraths in Unterhandlung zu treten. Die Aufſchlüſſe, die Miles in dem obenangeführten Buche über dieſen Gegenſtand, und beſonders über die ſogenannte Miſſion von Marat gegeben hat, ſind eben ſo merkwürdig als lehrreich. Man hatte Maret bei Herrn Pitt als einen Mann angekündigt, der das ganze Vertrauen der franzöſiſchen Regierung beſäße. Er bewilligte ihm alſo eine Unterredung, in welcher ſich aber gleich ergab, daß Maret weder Vollmacht noch Auftrag hatte. Nichts deſto weniger erklärte Pitt: „daß er immer bereit ſeyn würde, mit ihm als mit einer Perſon, zu welcher der Vollziehungsrath Vertrauen hätte, zu unterhandeln." Als Maret, mit dieſer Erklärung äußerſt zufrieden, einen Bericht über ſeine erſte Conferenz nach Frankreich erſtattete, erhielt er zur Antwort den Befehl: „ſich jedes Geſprächs mit Herrn Pitt über politiſche Angelegenheiten zu enthalten, und ſogleich nach Paris zurück zu kehren," und der Miniſter Le Brün berichtete dem Nationalkonvent: „Herr Pitt habe aus Furcht eine Conferenz mit den Agenten

5) Dagegen war die Abneigung der französischen Machthaber gegen jeden zum Frieden führenden Schritt in dieser ganzen Periode unverkennbar. Sie schränkten sich blos auf die äußerst unbefriedigenden Noten ein, womit Chauvelin, der seine wahren Gesinnungen gegen England hinlänglich an den Tag gelegt hatte, die sehr gerechten Beschwerden des englischen Ministeriums beantwortete. Ueberdies wurde nicht einmal der Schein einer Geneigtheit zur Abstellung dieser Beschwerden gezeigt. Die Dekrete vom 10. November und 15. December blieben in voller Kraft; die Maßregeln gegen Holland wurden täglich drohender, und die Eröffnung der Schelde wurde nicht nur nicht zurückgenommen, sondern mit allem Hochmuth der neuen Staatsmaximen gerechtfertigt und aufrecht erhalten.

6) Noch ehe diese Unterhandlungen förmlich abgebrochen waren, hatten die Machthaber in Frankreich den festen Entschluß gefaßt, mit England Krieg anzufangen. Seit dem Ende des November wurde dieser Entschluß immer sichtbarer und sichtbarer; und als am 24. Januar Chauvelin den Befehl erhielt, das Land zu verlassen — ein Befehl, den Unwissenheit oder plumper Partheigeist für eine Ursache des Kriegs auszugeben wagte — war der Krieg schon ohne Rettung entschieden *). Von der

---

des Vollziehungsrathes nachgesucht, man habe ihnen aber verboten, sich in irgend eine Unterhandlung mit ihm einzulassen."

So weit ging übrigens der Wunsch des englischen Ministeriums, dem Kriege mit Frankreich auszuweichen, daß noch am Ende des Januar, als kaum noch eine Hoffnung zum Frieden übrig blieb, der durch De Maulde im Haag gethane Antrag des General Dümouriez, eine Conferenz mit Lord Aukland auf der Gränze von Holland zu halten, von der englischen Regierung sogleich genehmiget ward. Die Conferenz sollte eben vor sich gehen, als die Nachricht einlief, daß mittlerweile der Nationalkonvent den Krieg schon angekündigt hatte.

*) Aus der gedruckten Correspondenz zwischen den Generalen Dümouriez und Miranda ergibt sich sogar der wichtige Umstand, daß die französische Regierung schon am 10. Januar den Befehl ertheilt hatte, Holland von allen Seiten anzugreifen.

französischen Kriegserklärung, die am 1. Februar erfolgte, kann man mit vollem Rechte sagen, daß sie an Grundlosigkeit und Armseligkeit, sogar die Kriegserklärung gegen Oesterreich noch hinter sich zurückließ.

7) Eine Menge der bewährtesten Zeugnisse haben selbst von Frankreich aus die englische Regierung frei gesprochen. Zwei der wichtigsten Personen der dermaligen Zeit, der General Dumouriez und Demaulde, französischer Gesandter im Haag, erklärten öffentlich, daß England den Frieden wollte *). Noch mehr: es ist über diese Wahrheit von jeher nur eine Stimme unter den verschiedenen Partheien gewesen, die in Frankreich um die Herrschaft kämpften. Die eine schrieb regelmäßig der andern **),

---

*) Die berühmten Memoiren von Dümouriez verbreiten über den Ursprung des Krieges zwischen Frankreich und Englang ein so helles Licht, daß man kaum begreift, wie nach der Erscheinung dieses Buches noch irgend Jemand sich erfrechen konnte, das englische Ministerium als Urheber dieses Krieges darzustellen. — Die Erklärung von Demaulde, die für diese Note zu ausgedehnt ist, wird als ein besonderer Anhang zu dem gegenwärtigen Abschnitt geliefert werden.

**) Es ist in der That nicht leicht zu entscheiden, welche Parthei in Frankreich eigentlich den Krieg mit England bewirkt hat. Als Brissot und die Girondisten im Oktober 1793 hingerichtet wurden, war es einer von den Punkten, worauf die Anklageakte gegen sie beruhte, „daß sie Frankreich in diesen Krieg verwickelt hätten.“ Und doch sagte Brissot in seiner lezten und merkwürdigsten Schrift (J. P. Brissot, A Ses Commettans, sur la situation de la Convention Nationale etc.): „Wer hat den Krieg mit England gestiftet? die Anarchisten allein. Und sie wollen uns ein Verbrechen daraus machen.“ — Die Wahrheit ist wohl, daß beide Partheien das Ihrige gethan hatten; und dies ergibt sich unter andern auch daraus, daß die Kriegserklärung ohne eine einzige dissentirende Stimme dekretirt wurde.

Man glaubt, daß einer von denen, die in vorzüglichem Maße zum Ausbruche dieses Krieges beitrugen, der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Le Brün gewesen sey, und daß der persönliche Haß, den er in seinem vorgehenden Verhältnisse (als Herausgeber des bekannten (Journal politique de Herve) gegen Herrn Pitt gefaßt hatte, ihn hauptsächlich dazu bewogen habe. Sein vormaliger Wohlthäter, der Herausgeber der oft erwähnten Authentic

aber keine ſchrieb England die Schuld des Krieges zu. Die unſelige Meinung, daß eine Revolution in England eine unvermeidliche, und nahe bevorſtehende Begebenheit ſey, war das wahre und lezte Fundament aller damaligen Maßregeln der revolutionären Regenten in Frankreich. Dieſer Glaube brachte die Dekrete vom 10. November und 15. December hervor; dieſer Glaube verleitete ſie zu den unſinnigen und empörenden Erklärungen, die ſie ſich gegen die Deputirten der brittiſchen Volksgeſellſchaften erlaubten; dieſer Glaube, und nichts als dieſer, beſtimmte ſie zu dem Entſchluß, England den Krieg anzukündigen.

Die Urheber des Krieges zwiſchen Frankreich und England ſind alſo eben die, welche den Krieg in allen Theilen von Europa entzündet haben. Von Frankreich allein floß dieſer beiſpielloſe Krieg, mit allen ſeinen unausſprechlichen Uebeln, und mit allen ſeinen unausſprechlichen Folgen über die Welt.

Correspondence, Herr Miles, beſtätiget dieſen Verdacht. In allen ſeinen Briefen an Le Brün mißt er dem Eigenſinn, dem Stolz, der Verblendung, dem falſchen Enthuſiasmus dieſes Miniſters die Schuld des Krieges bei. Der Schluß des lezten Briefes, den er ihm (am 18. Jannar 1793, vierzehn Tage vor der Kriegserklärung) ſchrieb, iſt in dieſer Rückſicht ſo merkwürdig, und gehört ſo ſehr zur Charakteriſtik der damaligen Umſtände, daß er hier eine Stelle verdient. „J'aurois voulu écarter la guerre, ce terrible fléau du genre humain: mais *enflé d'un orgueil très déplacé* vous n'ecoutez ni la prudence ni la justice. *L'énthoutiasme vous aveugle.* — Au lieu de la paix, c'est la guerre que je vois prête à engloutir les deux nations. *Le Brun — vous allez vous charger d'une terrible responsabilité! Songez y bien: il est encore tems, vous pouvez tout réparer.* J'ai le coeur gros, et obsédé par des idées tristes et lugubres, et la vie commence à me peser furieusement."

Le Brün wurde im December 1793 zur Guillotine verdammt. Einer von den Klagepunkten gegen ihn war: „den Krieg gegen England veranlaßt zu haben."

Anhang.

Die in der Note zu Seite 268 erwähnte Erklärung von De Maulde findet sich im Publiciste vom 2. Ventos des Jahres VIII. (21. Februar 1800.) Sie ist in jeder Rücksicht so merkwürdig, daß sie hier wörtlich abgedruckt zu werden verdient. Der, welcher sie niederschrieb, war kurz vor dem Ausbruche des Krieges französischer Gesandter im Haag. Er scheint zu allen Zeiten ein Mann von rechtlichen, vernünftigen und gemäßigten Grundsätzen gewesen zu seyn. Eben deßhalb rief ihn das damalige Ministerium, in einem Augenblick, wo seine Bemühungen den strafbaren Planen der herrschenden Faktionen Eintrag thun konnten, von seinem Posten ab. Er versicherte den General Dümouriez, »daß nichts leichter seyn würde, als die Neutralität von England und Holland aufrecht zu halten, wenn es der französischen Regierung nur Ernst damit wäre« (Memoires de *Demouriez* Vol. I. chap. 12). — Er wurde bald nachher ins Gefängniß geworfen, und selbst nach seiner Befreiung nie wieder in öffentlichen Geschäften gebraucht. Alle diese Umstände, wozu noch der sehr bedeutende kömmt, daß der folgende Aufsatz unter der jetzigen Regierung gedruckt wurde, geben seinem Zeugniß einen ganz besondern Werth.

Au Redacteur du Publiciste.

Des amis (l'infortune m'en à laissé quelques-uns) m'ont fait passer, Citoyen, dans la solitude obscure, où je vis ignoré depuis sept ans, votre feuille du 11 courant. J'y ai vu avec le plus grand intéret les précieuses observations du citoyen Masclet sur la question de savoir, si *Mr. Pitt ne seroit pas la première puissance qui auroit reconnu la république Françoise.* Cette reconnoissance, dit l'auteur, se trouve bien dans les formes comme dans la substance des deux négociations de Paris et de Lille.

Mais il veut remonter plus haut; ses vues ont pour objet de rendre la paix au monde, en conciliant les deux puissances prépondérantes. Il me presse de donner des moyens de plus à sa logique nerveuse. Je répondrai donc à son honorable appel; et je dirai ce que je puis dire sans blesser la discrétion que m'imposent mes anciens devoirs.

Deux faits principaux se présentent. Il ne s'agit que de les placer aux époques qui leur appartiennent: *ils sont une propriété de l'histoire.*

Les conquêtes rapides de *Dumouriez* ayant rapproché de moi les Ministres de Hollande et l'Ambassadeur d'Angleterre, je dus en profiter.

Le 21. Novembre 1792 *Lord Aukland* me proposa, *de demander à mon gouvernement de nouvelles lettres de créance.* La république avoit alors trois mois d'existence. J'avois envoyé ma prestation de serment. J'expédie un courier à Paris; il ne revient que le dixième jour: et que m'apporte-t-il? une lettre de rappel. *Pas un mot d'ailleurs* sur l'important objet de ma dépêche.

Cette inconsidération sans exemple ne pouvoit avoir que des suites funestes. L'étranger, et ici je dois généraliser, ne la vit que comme une aggression. Mais étions-nous prêts? Non. Je ne voulois pas laisser à ma patrie un tort de cette nature; je n'avois servi qu'elle; je ne voulois servir qu'elle; et jamais je ne servirai qu'elle. Je partis donc pour Paris, où j'arrivai à la fin de Décembre.

Je vis le conseil exécutif; je lui parlai le langage de son intérêt, le seul qu'il put entendre. *Mais l'on sait que l'intérêt d'un parti n'est jamais celui de l'état. Je ne persuadai pas.*

Je me rendis à Clichy, où *Dumouriez* s'étoit retiré. Il n'étoit occupé que de la guerre contre *Pache.* Je le retire de cette lutte indécente, et le ramene aisément à des idées plus elevées.

Arrivé l'événement du 21. Janvier 1793 — Je revois *Dumouriez* le 22; je le trouve dans le délire du désespoir; je le ramene à lui par cette seule pensée: l'état reste en son entier; c'est lui qu'il faut sauver.

Il se rend à Paris le 23. Il réunit le conseil: il lui fait part de mes espérances. Il y est décidé, qu'il reprendra le commandement de l'armée sous Anvers, et que je partirai le lendemain, à la Haye.

J'arrive le 27. à six heures du soir; à huit heures je vois le grand pensionnaire, à neuf le *Lord Aukland; à onze cet actif et très-habile négociateur, expédie un courier et successivement deux autres.*

Le 3. Fevrier première réponse, et bientôt la seconde, l'une et l'autre bien honorables pour moi, et sur-tout bien précieuses pour les circonstances. *Ici, je dois le dire, et c'est une vérité pour moi:* La piété scrupuleuse *du Monarque Anglois eut une grande influence sur les décisions de son conseil.* Je ne dus ses inquiétudes ultérieures et l'offre d'un asyle qu'à l'éstime dont il m'avoit fait donner itérativement les assurances. L'éstime ne corrompt pas. Enfin, *l'Ambassadeur fut autorisé à laisser à Dumouriez le choix du local* où l'on devoit *entamer les négociations pacificatrices.*

Je proposai le Mordik; et tout de suite le ministère Hollandois envoya des ordres à Rotterdam pour y faire passer trois yachts magnifiquement décorés. D'après les ordres du conseil, j'avois régulièrement instruit Dumouriez de la tournure que prenoient mes négociations. Il devoit venir présider, moi à côté de lui.

Je me rends le 9. à Anvers. Dumouriez me serre dans ses bras. Les larmes aux yeux (je dois à l'histoire ces traits de caractère) il me dit: *Vous avez fait un miracle; l'avenir le consacrera, mais le présent le repousse. J'ai ordre de faire la guerre.* Je le quitte au

désespoir, et j'arrive à Paris où je fus arrêté peu de tems après.

Iſt es möglich, daß nach dieſer einfachen Erzählung, die gewöhnlichen Mährchen über den Urſprung des Krieges zwiſchen Frankreich und England, noch einen Augenblick Glauben finden können.

Zweiter Abſchnitt.

Ueber den Fortgang, den Charakter und die Reſultate des Krieges.

Der Krieg, in welchen die Revolution faſt die ſämmtlichen europäiſchen Mächte mit Frankreich verwickelte, war von Seiten dieſer Mächte ein Vertheidigungskrieg. Er war es in ſeinem Urſprunge; er wär es in ſeinem Fortgange; er wird es bis auf den lezten Augenblick ſeiner unſeligen Dauer ſeyn. Aus dieſem Geſichtspunkte allein muß man ihn vor dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit, aus dieſem Geſichtspunkte allein vor dem Richterſtuhle der Staatsweisheit beurtheilen.

In ſeinem Urſprunge war er ein Vertheidigungskrieg in doppelter Bedeutung des Wortes: Vertheidigungskrieg gegen die Revolution und Vertheidigungskrieg gegen einen beſtimmten willkürlichen Angriff. Wenn die fremde Mächte ſich wirklich aus eigner Bewegung verbunden hätten, um die Revolution, als es noch Zeit dazu war, mit vereinigten Kräften zu bekämpfen, ſo hätten ſie dennoch nur das Recht einer erlaubten Vertheidigung ausgeübt. Denn eine Revolution wie dieſe, war immer, ſelbſt in ihrem Ruheſtande gegen das Ausland — wenn anders zwei ſo widerſprechende Begriffe, wie Ruheſtand und die franzöſiſche Revolution, ſich je neben einander denken ließen — ein Angriff gegen die Sicherheit und Exiſtenz der bürgerlichen Geſellſchaft; und alle Staaten waren befugt, ihr als einem gemeinſchaftlichen

Feinde, mit den Waffen in der Hand, zu widerſtreben. In ſo fern wäre der Krieg ein Vertheidigungskrieg im höhern völkerrechtlichen Sinne geweſen. Da nun aber der wahre Urſprung des Krieges in einer ſolchen Verbindung der Mächte nicht zu ſuchen iſt, da die Anführer der franzöſiſchen Revolution, ihn vielmehr durch ihre eigne freie That, durch einen vorſätzlichen und muthwilligen Angriff bewirkten, ſo mußte er nun auch Vertheidigungskrieg im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden.

Er blieb in ſeinem Fortgange ein immerwährender Vertheidigungskrieg. Das Glück der franzöſiſchen Waffen hatte den Schauplatz dieſes Krieges, faſt unmittelbar nach ſeinem Ausbruch, in die Länder der gegen Frankreich ſtreitenden Mächte verpflanzt. Der urſprüngliche Gegenſtand des Kampfes verlor ſich frühzeitig aus den Augen: und mit wenigen vorübergehenden Ausnahmen, haben alle in den Krieg verflochtene Staaten nur immer um ihre eigene Sicherheit, um ihre eigene Gränzen, und ſehr oft um ihre eigene Exiſtenz gekämpft. Noch in keinem bisherigen Kriege ward ſo regelmäßig ausſchließend als in dieſem, der Angriff der einen Parthei, die Gegenwehr der andern zu Theil *); noch in keinem hat ein anhaltenderes Glück die, welche ſich unabläſſig der Offenſive bemächtigte, noch in keinem ein anhaltenderes Mißgeſchick die, welcher nichts als Vertheidigung übrig gelaſſen war, begleitet.

Gewöhnlich wurden die Kriege, auch wenn wahre Nothwendigkeit ſie erzeugt hatte, durch Eigenſinn, Willkür und Leidenſchaft, durch ſtrafbare Unerſättlichkeit der einen, durch hartnäckige Unbiegſamkeit der andern verlängert. Die vornehmſte und wirkſamſte Urſache der langen Dauer des jetzigen Krieges iſt in der merkwürdigen Gleichförmigkeit ſeines Ganges, und in der charakteriſtiſchen Beharrlichkeit ſeiner Reſultate zu ſuchen; ſie liegt in

*) Vom Seekriege iſt hier, ſo wie faſt durchgehends in dieſem Abſchnitte, nicht die Rede; daher wird auch auf England nur in ſo fern Rückſicht genommen werden, als es Theil an dem Continentalkriege, und an den traurigen Reſultaten deſſelben gehabt hat.

dem immerwährenden Unglück, welches die Alliirten verfolgte. Durch dieſes faſt ununterbrochene und immer ſteigende Unglück, wurde auf einem doppelten Wege die Beendigung des Krieges erſchwert. Es verlängerte, verſtärkte, befeſtigte und vollendete die Revolution, und mit ihr die eigentliche Quelle, aus welcher der Krieg gefloſſen war, aus welcher er fortdauernd ſeine Nahrung erhielt, aus welcher die Sieger ihre Mittel, ihre Kräfte, ihren Muth und ihren Uebermuth ſchöpften. Es entfernte auf der andern Seite die unterliegende Parthei immer weiter von dem Ziele, worauf alle ihre fruchtloſe Anſtrengungen gerichtet waren. Anſtatt die Gefahr, der ſie durch den Krieg nur allein noch entrinnen konnten, von ſich abgewendet zu ſehen, wurden ſie mit jedem Tage in tiefere und tiefere Gefahren geſtürzt; und wenn ſie ſelbſt vor ihren Unfällen ſich im Frieden nicht ſicher geglaubt hatten, ſo wurde nothwendig durch jede ihrer Niederlagen die Furcht vor dem Frieden vergrößert. Je mehr ſich ihre Lage verſchlimmerte, je ſchwerer ward der Entſchluß, in dieſer Lage zu beharren.

Wenn ein an und für ſich gerechter, das heißt, ein unvermeidlicher Krieg zugleich mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird, ſo ſind die, welche ihn geführt haben, vor der Menſchheit, vor ihren Zeitgenoſſen und vor ihren künftigen Richtern gedeckt. Aber ein fortdauernd unglücklicher Krieg, der alle ſeine Zwecke verfehlte, und größere Uebel bewirkte, als er jemals abzuwenden beſtimmt war, iſt dadurch noch nicht vollſtändig gerechtfertigt, daß die unterliegenden Mächte kein Vorwurf der Unrechtlichkeit und Willkür trifft. Denn auch der gerechteſte Vertheidigungskrieg iſt in einem gewiſſen Verſtande, doch immer ein freiwilliger Krieg. Es bleibt allemal ein Gegenſtand der Wahl, ob man einer herannahenden Gefahr mit den Waffen in der Hand entgegen gehen, oder lieber mit Unterwürfigkeit dulden will, was nicht ohne größere Gefahr zu bekämpfen iſt. Der rechtmäßigſte Widerſtand hat oft verderblichere Folgen, als die unbedingte Ergebung; und die Klugheit kann mißbilligen, was die

Gerechtigkeit gut hieß. Allerdings ist es in den meisten Fällen schwer, über zukünftige Erfolge eine sichere Berechnung anzustellen. Wenn aber die Geschichte einer großen Unternehmung nichts als eine lange zusammenhängende Reihe der schrecklichsten Unfälle darbietet, wenn alle ihre Resultate trostlos sind, wenn keine Art von Ersatz den Schaden, den sie stiftete, vergütet, dann entsteht, wie bei jedem beharrlichen Mißgeschick, der natürliche und erlaubte Verdacht, daß der erste Entschluß zu dieser Unternehmung auf unweisen Prämissen beruhte. Und sollte sich nun vollends ergeben, daß der widrige Erfolg einer Maßregel, mit den Umständen, unter denen sie ergriffen ward, mit der Lage derer, die sie wählten, oder mit irgend einer charakteristischen Eigenthümlichkeit in den ursprünglichen Bedingungen ihrer Ausführung, bestimmt, unmittelbar, und mehr oder weniger nothwendig zusammenhing, so spräche weder die Gerechtigkeit der Sache, noch die Preiswürdigkeit der Absicht, die, welcher es oblag Gefahr und Vortheil gegen einander abzuwägen, von einer schweren Verantwortung los.

Der Krieg, den die europäischen Mächte gegen die französische Revolution führten, war an und für sich unstreitig ein nothwendiger Krieg. Hätten aber die Folgen dieses Krieges auf irgend eine Weise vorausgesehen werden können, so würde er dennoch, es läßt sich nicht bezweifeln, unter jeder Bedingung vermieden worden seyn. Die große Frage ist nur, in wie fern es möglich war, sie vorauszusehen; von ihrer Beantwortung hängt das politische Endurtheil ab. Wenn die Rechtmäßigkeit eines Krieges auch bis zur höchsten Klarheit dargethan ist, so bleibt immer noch die Untersuchung seiner Zweckmäßigkeit und Weisheit übrig.

Diese wichtige und interessante Untersuchung, die größte und lehrreichste Aufgabe für den pragmatischen Geschichtschreiber unserer Zeit, ist in der jetzigen Lage der Dinge mit Schwierigkeiten von doppelter Art verknüpft. Ein Theil dieser Schwierigkeiten liegt in dem Gegenstande selbst; ein anderer in subjektiven Rücksichten, die Aufmerksamkeit und Achtung verdienen.

Die Schwierigkeiten der erstern Art übersieht man mit einem Blicke, wenn man die Aufgabe selbst in folgende Formel faßt: Es soll ein bekanntes Element mit zwei ganz unbekannten verglichen werden. Das bekannte ist — der wirkliche Krieg, so wie wir ihn erlebten und erlitten, mit allem seinem Unglück, mit aller seiner Schmach, mit allen seinen traurigen Folgen. Die unbekannten sind — auf der einen Seite ein glücklicher Krieg — auf der andern Seite unbedingte Vermeidung des Krieges. Dies waren die drei möglichen Fälle, welche die Staatskunst zu berechnen, zu vergleichen, zu combiniren hatte: dies sind noch jezt die drei Standpunkte, welche jede gründliche Prüfung, um zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen, umfassen muß.

Vor allen Dingen ist es von der äußersten Wichtigkeit, mit größter Präcision zu bestimmen, was man im gegenwärtigen Falle unter einem glücklichen Ausgange des Krieges versteht. Nicht die Unterjochung, nicht die Zerstückelung, nicht die Entkräftung des französischen Staates, nicht eine durch Willkür und Gewalt ihm aufgedrungene Verfassung, auch nicht die uneingeschränkte Wiederherstellung des Zustandes vor der Revolution, durfte je unter die vernünftigen Wünsche eines weisen und wohlwollenden Staatsmannes gehören. Die französische Monarchie war ein wesentlicher und herrlicher Bestandtheil in dem allgemein politischen System von Europa; sie in ihrer unversehrten Integrität, in ihrer unverminderten Stärke zu erhalten, war heilige Pflicht und wohlverstandenes Bedürfniß aller Mächte. — Einer hochcultivirten, selbstständigen, tapfern, geistreichen Nation im Innern ihres Landes Gesetze vorschreiben zu wollen, wäre immer ein frevelhaftes Unternehmen, und unter den gegebenen Umständen zugleich ein höchst thörichtes gewesen. — Und alle Wirkungen der Revolution bis auf die lezte Spur zu vertilgen, und die alte Verfassung mit allen ihren Fehlern und mit allen ihren Mißbräuchen wieder aufzurichten, das konnte, nachdem diese Verfassung nun einmal das Opfer ihrer eigenen Schwäche geworden

war, nur das Ziel eines blinden Egoismus, oder einer leidenschaftlichen Hartnäckigkeit, aber nie das Bestreben einer verständigen Politik, eines uneigennützigen Eifers für das Gute, und einer aufgeklärten Thätigkeit für erreichbare Zwecke seyn.

Die Revolution war in ihrem Ursprunge eine einheimische Angelegenheit Frankreichs. Ob sie an und für sich gerecht oder ungerecht, thöricht oder weise, ersprießlich oder verderblich seyn mochte, darüber war keine fremde Macht, als Richter zu entscheiden befugt. Nur durch ihren unglücklichen Gang, und durch die Unfähigkeit derer, die sie leiten sollten, hatte sie nach und nach einen für auswärtige Staaten gefährlichen, mithin für das Interesse dieser Staaten nicht mehr fremden und gleichgültigen Charakter erlangt. Indem sie die ganze Gewalt eines großen und kraftvollen Reiches den Händen wilder Faktionen übergab, die kein Recht und keine Grundsätze mehr achteten, und die Anarchie eines stürmischen Interregnums in eine bleibende Regierungsform zu verwandeln strebten, schuf sie mitten in Europa einen Vulkan, dessen Ausbruch jeden Augenblick die gesammte Völkergesellschaft bedrohte. Und indem sie durch feindselige Maximen, mit denen kein Vertrag, kein wohl erworbener Besitz, keine völkerrechtliche Gemeinschaft, keine völkerrechtliche Sicherheit mehr bestand, durch die schnödeste Verachtung aller eingeführten Regeln und Formen, durch stolze Anmaßungen, auf ausschweifende Plane allgemeiner Zerrüttung gegründet, zuletzt durch offene Manifeste und förmliche Kriegsdeklarationen, das Feuer das Frankreich verzehrte, über Frankreichs Gränzen hinaustrug, forderte sie alle benachbarten Völker zu einem rechtmäßigen Widerstande auf.

Sollte dieser Widerstand nun seinen ursprünglichen Zweck nicht verfehlen, so mußte nur gerade so viel, nicht mehr und nicht weniger dadurch erreicht werden, als zur Erhaltung und zur Sicherheit aller Staaten schlechterdings erforderlich war. Diese Aufgabe war vollständig erfüllt, wenn der Gefahr eines unmittelbaren Angriffs durch kräftige Mittel entgegen gewirkt, und

wenn die Besorgniß künftiger Gefahren in ihrer Quelle verstopft ward.

Ein glücklicher Krieg wäre also der gewesen, der auf dem kürzesten Wege und mit den wenigsten Aufopferungen zu folgenden beiden Resultaten geführt hätte: 1) Jeder Fortschritt der Revolution über die Gränzen von Frankreich hinaus gehemmt; die Ruhe, die Unabhängigkeit, die Festigkeit aller übrigen Staaten gesichert; ihre Verfassungen, ihre Regierungen, ihr Eigenthum, ihr Wohlstand garantirt; das Gleichgewicht von Europa gedeckt, und die allgemeine Gährung gedämpft. 2) Die Gewalt der fanatischen Faktionen im Innern von Frankreich bezwungen; die Elemente der zerstörenden Anarchie durch einen weisen Gebrauch des Sieges vertilgt; dem Monarchen seine Freiheit, den Eigenthümern ihre Rechte, den Freunden einer vernünftigen Reform ihren verlornen Einfluß wieder verschafft, zu einer bessern Ordnung der Dinge der Weg gebahnt; und — wenn irgend eine positive Mitwirkung erlaubt und nothwendig war — die Errichtung einer wohlorganisirten, dauerhaften, mit den Wünschen und Bedürfnissen der Nation so genau als möglich übereinstimmenden monarchischen Verfassung befördert.

Es gehört kein sonderlicher Scharfsinn dazu, sich zu überzeugen, daß ein von diesen wohlthätigen Wirkungen begleiteter Krieg, mit dem, aus welchem die Mächte, oder besser, die Trümmer von Europa sich jezt mühsam und kraftlos herauswinden, keine Art von Vergleichung aushält.

Etwas schwieriger scheint auf den ersten Anblick die Frage zu seyn, ob ein solcher Krieg vortheilhafter gewesen wäre, als ein unbedingt passives System von Seiten der auswärtigen Mächte; bei der geringsten Erörterung aber beantwortet sich die Frage von selbst. Denn, wenn es auch immer zweifelhaft bleibt, und nur Stoff zu Hypothesen geben kann, was die Folgen jenes, ohne eine gänzliche Verzichtleistung auf Würde und Selbstständigkeit überdies nicht ausführbaren Systems, gewesen seyn würden: so

ist es desto gewisser und entschiedener, daß das Resultat eines glücklichen Krieges, so wie wir es eben bestimmt haben, schlechthin das beste unter allen möglichen war. Eine unermeßliche Majorität, der schätzbarste und einsichtsvollste Theil der französischen Nation, hatte keinen höhern Wunsch, als den, daß die monarchische Verfassung, von ihren ehemaligen Mißbräuchen entkleidet, und durch weise Grundgesetze temperirt, in Frankreich aufrecht erhalten werden möchte; das war das Interesse von Frankreich, das war das wohlverstandene Interesse von Europa. Die heutige Ordnung der Dinge sey immerhin die beste, die unter den jetzigen Umständen, und nach dem gänzlichen Untergange der Monarchie gewünscht und gehofft werden konnte; es ist dennoch eine unläugbare Wahrheit, daß seitdem der revolutionäre Taumel dem nüchternen Nachdenken Platz machte, kein redlicher Mann im ganzen Umfange der französischen Republik existirt, der die heutige Ordnung der Dinge nur um die Hälfte des Preises, den sie gekostet hat, erkaufen; kein aufgeklärter Freund seines Vaterlandes, der, wenn er auf einmal die leztverflossenen Jahre aus der Geschichte verlöschen, ins Jahr 1792 zurückkehren und der Revolution den Ausgang, den eine große, weise und gelungene Maßregel ihr damals bereitet hätte, vorschreiben könnte, einen Augenblick anstehen würde, diesen Ausgang für den wohlthätigsten zu erklären.

Aber eine andere Frage ist die: Wäre ein unbedingtes Passivsystem nicht ungleich vortheilhafter, als der jetzige mißlungene und fruchtlosverheerende Krieg gewesen? In diesem Problem liegt der wahre Kern der Untersuchung, ihre schwierigste, und auch zugleich ihre wichtigste und anziehendste Seite. Eine durchaus befriedigende Auflösung jener Frage ist unmöglich, weil sich nie mit völliger Zuverlässigkeit bestimmen lassen wird, was aus Frankreich und allen übrigen Staaten geworden wäre, wenn man mit unerschütterlicher Beharrlichkeit jedem Widerstande gegen die Revolution, unter allen Umständen entsagt hätte. So weit sie indessen nur irgend verfolgt und ergründet werden kann, darf

keine darauf gewendete Anstrengung uns reuen. Mit ihrer Entwicklung hängen die größten Gegenstände unserer Zeit, hängt die Einsicht in den interessantesten Theil der neueren Geschichte, und in das ganze, jetzige und künftige Schicksal der Menschheit zusammen. Denn ehe man über diesen unglücklichen Krieg das Urtheil der Rechtfertigung oder der Verdammniß vor dem Gerichtshofe der Staatsweisheit ausspricht, muß man vor allen Dingen erforschen, warum und wie er so verderblich für alle daran Theil nehmende Mächte geworden ist; ein Geschäft, dessen Umfang und Erheblichkeit auch der flüchtigste Beobachter nicht verkennen, an welches der geübteste sich nicht ohne Bangigkeit wagen wird, das aber, wenn es auch nur unvollkommen gelingt, zu den größten und lehrreichsten Resultaten führt.

Hier treten nun eigentlich die subjektiven Schwierigkeiten ein, deren oben vorläufig Erwähnung geschehen ist. Man kann keinen Schritt auf diesem traurigen, nächtlichen Wege thun, ohne auf Fehler und Verirrungen zu stoßen; auf Fehler und Verirrungen derer, in deren Händen das Heil oder das Verderben von Europa lag. Die Geschichte des jetzigen Krieges ist eine, lange, ununterbrochene Erzählung des selbstverschuldeten Unglücks unserer Zeitgenossen, und die kaltblütigste Entwicklung der Ursachen so gränzenloser Widerwärtigkeiten verwandelt sich unwillkürlich in eine strenge und bittere Kritik.

Daß diese Kritik die Großen und Mächtigen der Erde trifft, und daß sie Gefahr läuft, diejenigen zu verletzen, deren Gunst man ungern verscherzt, das ist es nicht, was einen gewissenhaften Geschichtschreiber zurückhalten soll. Eine Besorgniß edlerer Art tritt ihm an der Schwelle dieser Untersuchung entgegen. In der jetzigen Lage der Welt ist jede Aeußerung bedenklich, die ein nachtheiliges Licht auf die Führer der Staaten werfen, die Weisheit ihrer Rathschläge verdächtig machen, das Vertrauen zu ihren Maßregeln entkräften, und die Ehrfurcht vor ihren Beschlüssen vermindern kann. Wenn es eine Gefahr, wie diese, gilt, so ist

es wohl erlaubt, ſich zu fragen, ob nicht lieber die Wahrheit ſelbſt in einen ewigen Schleier gehüllt werden ſoll.

Was aber dieſen rechtmäßigen Skrupeln auf einmal ein Ende macht, das iſt der entſcheidende Umſtand, daß uns ſchlechterdings keine Wahl mehr übrig blieb. Der hoffnungsloſe Ausgang der größten Unternehmungen unſerer Zeit ſteht, als klare unverkennbare Thatſache, vor allen Augen da. Das Stillſchweigen des wohlwollenden Tadels, hält den muthwilligen, den frechen und den boshaften nicht zurück; und die Sieger reden, wenn auch die Beſiegten verſtummen. Durch alle Beſcheidenheit, durch alle Zurückhaltung, durch alle Schonung der Welt, wird man dem Uebermuth derer, denen gerade das Schlimmſte, was man zu vermeiden ſucht, das liebſte iſt, auf keine Weiſe Einhalt thun. Sie haben die Geſchichte dieſes Krieges, und die Geſchichte der darin begangenen Fehler, ſchon mit ſo viel Erdichtungen, mit ſo viel fabelhaften Zuſätzen verwebt, ſie werden ſie fernerhin ſo willkürlich und feindſelig entſtellen, daß die Wahrheit in ihrer ganzen traurigen Blöße gegen ihre Darſtellungen noch immer Gewinn ſeyn wird. In dieſer Lage der Dinge iſt es ganz eigentlich Bedürfniß geworden, über die großen Kataſtrophen unſerer Tage mit anſtändiger Freimüthigkeit zu ſprechen. In dieſer Lage der Dinge wird jede gewiſſenhafte Unterſuchung, wenn ſie auch zu den traurigſten Rückblicken, und zu den unangenehmſten, niederſchlagendſten Reſultaten führt, einen ſicheren und überwiegenden Vortheil gewähren. Die beſte Antwort auf tauſend übertriebene Beſchuldigungen und auf tauſend boshafte Verläumdungen, iſt ohne allen Zweifel die, daß man jeden gegründeten Vorwurf durch ein offenes Selbſtgeſtändniß ſanktionirt.

In den gewöhnlichen Deklamationen gegen den Krieg werden alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Klugheit und Unverſtand, von Nothwendigkeit und Willkür, von Urſachen und Wirkungen, in ein unauflösliches Chaos unter einander gewebt. Das Leiden und die Verzweiflung haben ein Recht, die Logik zu

vergessen. Aber die, welche als Organe des öffentlichen Urtheils sich über das Gedränge des Augenbliks zu einer unbefangenen Ansicht der Begebenheiten emporschwingen wollen, müssen nothwendig alles auf die Seite werfen, was den ersten Bedingungen eines nüchternen Raisonnements widerspricht.

»Der Krieg hat einen unglücklichen Ausgang gehabt: also war er das größte aller Uebel.« — Diesen seichten Ausspruch vernimmt man täglich, mehr oder weniger modifizirt, und in beßre oder schlechtre Worte gekleidet, selbst aus dem Munde derer, die mit dem wahren Ursprunge der Uebel bekannt den abgeschmackten Fabeln über die Entstehung des Krieges entsagten. Sie klagen nicht die Unrechtmäßigkeit, sie klagen die Unweisheit des Widerstandes an.

Wenn man diese Anklage näher beleuchtet, so ergibt sich bald, daß jeder, der Theil daran nahm, in folgende beide Fundamental-Irrthümer verfiel.

1) Bei dem Urtheil über eine Unternehmung, die Güte des Zwecks mit der Tauglichkeit der Mittel zu verwechseln. — So wie sich beharrliches Glück nicht leicht ohne wirkliches Verdienst denken läßt, so sezt beharrliches Unglück unstreitig Unfähigkeit oder gehäufte Fehler voraus. Aber von beiden gilt kein Schluß auf die ursprüngliche Weisheit oder Thorheit der, selbst von verdientem Glück, oder selbst von verdientem Mißgeschick begleiteten Handlung. Nicht nur die gerechteste, auch die weiseste Sache, kann durch fehlerhafte Ausführung verdorben, und die ausschweifendste, so wie die verruchteste, durch Geschicklichkeit und Talente gehoben, zum glänzendsten Erfolge geführt und gewissermaßen geadelt werden.

2) Ein zufälliges*) Unglück, wenn es groß, und besonders, wenn es anhaltend ist, mit einem nothwendigen und unvermeidlichen zu verwechseln.

*) Unter einem zufälligen Unglück ist hier nicht ein solches zu verstehen, welches die unmittelbare Ausführung, sondern ein solches, welches den ursprünglichen Entschluß zu einer Maßregel trifft. Ein

Wenn es sich auf irgend eine Weise darthun ließe, daß jeder Widerstand gegen die Revolution das unglückliche Schicksal des jetzigen Krieges erfahren mußte, alsdann würde es in hohem Grade zweifelhaft werden, ob eine gänzliche Unthätigkeit der auswärtigen Mächte nicht unter allen Entschlüssen der weiseste und wohlthätigste war.

Aber mehr als zweifelhaft könnte es selbst unter dieser (bald näher zu prüfenden) Voraussetzung nicht seyn. Denn Niemand vermag zu bestimmen, wohin die französische Revolution, ihrem eignen Laufe überlassen, geführt hätte. Daß es noch größre Uebel für Europa gab, als alle, die es von dem Kriege erduldete, ist unwidersprechlich gewiß. Ob diese noch größern Uebel die Folge der Unthätigkeit der Mächte geworden seyn würden, läßt sich freilich mit Sicherheit jezt weder behaupten noch verneinen. Indessen werden folgende Bemerkungen, als Richtpunkte für eine vernünftige Conjektur, vielleicht nicht ganz unbrauchbar seyn.

1) Man glaubt gemeinhin daß ohne den Krieg, selbst der innere Fortschritt der Revolution nie bis zur gänzlichen Zerstörung der Monarchie, und noch weniger zu allen den Gräuelthaten, die auf diese Begebenheit folgten, geführt haben würde. Diese willkürliche Meinung verräth weiter nichts als große Unkenntniß des Charakters der Revolution, und der Lage, worin Frankreich beim Ausbruch des Krieges sich befand. Von den ersten Sitzungen

---

Beispiel wird diesen wesentlichen Unterschied gleich deutlich machen. Sein Land gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen zu wollen, kann an und für sich, wenn man die dazu erforderlichen Kräfte besizt; ein sehr weiser und sehr löblicher Vorsatz seyn. Wenn nun der, welcher diesen Vorsatz zur Ausführung bringt, die Schlacht, welche seine Rettung oder seinen Untergang entscheidet, durch offenbare Fehler verliert, so hat er sein Unglück unstreitig verschuldet, und in so fern kann es kein zufälliges Unglück genannt werden. In einem höhern Sinne des Wortes aber verdient es dennoch diesen Namen, weil es keinesweges in der Natur und in dem ursprünglichen Plane seiner Unternehmung lag, daß sie nothwendig mißlingen mußte.

der zweiten Nationalversammlung an, konnte es keinem verständigen Beobachter mehr entgehen, daß die Monarchie ohne Rettung verloren war. Die gebrechliche Constitution von 1791 trug die Keime eines frühzeitigen, unvermeidlichen Unterganges in ihrem eignen Schooße; mit dieser Constitution konnte keine Regierung, aus welchem Stoffe sie gebildet seyn mochte, auch nur zwei Jahre Bestand haben. Dies fühlte jede Parthei; und darum rüstete sich jede zum Kampfe, um auf den Trümmern des morschen Gebäudes ein neues, mit ihren Wünschen und Zwecken übereinstimmenderes zu errichten. Eine dem Könige günstigere Verfassung konnte in keinem Falle das Resultat dieses Kampfes seyn; den alle Kräfte, alle Werkzeuge, alle Hülfsquellen, waren für ihn unwiderbringlich dahin. Die Auflösung der Monarchie war also ein von dem Fall der ersten Constitution schlechterdings unzertrennliches Ereigniß, und den Fall der ersten Constitution hielt keine Macht und keine Weisheit der Erde auf. Selbst die weitere Entwicklung dieses großen und furchtbaren Trauerspiels war eine nothwendige, zum voraus zu berechnende Folge des früheren Ganges der Revolution. Wenn einmal den Faktionen das freie Feld geöffnet war, so mußte bei der damaligen Stimmung, bei der allmächtigen Gewalt fanatischer Grundsätze, bei dem Uebergewicht der zerstörendsten Leidenschaften über die schwachen Reste von Ordnungsliebe, Gerechtigkeitsgefühl und Mäßigung, schlechterdings die ausgelassenste den Sieg davon tragen. Indessen war dieser Sieg nicht ganz ohne Widerstand denkbar; und jeder Widerstand schuf neue Combinationen und neue Attentate der revolutionären Macht. So ging der schreckliche Kreislauf der Revolution, in ihren ersten Elementen, und in ihren ersten Verbrechen fest gegründet, aus der Natur der Dinge, aus der ewigen Verkettung der menschlichen Thaten und Schicksale, ohne allen Zutritt fremder und zufällig wirkender Ursachen hervor. So hätte sich auch ohne auswärtigen Krieg, aus der Anarchie die Tyrannei und aus der Verzweiflung das Schreckenssystem entwickelt. Und zum sichersten Beweise, daß der Krieg, so mächtig auch sein

Einfluß auf die inneren Begebenheiten Frankreichs nachher geworden seyn mag, nicht die Quelle der eigentlich entscheidenden revolutionären Crisen seyn konnte, dient das unbestreitbare Faktum, daß vielmehr umgekehrt die Revolution die Quelle des Krieges gewesen ist, und daß ihn die Häupter der Faktionen als Hülfsmittel zur Ausführung ihrer Plane geflissentlich suchten, und gewaltsam zu Stande brachten.

2) Der Krieg hat die unläugbare Wirkung gehabt, daß durch ihn die Revolution viel schneller, als es sonst geschehen wäre, zu dem Punkt ihrer höchsten Reife gediehen ist. Je früher sie aber diesen Punkt erreichen konnte, desto früher mußte sie zum Stillstande, und desto früher zum Rückgange gebracht werden. Von dieser Seite ist der Krieg ohne allen Zweifel eine Wohlthat für Europa und selbst für Frankreich gewesen. Sich selbst überlassen, hätte die Revolution denselben blutigen Zirkel, den sie jezt in zehn Jahren beschrieb, vielleicht noch in zwanzig nicht zurückgelegt. Und wer kann berechnen, was dies für Folgen gehabt hätte?

3) Das Bestreben sich über alle Nationen zu verbreiten, und alle bestehende Verfassungen in ihren gefräßigen Strudel zu ziehen, war vom ersten Augenblick an ein charakteristisches Merkmal dieser Revolution. Bald geheimer, bald offener, aber immer unverkennbar, und sehr oft als anerkanntes und laut gepredigtes Princip, wurde dieser gefährliche Propagandismus, den blinde oder partheiische Schriftsteller gern in ein Geschöpf der Einbildungskraft, oder in ein muthwillig ersonnenes Mährchen verwandelten, bald eins der wesentlichsten und eins der gewaltigsten Werkzeuge ihrer Führer. Der Krieg hat seinem Einflusse entgegengewirkt. Er hat freilich durch seine unglücklichen Resultate ein anderes System, das System eines gezwungenen Propogandismus, in allen den Ländern, die das Opfer der revolutionären Uebermacht wurden, gegründet. Ob aber das ursprüngliche, in seinem ungestörten ruhigen Fortgange, nicht ungleich ausgedehntere, und zulezt ungleich schrecklichere Wirkungen gehabt haben

würde, mögen die entscheiden, die die ganze Größe der Gefahr erkannt, und die Stimmung und die Richtung der Gemüther in den blühendsten und glücklichsten Staaten von Europa während der ersten Kriegsjahre beobachtet und studirt haben. — In dieser expansiven Kraft der Revolution liegt sogar eine der Ursachen, die früher oder später, selbst bei der entschiedensten Vorliebe für ein neutrales und friedliches System, den Krieg unvermeidlich entzündet haben würden. Denn hätte sich das Uebel den eigentlichen Lebenstheilen der größeren Staaten genähert — welches unter dieser Voraussetzung unfehlbar geschehen wäre — so wurde doch endlich der Widerstand das einzige Mittel der Selbsterhaltung. Sobald man aber Widerstand leistete, war der Krieg mit denen, die sich einmal verschworen hatten, die Ausbreitung der revolutionären Ideen, als ihr Lieblingsgeschäft, als die Bürgschaft ihrer eigenen Sicherheit, als das brauchbarste Werkzeug ihrer Herrschaft, zuletzt sogar als ihr Recht und als ihre Pflicht zu betrachten, auf eine oder die andere Art erklärt.

4) Der Geist der Unruhe, das rastlose Streben nach Neuerungen, die Erschlaffung aller Springfedern der Subordination, der Stolz und die Verwegenheit einer unzähligen Menge immer wachsamer, und immer thätiger Feinde der alten gesellschaftlichen Ordnungen, diese großen Krankheiten einer durch Wohlstand zum Uebermuth, durch hohe Cultur zur Ueberspannung und durch weichliche Verfeinerung zur Unsittlichkeit erzogenen Generation, von deren um sich greifendem Einflusse die französische Revolution nur eines der ersten und furchtbarsten Symptome war, hatte mehr oder weniger alle europäische Staaten ergriffen. Das Beispiel dieser über alle Erwartung gelungenen Revolution wirkte mächtig und einladend über die Welt. Der Krieg ist von mehr als einer Seite ein Damm gegen den Fortschritt des Uebels geworden. Indem er dem wilden Drange, der zerstörungssüchtigen Leidenschaft einen Ausfluß und einen Wirkungskreis anwies, hat er sie im Innern der Staaten beschränkt und geschwächt. Indem er die nothwendigen Folgen gewaltsamer und unvorsichtiger

Unternehmungen, auf einer großen, alles berührenden und alles umfassenden Scene, in einem lehrreichen, schrecklichen Schauspiel allgemeiner, verzweifelter Zerrüttung enthüllte, hat er offenbar die Rückkehr zur Mäßigung, zur Ordnungsliebe, zur Zufriedenheit mit dem Erreichten, und zur heilsamen Furcht vor dem Unbekannten und Unversuchten, in allen Ländern erleichtert und beschleunigt. Und selbst — es ist traurig, ein solches Geständniß ablegen zu müssen — indem er eine ungeheure Masse von Noth, Elend und Gefahren aller Art über alle Theile von Europa verbreitete, hat er die sich selbst überfliegende Thätigkeit, die vermessenen Wünsche, das ungeduldige Emporstreben zu dem, was allein die Frucht der Zeit und der Reife seyn kann, hat er alle die zügellosen Triebe, in welchen die Wurzel der gemeinschaftlichen Leiden verborgen lag, zum allgemeinen Vortheil beträchtlich gedämpft.

Der Krieg ist also, wenn gleich ein unermeßlich großes, doch mit allen seinen traurigen Resultaten, kein reines Uebel gewesen. Er hat uns vor anderen Uebeln geschützt, die mit einem entgegengesezten System uns mehr oder weniger, aber sicher und unfehlbar getroffen hätten. Und da es ewig unausgemacht bleibt, in welchem Grade dieses entgegengesezte System die ihm eigenthümlichen Gefahren entwickelt und realisirt haben würde, so ist es wohl das wenigste, was vernünftiger Weise gefordert werden kann, daß man die Frage, ob eine unbedingte Resignation dem Kriege vorzuziehen gewesen wäre, auf immer als unentschieden, und als unentscheidbar betrachte.

Das ganze vorhergehende Raisonnement ist aber auf die Voraussetzung gegründet, daß der unglückliche Ausgang des Kriegs ein nothwendiger Erfolg gewesen sey, und daß jeder gegen die Revolution unternommene Krieg dasselbe Schicksal, oder doch ein ähnliches gehabt haben würde. Und diese Voraussetzung ist falsch. Die Ursachen des Unglücks sind alle nur zufällig gewesen. Ein anderer Krieg, in einem andern Geiste, mit andern Mitteln und andern Werkzeugen unternommen, hätte zu ganz

entgegengesetzten Resultaten geführt. Es war nicht der Krieg an und für sich, es war der so entworfene, der so gerichtete, der so geleitete Krieg, was die Schmach und das Verderben von Europa bewirkt und vollendet hat.

Diese Wahrheit wird einleuchtend, sobald man einen forschenden Blick auf die Ursachen der Fruchtlosigkeit, des beharrlichen Unglücks und der demüthigenden Resultate dieses gänzlich mißlungenen Krieges wirft. Dann überzeugt man sich, daß fehlerhafte Beurtheilung, ein fehlerhafter Plan, eine fehlerhafte Wahl der Mittel, daß seichte Grundsätze, eine schwache Ausführung, daß kleinliche Leidenschaft und böser Wille, die einzigen Quellen aller Uebel gewesen sind; daß tiefere Einsicht, und bessere Maximen und ein besserer Wille, nichts weniger als unmöglich waren; und daß folglich der jetzige Ausgang schlechterdings nur ein zufälliges Mißgeschick ist.

Die wahren Ursachen dieses unglücklichen Ausganges können sämmtlich unter drei Hauptrubriken geordnet werden.

Daß der Krieg in einem ungünstigen Zeitpunkte seinen Anfang nahm, war die erste Hauptursache seines unglücklichen Erfolges.

Die zweite war, daß man den wahren Charakter des Feindes, mit welchem man zu kämpfen hatte, zu spät beurtheilen lernte; woraus denn nothwendig, anstatt eines durchdachten Systems, eine lange Reihe der verderblichsten Mißgriffe hervorging, indem man weder die Kraft, die überwunden werden sollte, zu berechnen, noch die Mittel zum Siege zu wählen und anzuwenden verstand.

Die dritte endlich, daß in einer Unternehmung, die ihrer Natur nach nur durch ein genaues Einverständniß zwischen mehreren Mächten gelingen konnte, ein solches Einverständniß nie, und in keinem Zeitpunkte des Krieges Statt gefunden hat.

Unter diese drei Kapitel läßt sich alles zusammen fassen, was eine Einsicht in den beispiellosen Gang und in die beispiellosen Resultate dieses Krieges gewährt. Von allem dem, was jeden Krieg begleitet, von einzelnen Schlägen des Schicksals, von einzelnen Fehlern

der Generäle, von einzelnen falschen Maßregeln der Minister, von Zufälligkeiten im engern Sinne des Wortes kann hier die Rede nicht seyn. Die größten, allgemeinen, entscheidendsten Ursachen des Unglücks sollen in einem gewissen Zusammenhange dargestellt, aber mehr nur berührt, als erschöpft werden. Sie in ihrem ganzen Umfange entwickeln wollen, wäre selbst für den, der sich mit allen Kräften dazu ausgerüstet fühlte, im jetzigen Augenblicke Vermessenheit: es ist eine Aufgabe, die der Nachwelt vorbehalten bleibt, und zu deren Bearbeitung jezt nur der erste Umriß geliefert werden kann.

1) Falsche Wahl des Zeitpunktes.

Um die französische Revolution mit Glück zu bekämpfen — und was unter diesem Ausdruck verstanden wird, ist oben bestimmt auseinander gesezt — mußte man ihr frühzeitig Widerstand leisten. Von dem Augenblicke an, da der König als Gefangener nach Paris geführt ward (im Oktober 1789) war die monarchische Verfassung in Frankreich zerstört, die Laufbahn der Willkür, der Gewaltthaten, und der Gesetzlosigkeit förmlich eröffnet, und die Anarchie konstituirt. Von diesem Augenblicke an wurde die Lage des Monarchen, die Lage der Eigenthümer, die kritische Lage der gesammten gesellschaftlichen Verhältnisse, die offenbar einem allgemeinen Schiffbruch entgegen gingen, ein Gegenstand des unmittelbarsten Interesses für alle Regierungen von Europa. Gleich damals mußten sie mit dem sinkenden französischen Throne gemeinschaftliche Sache machen, die Revolution in ihre nothwendige Schranken verweisen, und den Sturm, der sie alle bedrohte, mit vereinigten Kräften zerstreuen.

Aber damals ahndeten sie die Größe der Gefahr noch nicht. Im Jahr 1791 wurde sie sichtbarer und dringender. Der König durchbrach sein Gefängniß, und suchte seine Rettung in der Flucht. Dieser verzweifelte Versuch schlug fehl, und er wurde von neuem zur Gefangenschaft, und zwar zu einer härteren und schmählicheren verdammt. Man deliberirte vier Wochen lang über sein

Schicksal; er wurde durch nichts als durch die Zwietracht und Eifersucht unter den Partheien, die sich längst in seine Krone getheilt hatten, am Rande des Abgrundes noch gerettet. Man legte ihm eine Constitution, über die er sich nicht einmal die unschuldigste Bemerkung erlauben durfte, als Regel seiner künftigen Autokrität und Grundgesetz eines Reiches, in welchem der kleinste Municipalbeamte mehr Gewalt als der Monarch besaß, vor, und zwang ihn, diese Constitution, ob er gleich weltkundig nicht den leztten Schatten der Freiheit genoß, durch seine freie Beistimmung zu sanktioniren.

Das Verhältniß eines Königes, der nach Gesetzen, die er selbst für unausführbar hielt, die schlechterdings nichts, als seine Erniedrigung, und nebenher die Auflösung des Staates gründeten, die er nothwendig verabscheuen mußte, regieren sollte, dieser unendliche und empörende Widersinn hätte abermals ohne den geringsten Zeitverlust, alle Mächte gegen Frankreich bewaffnen müssen. Eine solche Verfassung konnte nicht dauern, sie mußte in kurzem zu Grunde gehen, und die halbe Welt unter ihren Trümmern verschütten. Wenn damals — man darf und muß es sagen — nur ein einziger wahrhaft großer Kopf auf irgend einem europäischen Throne gesessen hätte, so wäre eine Unternehmung gegen die Revolution sofort die ausschließende Sorge und das dringendste Geschäft aller Fürsten geworden. Es ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß damals eine solche Unternehmung ohne allen Vergleich besser gelingen konnte, als zehn oder zwölf Monate nachher: der Beweis liegt klar in einer einfachen Parallele zwischen beiden Epochen. Denn

1) So weit auch zu der Zeit, wo man den König von Varennes zurückführte, und die sogenannte erste Constitution vollendete (im Juni und Juli 1791) das Uebel schon gediehen war, so ließ sich doch immer noch die Möglichkeit einer schnellen Umkehrung denken. Die Majorität der ersten Nationalversammlung war damals schon von vielen der ausschweifenden Ideen,

die sie im Anfange geleitet hatten, zurückgekommen. Sie wünschte ihre früheren Verirrungen soviel als möglich wieder gut zu machen, und die bekannte Revision der Constitution, zu welcher sie sich entschloß, war ein sicheres Merkmal dieser retrogradiven Stimmung. Die Furcht allein hielt sie von wesentlicheren Schritten zur Verbesserung ab; die Furcht vor der populären Minorität, die Furcht vor den Klubbs, die Furcht vor den revolutionären Volksobrigkeiten. Gelang es den auswärtigen Mächten, der Unordnung Schranken zu setzen, die noch nicht sehr beträchtliche Anzahl *) unheilbarer Fanatiker durch das Schrecken zum Stillschweigen zu bringen, die Häupter der damals noch herrschenden, offenbar für die Mäßigung gestimmte Parthei, in ihren wankenden Planen zu befestigen, dem Monarchen zu Hülfe zu kommen, und seine gesunkene Autorität, sey es auch fürs erste nur durch Furcht vor dem Volke, wieder aufzurichten, so war der Weg zu einer besseren Ordnung der Dinge gebahnt. — Man vergleiche mit dieser verhältnißmäßig günstigen Lage, die traurige und hoffnungslose, in welcher sich Frankreich beim wirklichen Ausbruch des Krieges befand; wo eine ausschweifende rasende Faktion die Zügel der Nationalversammlung in ihren Händen hielt, wo die Jakobinerklubbs, die man im Juli 1791 noch mit Kanonen auf dem Märzfelde zusammen schießen ließ, schon mächtiger, als selbst diese von den Faktionen beherrschte National-Versammlung waren, wo jeder Tag ein neues Revolutionärgesetz, einen neuen Triumph des Verbrechens, eine neue Erniedrigung des königlichen Ansehens dekretiren sah, wo nichts mehr zweifelhaft blieb, als, welche Parthei dem ohne Rettung verlornen Monarchen den lezten Todesstoß geben sollte!

---

*) Brissot versicherte mehrmals, daß es im Monat Juli 1791 noch nicht mehr als Drei erklärte Republikaner in Frankreich gegeben habe, wovon er selbst natürlich der eine war. Diese Angabe war freilich bis zur Abgeschmacktheit falsch: aber sie beweiset doch wenigstens, daß die entschiedenen und unversöhnlichen Feinde der monarchischen Verfassung sich zu dieser Zeit noch in einer überaus geringen Minorität befanden.

2) Im Jahr 1791 hatte die Verblendung und der Fanatismus der Nation noch lange nicht die schrecklichen Fortschritte gemacht, noch lange nicht die furchtbare Consistenz gewonnen, wozu sie die unselige Regierung der zweiten Nationalversammlung erhob. Die Frechheit der Demagogen, und besonders der Schriftsteller war freilich schon damals so groß, als sie jemals werden konnte; aber die Masse des Volkes hielt doch noch ein Gefühl der Ehrfurcht vor dem, was sonst mächtig und heilig gewesen war, von den lezten Excessen zurück. Auf der anderen Seite hatte die royalistische Oppositionspartei noch ein sehr bedeutendes Gewicht. Sie zählte noch beinahe dreihundert Anhänger in der Nationalversammlung, sie durfte sich feierliche Protestationen, sie durfte sich Reden voll Feuer und Energie, sie durfte sich Hoffnungen erlauben. Wäre damals eine wohl combinirte, mit Entschlossenheit ausgeführte Unternehmung zur Aufrechthaltung der Monarchie zu Stande gekommen, so hätten die Mächte, die sie leiteten, eine äußerst wirksame Unterstützung im Inneren des Landes gefunden. Die zahlreiche Klasse der noch nicht unwiderruflich beraubten, und besonders noch nicht geächteten Eigenthümer, eine Menge verborgener, aber noch nicht aus dem Lande geflohener Personen von Rang, Talenten und Einfluß, und Millionen von Unzufriedenen, die nur auf das Signal der Erlösung harrten, hätten sich thätig zu ihnen gesellt. Die gefährlichsten Revolutionärs, welches damals zum Glück gerade die feigherzigsten waren, (wie Brissot, Robespierre, Camille-Desmoulins, Condorcet u. s. f.) hätten bald ihre Sicherheit in der Flucht gesucht. Und das Volk, von einigen seiner Verführer verlassen, von andern nun selbst zur Ordnung und Resignation ermahnt, würde — wenn es nur erst die feste Ueberzeugung von der Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit der Motive einer fremden Mitwirkung erlangt hätte — vielleicht mit weit größerer Bereitwilligkeit, als man gemeinhin glaubt, aus einem Zustande der Verwirrung der Angst, der quälendsten Ungewißheit, zu einer festeren und ruhigeren Existenz, die ihm möglichen guten Folgen der Revolution

ohne ihre Schreckniſſe ſicherte, übergegangen ſeyn. — Wie unendlich viel ſchwerer war dies alles in der Mitte des Jahres 1792 zu erreichen! Der Muth und die Vermeſſenheit der Faktioniſten war mit ihrem unerhörten, ihnen ſelbſt unbegreiflichen Glücke zu einer fürchterlichen Höhe gewachſen. Die Oppoſitionsparthei war durch die fortſchreitenden Verfolgungen im Innern, und durch die fortſchreitenden Wirkungen einer unermeßlichen Emigration, aufs äußerſte geſchwächt. Sie durfte ihre Stimme auf keiner Rednerbühne, in keiner öffentlichen Verſammlung mehr, und höchſtens nur noch in zwei oder drei mit täglichen Gefahren ringenden Journalen erheben. Das Volk war in der Hand ſeiner Götzen, faſt durchgängig der ausgelaſſenſten und verruchteſten, die in irgend einer politiſchen Gährung aus den Hefen der Geſellſchaft emporſtiegen. Sein zunehmendes Unglück ward die Quelle ſeiner zunehmenden Verzweiflung. Die alte Ordnung der Dinge hielt es nun für unwiderbringlich zerſtört; und da es nicht begreifen konnte, warum die Errichtung einer neuen nach ſo vielen Opfern noch immer ſo ſchwierig blieb, ſo gewöhnte es ſich, jeden, den ſein Stand oder ſeine Verhältniſſe an die ehemalige Verfaſſung zu binden ſchienen, als einen Feind ſeiner Freiheit und ſeines Glückes, als einen Verräther und Verſchwörer zu betrachten; eine Anlage, die von den Häuptern der Faktionen ſehr ſchnell zur fanatiſchen Blindheit, und endlich zum völligen Wahnſinn verarbeitet ward. Dies war die troſtloſe Lage, in welcher ſich Frankreich beim Ausbruche des Krieges befand.

3) Im Jahr 1791 waren die Mittel zum Widerſtande gegen kräftige Maßregeln der auswärtigen Mächte, noch wenig oder gar nicht organiſirt. Die Armeen waren ſo gut als aufgelöſet, die Gränzen ſchwach beſetzt, die Feſtungen kaum im Vertheidigungsſtande; ein großer Theil der alten Offiziere hatte ſich entfernt; die neuen beſaßen das Vertrauen noch nicht, das zu wirkſamen militäriſchen Operationen ſo nothwendig erfordert wird; die Subordination war faſt allenthalben vernichtet. — Im Jahr 1792 hatte ſich auch von dieſer Seite das ganze Verhältniß

geändert. Da die herrschende Parthei entschlossen war, einen Offensivkrieg zu führen, so bot sie alle ihre Kräfte auf, um sich mit Werkzeugen und Hülfsmitteln zu umringen. Sie verstärkte die Armee, sie versorgte die Festungen, sie zog 150,000 Mann längs den Gränzen zusammen; sie brachte durch ein Dekret, welches »das Vaterland in Gefahr« erklärte, die zahlreichen Nationalgarden zur Aktivität; sie suchte Anführer aus, deren Charakter und Fähigkeiten mit den Ideen und den Bedürfnissen des Augenblicks harmonirten*); sie machte, was gewiß nicht die unwichtigste ihrer Vorbereitungen war, das Volk nach und nach mit der Vorstellung der vom Kriege unzertrennlichen Gefahren und Bedrängnisse vertraut, und wußte aus dem Fanatismus selbst, dem sie täglich neue Nahrung verlieh, die furchtbarsten Waffen zu schmieden.

Wenn man alle diese Umstände erwägt, so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß der Zeitpunkt, in welchem, und die Verhältnisse, unter welchen der Krieg begann, die ersten Ursachen seines unglücklichen Erfolges waren. Er mißlang gerade deßhalb, weil man ihn als einen Vertheidigungs-Krieg, im engern und gewöhnlichen Sinne des Wortes behandelte. Hätten die auswärtigen Mächte den Angriff nicht abgewartet, hätten sie den Entschluß zu großen und selbstthätigen Maßregeln gefaßt, ehe die Revolution zur lezten Consistenz gediehen, das Volk bis zur Wildheit fanatisirt, die Herrschaft der abscheulichsten Faktionen gegründet, die Ohnmacht der Opponenten entschieden, und eine neue militärische Organisation vollendet war, hätten sie frühzeitig den Krieg als Vertheidigungsmittel im höhern Sinne des Wortes betrachtet, und von der Nothwendigkeit einer aktiven Gegenwehr durchdrungen, mit hinreichenden Kräften einen

*) Die Ernennung des einzigen Dümouriez war ein für die ganze künftige Richtung, für das ganze Schicksal des Kriegs entscheidender, in seinen Folgen kaum zu berechnender Umstand.

gemeinschaftlichen Angriff gewagt*), so würde, wenn nicht alle menschliche Combinationen trügen, ihre Unternehmung gelungen, die Revolution begränzt, die französische Monarchie von der Zerstörung, und Europa von den schmerzhaften Convulsionen eines langen Todeskampfes gerettet worden seyn.

Es ist merkwürdig, daß eben der Fehler, welcher den Anfang des Krieges charakterisirte, auch bei der weitern Ausbreitung desselben beständig fortgewirkt hat. Nicht ein einziger Staat entschloß sich freiwillig zum Angriff; jeder wurde gewaltsam zur nothgedrungenen Vertheidigung aufgefordert. Die Kriegserklärung gegen Oesterreich, die man ohne die äußerste Verblendung nicht als eine Maßregel der gewöhnlichen, sondern offenbar als das erste Produkt der neuen Politik des zum Fortschritt nach außen nun hinlänglich gereiften revolutionären Systems behandeln mußte, hätte auf einmal die engste und thätigste Verbindung unter allen Staaten bewirken sollen. Sie vermochte es nicht. Der König von Sardinien, der König von Spanien, selbst England regte sich nicht eher, als bis es ihre eigene Existenz, ihre eigene unmittelbare Vertheidigung galt, nicht eher, als bis der Nationalconvent durch Drohungen, Kriegserklärungen oder Einfälle, ihnen keine Wahl mehr übrig gelassen hatte. Und Alles schien sich das Wort gegeben zu haben, daß der Vortheil

*) Man würde freilich über despotische Anmaßung, und gewaltthätige Unterdrückung, und Frevel und Tyrannei von allen Seiten geschrien haben. Aber die überwiegende Wohlthätigkeit einer solchen Maßregel hätte in kurzer Zeit alle noch nicht ganz verdorbene Gemüther, selbst der jetzigen Generation, und ihre unleugbare Rechtmäßigkeit hätten in jedem Falle die Nachwelt damit versöhnt. — Was ist die Folge des entgegengesezten Verfahrens gewesen? die auswärtigen Mächte haben einen förmlichen Angriff erwartet; sie sind nicht eher zur Vertheidigung geschritten, als bis sie unmittelbar dazu gezwungen wurden: die Revolution hat triumphirt; sie haben nicht einmal den traurigen Trost gehabt, auf eine ehrenvolle Art zu unterliegen; und am Ende schreiben dennoch die Organe der öffentlichen Meinung tagtäglich getrosten Muthes in die Welt, „daß die Coalition den Krieg und alles Unheil gestiftet habe.“

des Angriffs ſchlechterdings Frankreich überlaſſen, die Revolution ſchlechterdings nur mit defenſiven Waffen bekämpft werden ſollte.

Man muß es billiger Weiſe geſtehen: Dieſer erſte entſcheidende Fehler verdient nur eine ſchonende Kritik. Die Aufgabe war neu und überraſchend; eine Revolution wie dieſe, lag weit über alle bisherige politiſche Berechnungen hinaus. Es erforderte Zeit, ihre eigentliche Natur, ihren wahren Umfang zu ſtudiren. Sie hatte ſich auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege gebildet, man mußte ihr auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege Widerſtand leiſten. Hier ſcheiterte die alte Staatskunſt von Europa. Ein außerordentlicher Geiſt hätte freilich in den Begebenheiten von 1789, und noch mehr in den Begebenheiten der beiden folgenden Jahre, alle Schrecken der Zukunft erblickt, und in einem wackern Entſchluſſe frühzeitig Hülfe geſucht: aber ſolche Schutzengel der Welt kann man nie vom Schickſal verlangen, und gerade in dem Zeitpunkt, in welchem ſie am nothwendigſten ſind, verſagt ſie die Vorſehung oft am erſten. Nach den gewöhnlichen Fähigkeiten, nach der gewöhnlichen Weisheit der Menſchen beurtheilt, war jener Fehler verzeihlich: wir werden bald von andern zu reden haben, die es ungleich weniger waren.

2) Fehlerhafte Beurtheilung der Kräfte des Feindes.

Als der Krieg gegen Frankreich ſeinen Anfang nahm, waren faſt alle Kabineter in den unglücklichen Wahn verſunken, daß es nur geringe Anſtrengungen koſten würde, um ihn zu einem glorreichen Ende zu bringen. Man ſchmeichelte ſich, entweder gar keinen Widerſtand, oder einen leichten und unbedeutenden zu finden. Man glaubte, durch dreijährige Stürme, durch eine verzehrende Anarchie, durch die gänzliche Auflöſung der alten Staatsorganiſation, und durch die thörichten Maßregeln der Revolioniſten ſey Frankreich auf lange Zeit erſchöpft; man glaubte, ſelbſt die Mittel, die noch in ſeinem Innern verborgen lägen, würden unter den Verwirrungen der Revolution nicht benuzt und combinirt werden können; man glaubte, das Mißtrauen, die Zwietracht,

die Unzufriedenheit, endlich die Verzweiflung einer durch lange Unruhen gepeinigten und ermüdeten Nation würde nicht nur ihre Kräfte, sondern auch ihren Muth und ihre Zuversicht lähmen, und ein gänzlich zerrissenes Reich würde nie den geordneten Operationen einer regelmäßigen Macht widerstehen.

Die Unwissenheit über den wahren Charakter der französischen Revolution war die Quelle dieses gefährlichen Irrthums. Man sah sie noch immer wie einen vorübergehenden Aufruhr an, den die erste ernsthafte Gegenanstalt zerstreuen würde. Man verglich sie, und sehr oft auf die abgeschmackteste Art, mit frühern Begebenheiten der ältern und neuern Zeit, und las die trostreichsten Hoffnungen auf jedem Blatt der Geschichte. Man schmeichelte sich, daß bei der bloßen Annäherung einer fremden Armee, der allgemeine Rausch von selbst verschwinden, und beim ersten Kanonenschuß Alles zur Ordnung zurückkehren würde. Die Emigrirten trugen das Ihrige bei, diese falschen Erwartungen zu nähren; durch Mangel an Einsicht, oder durch Leidenschaft selbst getäuscht, bearbeiteten und befestigten sie die verderbliche Täuschung der Höfe, und gruben sich, indem sie der Monarchie die glänzendste Auferstehung zu bereiten wähnten, mit eigenen Händen ihr Grab.

Die Vorstellung von der Lage der Dinge in Frankreich, mit welcher man den ersten Feldzug eröffnete, würde vielleicht in einer frühern Periode nicht durchaus verwerflich gewesen seyn, obgleich selbst damals, selbst im Jahre 1790 eine Unternehmung gegen die Revolution gewiß nur dann gelingen konnte, wenn man sie im vollen Gefühl ihrer Schwierigkeit und mit vereinten Kräften versucht hätte. Aber nach Allem, was zwischen dem Monat Juni 1791, und dem Zeitpunkte der Kriegserklärung gegen Oesterreich vorgegangen war, gehörte wirklich eine gränzenlose Verblendung dazu, um noch immer an die Leichtigkeit des Sieges zu glauben. In jenem furchtbaren Zwischenraume hatte die Revolution ihre Bahn mit Riesenschritten durchlaufen; die Masse des Volkes hatte sich an ihre Formen gewöhnt; in eben dem Grade, in welchem sie diese Formen lieb gewann, vermehrte sich ihr Abscheu gegen

die alte Verfassung; und die rastlose Thätigkeit der Demagogen gestattete ihr nicht, auch nur einen Rückblick zu thun. Der Krieg war also gleich bei seinem Anfange populär, und — im Sinne der Revolution — recht eigentlich national; und nur ein entscheidend-siegreicher Feldzug konnte der gesunden Minorität wieder einen überwiegenden Einfluß verschaffen. Kein vernünftiger Staatsmann mußte erwarten, daß ein solcher Feldzug nicht die größten Anstrengungen voraussetzte. Ein Land, wie Frankreich, mit so zahlreichen und mannigfaltigen Hülfsmitteln versehen, konnte durch eine dreijährige Anarchie unmöglich so heruntergekommen seyn, daß eben die Faktion, der alle seine Kräfte zu Gebot standen, nicht hinlänglichen Stoff zur Ausführung der verwegensten Plane gefunden haben sollte. Ueberdies war es ein willkürlicher Irrthum, daß eine von bürgerlichen Unruhen zerrissene Nation, wenn sie auswärtige Kriege unternimmt, ihren Nachbarn einen leichten Sieg bereite; weit entfernt, diesen Irrthum zu rechtfertigen, hatte die Erfahrung früherer Zeiten vielmehr das Gegentheil in denkwürdigen Beispielen gepredigt *), und da diese Nation nun

*) Wenn die Fürsten und ihre Minister diese Beispiele vergessen hatten, so hätten sie Montesquieu um Rath fragen sollen, der sie daran erinnert haben würde. Sein unsterbliches Buch über die Größe und den Verfall der römischen Republik, — eines der wenigen, die, weil sie aus der innersten Tiefe der Beobachtung geschöpft sind, für alle Verhältnisse, für alle Staaten und für alle Zeiten geschrieben zu seyn scheinen — enthält unter andern eine Stelle, die über den Gegenstand, worauf es hier ankam, ein bewunderungswürdiges Licht verbreitet. Diese ewig classische Stelle, die in jedem europäischen Kabinet mit goldenen Buchstaben hätte eingegraben werden sollen, heißt so:

„Kein Staat bedroht die andern so sehr mit Eroberung, als der, welcher sich in den Schrecknissen des bürgerlichen Krieges befindet; Vornehme und Geringe, Edelmann, Städtebewohner, Künstler, Bauer, Alles wird in einem solchen Staate Soldat, und wenn der Friede zuletzt die gesammten Kräfte vereinigt, so hat er einen großen Vorzug vor den übrigen Staaten, die fast nichts als Bürger besitzen. Ueberdies gehen aus den bürgerlichen Kriegen leicht große Männer hervor, weil in der Verwirrung, die, welche Verdienste haben, sich Luft zu machen wissen; jeder setzt sich selbst an seine Stelle und behauptet den

vollends die französische war, so mußte man Alles eher als einen ohnmächtigen Widerstand erwarten.

Der Wahn, daß der Krieg gegen die Revolution keine vorzügliche Schwierigkeiten darbieten würde, war die Haupturſache der ersten Unglücksfälle, welche die auswärtigen Mächte betrafen. Die Geschichte des Feldzuges von 1792 ist nichts als die Geschichte der traurigen Folgen dieses Wahns. Schon damals gesellten sich freilich zu jener ersten Wurzel des Uebels noch andere verderbliche Umstände von großem und ausgebreitetem Einflusse, die wir unten näher zu entwickeln Gelegenheit finden werden. Aber ohne den ursprünglichen Fehlgriff, von dem hier die Rede ist, würden die übrigen weniger schädlich gewesen, vielleicht sogar vermieden worden seyn.

Der Feldzug von 1792 war nur noch ein Vorspiel der Widerwärtigkeiten, denen Europa mit starken Schritten entgegen ging. Aber aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, war

---

Platz, der ihm zukömmt, dagegen in gewöhnlichen Zeiten der Platz, den man einnehmen soll, von andern bestimmt, und fast immer verkehrt bestimmt wird. Wenn wir von dem Beispiel der Römer zu spätern übergehen, so finden wir, daß die Franzosen nie auswärts furchtbarer gewesen sind, als nach den Streitigkeiten zwischen den Häusern Burgund und Orleans, nach den Unruhen der Ligue, nach den bürgerlichen Kriegen unter der Minorität Ludwig des XIII. und Ludwig des XIV. England wurde nie mehr respektirt als unter Cromwell, nach den Kriegen des langen Parlaments. Die Deutschen erlangten die Superiorität über die Türken nach den bürgerlichen Kriegen in ihrem Vaterlande. Die Spanier zeigten unter Philipp dem V. nach den bürgerlichen Kriegen über die Succession, in Sizilien eine Kraft, die Europa in Erstaunen sezte; und wir sehen die Perser aus der Asche des bürgerlichen Krieges emporsteigen, um die Türken zu demüthigen." Considerations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains. Chap. 11.

Wem das sechste Kapitel desselben Werkes — über die Politik der Römer gegen fremde Nationen — noch im Gedächtniß ist, oder wer sich die Mühe geben will, es nachzulesen, der wird auch in diesem mit Erstaunen bemerken, wie unendlich treffend ein großer Kopf zuweilen die Zukunft schildert, bloß indem er die Vergangenheit mit meisterhaft wahren Zügen darstellt.

gerade dieser erste Feldzug der entscheidendste und folgenreichste von allen. In der lezten Hälfte jenes ewig-schrecklichen Jahres wurde eigentlich die Revolution von allen Seiten vollendet, von innen und von außen befestigt. In diesem alles zerstörenden Zeitraum wurde der Monarch vom Throne in einen Kerker gestürzt, den er nur verließ, um auf das Blutgerüst zu steigen; in diesem wurden die Gesetze, die Formen, die Sitten, die lezten Spuren der Monarchie auf Frankreichs Boden, und was noch hoffnungsloser war, auch in den Gemüthern seiner Bewohner vertilgt. Die revolutionäre Macht nahm förmlich den Gang und den Charakter einer eingerichteten Regierung an, und wetteiferte in despotischer Kraft mit den gewaltigsten und erklärtesten Tyrannen, die je die Erde sah. Sie proklamirte die Republik; sie stempelte jedes Bestreben, die monarchische Verfassung wieder herzustellen, jeden Wunsch nach dieser Verfassung, zu Hochverrath; sie erfüllte jeden Winkel von Frankreich mit ihren Gehülfen, ihren Henkern und ihren Spionen; sie tyrannisirte nicht bloß die öffentlichen Aeußerungen und die öffentlichen Thaten, sondern selbst die verborgensten Schritte und die geheimsten Gedanken der Menschen. Sie hatte die Gefängnisse mit Schaaren von unglücklichen Royalisten bevölkert, und das erste gegen sie gerichtete Manifest*), durch

*) Das berühmte oder berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig ist von vielen der verächtlichen Schwätzer, die unser Zeitalter Geschichtschreiber und Politiker nennt, für eine der wichtigsten Ursachen des allgemeinen Unglücks ausgegeben worden. Nicht dieses Manifest, sondern der Contrast zwischen der Energie seiner Ausdrücke und der Kraftlosigkeit der Maßregeln, die es unterstützen sollten, verdiente die Strenge der Kritik. Wenn die erste Unternehmung gegen Frankreich nur nicht in ihrer Grundlage gefehlt, wenn nur nicht Verblendung und Schwäche ihre ersten Schritte bezeichnet hätte, so würde das Manifest sehr zweckmäßig gewesen seyn. Daß es in einer harten Sprache geschrieben war, konnte ihm nie zum Vorwurf gereichen. Die Henker Frankreichs verstanden und achteten keine andere. Aber nach einer solchen Kriegserklärung mußte man siegen; nicht, sie erlassen zu haben, — sie nicht behaupten zu können, war der erste Schritt zum Verderben.

die fünfzehntausend Mörde des zweiten Septembers beantwortet.

Durch diesen unseligen Feldzug wurde es endlich klar und gewiß, daß das revolutionäre System selbst auswärtigen Angriffen Trotz bieten konnte. Man sah eine Armee von fünfzigtausend Mann, an deren Spitze der Monarch eines in militärischem Ruhm erzogenen und groß gewordenen Staates, und neben ihm der berühmteste Feldherr von Europa, stand, in einem traurigen demüthigenden Rückzuge ihre letzte Sicherheit suchen, und ihr einziges Erhaltungsmittel finden; man sah die Generale einer andern, noch unmittelbarer bei'm Kriege interessirten Macht, des ersten Unter den europäischen Souverains, nachdem es ihnen nicht einmal gelungen war, eine einzige Gränzfestung zur Uebergabe zu zwingen, in zögernde Unthätigkeit versinken; man sah die Verschanzungen von Gemäppes, die letzte Schutzwehr der Niederlande, von einem unbedeutenden französischen Truppencorps, unter der Leitung eines in den militärischen Annalen noch nie genannten Führers gestürmt, und gleich darauf diese kostbare Provinz mit allen Eingängen zu Holland, in den Händen revolutionärer Eroberer, indeß ein anderes Heer sich der wichtigsten Festung von Deutschland wie einer offenen Landstadt bemächtigte, und die siegreichen Fahnen der Thronenfeinde am linken Rheinufer anpflanzte, und indeß ein drittes, Savoyen, fast ohne einen Schwerdtstreich in Besitz nahm. In weniger als sechs Wochen war das Gebiet der Revolution von den Alpen bis an den Mayn, und von Genua bis an den Ausfluß der Schelde erweitert. Der ursprüngliche Zweck des Kriegs, der Charakter, den er von Anfang an behaupten und immer behaupten mußte, war vermischt. Die stolzen Offensivplane der Demagogen gingen aus ihren zu sehr verachteten und zu wenig beherzigten Drohungen in eine schreckenvolle Wirklichkeit über; und die Fürsten, die sie vereitelt, zu Schanden machen und bestrafen sollten, kämpften nur noch für ihre eigene Existenz. Zu allen den tödlichen Waffen, zu allen den colossalischen Vertheidigungsmitteln der Revolution gesellt

sich nun auch die Meinung ihrer Unüberwindlichkeit. An die Stelle der vorübergehenden Furcht, die die fremden Armeen dem Volke, und für einen Augenblick vielleicht selbst den Häuptern eingeflößt hatten, trat nun der Hochmuth des Sieges; und eine tiefe Verachtung ihrer Feinde. Sie zögerten nicht länger, ihr ganzes System zu enthüllen. Wenn die Dekrete vom 19. November und 15. December, als reiner Ausdruck der letzten Zwecke der Revolution, einen lebhaften und verdienten Abscheu erregten, so hätten sie als Beweis der sorglosen Zuversicht, und der festgegründeten Kühnheit ihrer Urheber noch ungleich kräftiger wirken, ein allgemeines Entsetzen verbreiten, und über die Größe der Gefahr die verschlossensten Augen eröffnen müssen. Gleich darauf legten die Kriegserklärungen gegen England, Holland und Spanien mit überwiegender Klarheit an den Tag, daß, weit entfernt vor ihren damaligen Feinden zu zittern, die Stifter des Kriegs keine andere Besorgniß mehr kannten, als die — zu wenig Feinde und zu wenig Stoff zum Kriege zu haben.

Dies waren die Früchte der ersten falschen Ansicht und der ersten fehlerhaften Maßregeln; weil man sich zu dem mühsamen Geschäft einer gründlichen und tiefdringenden Untersuchung nicht verstehen, weil man auf die Stimme der Wenigen, die die Revolution mit wahrem Ernste studirt und mit wahrem Geiste beurtheilt hatten, aus Stolz oder Leichtsinn nicht achten wollte, weil man es bequemer fand, sich eine große und schwere Unternehmung in der Gestalt, welche ein eitles Selbstvertrauen ihr lieh, als in ihrer wirklichen zu denken, so eilte man der Strafe entgegen, die einer willkürlichen Geringschätzung des Feindes unter allen Umständen vorbehalten zu seyn scheint*). Wenn es indessen für diesen bejammernswürdigen Irrthum noch irgend eine Entschuldigung gibt — und die Neuheit der Sache konnte ihn allerdings

*) „Wahrlich" — sagte Mallet Düpan im Jahr 1793 — „so hellsehende Planmacher, wie diese, brauchten nur noch einen einzigen Gehülfen — die Verachtung, die man ihnen auswärts bezeigte."

in einem gewiſſen Grade entſchuldigen — ſo iſt es doch ſchlechterdings unverzeihlich, daß ſelbſt die Erfahrung, die traurigſte aller Erfahrungen, ihn nie ganz zu überwinden vermochte. Denn, wenn gleich die kriegführenden Mächte vielleicht frühzeitig zu der Ueberzeugung gelangten, daß die Aufgabe, die ſie zu beſtehen hatten, nicht gerade unter die leichteſten gehörte, ſo haben ſie doch nie den ganzen Umfang derſelben gekannt, wenigſtens nie in ihren Maßregeln gezeigt, daß eine ſolche Erkenntniß lebendig geworden ſey. Es war aber noch bei weitem nicht hinlänglich, durch ein gränzenloſes Unglück zu lernen, daß keine geringfügige Mittel einen ſo furchtbaren Gegner bezwingen konnten; man mußte auch endlich gewahr werden, daß die Weisheit unbedingt gebot, ſelbſt die größten und wirkſamſten nur ſo eben für groß und wirkſam genug zu halten. Von dieſer Einſicht beſeelt, mußte man Alles, was nur Kraft hieß, verſammeln, um einen ungewöhnlichen Feind mit einer ungewöhnlichen Anſtrengung zu bekämpfen; man mußte die ganze Maſſe von Waffen, die Muth, und Klugheit, und Gefühl der Noth, und Bedürfniß der Selbſterhaltung darbot, auf einen einzigen gemeinſchaftlichen Zweck, in einem einzigen gemeinſchaftlichen Plane concentriren; man mußte — und dies war vielleicht unter allen Regeln die wichtigſte — den geſammelten und vereinigten Kräften beſtändig die Richtung geben, welche der Krieg mit einer Revolution, von jedem gemeinen Kriege ſo unendlich verſchieden, vorſchrieb.

Als wenn ein feindſeliger Dämon die ganze Staatskunſt von Europa betäubt, und alle Rathſchläge verwirrt, und alle Entſchlüſſe gelähmt hätte, geſchah von Allem, was eine ſo kritiſche, ſo einzige Lage verlangte, das gerade Gegentheil. Die kriegführenden Mächte ſchienen es ausdrücklich darauf angelegt zu haben, daß jede ihrer Anſtrengungen vereinzelt, daß jede ihrer Unternehmungen zerſtückelt, und daß der eigentliche Gegenſtand des Kriegs beſtändig aus den Augen geſezt werden ſollte. Anſtatt auf einmal ihr ganzes Vermögen, die geſammte Kraft ihrer Heere, mit allen Hülfsmitteln und mit allen Bedürfniſſen ausgerüſtet, auf

den Schauplatz zu bringen, führten sie immer nur nach und nach, so viel als ihnen gerade gemächlich schien, zu einer unvermeidlichen Vernichtung; anstatt gemeinschaftlich zu wirken, ging jeder seinen eigenen Weg; und anstatt die Revolution, und nur die Revolution mit ununterbrochener Spannung zu bekriegen, vergaß man jeden Augenblick den Zweck, und opferte ihn fremdartigen Nebenabsichten, nur zu oft den kleinlichsten auf.

Die Folgen eines solchen Verfahrens traten bald in ihrer ganzen Stärke an's Licht. Die immer bereite und concentrirte Kraft einer mächtigen, glücklich gelegenen, und durch tiefe Zerrüttung nur noch furchtbarer gewordene Nation vereitelte alle Versuche eines immer nur halb entschlossenen und immer getheilten Bundes. Die Revolution blieb nicht blos unerschüttert, sondern unberührt; noch mehr: sie wuchs und gedieh, und consolidirte sich durch den Krieg; der Krieg wuchs wechselseitig durch die Revolution; und in diesem unauflöslichen Labyrinth wurde Europa von allen Leiden so lange zerrissen, von allen Furien so lange gepeinigt, bis der ganze Zirkel von Schmach und Elend durchlaufen war.

Nur spät, und unglücklicher Weise nur zu einer Zeit, wo wenig oder nichts mehr gerettet werden konnte, erwachten die Führer der Staaten von dieser unbegreiflichen Verblendung. Eine richtigere Kenntniß des Feindes bezeichnete endlich den Weg, den man von jeher hätte betreten müssen, um einem Feinde dieser Art gewachsen zu seyn. Es wurde selbst dem Kurzsichtigsten einleuchtend, daß gerade die Revolution, welche die auswärtigen Mächte zu lange als ihren Gehülfen betrachteten, ihr einzig furchtbarer Gegner, die einzige lezte Quelle jener riesenhaften Ueberlegenheit gewesen war, worin sich die Politik so oft, wie in einer räthselhaften Erscheinung, verlor; daß revolutionäre Mittel, und revolutionäre Werkzeuge, und revolutionäre Maßregeln, und ein revolutionäres System, und eine revolutionäre Regierung erst den unerschöpflichen Widerstand, und nachher die unaufhaltsame Thatkraft, wodurch Frankreich die Welt in Erstaunen gesezt hat,

erſchufen; und daß der weſentlichſte Grund der beſtändigen Inferiorität ſeiner Feinde in den übelverſtandenen, oder ſchüchternen Maximen lag, die ſie abhielten, die Revolution mit mehr als gewöhnlichen Waffen zu bekriegen.

Dieſe Wahrheit iſt jezt nicht mehr neu, und wird bald unter die alltäglichſten hiſtoriſchen Reſultate gehören. Sie hat aber noch immer ein ſo großes und vielſeitiges Intereſſe, daß ſie hier, wo der Gang der Unterſuchung uns natürlich darauf leiten mußte, eine nähere Entwicklung verdient.

Wenn der Krieg gegen Frankreich auch nur ein gewöhnlicher geweſen wäre, ſo würde ein Theil der Begebenheiten, die ihn auszeichneten, ſich immer aus den natürlichen Verhältniſſen der mit einander ſtreitenden Parteien, ohne große Mühe erklären laſſen. Unter allen Europäiſchen Staaten hat keiner durch ſeine geographiſche Lage, bei übrigens gleichen Bedingungen, in jeder militäriſcher Hinſicht ſo entſchiedene Vortheile als Frankreich. Auf drei Seiten vom Meere umfloſſen, durch die kurze Linie der Pyrenäen von dem unverhältnißmäßig ſchwächern Spanien, und durch die Alpen von dem noch weit ſchwächern Italien getrennt, bietet es eigentlich den Angriffen fremder Mächte, nur die einzige öſtliche Gränze dar; ſelbſt dieſe iſt auf vielen ihrer Punkte durch natürliche Befeſtigungsmittel gegen alle militäriſche Operationen gedeckt, und, wo die natürlichen Befeſtigungsmittel fehlen, hat die Kunſt ſie mit Meiſterhand erſezt*). Was aber zu allen Zeiten die Sicherheit dieſer Lage noch vermehrte, war der ſehr bedeutende Umſtand, daß ſich längſt jener öſtlichen Gränze nichts als kleine, mehr oder weniger ohnmächtige Staaten, und einige zerſtreute Provinzen der größern, aber ſehr entlegenen befanden. Von dem allen war die beſtändige Folge, daß Frankreich faſt nie in ſeinem Innern verlezt werden konnte, daß es ſeine Kriege

*) Es iſt hier immer nur von Frankreichs alten Gränzen die Rede. Durch die Eroberungen mußten alle oben berührte Vortheile noch beträchtlich verſtärkt werden, weil dieſe nun gleichſam einen Vorhof um die ehemaligen ſo gut als unbezwinglichen Linien zogen.

fast immer als Offensivkriege behandelte, und daß der Schauplatz derselben stets in den Ländern seiner Nachbaren, und oft sehr weit von seinen Gränzen lag. — Zu dieser natürlichen Superiorität gesellten sich nun alle die Vortheile, die eine zahlreiche, cultivirte, in jedem Felde der Industrie geübte, in jeder Kunst und Wissenschaft erfahrne Nation, aus ihrem trefflichen Boden, aus dem ansehnlichen Produkt ihrer Arbeit, aus dem Jahrhunderte lang angesammelten Kapital ihres ausgebreiteten Handels zog. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes und Charakters war eine neue und wichtige Quelle ihrer Macht; ihr Ehrgefühl, ihre Tapferkeit und ihre Geschicklichkeit wiesen ihr von jeher unter den militärischen Nationen unsers Erdtheils einen der ersten Plätze an. Trotz vieler Mißbräuche in der Staatsverwaltung, war ihre Regierung eine der mildesten und wohlthätigsten in Europa, und unstreitig eine von denen, die mit den wahren Bedürfnissen des Volkes am glücklichsten harmonirten. Unter allen diesen günstigen Umständen hatte Frankreich auch in jedem bisherigen Kriege eine große, und oft sehr glänzende Rolle gespielt. Mehr als einmal, und noch kurz vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war die Furcht vor einer Französischen Universalmonarchie das Schrecken aller Mächte gewesen; und wenn gleich nach der gewaltsamen Ueberspannung, die Ludwig XIV. sich erlaubte, und unter den schwachen Händen seiner Nachfolger, jene furchtbare Präponderanz wieder auf eine Zeitlang verschwand, so blieb doch im Ganzen die Kraft und der Ruhm der Nation, so wie ihre politische und militärische Wirksamkeit, aufrecht.

In einer solchen Lage gegen mehrere vereinte Mächte kämpfen zu müssen, war an und für sich noch kein sehr entscheidendes Mißverhältniß. Die Geschichte hat in vielfältigen Beispielen bewährt, daß ein einzelner mächtiger Staat, einer anscheinend-gefährlichen Verbindung, womit ihn die übrigen bedrohten, fast immer die Spitze bot, und daß große Allianzen nur selten zu großen Wirkungen führten. Wenn die, welche im Revolutionskriege wider Frankreich gebildet ward, oder, um es richtiger

auszudrücken, gebildet werden konnte, auch eine der mächtigsten war, die uns in der Geschichte begegnen, so enthielt sie dafür, wie sich im Verfolg dieser Untersuchung noch näher ergeben wird, auch in höherem Grade als irgend eine andre, die Anlagen zur Unfruchtbarkeit, und die Elemente ihrer eigenen Zerstörung.

Aber durch alle diese wichtigen Momente wird immer nur ein Theil der großen Erscheinung begreiflich; sie klären das Wunder unserer Zeiten noch lange nicht zur Hälfte auf. Es ist umsonst, ein Mißverhältniß, wie das, welches sich im ganzen Laufe des Krieges zwischen der Macht eines einzigen Staates, und der mehr oder weniger vereinten der übrigen allen offenbarte, aus irgend einer gewöhnlichen Ursache, auf eine befriedigende Weise ableiten zu wollen. Es gibt nur eine, die dazu hinreicht — und das ist die Revolution. Alle andre Erklärungsmittel haben ihre Gränze; alle andre verlassen uns da, wo wir ihrer am meisten bedürfen; alle andre verweisen uns jeden Augenblick auf ein höheres, fremdartiges, neueres, außerordentliches Ergänzungsprincip, das allein in der revolutionären Natur dieses Krieges, und nirgends als da gefunden werden kann.

Die Revolution ist nicht blos von einer oder der andern Seite, bewegende und belebende Kraft in Frankreichs militärischen Unternehmungen gewesen: in jeder möglichen Beziehung, und auf welchen Punkt wir nur immer unsre Augen richten, im Gange der ganzen Maschine, wie im Gange jedes einzelnen Rades, war ihre gewaltige Gegenwart, ihre gewaltige Wirksamkeit sichtbar.

1) Sie entzündete in der Französischen Nation einen unüberwindlichen Enthusiasmus, der selbst nachdem er im Innern des Landes gelähmt und niedergeschlagen war, in den Armeen seinen fortdauernden Einfluß behauptete.

Es gibt keine größre Begeisterung als die, welche die Idee der Freiheit in den menschlichen Gemüthern hervorbringt. Die Quelle, aus der sie hervorgeht, mag aus Täuschung oder aus Wahrheit entspringen, für die Wirkung ist es gleichviel. Als

Triebfeder der Begeisterung betrachtet, wird sogar die falsche Freiheit oft noch ungleich mächtiger als die ächte seyn. Denn diese ist in ihrer höchsten Vollkommenheit nur das glückliche Resultat einer wohlgeordneten gesetzlichen Verfassung, die bei denen, welche sie zu würdigen im Stande sind, ein lebhaftes Gefühl der Achtung und selbst der Liebe erzeugen, aber nie zur Ueberspannung und zur Schwärmerei, und selten zum Enthusiasmus führen kann. Die falsche Freiheit hingegen ist nichts als die Abwesenheit aller (gerechten und ungerechten) Schranken; ein Zustand, der so lange er währt, eben deshalb weil etwas Unbekränztes, und gleichsam Unendliches darin liegt, der Thätigkeit und den Leidenschaften einen großen Spielraum bereitet, alle Wünsche und Hoffnungen in Bewegung sezt, und jedes Unternehmen, auch selbst das ausschweifendste begünstigt.

In diesen Zustand hatte die Revolution das Französische Volk geworfen. Die Freiheit an der es sich ergözte, war einzig das Gefühl der Entledigung von den bisherigen Fesseln der Gesetze, durch eine absolute Ungewißheit der Zukunft genährt und verstärkt. Auf dem schlüpfrigen Uebergange von einer alten zerstörten zu einer neuen noch nicht vorhandenen Ordnung der Dinge schien keine Erwartung zu kühn, kein Plan unausführbar, und jedes Wagstück erlaubt zu seyn. Ueberdieß sah man für einen Augenblick alles Große und Kleine, alles Hohe und Niedrige unter einander gemischt; es war nichts sicher, als daß heute Niemand befahl; wer Morgen etwa befehlen sollte, das lag in der Nacht undurchdringlicher Schicksale verborgen. Der Geringste in der Nation durfte hoffen, daß er in kurzem der Mächtigste seyn würde, und alles war gleich, weil es keine beharrliche Existenz, und keinen festen Standpunkt mehr gab. Immerhin mochte eine so verdächtige Freiheit, mit einer so verdächtigen Gleichheit gepaart, den Weisen eine Thorheit, den Nüchternen ein Aergerniß, und nur dem großen Haufen ein Gegenstand der Bewunderung seyn; als Springfeder einer unermeßlichen Thätigkeit, als unversiegbare Quelle eines wilden und fieberhaften Enthusiasmus,

mußte sie dennoch aller Weisheit der Welt, und aller Berechnungen einer kalten und unmächtigen Staatskunst spotten.

Zu der Zeit, da der Krieg seinen Anfang nahm, hatte diese leidenschaftliche Stimmung des Volkes schon verschiedene sehr merkwürdige Proben bestanden. Der wahre Charakter der Revolution enthüllte sich von Tage zu Tage; ohne irgend eine gegründete Hoffnung zu sichern, brachte sie nichts als grausame Entbehrungen, empfindliche Leiden und fruchtlose Verbrechen hervor. Aber — so hoch war der Enthusiasmus schon gestiegen — Entbehrungen, und Leiden und Verbrechen, wurden im Taumel der allgemeinen Verblendung für nichts, oder für Wohlthaten geachtet. Der frevelhafte Umsturz des Thrones, die barbarische Mißhandlung eines nur durch seine Tugenden gefallnen Monarchen, die Gräuelthaten des zweiten Septembers, die ersten Rasereien des Nationalconvents — alles wurde verschmerzt, weil doch die Freiheit siegte. Die Häupter des Volkes spannten ihre ganze hölliſche Erfindungskraft an, um dem allgemeinen Rausche unaufhörlich Nahrung zu bereiten. Mit unverständlichen Zauberformeln schlugen sie jede Regung der Vernunft, mit der Beredtsamkeit des Donners jedes Murren der Menschlichkeit nieder. An gigantische Lügen gewöhnt, schilderten sie das gesammte Europa als den Schauplatz einer boshaften Verschwörung, die auf den Trümmern von Frankreich einen mehr als orientalischen Despotismus errichten, und alle Völker in Sklavenhorden verwandeln wollte. Ihr Vaterland mußte gerettet, die Welt befreit und gerächt, die Rotte der Verschwörer gezüchtigt werden. So veredelten und heiligten sie den Krieg, den ihre Verruchtheit gestiftet hatte; so lehrten sie ihre Armee, sich nicht blos als ein Werkzeug der Vertheidigung, sondern als das viel höhere einer allgemeinen Wiedergeburt der gedrückten Menschheit zu betrachten.

In dieser fanatischen Stimmung wurden ihre ersten Siege erkämpft. Vom schwärmerischen Stolze geleitet, von der ganzen Magie der Revolution, von Freiheitshymnen, und Freiheitsfahnen, und Freiheitsbäumen umringt, von wilden Decreten und

dithyrambiſchen Adreſſen, und ewigen Lobreden erhizt, ſtieg der natürliche Muth des Franzöſiſchen Söldaten zu einem alles verzehrenden Ungeſtüm empor, und brachte mit einer Leichtigkeit und Zuverſicht, die immer nur einer ſchwärmeriſch exaltirten Leidenſchaft eigen ſeyn kann, die ſchwerſten und verwegenſten Operationen zu Stande.

Unterdeſſen wurde nach und nach im Innern die fruchtbare Quelle dieſes Enthuſiasmus vrrſtopft; und wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ſeyn konnte, ſo war es ohne allen Zweifel der, welcher die auswärtigen Mächte beim Anblick dieſer Erſcheinung zu neuen Hoffnungen einlud. Die Tyrannei der Faktionen hatte endlich das Maaß gehäuft; an die Stelle der blinden Vergötterung war ein lebendiger Abſcheu getreten; die Todesfurcht lähmte die Zungen, aber eine drohende Verzweiflung hatte ſich aller Herzen bemächtigt. Der Traum war ausgeträumt, und die Erwachenden umgab eine Hölle. Der unruhige Drang nach Freiheit, die Maximen einer eiteln Philoſophie, alle die glänzenden Ideale unmöglicher Staatsverfaſſungen, und eingebildeter Weltreformen wurden in Strömen von Blut erſtickt. Nur die Furcht und das Schrecken allein feſſelte Frankreich noch an längſt gerichtete Tyrannen: die Liebe zur Revolution hatte andern Empfindungen Platz gemacht. Wenn die Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande nicht zu vollſtändig, die Verwirrung und die Hülfloſigkeit zu groß, die Kluft zwiſchen einer vernünftigen Verfaſſung und dem ſcheußlichen Produkte der Anarchie zu unüberſteiglich, und die Macht der fürchterlichen Minorität, die zur ausſchließenden Handhabung der revolutionären Werkzeuge gelangte, trotz aller ihrer Schandthaten, zu feſt gegründet geweſen wäre, ſo hätte ſchon im Sommer 1794, unmittelbar nach Robespierre's Fall, die Revolution ihr Ende erreicht. Wenigſtens blieb ſie von dieſem Augenblick an beſtändig in einer rückſchreitenden Bewegung; das Gefühl der Müdigkeit und des Ekels überwältigte das entzauberte Volk, und ließ den Enthuſiasmus nur noch in bittern Erinnerungen leben.

Diese große Epoche der Revolution blieb aber für die Stimmung der Armee beinahe ganz ohne Einfluß und Folgen. Die Armee hatte von den Gräueln des Schreckenssystems weit weniger als jeder andere Theil der Nation gesehen und erduldet; sie lernte das Unglück ihres Vaterlandes fast nur durch Erzählungen kennen, und hatte es nie in seiner wahren Fülle erblickt. So wenig sie an den blutigen Ausschweifungen, die zwei Jahr lang die Geschichte von Frankreich waren, einen thätigen oder leidenden Antheil gehabt hatte, so wenig brachte die Begebenheit, die endlich dem Uebermaß des Frevels ein Ziel zu setzen verhieß, in ihrer Lage und in ihren Dispositionen eine merkliche Veränderung hervor. Sie hing noch immer an den ursprünglichen, einfachen, verführerischen Ideen, von denen die Revolution in frühern Zeiten ausgegangen war; sie glaubte noch immer, für Freiheit und Menschenglück, und Menschenrechte zu streiten. Ueberdies hatte sich zu den mächtigen Triebfedern ihrer ersten Begeisterung jezt noch eine neue gesellt, die, wenn durch die Missethaten der Tyrannei diese Begeisterung auch einigermaßen gedämpft worden war, ihr bald wieder ihre volle unverminderte Schwungkraft verlieh. Man hatte von jeher den Krieg, als die einzige Bedingung der politischen Unabhängigkeit Frankreichs, und die Hoffnung, diese Unabhängigkeit zu zerstören, als das einzige Motiv der alliirten Mächte geschildert. So falsch auch diese Darstellung beim Ursprunge des Krieges gewesen seyn mochte, so hatten sich doch unglücklicher Weise im Laufe desselben (und besonders im Jahr 1793) verschiedene Vorfälle ereignet, die sie unvermeidlich begünstigen mußten. Dieser Punkt war für das Französische Ehrgefühl der empfindlichste und reitzbarste von allen. Sobald es auf Behauptung der Integrität des Gebiets, auf Behauptung der politischen Selbstständigkeit ankam, waren im ganzen Laufe der Revolution, immer alle Parteien eines Sinnes. Dieses oberste, alles überwiegende Interesse trug mehr als einmal den Sieg über die heftigsten Leidenschaften davon. Man unterwarf sich dem gehässigsten Joche, wenn diese

Aussicht der Preis der Ergebung zu seyn schien: man capitulirte mit der grausamsten und verruchtesten Tyrannei, wenn sie glücklich oder schlau genug war, sich als Retterin des Vaterlandes gegen Eroberungs- oder Zerstückelungs-Plane eines auswärtigen Feindes anzukündigen. Dieser Enthusiasmus der Unabhängigkeit mit dem ursprünglichen Enthusiasmus der Freiheit verschmolzen, wurde ein neues verstärktes Lebensprinzip der schwärmerischen Stimmung der Armee; und was auch im Innern des Landes das Loos und die Aussicht seiner Brüder seyn mochte, der Soldat kannte keinen größern Stolz, als einen ehernen Wall um seine Gränzen zu schlagen.

So überstand die Armee die erste entscheidende Crisis, den Uebergang von der Allgewalt des revolutionären Taumels zu der Kälte und Muthlosigkeit, die allemal auf unnatürliche Spannungen folgt; und keinem ihrer Gegner gelang es, aus der Entkräftung der Springfedern der Revolution den geringsten Vortheil zu ziehen. Ein anderer Zeitpunkt rückte heran, wo sie auf eine dem Anschein nach, noch weit gefährlichere Proben gestellt werden sollte. Die Herrschaft des Nationalkonvents, der Wohlfahrts-Ausschüsse, der Proconsuln, der revolutionären Commissionen, machte im Jahr 1795 einer constitutionellen Regierung Platz. Was jene von dem alten Enthusiasmus übrig gelassen hatten, riß nun die Direktorialtyrannei noch vollends mit der Wurzel aus. Bei allen Schreckniſſen des Terrorismus waren doch viele seiner Beschlüsse und Unternehmungen mit dem Stempel ungewöhnlicher Kraft, und, man muß es gestehen, ungewöhnlicher Größe bezeichnet. Die entsetzlichsten Verbrechen des Convents wurden oft durch die scheinbare Erhabenheit seiner Zwecke, durch den Vorwand einer unermeßlichen Gefahr, in die er sie zu hüllen wußte, geheiligt; und selbst die Offenheit und Freimüthigkeit, womit er in diesen Verbrechen zu Werke ging, trug etwas zur Milderung des allgemeinen Hasses gegen seinen mehr als barbarischen Despotismus bei. Aber das kalte und hartherzige Unterdrückungssystem des Direktoriums, seine berechneten und

abgemeſſenen Verfolgungen, ſeine unverſöhnlichen Kriege gegen jedes noch übrig gebliebene Streben nach Freiheit, ſeine unerſättliche Raubgier, die ſchamloſen Verſchwendungen ſeiner Mitglieder und Beſchützten im Angeſicht der allgemeinen Noth, ſeine verborgenen Kabalen, ſeine nächtlichen Verſchwörungen — das alles verſenkte die Gemüther in tiefe und demüthigende Ermattung, das alles erſtickte die lezten Funken von Patriotismus und Selbſtgefühl, die noch hier und da aus der Aſche der Revolution hervorglimmten. Der Nationalkonvent wurde gefürchtet und verabſcheut, das Direktorium gehaßt und verachtet. Unter dem grauſamen Scepter der Dezemvirn war der Charakter des öffentlichen Elends — Verzweiflung, mit der ſich in einem gewiſſen Grade ſogar der Fanatismus noch verträgt; unter der verächtlichen Regierung der Direktoren war der Charakter des öffentlichen Elends — Betäubung und Niedergeſchlagenheit, welche allemal der Tod jeder energiſchen Empfindung ſind.

Was in dieſem bedenklichen Zeitraum aus dem Enthuſiasmus der Armeen geworden ſeyn würde, wenn nicht neue Stützen ihn gehalten hätten, iſt in der That ein großes Problem. Aber die frühern Begebenheiten des Krieges auf der einen Seite; und — ſo widerſprechend es auch klingt — die Schwäche des Direktoriums auf der andern, machten aller Gefahr ein Ende. Durch die glücklichen Reſultate der erſten militäriſchen Unternehmungen, durch ſo viel glänzende Siege, durch ſo viel wichtige Eroberungen hatte ſich in der ganzen Maſſe der Armee ein unbedingtes Vertrauen zu ihrer eigenen Superiorität, ein ſtolzes Selbſtbewußtſeyn und ein unerſchütterlicher Muth entwickelt. Sie fing an, bloß deßhalb zu ſiegen, weil ſie lange und immer geſiegt hatte; und der Enthuſiasmus des Ruhms ſchuf nun eine ſelbſtſtändige, ſogar von der Revolution unabhängige Triebfeder der Thätigkeit in ihr. — Zu gleicher Zeit bewirkte das Gefühl der Verachtung, welches das Direktorium, und die ganze Civiladminiſtration der Republik den Führern der Armeen und ſelbſt den Soldaten einflößte, eine Art von Trennung zwiſchen der bürgerlichen und militäriſchen

Autorität. Die Generale wurden unabhängiger, und eben darum kühner und unternehmender. Die Armee betrachtete sich nach und nach wie eine abgesonderte, für sich bestehende Macht, die, weit entfernt von der Regierung ihren Glanz zu borgen, oder auch nur ihren Unterhalt zu erwarten, sich alles, was sie zu begehren hatte, Lebensmittel, Beute und Ruhm, durch eigene Anstrengungen erwarb. Sie bildete eine eigene auf fortwährende Siege und Eroberungen berechnete Republik, und nahm alle die guten und die bösen Charakterzüge an, die von einer solchen Republik unter allen Umständen unzertrennlich sind.

Dieses Gefühl einer unabhängigen Kraft und Größe vollendete die Superiorität der französischen Armee, in so fern sie auf Meinung und Selbstschätzung gegründet war. Wie unfähig, wie widersinnig, wie verächtlich nun auch die Regierung im Innern des Staates werden mochte, die militärischen Fortschritte gingen unaufhaltsam ihren Gang. Die Armee wurde nach und nach selbstständig genug, um die ganze Civilgewalt und alle ihre Formen mit Füßen treten zu können; und sie trat sie wirklich mit Füßen *). Nun verband sich mit allen den Vortheilen, die ihren

*) Die Geschichte des Verhältnisses, welches während der Revolution zwischen der Armee- und der Civilgewalt statt fand, verdiente als ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik dieser großen Begebenheit, recht ausführlich abgehandelt zu werden. Es ist vielleicht noch nie gehörig bemerkt, wenigstens nirgends gründlich auseinander gesezt worden, daß bei allen zufälligen Abwechselungen in diesem Verhältnisse, doch von Anfang bis zu Ende ein regelmäßiger Gang darin geherrscht hat, und daß, nachdem in der ersten Hälfte der Revolution die Armee von der Civilgewalt fortdauernd unterdrückt worden war, die zweite Hälfte bestimmt zu seyn schien, die Armee an der Civilgewalt zu rächen. Wenn man dieses sonderbare Schauspiel von seinen beiden Endpunkten aus mit einem Blicke übersehen will, so darf man sich nur vorstellen, was das französische Militär in den Jahren 1790 und 1791 geworden war, und was es heute ist! Die eigentlichen Urheber der Revolution, Advokaten, Schriftsteller, Geldspekulanten u. s. f. behaupteten in der ersten Periode derselben ein so ungeheures Uebergewicht über alle andere Stände und Professionen, und ein Zusammenfluß ungünstiger Umstände hatte das Militär so

Muth und ihr Vertrauen belebten, noch das stolze Bewußtseyn, den Staat zu regieren, nachdem sie ihn gerettet und erhoben hatte; die Republik und die Armee flossen auf allen Punkten in einander, und französische Generale wurden die Meister und Schiedsrichter von Europa.

---

gänzlich desorganisirt, daß es für einen Soldaten keine andere Sicherheit und keine größere Auszeichnung mehr gab, als Mitglied eines Klubbs zu werden. Dieser Zustand dauerte beim Anfang des Krieges noch in seiner ganzen Fülle fort; dieselben Klassen, welche die ersten Scenen der Revolution eröffnet hatten, spielten auch in den folgenden die Hauptrolle, und die Armee war ein gelehriges Instrument in ihren allmächtigen Händen. Während der ganzen Periode des Schreckenssystems hatte sie auch nicht den kleinsten Einfluß auf die Angelegenheiten des Innern; sie wurde zwar von den gemeinschaftlichen Uebeln beträchtlich weniger als alle andere Stände getroffen, aber das geringste Gute zu stiften, die geringste Erleichterung des blutigen Joches zu bewirken, vermochte sie nicht. — Die Einführung der Constitution von 1795 war die erste Gelegenheit, bei welcher die militärische Macht zu einem thätigen Antheil an den innern politischen Verhandlungen gezogen ward. An dem Tage (dem berüchtigten 13. Vendemiaire), wo der Nationalkonvent die Sektionen von Paris durch Truppen zum Gehorsam zwang, wurde der Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge gelegt. Noch blieb zwar das Heft der Regierung den Schreibern und Juristen überlassen; aber unter dem verachteten Direktorium stieg das Ansehen und der Einfluß der Armee von Tage zu Tage sichtbarer. Am 18. Fruktidor (1797) wurde sie förmlich gegen die gesetzgebende Macht zu Hülfe gerufen, und ob sie gleich hier nur das Werkzeug einer frevelhaften Faktion gewesen war, so fühlte sie doch zum erstenmale, daß sie die Gewalt besaß, den Faktionen das Todesurtheil zu sprechen. Ihr Ansehen wuchs, so wie die Achtung vor den constituirten Autoritäten abnahm; und als die Ueberzeugung von der Unfähigkeit, Niedrigkeit und Lächerlichkeit der ganzen revolutionären Rabulistenhorde, die Frankreich so lange unter einem so harten und schmählichen Joche seufzen ließ, sich endlich aller Gemüther bemächtigte, sah alles mit den Augen der Hoffnung auf die ungleich geachtetern, und ohne Zweifel ungleich achtungswürdigern Männer, die an der Spitze der Armeen standen, hin. Daher fiel auch am 18. Brümaire die ganze Constitution mit allen ihren Sprechern und Schreibern, und das ganze morsche Gebäude einer verhaßten Civiladministration auf den ersten Schwerdtstreich zu Boden; und die militärische Macht trug den vollständigsten Sieg über alle Partheien davon.

So erloſch im ganzen Laufe des Krieges der einmal entzündete Enthuſiasmus keinen Augenblick mehr in der Armee, wenn gleich ſeine Triebfedern nicht immer dieſelben blieben, und veränderte Umſtände ihm eine veränderte Richtung gaben. Bald Enthuſiasmus der Freiheit, bald Enthuſiasmus der politiſchen Unabhängigkeit, bald Enthuſiasmus des Ruhms und der Siege, aber immer die bewegende Kraft, die den Entſchluß zu großen Thaten erzeugt, und ihre Ausführung ſichert. Die Revolution hatte dieſen Enthuſiasmus geſchaffen; ſie diente ihm lange zur Quelle und zum Stoff; er hat ſie zuletzt beſiegt und überlebt; aber in allen ſeinen Perioden und Geſtalten, hat er als revolutionäres Princip, und als revolutionäres Organ gewirkt.

2) Die Revolution entwickelte die ganze Maſſe von militäriſchen Talenten, die in der franzöſiſchen Nation nur irgend zur Thätigkeit gebracht werden konnten, verſammelte ſie alle auf dem Schauplatz des Krieges, und ließ ſie zur vollſtändigſten und vortheilhafteſten Wirkſamkeit gelangen.

Dies geſchah auf folgende Weiſe:

1) Die allgemeine Inſurrektion, welche nach dem 14. Juli 1789 in allen Theilen von Frankreich ausbrach, war mit einer allgemeinen Bewaffnung des Volkes verbunden. Die Grundſätze der Revolution, nach welchen Bewaffnung eines der erſten Privilegien eines freien Bürgers hieß, begünſtigten und rechtfertigten dieſe Maßregel; die Volksführer hingen an ihr, als an der Grundlage und dem brauchbarſten Werkzeuge zur Ausführung aller ihrer Plane; und die Unſicherheit und Verwirrung, die mit der Anarchie unzertrennlich verbunden war, machte ihre Fortdauer ſogar zu einem unmittelbaren Bedürfniß. Sie blieb nicht lange in ihrer erſten Rohigkeit; die Errichtung der Nationalgarden erhob und bildete ſie frühzeitig zu einer regelmäßigen und vollſtändig organiſirten Maſchine. Dieſe große, fruchtbare Operation gab dem ganzen franzöſiſchen Volk eine Art von militäriſcher Erziehung, und breitete den militäriſchen Geiſt ſelbſt über die Klaſſen

aus, die ihn ſonſt wenig oder gar nicht gekannt hätten. Die häufigen Waffenübungen, der täglich wiederkehrende Dienſt, die immerwährende Unruhe und Bewegung, und die kriegeriſchen Auftritte, von denen in dieſen Zeiten der Gährung faſt jede Stadt und jedes Dorf der Schauplatz war, gewöhnten die Bürger nach und nach, das Soldatenhandwerk zu ſtudiren und zu lieben; die Eitelkeit that das ihrige; militäriſche Uniformen und Grade waren ein mächtiges Triebrad der Revolution. So fanden ſich die Elemente einer unermeßlichen neuen Armee im Schooße des bürgerlichen Lebens verſammelt, und aus der engen Sphäre der Munizipalmiliz gingen große Feldherren hervor, die nachher über das Schickſal der Staaten geboten.

2) In ihrem ſchrecklichen Fortgange zerſtörte die Revolution die meiſten und einige der wichtigſten Zweige der bürgerlichen Induſtrie. Sie lähmte mehr oder weniger alle Gewerbe; ſie vernichtete den Handel beinahe gänzlich; ſie ſperrte einen großen Theil der Manufakturen; und indem ſie durch die Verfolgungen gegen die Reichen, und durch die Unſicherheit alles Beſitzes, den Luxus und die Conſumtion von Tage zu Tage verminderte, ſo verſtopfte ſie für eine Menge von Profeſſioniſten und Lohnarbeitern aller Art die bisherigen Quellen ihres Lebensunterhalts. Es entſtand alſo eine beträchtliche Anzahl von Menſchen, für welche die militäriſche Laufbahn die einzige und lezte Zuflucht ward. Die Armeen füllten ſich von ſelbſt; und nur, nachdem von einer Seite der Krieg ſchon einen merklichen Ausfall in der Bevölkerung verurſacht hatte, und von der andern Seite die allmählige Rückkehr zur Ordnung der inneren Induſtrie wieder beſſere Ausſichten darbot, nur erſt im ſechsten oder ſiebenten Kriegsjahre befand ſich die Regierung in der Nothwendigkeit, zu gewaltſamen Rekrutirungsmaßregeln und harten Conſcriptionsgeſetzen zu greifen.

3) In der ſchrecklichſten Periode der Revolution war die Armee die einzige Freiſtätte, wo man Schutz und Sicherheit gegen eine Legion der ſchrecklichſten Uebel fand. Die Tyrannei im Innern hatte den höchſten Gipfel erreicht; es war ihr gelungen

ein großes civiliſirtes Reich in einen Schauplatz von Gräueln umzubilden, gegen welche der auswärtige Krieg mit allen ſeinen Schreckniſſen, Ordnung und Wohlleben zu ſeyn ſchien. Kein Bürger konnte auf ſeine Exiſtenz bis an den andern Morgen rechnen; keine Unſchuld war rein genug, um der Grauſamkeit der Frevler zu entgehen; vielmehr war Unſchuld ſelbſt ſehr oft der ſicherſte Titel zum Verderben. Die Spione, die Ankläger, die Henker dieſer unerbittlichen Regierung durchwühlten das Innerſte der Häuſer, durchſtreiften die entlegenſten Schlüchte der Wälder und der Gebirge, wiegelten unaufhörlich die Kinder gegen ihre Väter, die Diener gegen ihre Herren auf. Wer der Guillotine entrann, hatte noch mit tauſend andern Gefahren, mit den Leiden und dem Elend der Seinigen, mit Hungersnoth, mit Gefängniſſen, und, was nicht das kleinſte der Uebel war, mit dem ewigen fürchterlichen Anblick triumphirender Miſſethäter, und hohnſprechender Tyrannen zu kämpfen. — Jenſeits der Gränzen gab es wenigſtens keine andere Gefahren als den Tod; und für unendlich viele, denen er zu Theil ward, iſt er, fern von jenem gränzenloſen Jammer, aber im Gefühl der höchſten und gerechteſten Verzweiflung, gewiß eine Wohlthat geweſen.

4) So wie bei den Armeen der einzige Zufluchtsort gegen die Ungewitter der revolutionären Tyrannen zu finden war, ſo ſah man in ihnen auch die einzige ehrenvolle Exiſtenz, die dieſe Tyrannen noch übrig gelaſſen hatten. Das Innere des Landes war die Scene eines beiſpielloſen Wettſtreites zwiſchen frevelhaften Angriffen und unwürdiger Ergebung, zwiſchen der Frechheit der Mörder und der feigen Unterwürfigkeit der Opfer. Es gab nichts, was die zerſchmetterten Gemüther aufrichten, den Eindruck des Elends mildern, oder auch nur den lezten Troſt bei anderen großen Calamitäten, den Gedanken, daß das Unglück von einer höhern unwiderſtehlichen Macht über uns verhängt iſt, erwecken konnte. Sie beugten ſich unter der Hand ihrer eigenen barbariſchen Mitbürger; man erduldete ſo unendliche Leiden, ohne je zu begreifen, warum und wie man ſie erduldete; und noch heute

iſt, ſo oft bei einem Franzoſen das Andenken an jene Tage der Gräuel lebhaft wird, das Gefühl der Schmach viel gegenwärtiger als das Gefühl der Schmerzen. — Die Armeen theilten dieſes grauſame Schickſal nicht. Bei ihnen allein hatte ſich das Bewußtſeyn einer großen Energie und einer gewiſſen menſchlichen und nationalen Würde erhalten. Ihr Geſchäft war ehrenvoll, und der Ruhm begleitete jeden ihrer Schritte. Sie repräſentirten ausſchließend was unter einem ſo gedemüthigten und zerriſſenen Volke noch von Muth, Kraft und Selbſtachtung übrig geblieben war, und hüllten gleichſam die Verbrechen ihres unglücklichen Vaterlandes in einen glänzenden Mantel ein. Kein Wunder alſo, daß jeder, der noch fliehen konnte, auf den Schauplatz des Krieges floh, und rühmlichen Gefahren den Vorzug vor einer hoffnungsloſen erniedrigenden Knechtſchaft gab.

5) Es war nicht genug, daß das revolutionäre Syſtem die ganze Maſſe der kriegeriſchen Talente Frankreichs auf dem Punkt, wo ſie wirken konnten, verſammelte: es ſtellte und benuzte auch dieſe Talente mit ungleich größerem Glück, als eine regelmäßige Regierung ſie vielleicht je geſtellt und benuzt haben würde. Die Auflöſung aller Regeln und Formen überhob die revolutionären Regenten jeder Rückſicht auf Rangordnung, Dienſtjahre und Convenienz. Die Ausſicht auf einen glänzenden Erfolg, die perſönliche Kühnheit, die perſönliche Geſchicklichkeit des Menſchen wurde der einzige Richtpunkt ihrer Wahl. Nicht, daß dieſe Maxime ſie gerade vor jedem Fehlgriff ſicherte; aber ſie gewährte ihnen ungebundene Freiheit, jedes ausgezeichnete Talent zu benutzen. In kurzer Zeit waren die franzöſiſchen Armeen mit einer Menge von Generalen beſezt, in denen ſich das Feuer der Jugend, ein lebendiger Unternehmungsgeiſt und eine eiſerne Beharrlichkeit, mit ausgebreiteten militäriſchen Kenntniſſen, und oft mit außerordentlichem Genie verband. Die Bemerkung von Montesquieu, daß aus bürgerlichen Unruhen leicht große Männer hervorgehen, weil in der allgemeinen Verwirrung das Verdienſt ſich Luft zu machen und ſeinen Platz zu behaupten weiß, wurde

hier in ihrem ganzen Umfange bestätigt. Die Anführer wirkten auf die Offiziere der untern Grade, die Offiziere auf die Bildung der Soldaten zurück, und so entstand endlich ein Ganzes, das den berühmtesten Herren der alten und neuen Zeit in jeder Rücksicht gleich geachtet werden konnte, und in verschiedenen sie alle übertraf.

Umsonst hätte der größte militärische Geist in ruhigen Zeiten, im gewöhnlichen Laufe der Dinge eine Armee wie diese mit Plan und Kunst zu erschaffen gesucht. Eine Revolution allein, und auch nur eine solche Revolution, konnte in wenig Jahren ein solches Wunder bereiten. Wenn sich durch eine sonderbare Verkettung von Umständen die gesammten Kräfte einer großen Nation auf einen einzigen Gegenstand concentriren, so ist allemal die Wahrscheinlichkeit eines außerordentlichen Erfolges da; und wenn die militärische Macht dieser einzige Gegenstand ist, so kann es so unerklärbar nicht seyn, daß sich der Staat, der sie ausschließend verfolgte, aus dem tiefsten Abgrunde des Elends schnell zu einem großen Glanze erhebt.

3) Die Revolution bot Frankreich Mittel und Hülfsquellen dar, von denen im außerrevolutionären Zustande durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann, und von denen man in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal eine Vorstellung hat.

Die beiden großen Elemente aller Kriege sind Menschen und Geld. Wir haben schon gesehen, daß es Frankreich an den ersten nicht mangeln konnte. Die Unruhen, die innern Verheerungen, selbst die unzählbaren Verbrechen der Revolution stießen sie eine Zeitlang Schaarenweise an die Gränzen; und einmal in die militärische Laufbahn geschleudert, hielt sie nachher Nothwendigkeit, Sieg und Enthusiasmus darin fest. Unter den vielen außerordentlichen Erscheinungen, womit diese Revolution die Geschichte bereichert hat, war die der unerschöpflichen Fruchtbarkeit, womit die revolutionären Regierungen von einer Zeit zur andern, und auf so viel verschiedenen Schauplätzen des Krieges immer

neue Legionen ins Feld stellen konnten, wenn gleich für das Glück ihre Unternehmungen nicht die unbedeutendste doch unstreitig die am wenigsten wundervolle. Das sicherste Merkmal ihres nicht zu verkennenden Ursprunges war ihre schnelle Stockung, die von dem Augenblick an sichtbar ward, da ihre wahre Quelle versiegte. Schon seit dem Jahre 1797 hatte das Direktorium, um nur die Hälfte der Mannszahl, die sonst nach den Armeen strömte, aufzubringen, seine Zuflucht zur Gewalt nehmen müssen; und späterhin wurde die militärische Conscription eine der drückendsten und grausamsten Maßregeln seiner tief verabscheuten Regierung. Nur nachdem ein beliebter General sich zur obersten Stelle im Staate emporschwang und mit neuem Leben und neuen Hoffnungen auch neuen militärischen Geist in die Masse des Volkes hauchte, sah man wieder die Landstraßen mit freiwilligen Rekruten bedeckt; und doch waren die berühmten Läger von Dijon, in Rücksicht auf die Menge der Krieger, mit den kolossalischen Aufgeboten des Nationalkonvents in keine Vergleichung zu stellen.

Auf diese Erscheinung mußten selbst die oberflächlichsten Beobachter der Revolution mehr oder weniger gefaßt seyn. Was aber die Geschicktesten zu Schanden machte, das war das pekuniäre System, welches mitten im tiefsten Verfall eine so ungeheure Masse von Kräften in Bewegung erhielt.

Ueber diesen Gegenstand mit einer gewissen Zuversicht zu sprechen, ist jezt, nachdem die Erfahrung ihren lehrreichen Cursus vollendete, nicht schwer. Aber nur eitle Prahler können sich rühmen, daß das Licht, welches wir dieser Erfahrung verdanken, schon lange vorher um ihre Augen geschwebt hat. Ein großer fundamentaler Irrthum hatte die geübtesten und scharfsinnigsten Köpfe in ein grundfalsches, und vielleicht durch seine praktische Folgen nur zu verderbliches Raisonnement verstrickt. Er hatte seine Quelle in der unvermeidlichen, und gewiß sehr verzeihlichen Unkenntniß der wahren Natur und der eigentlichen Tiefen dieser unergründlichen Revolution. Man brachte zur Beurtheilung derselben die Ideen und Grundsätze mit, die man aus einem langen,

angestrengten, und oft sehr glücklichen Studium des gewöhnlichen Ganges der Dinge, und der gewöhnlichen Verhältnisse der Staaten geschöpft hatte. Man sah zwar frühzeitig ein, daß ein großer Theil der Resultate dieses Studiums auf eine so außerordentliche Begebenheit nicht anwendbar seyn würde; man schmeichelte sich aber mit dem Gedanken, daß da, wo die Revolution gleichsam in die Sphäre des gewöhnlichen Lebens und der gemeinen Staatskunst überging, die einmal erkannten Wahrheiten doch wohl ihr Recht behaupten und ihren Einfluß behalten könnten. Vorzüglich schien dies der Fall mit Allem, was die Finanzverwaltung anging, zu seyn.

Ohne Geld kann kein Krieg geführt werden; — die alte französische Regierung wurde durch ein Defizit gestürzt; — dieses Defizit ist seit der Revolution verdoppelt, und verdreifacht, und verzehnfacht; — die innern Hülfsquellen des Landes, die Industrie, die Gewerbe, der Handel, die Colonien, der Luxus u. s. f. sind entweder gänzlich vertrocknet, oder doch in hohem Grade geschwächt; außerordentliche Mittel, Papiergeld, gezwungene Anleihen, revolutionäre Taxen sind die einzigen, welche die Revolution den herrschenden Partheien noch übrig ließ; — außerordentliche Mittel dieser Art dienen nur auf eine beschränkte Zeit: und je mehr man sie anspannt, desto größer wird die Kraftlosigkeit; — ein Staat, der von solchen Mitteln lebt, der mit solchen Mitteln nicht nur seine gewöhnlichen Bedürfnisse, sondern noch eine Menge der vermessensten Operationen und die Last eines Krieges gegen ganz Europa bestreiten will, ein Staat, der überdies keine Art von Ordnung, keine Art von Verwaltung, kein Finanzsystem in der Einnahme und kein Finanzsystem in der Ausgabe mehr kennt, eilt seiner absoluten Erschöpfung mit starken Schritten entgegen; und wenn die in jedem Falle nahe bevorstehende Epoche dieser absoluten Erschöpfung gekommen seyn wird, so haben alle seine unnatürlichen Anstrengungen, mithin auch alle seine Siege und alle seine republikanischen Träume ihr Ende erreicht; — er kehrt in seine Gränzen, und bald nachher zu seiner alten Verfassung

zurück. — Dies war der große fehlerhafte Zirkel, in welchem die Neuheit und Einzigkeit des Phänomens mehrere Jahre hindurch die einsichtsvollsten Männer unserer Zeit, von Trugschluß zu Trugschluß, von Verirrung zu Verirrung umher trieb *).

*) Einer von den Schriftstellern, die am früheſten die Falschheit dieſes verführeriſchen Raiſonnements geahnet hatten, war der Exminiſter Calonne, der ſchon im Jahr 1795 (in ſeiner bekannten Schrift Tableau de l'Europe) gegen die Meinung, daß die Revolution je durch die Finanzen getödtet werden könnte, zu Felde zog. So viel Ehre dies aber ſeinem Scharfſinn machen mag, ſo entkräftet es doch offenbar ſein Verdienſt, daß er zu einem wahren Reſultat durch falſche Vorderſätze gelangte; denn er ging von der unzuläßigen und widerſinnigen Behauptung aus, daß man ſelbſt dem Aſſignaten-Syſtem eine unbegränzte Dauer nicht abſprechen dürfte; eine Behauptung, die ſchon in dem Augenblicke, da ſein Buch erſchien, durch Thatſachen hinreichend widerlegt war.

Von der andern Seite ſcheint unter allen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand keiner ſo lange bei dem alten Glauben geblieben zu ſeyn, als d'Ivernois. Er iſt dieſerhalb in der neueſten Zeit ſo oft der Zielpunkt der bitterſten Spöttereien geweſen, und von Leuten, die nicht werth waren, mit ihm zu kämpfen, ſo grauſam und unanſtändig — (am härteſten vielleicht von ſeinem Landsmann Saladin, in einer mit Unrecht gerühmten Schrift, die den Titel: Coup d'oell politique sur l'Europe. Londres, 1800 führt) gemißhandelt worden, daß es wohl erlaubt ſeyn wird, hier im Vorbeigehen einige Worte zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen. Sie werden um ſo unpartheiiſcher ſeyn, da der Verfaſſer dieſer Note ſich eben mit dem größten Nachdruck über die radikale Falſchheit des Syſtems, für deſſen ſtrengſten Anhänger man d'Ivernois zu halten pflegt, erklärt hat.

Für's Erſte iſt es gewiß, daß die meiſten, die ſich über dieſen Schriftſteller erheben, blos deshalb ſo groß gegen ihn thun, weil ihre Unwiſſenheit und ihre Seichtigkeit ſie nie zu dem Grade von Einſicht gelangen ließ, auf dem man ſich befinden mußte, um in ſeine Irrthümer zu verfallen. Es ſteht wahrlich nicht Jedermann frei, auf die Art zu irren, wie d'Ivernois — in ſofern er irrte, geirrt hat. Es gehörte ein ſo tiefer Blick in die Grundſätze der politiſchen Oekonomie, es gehörte eine ſo vollſtändige Kenntniß des revolutionären Finanz-Syſtems, als dieſem Schriftſteller eigen war, dazu, um alle die Reſultate zu ziehen, mit deren zu weit getriebener Anwendung er zuweilen gefehlt haben kann. Aber nichts iſt den ſchlechten Köpfen erwünſchter, als einen guten durch ſeinen eigenen Scharfſinn straucheln zu ſehen. —

Jezt, da die Räthsel der Revolution nach und nach fast alle gelöset sind, jezt kostet es keine große Mühe mehr, mit einer späten Kritik bis an die Wurzel dieser blendenden Irrthümer zu dringen. Jezt haben wir von der Revolution und aus ihrer Geschichte gelernt — daß unter gewissen Umständen, die Kriege auch ohne Geld, und die glücklichsten zuweilen in einer gänzlichen Entblößung von allen gewöhnlichen Mitteln geführt werden können; — daß ein ächt revolutionäres System dem einmal in eine Revolution verwickelten Staate ganz neue und nicht zu berechnende Hülfsquellen eröffnet, und daß ein solches System über die weisesten Theorien der Staatswirthschaft den vollständigsten Sieg davon tragen kann; — endlich, daß Stockung des Gewerbes, und Verlust der Industrie, und Verlust des baaren Geldes, und Deficit in der Einnahme, und gänzliche Zerstörung des Abgabensystems, und alle die Uebel, woraus man gewöhnlich auf den Untergang der Staaten schließt, trotz aller ihrer wesentlichen Schrecklichkeit, in einem gewissen Sinne des Wortes nur relative Uebel sind, und daß eine große Nation, so lange noch Energie, sey es auch nur die des Verbrechens, in ihr übrig bleibt, nie bis zu einer absoluten Erschöpfung herabsinkt.

Die revolutionäre Finanzgeschichte zerfällt in drei Perioden.

Die erste war die Periode des Papiergeldes. — Als im Jahr 1790 für zwölfhundert Millionen Assignate creirt werden sollten, boten die aufgeklärtesten Mitglieder der Nationalversammlung umsonst alle ihre Kräfte auf, um einen so abentheuerlichen

Die einsichtsvollern und billigern Richter werden d'Ivernois immer auf eine doppelte Weise gerechtfertigt finden. Einmal, indem es klar genug ist, daß alle seine auf die Zerrüttung der französischen Finanzen gegründete Schlüsse und Weissagungen bedingt waren; er sezte beständig voraus, „daß nicht auswärtige Hülfsmittel die Stelle der innern vertreten müßten;" und wie wurde diese Bedingung denn erfüllt? — Zweitens, weil er durch seine genaue und lebendige Darstellung der französischen Finanzadministration in diesem Zeitpunkte der Verwirrung, die Welt und die Nachwelt gelehrt hat, was Revolutionen, von der Seite der Oekonomie betrachtet, den Staaten und den Völkern kosten!

Plan in der Geburt zu erſticken. Aber im Grunde hatten die wahren Revolutionärs doch beſſer gerechnet, als ſie. Auch dieſen waren die ökonomiſchen Reſultate ihres verwegenen Unternehmens nicht unbekannt; aber ihr Blick war ausſchließend auf die politiſchen gerichtet. Außer einer Menge von vorübergehenden Vortheilen für eine agiotirende Spekulation, ſahen ſie durch das Aſſignatenſyſtem zwei große Hauptſtützen ihrer damaligen und aller künftigen Revolutions-Maßregeln geſichert. Die eine beſtand darin, daß ſie ſich ein für allemal gegen jede Verlegenheit deckten, die von der unheilbaren Zerrüttung der Finanzen unzertrennlich ward. Sie hatten, aus blindem Eifer, und um einer unermeßlichen Popularität gewiß zu ſeyn, die Hälfte aller beſtehenden Abgaben vernichtet, und konnten ohne gewaltthätigen Zwang, die andere noch übrig gebliebene Hälfte, ſo wenig als ihr neues Impoſitionsſyſtem realiſiren. Es war alſo von der größten Wichtigkeit für ihre Erhaltung, ein Kunſtſtück erfunden zu haben, das ſie aller Sorge auf einmal überhob, den Ausfall an der baaren Einnahme nicht fühlbar werden ließ, und das große Problem des Deficits, das ſich unter ihren Händen anſtatt zu verſchwinden, wenigſtens vervierfacht hatte, auf dem kürzeſten Wege zur Ruhe verwies. Unter dem Schatten der Aſſignate konnten ſie ungeſtraft von Ausſchweifung zu Ausſchweifung ſchreiten, alle Quellen des Reichthums verſtopfen, das öffentliche Eigenthum mit dem Privateigenthum vernichten, und, ohne nach den Wirkungen zu fragen, für jedes halsbrechende Experiment, ſo oft ihr Intereſſe oder ihre Leidenſchaften es verlangten, bereit ſeyn. — Der zweite große Vortheil war der, deſſen ſie ſich für die Zukunft verſicherten. Wenn je durch die natürlichen Folgen ihrer Exceſſe der Staat in einen auswärtigen Krieg verwickelt ward, ſo hatten ſie eine Goldmine eröffnet, die ſo lange, als der Taumel der Nation, oder Zwang, oder dringende Noth das Gerüſt, worauf ſie bearbeitet wurde, aufrecht erhielt, eine unerſchöpfliche Ausbeute verhieß.

Ihre Nachfolger verſtanden es, dieſe fruchtbare Goldmine zu benutzen. Obgleich, als der Krieg ſeinen Anfang nahm, das

Papiergeld ſchon an dreißig Procent gegen den Metallwerth verlor, ſo ſcheuten ſie ſich doch nie, die Maſſe deſſelben in's Unendliche fort zu vermehren. Die Milliarden wuchſen unter den Händen eines Cambon mit ſo reißender Geſchwindigkeit hervor, daß man mit Millionen wie mit Zahlpfennigen ſpielte. Zuletzt hielt man es kaum einmal mehr der Mühe werth, eine neue Aſſignatenemiſſion förmlich zu decretiren. Papier und eine Kupferplatte — mehr bedurfte die revolutionäre Regierung nicht, um aller Schätze von Europa zu ſpotten, und Reichthümer zu ſchaffen, gegen welche alles Gold und Silber der beiden Indien, wie eine glänzende Armſeligkeit verſchwand.

Freilich ſtellten alle dieſe unermeßlichen Summen bald nicht mehr die Hälfte und bald nicht mehr den zehnten und bald nicht mehr den zwanzigſten Theil ihres angeblichen Namenwerthes vor. Aber die Urheber des Gaukelſpiels waren verwegen und mächtig genug, drei Jahre, drei entſetzliche Jahre lang, die Folgen ihrer Raſereien durch größere und immer größere zu beſiegen. Im Innern ihres unglücklichen Landes waren ſie des Erfolges gewiß. Wo nichts mehr groß oder klein iſt, hat alles Maß ein Ende; und, was keine Illuſionen mehr erreichen konnten, das erreichte und ſicherte die Gewalt. »Die Aſſignate oder der Tod« — wurde das große Loſungswort ihrer Regierung. Sie hatten nur zwei Uebel zu befürchten, gegen die, ſo ſchien es, weder in der bloßen Kühnheit, noch ſelbſt in der äußerſten Gewalt ein Mittel zu finden war. Auf der einen Seite machte das Papiergeld und das gänzliche Verſchwinden des baaren, allen auswärtigen Handel und faſt alle Verbindung mit fremden Nationen unmöglich. Auf der andern ſtieg der Preis aller Dinge, ſelbſt über das Verhältniß, welches die Aſſignate begründeten, hinaus, und bedrohte die geringern Claſſen des Volkes mit der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung. Aber der Handel mit dem Auslande war ohnehin unwiderbringlich zerſtört; jede Verbindung mit Fremden galt ohnehin für ein todeswürdiges Verbrechen. Und dem Steigen der Preiſe ſchufen ſie bald ein Gegengewicht durch eine von den

unerhörten Erfindungen, die nur eine Revolution an's Licht, aber auch nur eine revolutionäre Tyrannei zur Ausführung bringt. Unter dem Namen eines Maximums taxirten sie jedes Objekt im ganzen Umfange ihrer Republik, und schlugen so die einzige ihnen selbst bedenkliche Folge ihrer frevelhaften Projekte, mit bewaffneter Hand, durch neue und größere Frevel darnieder.

Wenn das Maximum Bestand haben konnte, wenn es denen, welche diese ungeheure Maschine in Gang gesezt hatten, gelang, die Macht in ihren Händen zu befestigen, so war die Dauer des Assignatensystems noch auf viele Jahre gesichert. Es stürzte zusammen, weil es Robespierre's Nachfolgern an Verwegenheit oder an Geschicklichkeit fehlte, consequent im Bösen zu seyn. In dem Augenblick, da sie die Gesetze über das Maximum aufhoben, zerbrach die Assignatenplatte auf immer. Bald legten sie der Welt das unglaubliche Geständniß vor, daß die Masse des mit gesetzlicher Vollmacht fabrizirten Papiergeldes allein — denn die heimlich verfertigten Assignate kamen hier eben so wenig als die falschen in Anschlag — nicht weniger, als fünf und vierzig Milliarden betrug.

Es ist merkwürdig genug, daß selbst nach dem Untergange dieses colossalischen Luftgebäudes, der Grund, worauf es sich erhoben hatte, noch nicht ganz in's Nichts versunken zu seyn schien. Das Direktorium wagte es, in den ersten Monaten des Jahres 1796 abermals für drei Milliarden Papier unter dem Namen der Mandate in Umlauf zu bringen; und, obgleich dieses neue Projekt beinahe todtgeboren zur Welt kam *), so leistete es doch beinahe acht Monat lang alle Dienste, die sich eine revolutionäre Regierung davon versprechen durfte, bis endlich im Anfange des Jahres 1797 das Reich des Papiergeldes auf immer geschlossen ward. Dreitausend Livres in Assignaten galten damals nicht mehr

*) Die Mandate selbst haben eigentlich nie existirt; nur Verheißungen darauf (promesses de mandats) kamen in den Umlauf. Sie verloren gleich bei ihrer ersten Erscheinung 90 Procent, kurz darauf 98, 99 u. s. w.

als Einen Livre in Numerär; die öffentliche Geduld war ermüdet, und das Schreckenssyſtem ſelbſt hätte den gezwungenen Papier-Kredit nicht wieder vom Tode erweckt.

Die zweite Periode hob nun an. Man kann ſie im Ganzen die Periode der Nothbehelfe nennen. Die Zaubermaſchine der Aſſignate hatte von der gränzenloſen Macht einer revolutionären Staatsverwaltung vor ganz Europa ein ſchreckendes Zeugniß abgelegt; aber größer als Alles, was ſie möglich gemacht hatte, aber das wahre Meiſterſtück der Revolution war doch die unerwartete Erſcheinung, daß auch ohne Papiergeld, und mitten in einer fortdauernden, ſogar ſteigenden Zerrüttung der Finanzen, beinahe drei Jahre lang, eine mächtige, ſiegreiche, für ganz Europa furchtbare Regierung beſtand.

Die Erklärung dieſes Wunders muß man theils in tauſend revolutionären Kunſtgriffen und Ränken, wodurch das Direktorium hier und da ſeine Einnahmen erpreßte, theils, und wahrſcheinlich am meiſten, in jener merkwürdigen Einſchränkung der Ausgaben ſuchen, mit welcher die gewiſſenloſeſte Regierung, die je die Erde ſah, den dringendſten Bedürfniſſen auszuweichen und der heiligſten Verbindlichkeiten zu ſpotten wußte.

Alles, was baare und bereite Einnahme hieß, den Ertrag der Zölle, des Wegegeldes, der Conſumtionsſteuer in Paris, der Lotterie, bis auf die tägliche Einnahme in den Theatern und auf die Taxen der Spielhäuſer herab, behielt ſich das Direktorium, zur Beſtreitung ſeiner täglichen Ausgaben, vor. Alle großen Staatsrevenüen waren in den Händen ſpekulirender Entrepreneurs und wuchernder Lieferanten-Compagnien. Die Einnahmeetats wurden nie zur Hälfte erfüllt; aber die Regierung disponirte jeden Augenblick über jede Summe, deren ſie bedurfte, weil kein Profit ſo groß und ungeheuer war, daß ſie ihn denen, die ihr Geld und Credit verſchafften, nicht ohne alles Bedenken bewilligt hätte. Die ſtufenweiſe Veräußerung aller großen und kleinen Ueberreſte der ehemaligen Reichthümer der Krone, der Schlöſſer, der Mobilien, der Juwelen, die zehnmal ſuſpendirten, und zehnmal

erneuerten, und zehnmal wieder zurückgenommenen Contrakte über den Verkauf der Nationalgüter, unzählige im Finstern schleichende Geldoperationen, in welchen das Direktorium seine Dividende zog, boten die Mittel zu einer kümmerlichen Subsistenz von Tage zu Tage dar.

Aber die größte von allen innern Ressourcen war immer doch die, welche eine gewaltthätige Reduction der Ausgabe gewährte. Kein öffentlicher Beamter (die nächsten Umgebungen des Direktoriums abgerechnet) wurde bezahlt; die nothwendigsten Polizeianstalten, Hospitäler, Erziehungshäuser, Landstraßen, Kanäle, lagen danieder; die Staatsgläubiger verschmachteten im Elend; und anstatt dieses Elend zu mindern, nahm zu eben der Zeit, da es aufs höchste gestiegen war, und vermöge des frechsten Gewaltstreichs, der seit dem Untergange der Assignaten verübt ward, das Direktorium die Herabsetzung der Staatsschuld auf ein Drittel ihres Nominalbetrages vor. — Was nur irgend an Einnahme zu realisiren war, und was nur irgend den räuberischen Händen der Blutigel des Staates entging, wurde ausschließend auf die Armeen verwendet; und doch hätten die Armeen, von Allem entblößt, ohne Rettung zu Grunde gehen müssen, wenn sie nicht jenseits der Gränzen den Stoff zu ihrem Unterhalt gefunden hätten.

Die Periode, in welcher sie sich diese große Hülfsquelle eröffneten, die Periode der auswärtigen Erpressungen ist eigentlich nicht als eine von den vorigen durchaus abgesonderte zu betrachten. Sie greift in diese, und besonders in die zweite an mehr als einem Punkte ein, ob sie gleich ihre höchste Vollkommenheit offenbar nur später erreichte. Die erste auswärtige Operation — denn die vorübergehenden Plünderungen am Rhein, in den Niederlanden und in Savoyen kommen noch nicht sonderlich in Anschlag — die erste große Operation, die den revolutionären Regenten einen bedeutenden Succurs, und sogar eine fortdauernde regelmäßige Einnahme verschaffte, war die Eroberung von Holland im Jahr 1795. Der Unterhalt einer Armee von

zwanzig tauſend Mann wurde die Mitgift der neuen bataviſchen Republik, und die berühmten bataviſchen Reſcriptionen machten mehrere Jahre lang den wichtigſten Titel im franzöſiſchen Einnahmeetat aus. — Der italieniſche Feldzug im Jahr 1796 war die zweite mit großem Gewinn und reicher Beute verknüpfte Unternehmung; die Armee, die ſie ausführte, ernährte und verſorgte ſich ſelbſt; ein Theil der von ihr geſammelten Schätze floß ſogar in die Kaſſen der Republik zurück; und die revolutionirte Lombardei mußte fünf und zwanzig tauſend Franzoſen einen traktatenmäßigen Sold verabreichen. Um eben dieſe Zeit wurden Deutſchland und die Schweiz die Schauplätze der fürchterlichſten militäriſchen Exactionen, und es iſt eine eben ſo erwieſene, als denkwürdige Thatſache, daß ein großer Theil der Summen, welche die Expedition nach Egypten verſchlang, aus dem Ueberſchuſſe der Plünderungen floß, denen man die eroberten Länder Preis gegeben hatte. — Indeſſen gab es doch ſelbſt nach allen dieſen glücklichen Kreuzzügen noch mehr als einen Moment, wo die auswärtige Hülfe verſiegte; und der Zeitpunkt, wo endlich die ganze Maſſe der Armee auf fremdem Gebiet und auf Unkoſten der Feinde oder Alliirten genährt ward, trat nicht eher, als im Jahr 1800, nicht eher als im lezten Akte der Revolution, und unter der auf ihren Trümmern errichteten Regierung ein.

Auch darf man nicht vergeſſen, daß es kurz vor dieſer glänzenden Schlußperiode einen kritiſchen Augenblick gab, wo die Republik in der dringendſten Gefahr war, durch die Finanzen zu Grunde zu gehen. Die Siege der Alliirten hatten im Jahr 1799 die franzöſiſchen Heere faſt ganz vom fremden Boden verdrängt; Italien war verloren; kein franzöſiſcher Soldat ſtand dieſſeits des Rheins. Die Hülfloſigkeit des Direktoriums hatte den höchſten Gipfel erreicht; alle ordentliche und außerordentliche Einnahmen ſtockten; der Kredit, ſelbſt der vorübergehende und wucherliche, war vernichtet; jeder Verſuch, durch Güte oder Zwang eine außerordentliche Unterſtützung zu erlangen, fand unüberwindlichen Widerſtand; und der lezte von allen, eine auf hundert

Millionen berechnete gezwungene Anleihe, unter dem Namen einer Kriegssteuer, brachte, trotz aller damit verbundenen inquisitorischen und tyrannischen Maßregeln, kaum den dritten Theil jener, nach dem alten revolutionären Maßstabe so geringfügigen Summe auf. Die Armeen litten Mangel an Allem; von einer Seite auf die ausgesogenen Schweizerkantons, von der andern Seite auf das Küstenland von Genua beschränkt, von jeder Hoffnung eines kräftigen Beistandes aus dem Innern, von dem lange gewohnten Siege, und vielleicht selbst von ihrer alten Zuversicht verlassen, kannten sie nichts mehr, als fruchtlose Leiden, und näherten sich mit starken Schritten der Verzweiflung. Die Finanzoperationen der Revolution waren endlich bis auf den Boden erschöpft; wenn andere Mittel das Direktorium nicht retten, oder die Republik vom Direktorium selbst befreit, nicht aufrecht halten konnten, so hatte ihre Stunde geschlagen. Aber in eben diesem Augenblick wurde es klarer als je, daß die Stützen der Revolution eben so mächtig als mannichfaltig waren, daß man das erstaunenswürdige Phänomen der unerschütterlichen Festigkeit der Republik und der furchtbaren Ueberlegenheit ihrer Waffen, nie auf einem einzelnen Wege, und aus einer einzelnen Ursache erklären durfte, und daß so oft es auf Schätzung der revolutionären Kräfte und des Lebensprincips einer nur mit sich selbst zu vergleichenden Verfassung ankam, die scharfsinnigste Berechnung Gefahr lief mit ihrer ganzen Basis zu scheitern.

Wenn die Republik ihre Erhaltung in dieser ihrer bedenklichsten Crise, der unvermutheten Rückkehr Bonaparte's aus Egypten, allein zu verdanken gehabt hätte — welches die gewöhnliche, aber gewiß nicht die richtigste Meinung ist — so wäre diese Erhaltung offenbar ein Werk des blinden Zufalls gewesen; und unter dieser Voraussetzung hätten alle auf tiefere und allgemeinere Prämissen gegründete Raisonnements, und zugleich alle gegen die Unzulänglichkeit derselben gerichtete Vorwürfe ein Ende. Aber die Sache verhielt sich anders. Als Bonaparte erschien, war die größte Gefahr schon vorüber, und der Sturm der

Frankreich von außenher bedrohte, auf allen Seiten zerstreut. Die Schlacht bei Zürich und das Mißlingen der holländischen Expedition — in diesen beiden Begebenheiten lag die eigentliche Rettung der Republik; und daß diese mit den Grundursachen des Unglücks, welches alle Unternehmungen der Alliirten begleitete, im unmittelbaren Zusammenhange standen, wird sich in den folgenden Abschnitten näher ergeben.

Ob jene glücklich überwundene Crise die lezte ihrer Art gewesen seyn würde, wenn der 18. Brümäre nicht der Regierung des Direktoriums ein Ende machte, steht dahin. Gewiß ist es wohl, daß das revolutionäre Finanzsystem in seinen Grundflächen verzehrt, und wahrscheinlich, daß es auf immer erschüttert war; eine Reihe von Siegen allein konnte es zu seiner alten Stärke zurückführen, und zu einer Reihe von Siegen war das Direktorium vielleicht nicht mehr frisch, unternehmend und kraftvoll genug. Aber von dem Augenblick an, da seine verhaßte und verachtete Herrschaft dem Muth und dem Glück eines einzigen Mannes wich, und an die Stelle einer in der öffentlichen Meinung gesunkenen Constitution eine neue Verfassung trat, die alle Gemüther mit Hoffnung und Vertrauen belebte, veränderte sich plötzlich die Scene. Selbst ohne die ungeheuren Fortschritte, die den Feldzug von 1800 zu dem glänzendsten unter allen erhoben, hätten sich mehr oder weniger die innern Verhältnisse gebessert, der Kredit der Regierung erholt, und neue Hülfsquellen entwickelt. Da aber nun vollends durch die großen Resultate dieses Feldzuges die ganze Last des Krieges von Frankreichs Boden verbannt, und die beträchtlichste Staatsausgabe in nichts verwandelt ward, so begreift man, wie die Klagen über das Deficit auf einmal verstummen konnten, und wie, zum Erstaunen der Welt, die Regierung aus dem Abgrunde der Noth und der Verwirrung, zu einer festen und beruhigenden Existenz, und vergleichungsweise sogar zu einer Art von Wohlstand und Ueberfluß gedieh.

Die Revolution hat die politische Oekonomie mit einem neuen Kapitel vermehrt, und denen, welche diese Wissenschaft in ihren

tiefsten Gründen erforschen, eine unvergeßliche Lehre aufgestellt. Die besten und scharfsinnigsten Calcüls über die Mittel und Kräfte der Staaten sind immer nur für den gewöhnlichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gemacht. Auf diesen beschränkt, werden sie ewig wahr und ewig kostbar seyn. Sobald aber alles seine Stelle verläßt, sobald eine große Nation aus allen ihren Fugen heraustritt, und nur noch ein einziges Ziel, sey es auch das verwegenste und abentheuerlichste, verfolgt, sobald sie keine Aufopferungen mehr scheut, und jedes Mittel ergreift, das Wahnsinn oder Verzweiflung ihr darbietet, muß man sie mit ihrem eigenen Maßstabe messen, und auf alle alte Grundsätze Verzicht thun. Aus diesem Gesichtspunkte allein kann man über das beispiellose Phänomen einer alles zerstörenden, alles erschöpfenden und zuletzt doch alles besiegenden Revolution ein gesundes und treffendes Urtheil fällen: hätte man diesen Gesichtspunkt bei Zeiten gefaßt und fixirt, so hätte man sich tausend demüthigende Irrthümer, und tausend verderbliche Fehlschlüsse erspart.

4) Die Revolution entwickelte in ihrem Gange eine Masse von frevelhafter Unsittlichkeit, die jede ihrer Operationen, mithin auch den auswärtigen Krieg mit Kräften und Mitteln versah, welche ohne diese gränzenlose Unsittlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringerem Grade vorhanden gewesen seyn würden.

Es ist traurig, unter den Ursachen der anhaltenden Siege der Revolution auch diese mit aufführen zu müssen; aber was einmal bei großen und denkwürdigen Begebenheiten unverkennbar als Triebfeder mitwirkte, das darf die Geschichte nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die Geringschätzung des Rechtes und die Leichtigkeit, mit der man die heiligsten Bande zerriß, um den Lieblingsideen der Zeit, oder einem selbstsüchtigen Interesse zu huldigen, war einer von den charakteristischen Zügen der französischen Revolution. In den großen Geschäften, und auf den großen Schauplätzen der Welt hat freilich zu keiner Zeit eine strenge Gewissenhaftigkeit und eine

unerschütterliche Ehrfurcht vor Recht und Sittlichkeit geherrscht. Aber hier war, vielleicht zum erstenmal unter den Menschen, die Verachtung der ehrwürdigsten Grundsätze, eine öffentlich anerkannte und öffentlich gepriesene Maxime geworden. Aus der Denkungsart, die zu dieser Maxime führt, aus einer unglücklichen Mischung von großer Bildung und Verfeinerung des Verstandes, und großer Verderbtheit des Charakters, entsprang die Revolution; in ihren ersten Erscheinungen, in der ganzen Geschichte ihres Fortganges, in ihren beliebtesten Führern, in ihren gerühmtesten Thaten, in allem, was sie wesentlich auszeichnete, und wesentlich charakterisirte, hat sie die Sitten und den Zustand einer Gesellschaft, in der jene Denkungsart herrschend geworden ist, aufs treueste dargestellt und gleichsam repräsentirt.

Sie verdankte ihren zügellosen Maximen einen beträchtlichen Theil ihrer ersten und entscheidendsten Siege, der Siege, die sie im Innern von Frankreich über die ganze gesetzliche Ordnung, über jede geheiligte Form, über jedes Element der alten Verfassung und über alle ihre Vertheidiger davon trug. Wenn sie nicht in den Gemüthern der Menschen, alle Scheu vor der Verletzung des Rechts, alle Achtung gegen das Eigenthum, alle Anhänglichkeit an die Gesetze, jedes religiöse Gefühl, und bis auf einen gewissen Grad auch jedes sittliche ausgelöscht hätte, so wäre es ihr unmöglich gelungen, in dem kurzen Zeitraum einiger wenigen Jahre, den Baum, gegen welchen ihre Streiche gerichtet waren, mit allen seinen Zweigen und mit allen seinen Wurzeln, aus dem festen Grunde einer undenklichen Verjährung zu reißen. Nur auf diesem Wege allein konnte sie in einem civilisirten geistreichen Volke, in einem Volke voll Menschlichkeit, Liebenswürdigkeit und regen Ehrgefühls, jenen fürchterlichen Kaltsinn entwickeln, mit dem es seine ganze gesellschaftliche Existenz, die Gegenstände seiner Liebe und seiner Achtung, seinen Frieden, seine Sicherheit, seinen Glanz, seinen guten Geschmuck, den Ruhm seiner Vorfahren, seine Industrie, seinen Handel, seine Colonien, sein Eigenthum und seine Altäre dahin fallen sah.

Die Revolution verdankt eben dieſen Maximen, eben dieſer auf Grundſätze gebrachten Hinwegſetzung über alle Grundſätze des Rechts, eben dieſer gefliſſentlichen und ſyſtematiſchen Unſittlichkeit einen großen Theil der Siege, die ſie über die auswärtigen Staaten erfocht. Von anderen Maximen geleitet, hätte ſie allenthalben Hinderniſſe und Schranken gefunden, die ſie jezt, in ihrem ungebundenen, kühnen, von jeder rechtlichen Rückſicht und von jedem pflichtmäßigen Skrupel ein für allemal befreiten Laufe, mit der ſorgloſeſten Leichtigkeit überwand.

Sie verdankt dieſen Maximen den Vortheil, daß jede ihrer Eroberungen ſofort mit einer gänzlichen Umgeſtaltung der von ihren Waffen beſiegten Länder, und mit der für ihre eigene Befeſtigung und für ihre ferneren Fortſchritte einzig wünſchenswürdigen Organiſation dieſer Länder verknüpft war. Wo ihre Fahne wehte, da verſchwand jede bürgerliche Ordnung, jede vorher beſtehende Verfaſſung, da verſchwanden die Privilegien der Stände, die Gerechtſame der Eigenthümer, die Beſteuerungsformen, die Kreditſyſteme, die Sitten, die Gebräuche und die Religion. Eine Munizipalregierung, revolutionäre Klubbs und revolutionäre Geſetze, verdrängten in wenig Wochen jedes Denkmal des vorigen Zuſtandes, und faſt jede Hoffnung ſeiner Rückkehr. Die Siege der Revolution ſchienen nie auf vorübergehende Reſultate, wie alle Kriege ſie darbieten, ſondern immer auf einen dauernden Zuſtand, immer auf die ganze Zukunft berechnet zu ſeyn. Was in ihre Hände fiel, war gleich, in jedem Sinne des Wortes, ihr Gebiet. Sie wußte ihren Zerſtörungen ſelbſt einen Charakter von Unwiderbringlichkeit einzudrücken, der jeden Widerſtand lähmte, und jeden Rettungsverſuch, noch ehe er begonnen war, zu Boden ſchlug.

Die Revolution verdankte dieſen Maximen die unermeßlichen Vortheile, die ſie aus jedem ihrer bleibenden, und ſelbſt aus jedem ihrer vorübergehenden Fortſchritte zog. Sie erſchien allenthalben, mit dem furchtbaren Grundſatz gerüſtet, daß alles, was

sie berührte, ihr rechtmäßiges Eigenthum war. Auf diesen Grundsatz gestützt, erlaubten sich die Führer ihrer Armeen, einen Mißbrauch des Sieges, wie seit den Eroberungen der Barbaren, noch nie die Erde ihn sah. Sie preßten unter tausend willkürlichen Namen, in der Form von Requisitionen, von Contributionen, von Lieferungen, von gezwungenen Anleihen, von brüderlichen Beisteuern, von revolutionären Taxen, von Geldstrafen für eingebildete Beleidigungen, von Geschenken und Schadloshaltungen, den Ländern, die sie besezten, das Mark ihrer Kräfte ab. Es genügte ihnen nicht, aus diesen geplagten Provinzen die Mittel zur augenblicklichen Subsistenz, ihr Augenmerk und ihr Ehrgeiz war immer, auch Schätze daraus zu ziehen, und den bedrängten Tyrannen ihres Vaterlandes die Herrschaft über ihre Mitbürger, und die Ausführung ihrer Plane zu erleichtern. Sie nahmen nicht blos die Kassen, die Vorräthe und die Reichthümer der überwundenen und gestürzten Regenten, so wie es wohl in früheren Kriegen geschah, in Besitz; sie verkauften den Grund und Boden des eroberten Landes, verwüsteten und versilberten die Forsten, verpfändeten die Einkünfte, und schlugen das Eigenthum der höhern proscribirten Klassen und aller durch Furcht oder unmittelbare Gewaltthätigkeit vertriebenen Bewohner, dem Meistbietenden zu. Hatten sie irgendwo festen Fuß gefaßt, so wurden entweder neue Republiken gestiftet, oder Anstalten zur freiwilligen Reunion, das heißt, zur gezwungenen Vereinigung mit dem großen Krater der Revolution gemacht. War eine neue Republik das Resultat, so erschien sofort ein derisorischer Allianztraktat, der einen unerschwinglichen Tribut, eine grausame Rekrutirung und zulezt den Unterhalt eines Theils der Armee, unter dem Vorwande der gemeinschaftlichen Sicherheit nach sich zog. Beschlossen sie die Reunion, so trat der Zustand einer eroberten Provinz, mit allen seinen Drangsalen, mit dem ganzen Gefolge proconsularischer Bedrückungen ein. Da alle diese Unternehmungen sich auf ein neues unerhörtes System militärischer und bürgerlicher Politik, auf ein neues unerhörtes Völkerrecht gründeten,

ſo wurde nie nach irgend einer Beſtimmung der vertriebenen, oder auch nur der proviſoriſchen Souverains, nie nach einer rechtlichen Sanktion, nie nach den Anſprüchen eines Dritten, nie nach irgend einer Rückſicht auf die allgemeine Föderativ-Verfaſſung von Europa gefragt.

Die Revolution verdankt ihren ausgelaſſenen frevelhaften Maximen, die erſtaunenswürdige Leichtigkeit, womit ſie, ſobald ihr Intereſſe es gebot, jeden Staat, den ihre Bajonetter erreichen konnten, als ihre rechtmäßige Beute in Beſitz nahm, und über jeden Traktat, auch wenn er von ihren eigenen Machthabern geſchloſſen war, hinwegſchritt. Die entſcheidenſte von allen ihren Unternehmungen, die Baſis ihrer mächtigſten Operationen, der Schlußſtein ihres kühnen Gebäudes — die Eroberung der Schweiz war das Werk dieſer gewiſſenloſen Politik. Der kleinſte Ueberreſt von rechtlichem Gefühl, hätte dem entſchloſſenſten Tyrannen den Eingang in dieſes glückliche Land, in dieſe Heimath des Friedens, in dieſe Wohnſtätte aller einfachen Tugenden und aller ſanften Genüſſen verſperrt: eine revolutionäre Verruchtheit allein konnte dieſe heiligen Schranken durchbrechen. Die ängſtliche, ſkrupulöſe Neutralität, welche die Regierungen der Kantons als unverbrüchliche Regel beobachteten, ließ dem Direktorium der Verbrechen, auch nicht einmal den Schatten eines rechtlichen Grundes, auch nicht einmal den Schatten eines Vorwandes übrig: aber die Schweiz war die erſte militäriſche Poſition von Europa; eines mehreren bedurfte es zur Rechtfertigung des Frevels nicht. — Nicht lange nachher — um weder der Republik Venedig, noch des Papſtes, noch des Großherzoges von Toskona, noch ſo mannigfaltiger andern, bald größeren, bald kleineren Gewaltſtreiche zu erwähnen — bot der König von Sardinien ein neues trauriges Beiſpiel von dem gränzenloſen Unglück der einmal in den Strudel der Revolution verwickelten Staaten dar. Sie hatten ihn der Hälfte ſeines Landes, ſeiner Armee, ſeiner Feſtungen beraubt; er war ein Gefangener in ſeiner Hauptſtadt, und bezahlte durch tägliche Demüthigungen

die traurige Existenz, die ein schimflicher Traktat mit den Siegern ihn zu garantiren verhieß. Aber weder sein Traktat, noch seine Ohnmacht sicherte ihn. Die Aussicht auf einen neuen Krieg in Italien, die bloße Vermuthung, die bloße Möglichkeit eines solchen Krieges war hinreichend, um seinen Untergang zu besiegeln. Sie stürzten ihn von seinem gesunkenen Throne, schleppten ihn, wie einen Verbrecher über seine Gränzen, verbannten ihn über das Meer — und revolutionirten sein Land. — Die ältesten Alliirten der Nation erfuhren die zerstörende Kraft einer nichts verschonenden Maxime so gut als die jüngsten ihrer Bundesgenossen, und die gehaßtesten und gefährlichsten ihrer Feinde. Um England zu entkräften und zu züchtigen, beschloß die revolutionäre Politik die unglaubliche Eroberung von Egypten; und das türkische Reich, das, allen Coalitionen fremde, und seinen alten Gesinnungen gegen Frankreich getreu, selbst in dem schrecklichsten Zeitpunkte der Revolution nie eine feindselige Aeußerung hören ließ, nie dem entferntesten Gedanken einer Theilnahme an der allgemeinen Bewegung von Europa Raum gegeben hatte, sah sich, ehe es noch die Möglichkeit eines solchen Schicksals ahnete, vielweniger auf Vertheidigung und Widerstand gefaßt war, einer seiner kostbarsten Provinzen beraubt.

So schuf sich die Revolution, nachdem sie ihre eigenen Werkzeuge, Hülfsmittel und Waffen bereitet hatte, auch ihr eigenes Recht und ihre eigene Politik; und alles, was im gewöhnlichen Laufe der Dinge, selbst den Unternehmendsten und Mächtigsten, von offenen unverhüllten Usurpationen, von Angriffen, die er nicht wenigstens mit einem rechtlichen Scheine bekleiden kann, und von gänzlicher Verachtung des Urtheils der Zeitgenossen und der Nachwelt zurückhält, wurde durch diese convulsivische Erschütterung der untersten Fundamente der Gesellschaft und aller gesellschaftlichen Rechte, wie Staub in die Luft gesprengt.

5) Die Revolution fand in allen Ländern, wohin sie vordrang, eine zahlreiche ihr ergebne Parthei: der Enthusiasmus für ihre Principien hatte diese Parthei gestiftet; der Glanz ihrer Siege, das Interesse und die Furcht unterhielten und verstärkten sie.

Die ersten Signale der Revolution wurden allenthalben in Europa mit lautem Frohlocken beantwortet. Die Keime, aus denen sie hervorging, waren mehr oder weniger über alle cultivirte Länder verstreut. Eine geheime Unzufriedenheit, ein Widerwille gegen alles, was mächtig und begünstiget und ausgezeichnet war, ein ungeduldiges Streben nach idealischer Verbesserung, die stolze Sorglosigkeit der Großen, der unersättliche Ehrgeiz der Geringern, der Einfluß der Schriftsteller, die Empfänglichkeit der Masse für jede, auch die übertriebenste Darstellung der Mißbräuche und Mängel in den bestehenden Verfassungen, die steigende Bildung der Köpfe und der steigende Verfall der Sitten — die gesammten Elemente des Umsturzes der französischen Monarchie hatten sich weit und breit über die Oberfläche der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gelagert. Die Reden, die Schriften, die ersten Grundsätze, die ersten Erklärungen der Urheber der Revolution, voll scheinbarer Großmuth, Menschlichkeit, Liberalität und brennenden Eifers für das Gute, entzündeten in Millionen gleichgesinnter Gemüther jene enthusiastische Bewunderung und Liebe, welche der Zeit und der Erfahrung getrozt hat.

Die Unwissenheit der Fremden über den wahren Gang und Charakter der Revolution, und die allgemeine Verblendung, die alle Augen gefesselt zu haben schien, erhielt lange und sogar länger als es nach der Natur der Sache zu erwarten war, jenes erste Feuer der Begeisterung. Schon viele der ausschweifendsten Thorheiten, schon viele der empörendsten Verbrechen verdunkelten den revolutionären Horizont, und noch strahlte das angebetete Meteor mit unvermindertem Glanze über die entferntesten Regionen von Europa. Der Augenblick des ausbrechenden Krieges war das Zenith der Popularität der Revolution. Eine große

und zahlreiche Parthei, in den meisten Ländern die überwiegende Majorität, sah den Krieg als ein frevelhaftes Unternehmen gegen die Unabhängigkeit einer großen Nation, und mehr als dies, als ein strafbares Attentat gegen das höchste Interesse der Menschheit an. Noch nie hatte eine kriegführende Macht in dem innersten Busen ihres Feindes eine so ansehnliche Masse von Wohlwollen, von Gunst und von geheimer Unterstützung gefunden, als Frankreich in diesem unseligen Kampfe, wo man auf jedem Punkte des Schauplatzes den gefährlichsten und hartnäckigsten Contrast zwischen den Wünschen und Neigungen der Völker, und den Wünschen und Planen der Fürsten entdeckte.

Im weiteren Fortgange des Krieges ließ freilich diese unnatürliche, verderbliche Spannung, und die weniger unnatürliche, aber nicht weniger verderbliche, und nicht weniger grundlose Anhänglichkeit an die ursprünglichen Principien, und ursprünglichen Täuschungen der Revolution, in hohem Grade nach. Die Schandthaten im Innern von Frankreich, das unermeßliche Unglück der verführten und betrogenen Nation, die muthwillige Zerstörung aller völkerrechtlichen Bande, die barbarische Mißhandlung der eroberten, oder vorübergehend besezten Länder, das allgemeine Elend und die allgemeine Verzweiflung entfesselten endlich gewaltsam die lange bezauberten Gemüther. Man fing an, die Revolution in ihrer wahren Gestalt, die vernünftigen Zwecke des Krieges — wenn gleich nicht immer die wirklichen — in ihrer wahren Würde zu erblicken; und wo man zuvor nichts als den Eigensinn oder das Interesse der Könige gesehen hatte, sah man jezt, vielleicht zu spät, das Bedürfniß und das Interesse der Völker.

Nichts desto weniger blieben auch noch in diesem Zeitpunkte der allmähligen Resipiscenz, in allen den Ländern, die Französische Waffen berührten, drei beträchtliche Klassen beständiger und gleichsam natürlicher Alliirten der revolutionären Armeen übrig.

Die erste war die der unheilbaren Fanatiker, bei denen weder der Anblick zahlloser Verbrechen, noch der Anblick des

gränzenlosen von der Revolution gestifteten Elendes, noch der niederschlagende Contrast zwischen den ersten Erwartungen ihrer Freunde und den traurigen Resultaten ihrer Entwicklung die geringste Wirkung hervorbrachte, die den Triumph des revolutionären Systems durch kein Opfer zu theuer bezahlt glaubten, deren blinde Huldigung ohne Unterschied jeder an der Spitze dieses Systems erscheinenden Macht, sie mochte Nationalconvent, Gemeinderath, Jakobinerklubb, Wohlfahrts-Ausschuß, oder Direktorium heißen, zu Theil ward. Ihre Anzahl war in den frühern Zeiten, besonders in den mit dem französischen Joche noch unbekannten Ländern äußerst beträchtlich; sie starben bis ans Ende des Krieges nirgends ganz aus; sie haben die Revolution überlebt; und seufzen noch heute darüber, daß sie ihre Gränze gefunden hat.

Die zweite Klasse bestand aus denen, die persönliches Interesse an den Umsturz der alten Verfassungen band. Die revolutionären Armeen löseten allenthalben, wo sie sich zeigten, die ganze Maschine der gesellschaftlichen Ordnung auf. Bald schufen sie neue Regierungsformen, bald wenigstens interimistische Verfassungen, und in jedem Falle führten sie eine große Menge von Individuen, als Munizipalbeamten, Volksrepräsentanten, Regierungscommissarien, Verwalter der Nationalgüter, Richter u. s. f. zu ehrenvollen oder doch einträglichen Stellen, zu deren Besitz sie nie Hoffnung, und vielleicht nie Ansprüche gehabt haben würden. Die Aussicht auf diese große innere Umkehrung der bürgerlichen Verhältnisse erleichterte den Französischen Heeren allenthalben den Sieg; so wie die Besorgniß, das Erworbene wider zu verlieren, und überdies einer großen Verantwortung Preis gegeben zu seyn, aus den von ihnen begünstigten Personen, eine ihnen fortdaurend zugethane mächtige Parthei bildete, und die sicherste Garantie der einmal gemachten Eroberungen ward.

Die dritte Klasse, auf die sie sich stützen konnten, war die, welche die Furcht ihnen anwarb. Montesquieu sagt von den Römern: da sie gewohnt waren, ihren Feinden die unaussprechlichsten Uebel zuzufügen, so wagte es Niemand, ihnen

planmäßig zu widerstehen; denn der, welcher noch von der Gefahr entfernt war, zitterte sich ihr zu nähern.« Dies ist, Wort für Wort, die Geschichte des Revolutionskrieges gewesen. Die Annährung eines auswärtigen Feindes bringt allemal eine niederschlagende und lähmende Wirkung in den Gemüthern hervor; aber ein Feind, der, mit politischem Fanatismus gewaffnet, alles, was seinen Lieblingsgrundsätzen nicht schlechthin angemessen ist, vertilgt, der die Meinungen wie die Personen tyrannisirt, der die Geheimnisse der Herzen controllirt, der, wo er erscheint, das Kriegsgesetz sofort zum Landesgesetz erhebt, jeden Widerstand wie eine Rebellion behandelt, und ihn nicht blos militärisch, sondern politisch und bürgerlich bestraft, ein solcher Feind hat immer schon halb erobert, sobald nur die Möglichkeit, in seine Hände zu fallen, sich offenbart. Daher kam es, daß im ganzen Laufe dieses Krieges, selbst die leidenschaftlichsten Gegner des Französischen Systems bei dem Anrücken der Französischen Armee die Parthei des Verstummens ergriffen, daß viele unter ihnen die Flucht, jeder Aussicht ihr Vaterland zu retten, oder das Unglück, welches ihm drohte zu mildern, vorzogen, und daß manche, um größern Uebeln auszuweichen, sich sogar zu einer wirksamen Theilnahme an der neuen Ordnung der Dinge entschloßen.

Der Fanatismus, das Interesse, und die Furcht vereinigten sich also, um den Armeen der Revolution allenthalben den Eingang zu bereiten. Durch diese nicht fabelhafte Propaganda wurde ihnen, noch ehe sie triumphirten, ein ebener und bequemer Weg ins Herz aller Staaten gebahnt.

*6) Die französische Republik befolgte bei der Führung dieses Krieges, ein zuvor noch nicht versuchtes, oder doch nie in seinem jetzigen Umfange zur Ausführung gebrachtes militärisches System: und ohne die Revolution wäre dieses System nicht zu realisiren gewesen.

Um diesen lezteren Satz näher zu entwickeln, müssen wir die charakteristischen Züge jenes neuen Systems vor Augen haben.

Der höchste Zweck der bisherigen Kriegskunst war immer der, auf gewissen Punkten des Kriegsschauplatzes eine möglichst große Masse von Kräften zu concentriren; das militärische Genie erschöpfte alle seine Hülfsquellen um seine ungeheuren Maschinen in einem beschränkten Raume wirken zu lassen. Was ihren Bewegungen Gewandtheit, Präzision und Schnelligkeit gab, die Taktik im engern Sinne des Wortes wurde also der erste und wichtigste Bestandtheil der Kriegskunst; der Angriff und die Vertheidigung der festen Plätze, von deren Besitz gewöhnlich der Erfolg der Operationen abhing, wurde der zweite. Diese beiden Gegenstände füllten fast das ganze Gebiet der militärischen Theorie und Praxis aus; eine gewonnene oder verlorene Schlacht, die Einnahme oder der Widerstand einer Festung, entschieden beinahe immer das Schicksal eines Feldzuges, und oft das Schicksal der Staaten. — So wurden die ewig berühmten, und ewig lehrreichen Kriege unter Ludwig dem XIV. geführt; so — obgleich Friedrichs kühner und schöpferischer Geist, durch seine viel umfassende Combinationen schon den ersten Grund zu einem neuen ausgebreitetern System legte — der denkwürdige siebenjährige Krieg. So fingen die vereinigten Mächte den Krieg gegen Frankreich an. Sie drangen auf einer einzigen Linie ins Innerste des Landes vor, und hofften durch das Schrecken, die Hauptstadt, und durch sie die Provinzen zu bezwingen.

Die Generale der Revolution, und ihr unternehmendes militärisches Kabinet entsagten diesem beschränkten Princip, und schufen sich — wie, und wodurch, werden wir in der Folge sehen — eine größere und wirksamere Basis für die ausgedehntern Operationen ihrer Heere. Sie behandelten eine ungeheure Strecke von Land, eine lange Gränze, den ganzen Lauf der Flüsse, die ganze Kette eines Gebirges, wie einen einzigen zusammenhängenden Schauplatz, wie eine einzige große Position, deren sämmtliche Punkte einander entsprechen, decken, und unterstützen mußten. Als Grundsatz einer systematischen Defensive betrachtet war diese Ansicht nicht neu; die musterhafte und in ihrer Art einzige

Befestigung der nördlichen und östlichen Gränze von Frankreich, war seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts durchaus darauf berechnet und gegründet. Daß aber nach eben diesen Regeln der Plan eines Offensivkrieges entworfen werden konnte, die Idee war kühn und gigantisch; sie gehört ausschließend der Revolution, und konnte nur ihr gehören.

Durch die Einführung und Ausbildung dieses Systems gewann der Krieg eine gänzlich veränderte Gestalt. Eine seiner ersten Wirkungen war, daß die Festungen ihre bisherige Wichtigkeit verloren, daß sie nur noch als einzelne Punkte auf der großen Linie der Operationen, gleichsam als einzelne Werke einer unermeßlichen Fortifikation, nur noch durch ihren Zusammenhang mit dem Ganzen, einen gewissen Grad von Interesse und Einfluß auf das Schicksal der Unternehmungen behaupteten, daß aber der gewöhnliche Belagerungskrieg fast gänzlich ein Ende nahm. Von der andern Seite wurden regelmäßige Schlachten im alten Sinne des Wortes seltener; die täglichen und auf allen Punkten wiederholten desto blutiger; der Krieg verwandelte sich, so zu sagen, in ein ununterbrochenes, weit ausgedehntes Vorpostengefecht. Die Armeen machten einander nicht mehr einzelne Positionen streitig; sie rückten auf einer Linie vor, die sich gewöhnlich von der Nordsee bis ans mittelländische oder adriatische Meer verlängerte; jede fortschreitende oder rückgängige Bewegung, jeder Sieg und jeder Unfall auf irgend einem Punkte dieser ungeheueren Linie wurde auf jedem anderen bis an die Endpunkte fühlbar, und die Dauer der Schlachten ward nicht mehr nach Stunden, sondern nach Tagen gezählt.

Das erste, obgleich noch auf einem beschränktern Theater dargestellte, Probestück dieser neuen und großen Theorie war der Feldzug von 1794. Die Alliirten hatten sich vier wichtiger Plätze auf der festesten und entscheidendsten Gränze bemächtigt; Valenciennes, Condé, Le Quesnoy und Landrecy waren in ihren Händen, und der Weg nach Paris schien so gut als geöffnet zu seyn. Aber die immer combinirten, und immer einander

unterſtützenden Operationen der beiden franzöſiſchen Armeen, ihre täglich wiederholten und täglich zugleich wiederholten Angriffe, die Geſchicklichkeit und Schnelligkeit, mit der jeder einzelne Vortheil auf der ganzen Linie benuzt ward, und die Kunſt, mit welcher ſie ſich der ihnen übrig gebliebenen Feſtungen, als Baſis einer durchaus zuſammenhängenden Offenſive bedienten, entſchied, nach einem zweimonatlichen, blutigen, und ſehr oft zweifelhaften Kampfe den Ausgang für die republikaniſchen Generale. Es iſt bekannt, daß der Verluſt der Niederlande, eines Theils der Rheinländer, und ſpäterhin von Holland, das Reſultat dieſes ſchrecklichen Feldzuges war.

Im Jahr 1796 kam daſſelbe Syſtem, nun ſchon von allen Seiten beträchtlich und planmäßig vervollkommnet, auf einem ausgedehnteren Schauplatze zur Thätigkeit. Was in jenem Feldzuge an der nördlichen Gränze von Frankreich mit ſo glänzendem Erfolge verſucht worden war, ſollte jezt an der viel längern öſtlichen, nach einem ähnlichen aber größern Entwurfe vollzogen werden. Indeß die Armee von Italien ſich durch die natürlichen und künſtlichen Verſchanzungen von Piemont, den Weg in die Lombardei, und durch die Lombardei den Weg in die öſterreichiſchen Erbſtaaten öffnete, drang Jourdan mit einer andern Armee durch Franken, und Moreau mit einer dritten durch Schwaben und Bayern gegen den Mittelpunkt der öſterreichiſchen Monarchie hervor. Dieſe große Unternehmung ſchlug freilich, als ein Ganzes betrachtet, fehl; die geſchickten Operationen des Erzherzogs und Jourdan's Fehler zwangen die Armee, die den linken Flügel vorſtellte, und eben dadurch auch die Moreau'ſche zum Rückzug; und Bonaparte allein trug durch ſeine glänzende Siege in Italien den Ruhm des Feldzuges davon. Aber gerade das Schickſal dieſes Feldzuges lehrte zum erſtenmal an einem großen und merkwürdigen Beiſpiel, was von Planen dieſer Art für die Sieger zu hoffen und für die Ueberwundenen zu fürchten war. Gelang die entworfene Operation, ſo wurde ſchon damals, wie wir es ſpäter wirklich erlebten, das Centrum der öſterreichiſchen Staaten mit einer ungeheueren Circumvallations-

Linie umringt, und unter den Mauern von Wien um den Preis der Errettung des Hauses Oesterreich vom gänzlichen Untergange gehandelt. Sobald aber in der großen Combination ein Hauptbestandtheil verrückt ward, mußten mehr oder weniger auch alle übrigen leiden. Bonaparte sezte zwar noch, auf seinen Muth, sein Genie und das panische Schrecken vor seinen Waffen gestüzt, seine einseitigen Siege bis in die Gebirge von Steiermark fort; aber jedem Sachverständigen, ihm selbst ohne Zweifel am ersten, leuchtete es ein, daß nach dem Rückzuge der Armeen in Teutschland, sein Marsch weit weniger ein weises, mit den Regeln der neuen Kriegskunst übereinstimmendes Unternehmen, als ein wildes und verwegenes Abentheuer war. Er hatte offenbar seine Gränze nicht blos erreicht, sondern überschritten; und die Präliminarien von Leoben mußten dem Siege willkommener als den Besiegten seyn.

Aber die eigentliche Vollendung stand auch dem neuen französischen Kriegssystem noch erst im Jahr 1798 bevor. Die Eroberung der Schweiz führte es auf den lezten Gipfel seiner Stärke. Die Neutralität dieses Landes, des wahren Mittelpunktes in dem großen gemeinschaftlichen Schauplatze der militärischen Thätigkeit und Kunst, welchen Teutschland und Italien jezt bildeten, hatte die Offensivoperationen Frankreichs auf mehr als eine Weise beschränkt und erschwert. Im Glück war sie ein Hinderniß, im Unglück die Quelle großer Gefahren. Sie hielt im Anfange des Feldzuges die Armeen so lange gänzlich von einander getrennt, bis die eine wenigstens den Lech, die andere die Adda erreichte; selbst dann blieben ihre Communikationen noch beschwerlich; und da sie Tyrol, die Vormauer der österreichischen Staaten von vorn her nicht angreifen konnten, so war selbst unter den vortheilhaftesten Voraussetzungen, und bei schnellem und gleichzeitigem Fortschritt, ihre vollkommene Verbindung nur nahe an dem entfernten Ziele ihrer Laufbahn möglich. Was aber, wenn auch nur ein Theil dieser großen Combinationen durch unvermuthete Unfälle verrückt ward, die Neutralität des schweizerischen

Gebiets für ein bedenklicher Umstand war, das hatte die Geschichte des Moreauschen Rückzuges im Jahr 1796 aufs deutlichste gezeigt.

Bei einer Regierung, von den Grundsätzen und der Denkungsart des Direktoriums, bedurfte es zur Ausführung eines Planes nur der festen Ueberzeugung von seiner Zuträglichkeit. Die Schweiz wurde erobert und unterjocht; und von Stunde an entwickelte sich die neue Theorie des Offensivkrieges im wahren Glanze ihrer Vollendung. Die erhabensten Spitzen der Alpen, die verborgensten und unzugänglichsten Thäler, die reißendsten Gebirgsströme, das ewige Eis der Glätscher — alles wurde studirt, erforscht, zum Werkzeuge des Angriffs gemacht, und auf eine oder die andere Art in das allgemeine System des Krieges verwebt. Der Besitz dieser gebietenden Gipfel wurde die Grundfläche und der Centralpunkt aller militärischen Operationen: von da ließ die Macht, die Europa mit ewigen Fesseln zu bedrohen schien, nach allen Richtungen hin ihre furchtbaren Strahlen aus, und schloß Teutschland und Italien in eine und dieselbe Sphäre zusammenhängender Unternehmungen und durchdachter Eroberungspläne ein.

Der Feldzug von 1799 war dazu bestimmt, die militärische Wichtigkeit der Schweiz aus zwei einander entgegen gesezten Gesichtspunkten darzuthun. Die ersten Begebenheiten dieses Feldzuges, die Besetzung von Graubünden und die Versuche gegen Vorarlberg und Tyrol, führten den Krieg gleich anfangs ans Herz der österreichischen Monarchie, und Lecourb's meisterhafte Züge durch die schwierigsten Päße der Alpen stellten die Möglichkeit systematischer Expeditionen auf diesem mühevollen Schauplatze ins Licht. Bald ging durch eine Reihe von Unfällen, deren Grund in den Fehlern einiger Generale, und noch weit mehr in der Unfähigkeit und dem Mißkredit der Regierung, aber keinesweges in dem Plane des Feldzuges lag, die Frucht der ersten Vortheile verloren, und die französische Armee wich in Teutschland über den Rhein und in Italien bis an die alten

Gränzen von Frankreich zurück. Aber gerade in diesem kritischen Augenblick wurde der Werth jener neuen Centralposition in seinem ganzen Umfange fühlbar. Die Armee von Massena, die lezte und einzige Rettung der sinkenden Republik, behauptete sich in unbezwinglichen Verschanzungen auf einigen der wichtigsten Punkte der Schweiz, versperrte den Eingang nach Frankreich, und verzehrte in fruchtlosen Gefechten die getheilten Kräfte der Coalition. Ob ein besser geordneter Plan, ob eine größere Entschlossenheit in der Ausführung, ob besonders ein vollkommeneres Einverständniß unter den Alliirten, nicht diese lezten Hindernisse besiegt, und dem Kriege ein Ende gemacht hätten, soll hier weder entschieden, noch für jezt auch nur der Gegenstand der Untersuchungen werden. Aber soviel ist immer gewiß, daß durch die Nothwendigkeit, auf dem dornichten helvetischen Gebiet, unter den tausend Bastionen dieser großen natürlichen Festung, die entscheidendsten Kämpfe zu bestehen, die Aufgabe unendlich verwickelt, und der Sieg unendlich erschwert ward. Die Schlacht bei Zürich, in ihren Folgen die wichtigste im ganzen Laufe des Krieges, erhielt und befestigte die Republik, und, wenn gleich am Ende des Feldzuges Italien noch in den Händen der Alliirten blieb, so war doch von dem Augenblick an, da Frankreich wieder zum vollen Besitz der Schweiz und der Alpengipfel gelangte, die Sicherheit aller ihrer Eroberungen unwiderbringlich dahin, und es bedurfte nur der glücklichen Regeneration, die zu eben dieser Zeit die französische Staatsverfassung erfuhr, um sie ihnen von neuem zu entreißen.

In dem unvergeßlichen Feldzuge des Jahres 1800 wurde abermals die Schweiz die Grundlinie aller entscheidenden Operationen. Von hier aus brach Moreau in die wichtigsten Stellungen der Armee, die Schwaben vertheidigte und eröffnete jene Reihe von Siegen, die ihr Ziel nur nahe vor der Hauptstadt von Oesterreich fand. Von hier aus stürzte sich Bonaparte mit der Schnelligkeit eines Alpengewitters auf die Ebenen der Lombardei, und zerstörte in wenigen Tagen das Werk eines arbeitvollen

Jahres, des einzigen, welches für die vereinigten Mächte mit Glück bezeichnet war. Nun unterstützten sich die beiden französischen Armeen wechselsweise durch die fortschreitende Entwicklung ihrer Kräfte, zogen engere und immer engere Linien um den Mittelpunkt des feindlichen Staates, und bewirkten ihre unmittelbare Verbindung am Fuße der lezten natürlichen Verschanzungen der österreichischen Monarchie.

Wenn man dieses neue und kühne Operationssystem in seinem Ursprunge und in seinen Wirkungen betrachtet, so kann man sich unmöglich verbergen, daß die Erfindung und die Ausführung desselben außerordentliche Talente erforderte. Nur in einer so lebendigen, so geistreichen, in allen Wissenschaften und Künsten so sehr geübten Nation konnte ein so großer und umfassender Plan erdacht und bearbeitet werden; nur durch eine Armee, wie die Französische, konnte er in so kurzer Zeit zur Reife gedeihen. In der That, wieviel auch von den für Frankreich so glorreichen Resultaten dieses Krieges auf die Rechnung der Umstände und des Glücks gesezt werden muß, es bleibt immer dem französischen Militär noch eine reiche Erndte von Ruhm und Verdiensten übrig; und die Namen derer, die durch ihre genialischen Entwürfe diese glänzende Laufbahn eröffneten, die Namen derer, die sie mit so viel Muth, beharrlicher Anstrengung und ausgezeichneter Ueberlegenheit durchliefen, haben den gerechtesten Anspruch auf eine von den ersten Stellen in den furchtbaren Annalen der Kriege.

Nichts desto weniger ist es eine unläugbare Wahrheit — und diese Wahrheit führt uns wieder zu dem Hauptfaden der gegenwärtigen Erörterung zurück — daß ohne die Revolution, und ohne ihren mannigfaltigen und allgewaltigen Einfluß auf den Gang und Charakter dieses Krieges, jene ganze so merkwürdige Erscheinung, jene schnelle Erweiterung und Vervollkommnung der militärischen Kunst, so gut als unmöglich blieb. Um dies aufs deutlichste einzusehen, dürfen wir nur die genaue Verbindung zwischen den eigenthümlichen Schicksalen des Krieges

und den eigenthümlichen Wirkungen der Revolution, so wie sie bis hieher auseinander gesezt worden ist, überdenken, und die Hauptmomente dieser Verbindung auf den Charakter des neuen militärischen Operationssystems anwenden.

1) Nur in einer zum höchsten Enthusiasmus gestimmten Armee konnte dieses System zuerst versucht und vollständig ausgeführt werden. Nur in einer solchen Armee waren alle Generale zu großen, verwegenen, außerordentlichen Thaten bereit, und ein für allemal gewohnt, kein Hinderniß für unübersteiglich zu halten. Nur in einer solchen Armee erduldete der gemeine Soldat die weit über das gewöhnliche Maß hinaus vermehrten Schwierigkeiten und Gefahren, die jede nach diesem neuen Princip entworfene Unternehmung darbot, mit immer gleicher Resignation. Nur einer solchen war, wenn es aufs Siegen ankam, keine Bedingung zu lästig und kein Preis zu hoch. — Nachdem die Methode erfunden, nachdem ihre Ausführbarkeit in einem eben so glänzenden als furchtbaren Modell vor aller Welt dargethan war, konnten andere Armeen sie nachahmen; und in einem gewissen Grade mußten sie es früher oder später wohl thun; aber dem, der sie zuerst auf den Kampfplatz gebracht, zuerst vervollkommnet hatte, gehörte schon deßhalb der Sieg. Ueberdies war sie bei ihm allein das Produkt eines selbstthätigen Entschlusses, und die Frucht einer fanatischen Begeisterung, bei jenen das Werk der Nothwendigkeit; dort also viel wirksamer als hier.

2) Die erste Idee dieses Systems konnte sich nur einer Regierung darbieten, der ein äußerst zahlreiches Heer zugleich die Möglichkeit der Ausführung verbürgte. Um jene ausgedehnten Combinationen zu erfüllen, um jene ungeheueren Linien zu beschreiben, mußte schlechterdings eine größere Masse von Truppen, als man je in früheren Kriegen zur Thätigkeit brachte, auf einmal in Bewegung gesezt werden; und um den ungleich größeren Menschenverlust, den ein so sehr erweiterter Operationsplan erwarten ließ, ohne Erschöpfung aushalten zu können, mußte man um beständige Zuflüsse durchaus nicht verlegen seyn. Wir haben

oben gesehen, wie und warum die Revolution diese unerhörte Verstärkung der Armeen, und diese unerhörte Leichtigkeit der Rekrutirungen auf mehr als einem Wege bewirkt hat. Der Drang nach dem Militärdienst wurde in gewissen Perioden so groß, und die Mittel, Armeen zu schaffen, waren in allen Perioden so gesichert, daß oft aus der Ueberzahl, nie aus dem Mangel Verlegenheit entstand. Dies ist so wahr, daß eine von den ersten Veranlassungen zur Einführung des neuen Systems, ohne allen Zweifel gerade in der außerordentlichen Menge von Truppen lag, welche die sämmtlichen Gränzen von Frankreich bedeckten. Nach der alten Art, Krieg zu führen, wäre es kein ganz leichtes Problem gewesen, so zahlreiche Massen mit Vortheil zu Offensivoperationen zu gebrauchen. Sie hätten ihre eigenen Plane durchkreuzt, und jede Unternehmung anstatt sie zu erleichtern, erschwert. Die Idee einer unermeßlich ausgedehnten Linie bot sich gleichsam von selbst den Gebietern unermeßlicher Heere dar; und wäre sie dem Genie entgangen, so hätte vielleicht die Noth sie erzeugt.

3) Nur in einem Zeitpunkte, wo der Krieg das einzig sichere und einzig rühmliche Gewerbe geworden war, konnte man mit Sicherheit auf eine hinreichende Anzahl talentvoller Menschen rechnen, um ein so unversuchtes und so complizirtes Unternehmen zu beschließen. Wenn ein aus so mannigfaltigen, und doch durchaus in einander greifenden Bestandtheilen zusammengesezter Plane in seinem ganzen Umfange gelingen sollte, so mußte die ganze Armee von einem Geiste beseelt und mit ungefähr gleicher Geschicklichkeit auf allen Seiten geleitet seyn. Mit zwei oder drei guten Generalen war es in diesem System nicht gethan; da ein einziger vernachlässigter Punkt den verderblichsten Einfluß auf das Ganze hatte, so mußte jeder kommandirende Offizier an seiner Stelle das Aeußerste leisten. Eine beträchtliche Menge, nicht blos tauglicher, sondern vorzüglicher Offiziere war also die erste Bedingung der Ausführbarkeit der neuen Theorie. Die Revolution hat durch den überwiegenden Reiz zu militärischen Geschäften, den sie auf den Ruinen aller andern Gewerbe und

Künste schuf, durch den großen und ausschließenden Glanz, welcher den Kriegsdienst in jener Zeit der Schmach und der Missethaten umgab, und durch den unbeschränktesten an keine alte Rangordnung und Beförderungsgrundsätze gebundenen Gebrauch der Fähigkeiten und Talente diese Bedingung vollständig erfüllt: keine andere Verfassung, kein anderer Zeitpunkt hätte dies in gleichem Grade vermocht.

4) Das neue System setzte auch eine unbegränzte Disposition über verhältnißmäßig große pekuniäre Mittel, oder wenigstens über das, was die Stelle dieser Mittel auf eine wirksame Weise vertreten konnte, voraus. So wie sich der Schauplatz der militärischen Operationen erweiterte, mußte nothwendig ihre Kostbarkeit steigen; mit gewöhnlichen Hülfsquellen reicht man zu so außerordentlichen Anstrengungen nicht aus. Dieser einzige Umstand hätte wahrscheinlich in andern Zeiten, und unter andern Conjunkturen, die Idee eines solchen Systems, wenn sie auch wirklich gefaßt worden wäre, gleich in der Geburt erstickt. Ein einziges Kriegsjahr verschlingt in dieser vergrößerten Sphäre, leicht eben die Summe, womit man nach den ehmaligen Methoden, einen langen Krieg bestritt; und die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß alle die Mächte, die auch nur nothgedrungen, ihr Vertheidigungssystem nach dem Maßstabe der Kraft, mit welcher der Angriff geschah, zu erweitern gesucht haben, ohne ihre Mittel und Hülfsquellen in ähnlichen Proportionen vergrößern zu können, der gänzlichen Erschöpfung mit Mühe entgangen sind. Dagegen konnte Frankreich mit allen seinen revolutionären Ressourcen, mit seinem Papiergelde, mit seinen Confiskationen, mit seinen Requisitionen, mit seinen ganzen und halben Bankerutten, endlich mit allen den Zuflüssen, die es sich in den eroberten Ländern zu eröffnen wußte, seine colossalischen Plane in ihrem ganzen Umfange verfolgen.

5) Die Regierung, welche das neue System zur Ausführung bringen wollte, mußte gerade so viel Immoralität besitzen, als den revolutionären Regenten zu allen Zeiten eigen war.

Vielleicht hätte ſchon die mit dieſem Syſtem nothwendig verknüpfte ungeheure Ausdehnung der Uebel aller Art, die der Krieg über die Menſchheit verhängt, das vergrößerte Bedürfniß ſo vergrößerter und vervielfachter Heere, der zunehmende Menſchenverluſt, die zunehmende Bedrückung, und der zunehmende Ruin der Länder, und alles, was die Epoche dieſes lezten Fortſchrittes der Kriegskunſt in dem Gedächtniß einer blutenden Welt auf immer als eine der ſchrecklichſten der neueren Geſchichte charakteriſiren wird, eine Regierung, die noch irgend etwas geſchont und irgend etwas geehrt hätte, zurückgehalten und geſchreckt. Aber, wenn auch dies nicht der Fall geweſen wäre, wenn es auch die allgemeine Maxime aller Staaten ſeyn ſollte, ohne Rückſicht auf die Leiden der Menſchheit in jedem Verhältniß das äußerſte zu thun, was ihre Kräfte geſtatten, ſo würde doch die Achtung vor dem Völkerrecht, ſo würde doch ein Ueberreſt von Pflichtgefühl, und Gerechtigkeitsliebe jeder andern Regierung gewiſſe Hinderniſſe und Schranken in den Weg gelegt haben. Für die Häupter der Revolution gab es keine. Die Rechte der Staaten, und die Rechte der Einzelnen, Neutralität, Allianz, Verträge, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Menſchlichkeit — alles mußte weichen, wenn ihre Habſucht und ihr Ehrgeiz gebot. Der wichtigſte und entſcheidendſte Schritt zur Vervollkommnung des neuen Kriegsſyſtems, war zugleich der gewaltthätigſte und frevelhafteſte, den je die Politik ſich erlaubte. Wir haben in unſern Zeiten, leider, mehr als ein Beiſpiel von ſchnöder Verachtung aller Rückſichten, und frecher Uebertretung der heiligſten Rechte geſehen; aber einer That, wie die Eroberung und Verwüſtung der Schweiz — ohne welche jenes kühne Syſtem doch immer nur Stückwerk blieb — war ſchlechterdings nur ein revolutionäres Direktorium fähig.

Die Erweiterung der Kriegskunſt, auf welcher ein großer, vielleicht der größte und weſentlichſte Theil der Siege der franzöſiſchen Armeen beruhte, war folglich, aus mehr denn einem Geſichtspunkte betrachtet, Produkt und Reſultat der Revolution. Genie und Tapferkeit mußten ſich zur Hervorbringung und

Ausführung eines solchen Systems in nicht gemeinem Grade verbinden; aber ohne die revolutionären Mittel wäre es nie zur Wirklichkeit, und nie zur Herrschaft über Europa gelangt.

Es ist also vollständig erwiesen, daß die Revolution die Waffen, womit sie alle ihre Widersacher überwand, in ihrem eigenen Schooße, in der innersten Werkstätte ihrer eigenen Schöpfungen gefunden hat. Durch revolutionären Enthusiasmus, durch revolutionäre Verstärkung der Armeen, durch revolutinäre Entwickelung der militärischen Talente, durch revolutionäre Geldquellen, durch revolutionäre Immoralität, durch revolutionären Propagandismus, endlich durch ein revolutionäres Kriegssystem, hat Frankreich den Gipfel der Größe, zu dem es in diesem Kriege emporstieg, erreicht. Eines oder das andere dieser Mittel hätte schon jeder kriegführenden Macht eine außerordentliche Ueberlegenheit gesichert: aus der Vereinigung und Wechselwirkung aller ging jenes Wunder hervor, das lange die Zeitgenossen verwirrte, und das als historisches Problem noch die späteste Nachwelt beschäftigen wird.

Wenn die, welche die Revolution bekämpften, wenigstens von dem Augenblick an, wo diese Wahrheit sich enthüllte — und für hellsehende Augen war sie seit dem Jahre 1794 gewiß kein Geheimniß mehr — mit wahrer Einsicht, wahrem Willen und wahrer Kraft zu Werke gehen wollten, so mußten sie es frühzeitig als den ersten Grundsatz ihrer Unternehmungen betrachten, daß ein über alle gewöhnliche Verhältnisse und über alle gewöhnliche Regeln so weit hinausgerückter Feind nicht durch gewöhnliche Waffen zu besiegen war. Sie mußten in dem fürchterlichen Streite mit einer revolutionirten Nation, das erste Element der ganzen Aufgabe, den revolutionären Charakter des Krieges, keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren; sie mußten mehr als dies; sie mußten von den Mitteln und Werkzeugen ihres Feindes so viel in ihre eigenen Armeen und auf

ihren eigenen Boden verpflanzen, als nur irgend mit der Fortdauer einer regelmäßigen und geordneten Verfassung vereinbar war.

1) Sie mußten dem Enthusiasmus der Revolution durch einen glücklich berechneten Einfluß auf die Gemüther entgegen wirken, und eben die Mittel, wodurch dieser Enthusiasmus entkräftet werden konnte, zur Entzündung eines andern in den Herzen aller Völker benutzen.

In einem Kriege, den großentheils eine neue Richtung der öffentlichen Meinung erzeugte, durfte man die öffentliche Meinung keinen Augenblick vernachläßigen oder verachten. Belehrung und Leitung mußte die unabläßige Sorge der Fürsten seyn. Auf allen zweckmäßigen Wegen, durch oft wiederholte feierliche Erklärungen, durch Schriften, durch Predigten, durch Volksunterricht, durch die Unterstützung und Ermunterung jedes Talents mußten sie unabläßig auf die Ideen und Maximen des Zeitalters wirken. Mit Achtung gegen die unaufhaltsamen Fortschritte der Cultur, mit Wohlwollen gegen nützliche Reformen, mit Bereitwilligkeit zur Abstellung aller Mißbräuche, mußten sie den Drang nach unerreichbaren Idealen, den Stolz einer falschen Philosophie, die unruhigen Begierden des Ehrgeizes, und die Verwirrungen einer sich selbst mißverstehenden Unzufriedenheit der untern Klassen des Volkes bekämpfen. Sie mußten zwischen der wahren Freiheit und der eingebildeten, zwischen der vernünftigen Gleichheit und der fanatischen, zwischen den rechtmäßigen Grundsätzen einer fortschreitenden Verbesserung, und den widerrechtlichen Systemen einer gewaltthätigen Revolution eine so scharfe Gränzlinie ziehen, daß das ungeübteste Auge sie nicht mehr verfehlen konnte. Es war nicht genug, das revolutionäre Princip in dieser oder jener isolirten Proklamation, in dieser oder jener ephemerischen Flugschrift, als ein Produkt des Wahnsinns und der Verruchtheit ausrufen zu lassen; man mußte auf den Grund zurückgehen, und das Uebel unabläßig in seinen ersten Quellen verfolgen. Man mußte die dunkeln, träumerischen Gefühle, in denen die Schwärmerei und die Leidenschaft sich so wohl gefällt, durch eine klare lebendige

Einsicht in die Ungewißheit frevelhafter Staatsexperimente, und in die Größe und Kostbarkeit dessen, was ihnen zum Opfer gebracht wird, verdrängen.

Gelang es den Führern der Staaten den Glauben an die Revolution allenthalben in der öffentlichen Meinung zu unterdrücken, oder ihn wenigstens in den beschränkten Kreis der unversöhnlichen Feinde aller alten Ordnungen zu verbannen, so war der erste und wichtigste Schritt zum Untergange des politischen Fanatismus in Frankreich gethan. Hätte die französische Nation sich von allen übrigen in Europa isolirt, das, was ihr bewundernswürdig schien, rund um sich her verachtet, ihre eingebildete Weisheit überall als Thorheit verlacht, und ihre blutigen Versuche als Gegenstände des allgemeinen Abscheues verworfen gesehen, so wäre sie selbst, unendlich leichter, und folglich auch viel früher als es jezt geschah, zur Vernunft und zur Nüchternheit zurückgekehrt. Nichts nährte ihren Enthusiasmus so sehr, als die Ueberzeugung, daß die Sache, für welche sie stritt, durch die Allgemeinheit einer bethörenden Verblendung, allmählig die Sache der Menschheit geworden war. Eine eitle Nation ist schon mehr als zur Hälfte besiegt, wenn man ihr alle ihre Bewunderer raubt. — Auf der andern Seite hätte sich aus richtigen Vorstellungen von der Natur und den Folgen der Revolution, von dem Charakter und den Zwecken des Krieges, unter allen daran Theil nehmenden Völkern, nach und nach ein ächter, lebhafter, und entschlossener Patriotismus entwickelt, der wirksam und begeisternd genug gewesen wäre, um jeder revolutionären Triebfeder das volle Gegengewicht zu halten. In eben dem Grade, in welchem die Revolution ihre Popularität im Auslande, und einen Theil ihrer Popularität im Innern von Frankreich verlor, wäre der Widerstand gegen ihre Anhänger populär, und der Krieg in einem ganz andern Sinne als dem der Revolutionärs, die Sache der Nationen geworden.

Diese großen und wirksamen Triebfedern wurden von allen bei dem Kriege interessirten Mächten entweder durchaus vernachläßigt,

oder doch nie im Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit geſchätzt und in Bewegung gebracht. Sie verſtanden es weder den revolutionären Enthuſiasmus zu dämpfen, noch in ihrem eigenen Schooße einen anderen Enthuſiasmus zu erwecken. Die Unbeſtimmtheit und Zweideutigkeit ihrer Abſichten, das verdächtige Dunkel, das alle ihre Maßregeln umgab, ihr tiefes, nur höchſt ſelten unterbrochenes, und nie durch eine vollſtändige und gemeinſchaftlich ſanctionirte Erklärung unterbrochenes Stillſchweigen, endlich, mehr als ein falſch berechneter, der ungünſtigſten Auslegung offener, oft einer anderen kaum fähiger Schritt, der ein Unternehmen zur Aufrechthaltung der Geſellſchaft, in eine gemeine Eroberungsſpekulation zu verwandeln ſchien — eine Reihe der unglücklichſten Mißgriffe, bald von Unwiſſenheit und Irrthum, bald von übel verſtandener Gewinnſucht, bald von ſelbſt verſchuldeter Noth oder unwürdiger Verzweiflung erzeugt, verſchloß ihnen den einzigen Weg, auf dem ſie Frankreich bezwingen konnten, das Vertrauen und die Achtung des beſſern Theiles der franzöſiſchen Nation. Die Wachſamkeit der revolutionären Regenten ließ keinen dieſer Fehler unbenuzt. Die kriegführenden Mächte boten ihnen ſelbſt einen immer erneuerten Stoff zu den gehäſſigſten Verläumdungen dar. Was im Jahr 1793 zu Valencienes, Toulon und Dünkirchen geſchah, war den Demagogen willkommener als drei gewonnene Schlachten. Es befeſtigte die unglückliche Meinung, daß jenſeits der revolutionären Tyrannei, nur die Schmach einer fremden Herrſchaft, und kein anderer Ausgang, keine andere Entwickelung des gemeinſchaftlichen Elendes mehr lag. Unter dem Drange dieſer peinlichen Alternative ſchien die Revolution mit allen ihren Schreckniſſen, in eben dem Zeitpunkte wo ſie wenigſtens in den Neigungen der Menſchen ſchlechterdings hätte zu Grunde gehen müſſen, von neuem ein Gegenſtand des Intereſſes, und faſt der freien Wahl geworden zu ſeyn. Der Fanatismus ſchlug neue Wurzeln, nicht blos in der Armee, ſondern ſelbſt in der Maſſe des Volkes; und was auch noch nüchtern und gemäßigt geblieben war, konnte ſich doch des niederſchlagenden

Gedankens nicht erwehren, daß das Ende so schrecklicher Uebel, wenn jemals der Krieg es herbeiführte, vielleicht nur der Anfang neuer und unabsehlicher seyn würde.

Wenn es den kriegführenden Mächten so wenig gelang, dem Enthusiasmus im Innern von Frankreich entgegen zu wirken, wenn ihr eignes fehlerhaftes Verfahren ihm sogar Unterstützung und Kräfte verlieh, so darf man sich nicht sehr darüber wundern, daß ihr Kampf mit den Meinungen und Leidenschaften, welche die Revolution im Innern ihrer Staaten entwickelte, nicht wirksamer und glücklicher war. Es gab, um diesen einheimischen Feind zu entkräften, nur eine einzige zweckmäßige Politik. Die Regenten mußten die Gefahr, womit er den Erfolg ihrer Unternehmungen und zugleich die Sicherheit ihrer Staaten bedrohte, in ihrer ganzen Stärke erkennen, sich öffentlich gegen sie rüsten, und dennoch im Bewußtseyn einer guten Sache keinen Augenblick den Muth verlieren, gerecht und schonend zu seyn. Fast nirgends beobachtete man diese Politik. Man verschloß entweder die Augen gegen ein eben so bedeutendes als unverkennbares Uebel, und ließ seinen Verheerungen freien Lauf; oder man griff es durch Maßregeln an, die seine Bösartigkeit, anstatt sie zu mildern, verstärkten. Bald gab man die öffentliche Meinung den frechsten Verführern Preis, sah der Verbreitung der gefährlichsten Lehren mit strafbarer Gleichgültigkeit zu, und erlaubte den ausschweifendsten Schriftstellern, das Gift ihrer Grundsätze ungestört in die Gemüther des Volkes, in die innersten Lebensgefäße der bürgerlichen Ordnung zu flößen. Bald waffnete man sich mit allen Schrecken einer inquisitorischen Wachsamkeit, verfolgte die unschuldigsten Geistesprodukte, unterwarf die Geheimnisse der Freundschaft dem spähenden Auge einer eifersüchtigen Polizei, und bereitete mit freigebiger Hand den Lobrednern gewaltsamer Revolutionen erwünschten Stoff zu gehässigen und empörenden Diatriben vor. Oft wurden sogar diese beiden fehlerhaften Systeme von einer und derselben Regierung, in einem und demselben Zeitpunkte, wild unter einander gemengt, und neben der unverantwortlichsten

Sorglosigkeit, ging die härteste und unweiseste Tyrannei; man bestrafte den Irrthum, und belehrte die Irrenden nicht; man wüthete gegen die Frucht, und ließ die Wurzel unberührt; man verfolgte den Buchstaben, und vernachläßigte den Geist. Die Folgen dieser kleinlichen, kurzsichtigen, zerstückelten, nervenlosen Politik enthüllten sich bald in dem täglichen Wachsthum der furchtbaren Krankheit, die sie zu bezwingen wähnte. Die Gemüther erschlafften immer mehr und mehr; der Patriotismus erstarb; die Liebe zu der bestehenden Verfassung, durch blendende Neuerungen erschüttert, durch unzeitige Nachgiebigkeit verwahrloset, und durch unzeitigen Widerstand vollends gestürzt, machte allenthalben der Sehnsucht nach neuen Formen und dem Einfluß verführerischer populärer Maximen Platz; anstatt die Waffen der Regierung mit ihren Wünschen und mit ihren Anstrengungen zu begleiten, überließ sich die Masse der Völker einer kaltsinnigen und bedenklichen Neutralität; und indeß die vereinigten Kräfte einer großen fanatisirten Nation sich zur Aufrechthaltung des furchtbaren Systems, das allen Staaten den Tod verkündigte, verschworen, war die ganze Vertheidigung von Europa auf militärische Maßregeln beschränkt, die in der Stimmung und in den Gefühlen der Menschen nichts als geheime Feinde, und keinen einzigen Bundesgenossen fanden.

Die kriegführenden Mächte schienen sich selten oder nie zu erinnern, daß der Kampf, in welchem sie schwebten, ein Kampf mit bewaffneten Meinungen war. Sie sahen nur immer den Krieg, und vergaßen die Revolution.

2) Um dem unendlichen Vortheil, den die revolutionäre Verfassung den republikanischen Armeen in Rücksicht auf die Mannszahl verlieh, einigermaßen das Gegengewicht zu halten, mußten die gegen Frankreich verbundenen Mächte frühzeitig ihr Augenmerk auf die möglichste Verstärkung der ihrigen richten. Es ist jezt über allen Zweifel gewiß, und selbst von verständigen Freunden und einsichtsvollen Militärpersonen der Republik längst vollständig anerkannt, daß die erste und wichtigste Ursache des

glücklichen Erfolges ihrer Unternehmungen, und der fortdauernden Ueberlegenheit ihrer Heere, in dem ungeheuren Mißverhältniſſe zwiſchen der Anzahl der Truppen, die ſie mit ſo großer Leichtigkeit unabläßig ins Feld ſtellen konnten, und der ungleich geringern, die ihren Feinden zu Gebot ſtanden, geſucht werden muß *).

Die Wirkung vereinigter Armeen kann aus allgemein bekannten Gründen, bei gleicher Truppenzahl nie ſo groß und ſo geſichert ſeyn, als die einer einzigen, die ein Geiſt, ein Syſtem und ein Intereſſe belebt. Wenn alſo den unerſchöpflichen Schaaren, welche die Revolution mit raſtloſer Gewalt aus Frankreichs Schooße hervorriß, nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werden ſollte, ſo mußte die Coalition, wo möglich noch größere,

*) Der Verfaſſer des Buches, De l'état de la France à la fin de l'an VIII, hat die ſinnreiche Behauptung gewagt, daß die franzöſiſchen Generale ihre beſtändigen Siege nicht der überlegenen Stärke ihrer Armeen, ſondern der Geſchicklichkeit und Schnelligkeit, womit ſie ſie jedesmal am rechten Orte zuſammen zu ziehen wußten, verdankt hätten, ſo daß der Vortheil der Ueberzahl — den er ſelbſt den erſten aller Vortheile nennt — trotz der geringern Anzahl ihrer Truppen im entſcheidenden Augenblicke doch immer auf ihrer Seite geweſen ſey. Es iſt unſtreitig etwas wahres in dieſer Behauptung; um ſich aber zu überzeugen, daß ſie dem, was oben geſagt wird, dennoch nicht widerſpricht, darf man ſie nur mit zwei andern Aeußerungen verbinden, die derſelbe Verfaſſer in demſelben Abſchnitte ſeines Werkes ihr zugeſellt. 1) Er führt den Feldzug von 1796 als das glänzendſte Beiſpiel für ſeinen Satz an, und ſagt, indem er ihn ſchildert, „Bonaparte habe mit einer und derſelben Armee, fünf nach einander aufgeſtellte öſterreichiſche Armeen geſchlagen.“ Gewiß wird er nicht behaupten wollen, daß jede einzelne dieſer fünf Armeen zahlreicher als die Franzöſiſche geweſen ſey: der Fehler blieb alſo doch immer, daß man den Franzoſen nicht auf einmal ſo viel Truppen entgegen führte als zur Erhaltung des Gleichgewichts nöthig war. 2) Der Verfaſſer geſteht ſelbſt, daß im ganzen Laufe des Krieges die effective Mannszahl der franzöſiſchen Armeen zwiſchen 300,000, und 700,000 in der Mitte geweſen ſey. Dieſe Thatſache iſt hinreichend, um ihre beſtändige Ueberlegenheit außer allen Zweifel zu ſetzen. Denn es möchte wohl ſchwer ſeyn, einen einzigen Moment im ganzen Kriege anzugeben, wo die gegen Frankreich verbundenen Mächte auch nur 300,000 Mann effektiver Truppen ins Feld geſtellt hätten.

und wenigstens keine beträchtlich geringere Armeen auf den Schauplatz bringen. Es war ein entscheidender Fehler, daß in allen Perioden des Krieges, und besonders in der ersten und wichtigsten, dies nothwendige Gleichgewicht der Zahl beständig vernachläßiget ward. Allerdings war es für regelmäßige Regierungen mit ganz andern Schwierigkeiten verknüpft, ohne die empfindlichste Belastung ihrer Völker, die Bildung und Rekrutirung so ungeheurer Truppenmassen zu bestreiten: aber eine richtige Beurtheilung ihrer Aufgabe, ein glücklicher Blick in die Zukunft hätte sie belehrt, daß sie sich in einem der kritischen Fälle befanden, wo die äußerste augenblickliche Anspannung das sicherste Mittel zur Schonung der Kräfte ist. Ein frühzeitiges Aufgebot dieser Kräfte, eine plötzliche Verstärkung der Armeen, selbst durch harte, vielleicht drückende Maßregeln bewirkt, wäre gegen die ungleich empfindlichern Leiden einer langen und tödtlichen Verblutung offenbare Wohlthat gewesen. Ein einziger rüstiger Feldzug hätte den Völkern die unabsehlichen Opfer acht schrecklicher Jahre erspart. — Diese kühne, aber in ihrer Kühnheit weise Oekonomie schien den kriegführenden Mächten zu ihrem unaussprechlichen Verderben ganz fremde zu seyn. Sie schienen es darauf angelegt zu haben, in einem Unternehmen, wo das Größte kaum groß genug war, nur die kleinlichsten Mittel zu gebrauchen. Sie zählten einem übermächtigen Feinde die Blüthe ihrer Mannschaft in einzelnen Abtheilungen zu, und opferten in ungleichen Gefechten nach und nach das Vermögen auf, dessen vereinte und concentrirte Benutzung ihnen einen sichern und ruhmvollen Sieg und Ruhe nach dem Siege bereitet hätte. Sie fürchteten einen übertriebenen Aufwand von Kraft, sie fürchteten die Unzufriedenheit ihrer Nationen, und betraten doch gerade den Weg, auf welchem unvermeidliche Erschöpfung und die bitterste Unzufriedenheit lag. Der kostbarste Krieg ist allemal der, der mit ohnmächtigen Waffen geführt wird.

3) Dieselbe verkehrte Politik wurde in Rücksicht auf die pekuniären Mittel beobachtet. Papiergeld, Bankerutte und Plünderung hatten den Führern der Revolution auch von dieser

Seite ein Uebergewicht verſchafft, das nur durch eine Anſtrengung von ganz ungewöhnlicher Art bis auf einen gewiſſen Grad zerſtört werden konnte. Aber die Beſorgniß, durch außerordentliche Abgaben, durch Kriegsſteuern, durch Anleihen, durch Lieferungen und Requiſitionen die Gemüther der Unterthanen zu entfremden, hielt die Regierungen, beſonders in der erſten Periode des Krieges, von jeder wirkſamen Maßregel zurück. Auch hier ward eine unzeitige Sparſamkeit, eine übelverſtandene Schonung, die verſtärkte Quelle der Uebel, vor denen ſie die Völker zu ſichern ſchien. Wenn Alles ſich zur äußerſten Thätigkeit verſchwor, wenn Keiner eine vorübergehende Aufopferung ſcheute, wenn beſonders der Reiche begriff, daß nur durch bereitwillige Reſignation auf einen Theil ſeiner augenblicklichen Genüſſe ſein Eigenthum geſichert, und die Baſis alles Eigenthums geſchützt und erhalten werden konnte, wenn der Staat mit Vertrauen von jedem ſeiner Bürger fordern durfte, was jeder zuletzt nur für ſein eigenes höchſtes Intereſſe ihm lieh, ſo kamen andere Begebenheiten und andere Reſultate an's Licht. Wir hätten dann nicht gegen jeden auf's Große gerichteten Entwurf die ewige Einwendung der Unerſchwinglichkeit der Koſten gehört; es hätten nicht wichtige Glieder des Bundes ohne Rückſicht auf Vergangenheit und Zukunft aus bloßen Finanz-Motiven die gemeinſchaftliche Sache verlaſſen; es hätten nicht reiche und blühende Provinzen ihrem bedrängten Souverain in einem Augenblick, wo Alles auf dem Spiele ſtand, den Beitrag zu ihrer eigenen Rettung verſagt, oder mit karger Hand nach pedantiſchen Formen zugewogen, um vielleicht einen Monat nachher den zehnfachen Werth dieſes Beitrages, und ihre ganze politiſche Exiſtenz obendrein, in die Hände eines franzöſiſchen Generals oder eines franzöſiſchen Proconſuls zu liefern. Der Krieg gegen die Revolution war eine von den ſonderbaren Unternehmungen, bei denen eine halbe Energie viel ſchlimmer als gänzliche Unthätigkeit iſt, bei denen der Weg der Weisheit und Größe unmittelbar an den Weg des Unſinns und des Verderbens gränzt. Der einzige ihm anſtehende Charakter war der eines gemeinſchaftlichen Verſuchs

zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sicherheit, der gesellschaftlichen Verfassung und des politischen Gleichgewichts von Europa. Sobald er jenen Charakter verließ, lösete er sich in ein abentheuerliches Spiel, ohne Sinn und Zweck und Zusammenhang auf. Um aber jenen Charakter zu behaupten, mußte er in seiner Dauer nur kurz, in seinen Wirkungen schnell und entscheidend, mithin in seinen Planen groß, kühn und umfassend seyn. Nichts streitet mit solchen Forderungen mehr, als die beschränkten Gesichtspunkte einer kleinlichen Alltagsökonomie.

4) Die Umkehrung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich, sezte die revolutionären Regierungen in den Stand, bei der Leitung und Organisation ihrer Armeen mit der ungebundensten Freiheit zu Werke zu gehen. Sie wählten, versezten, erhoben und stürzten ohne Rücksicht auf irgend etwas anders als die augenblickliche Brauchbarkeit ihrer Subjekte. Ihre Gegner waren an Formen gebunden, und durch vielfältige Rücksichten beschränkt. Die Rücksichten auf einmal bei Seite zu setzen, diesen Formen auf einmal zu entsagen, wäre nicht blos schwer, sondern unweise und widersprechend gewesen; kein einsichtsvoller Rathgeber konnte sie zu einem solchen Opfer ermuntern. Aber etwas mußte zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts nothwendig auch auf dieser Seite geschehen. Der Kampf zwischen abgelebten Veteranen, die Alter und Dienstordnung zur Führung der Armeen erhob, und Männern voll Jugendkraft, Geistesschwung und Entschlossenheit, die sich selbst an ihre Stelle hervordrängten, war ein gar zu ungleicher Kampf. Der Feuerschlund der Revolution stieß neben den abscheulichsten Verbrechen auch die glänzendsten Talente in die Welt; ihr Alles entgegen zu stellen, was in der alten Ordnung der Dinge nur von Kräften und Fähigkeiten lag, mußte die beständige Sorge der alliirten Regierungen seyn. Ob sie dieser Maxime getreu gewesen sind, davon mag unter andern das Verzeichniß der Feldherrn zeugen, denen nach und nach das Schicksal der Staaten überliefert worden ist. Es enthält ehrwürdige und unsterbliche Namen: aber in welchem Verhältniß zum

Ganzen!. in welchem Verhältniß zu einem Feinde, bei dem nichts Mittelmäßiges an der Spitze der Armeen geduldet, die Mittelmäßigkeit faſt wie ein Verbrechen behandelt ward.

Dieſer Punkt iſt einer von denen, über welche man mit Billigkeit und Schonung ſprechen muß. Die Lage der kriegführenden Staaten war allerdings kritiſch; ſie ſahen ſich in die ſonderbarſte Colliſion von Forderungen und Gefahren gedrängt. Ließen ſie ihre militäriſche Verfaſſung unberührt, und blieben dem alten Gange der Dienſtordnungen und Beförderungsmaximen getreu, ſo thaten ſie es dem Feinde nicht gleich; befolgten ſie neue willkürliche Grundſätze, und ein neues, dem Zwecke vielleicht angemeſſeneres, aber mit Gewohnheit, Intereſſe, Dienſt- und Familienſtolz auf allen Seiten ſtreitendes Syſtem, ſo liefen ſie Gefahr, alles Vertrauen und alle Einheit in den Armeen zu vernichten; man hätte ſie, und nicht ganz mit Unrecht, beſchuldigt, daß ſie ſelbſt Revolutionen ſtifteten, um einer Revolution die Spitze zu bieten. Indeſſen war bei aller ihrer Schwierigkeit die Aufgabe nicht ſchlechthin unauflöslich: mit Ernſt in's Auge gefaßt, mit Muth und Geſchicklichkeit behandelt, hätte ſie wo nicht große und glänzende, doch wenigſtens leidliche Reſultate gewährt. Daß ſie aber in mehr als einem in den Krieg verwickelten Staate nicht einmal verſtanden und kaum geahnet ward, iſt eine von den traurigen Erſcheinungen, welchen der künftige Geſchichtsſchreiber unſerer Zeit ihre Stelle anweiſen wird.

5) Die Immoralität der revolutionären Regenten ſcheint einer der Vorzüge zu ſeyn, die ihre Feinde weder beneiden noch nachahmen durften, und in einem Kriege, wie dieſer, war es nicht blos heilige Pflicht, ſondern auch die einzige wahre Politik, jedes Recht in Ehren zu halten, und die ſtrengſten Geſetze der Sittlichkeit um keinen Preis zu verletzen. Gleichwohl konnte, aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, ſelbſt die Frevelhaftigkeit des Feindes für die Sache der vereinigten Mächte benuzt und ſehr wirkſam benuzt werden. Wenn von zwei kämpfenden Partheien die eine keine Schranken mehr erkennt, und Alles ohne Unterſchied

danieder reißt, was ihr auf ihrem Wege begegnet, so ist dies zwar für die andere kein rechtlicher Grund, auf ihrer Seite ein Gleiches zu thun. Aber das steht ihr frei, und das wird in einem solchen Falle sogar die Vorschrift der Weisheit seyn, mit ihrer rechtmäßigen Thätigkeit bis an die äußerste Gränze zu gehen, und in einer so dringenden Gefahr auf tausend sonst lobenswerthe Skrupel der Schonung, der Convenienz, der persönlichen Verhältnisse Verzicht zu thun. Es ist unwidersprechlich gewiß: wenn die Mächte, welche Frankreich bekriegten, nur jemals zu dem Entschlusse gelangt wären, sich vor keiner Maßregel zu scheuen, die innerhalb der Sphäre ihrer Befugnisse lag, so hätten sie viele der gewaltigsten Unternehmungen des Feindes, noch ehe er an ihre Ausführung denken konnte, gelähmt. Es gibt in den großen Angelegenheiten der Welt zuweilen Momente, wo ein wahrer Staatsmann durchaus nur vorwärts sehen, und gegen Alles, was neben ihm liegt, wenn es ihm auch sonst das liebste und theuerste wäre, die Augen standhaft verschließen muß. Mit dem innern Gefühl einer unzerstörbaren Achtung vor dem Recht, gibt er sich sogar in solchen entscheidenden Momenten, dem Verdacht der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit bereitwillig Preis, wenn kein anderer Weg übrig ist, um schnell den Zeitpunkt zu erreichen, wo Alles sich in Ordnung wieder auflösen, und Alles seinen Grundsätzen wieder huldigen soll. Eine gemeine und schüchterne Politik thut lieber einen offenbar unrechtmäßigen Schritt, wenn er mit keinem großen Aufsehen verknüpft ist, als den erlaubtesten und wohlthätigsten, gegen den sich ein großes Geschrei unter der schwachen Menge erheben könnte. Eine edle und kraftvolle Politik läßt in der Stunde der dringenden Noth die herrschenden Meinungen, wenn sie sie nicht für ihre Plane gewinnen kann, ohne alles Bedenken hinter sich, und erwartet ihre Rechtfertigung am Ziel.

Hätte in den Kabinettern der kriegführenden Mächte eine Denkungsart wie diese geherrscht, so wäre, selbst ungeachtet des Mißverhältnisses der wechselseitigen militärischen Mittel, der Ausgang des Krieges doch wohl nicht der jetzige gewesen. Eine

bloße Veränderung des politischen Systems hätte für Italien, die Schweiz und Deutschland nicht zu berechnende Folgen gehabt.

Der italienische Feldzug von 1796, und Alles was damit zusammenhing, die Eroberung von Piemont, die Revolutionirung der Lombardei, der Untergang der alten Verfassungen von Genua und Venedig, der Friede von Campo Formio, und selbst Bonapartes heutige Größe — entsprang aus der Schwäche und Wehrlosigkeit des Königs von Sardinien. Nie hätte eine ausgehungerte Armee von kaum vierzig tausend Mann die Päße der Alpen und Apenninen, und zehn der trefflichsten Festungen in Europa in vierzehn Tagen überwältigt, wenn ihr nicht durch einen schmählichen Traktat alle Thüren ohne Schwerdtstreich geöffnet worden wären. Die Noth, vielleicht auch das Schrecken, diktirte diesen Traktat: aber, was ihn auch bewirkt haben mochte, physische oder moralische Ohnmacht, dem österreichischen Hofe konnte es nicht unbekannt seyn, in welchem Zustande Piemont sich befand. Die heiligsten aller Motive, die Sorge für die Sicherheit seiner eigenen politischen Existenz, die Sorge für die Sicherheit aller italienischen Staaten, die Sorge für die Erhaltung des Königs von Sardinien selbst, gaben Oesterreich nicht nur das Recht, sondern machten es ihm ganz eigentlich zur Pflicht, die Sache wie die seinige zu behandeln. Daß Sardinien sich nicht vertheidigen konnte, war entschieden; also mußte Oesterreich an seiner Stelle es thun. Hätte es über seinen schwachen Alliirten sogleich eine förmliche Vormundschaft verhängt, seine Päße und Festungen besezt, eine zahlreiche Armee an seinen bedrohten Gränzen aufgestellt, und die militärischen Hülfsquellen seines Landes zum gemeinschaftlichen Zwecke gewissenhaft und freimüthig benuzt, so wäre vielleicht nie eine französische Armee in die Ebenen von Italien gedrungen. Damals hätte mancher kurzsichtige Freund des Turiner Hofes und mancher politische Schwätzer über Verrath und Treulosigkeit deklamirt, und in der vorübergehenden Besetzung von Piemont, eine frevelhafte Usurpation gewittert. Aber kam denn der

Augenblick nicht herbei, wo die Verläumder zu Schanden werden mußten? und welch ein Augenblick!

Nicht ganz durch dieſelbe Politik, aber durch eine ihr ähnliche hätte man die Schweiz gegen die gewaltſame Revolution, welche franzöſiſche Waffen ihr zuführten, geſichert. Die Neutralität dieſes Landes mußte in jedem mit Gerechtigkeit und Menſchlichkeit begabten Kabinet die erſte und heiligſte Maxime ſeyn. Sobald es aber unverkennbar entſchieden war, daß die revolutionäre Verruchtheit die Schweiz zum Schauplatze des Krieges beſtimmt hatte, mußte Oeſterreich ſich dieſes Schauplatzes bemächtigen *). Welcher vernünftige und haltbare Grund hätte dieſe Maßregel verdammt? — die Rechte eines unabhängigen Staates? aber eben gegen dieſe ſtreckten frevelhafte Uſurpatoren ihre räuberiſchen Hände ſchon aus; eben dieſe mußte eine freundliche Macht von der gänzlichen Vernichtung erretten. Von Oeſterreichs Truppen beſezt, hätte die Schweiz die beſten ihrer Koſtbarkeiten, ihre Verfaſſungen, ihre Geſetze, ihre Religion und ſo viel es im Kriegsgetümmel möglich war, ihre alten Sitten bewahrt. — Die Erſchöpfung eines leicht ausgeſogenen Landes? aber die Frage war ja nicht mehr, wie es dem Jammer des Krieges entgehen, ſondern nur noch, wem es zuerſt dies ſchreckliche Schickſal zu danken haben ſollte; und welche militäriſche Bedrückung hätte an die Schandthaten von Reubel's Helfershelfern gereicht! — Der kaum geſchloſſene Friede mit Frankreich **)? aber das Direktorium brach

*) Es iſt hier gar nicht von der militäriſchen Ausführbarkeit der Sache in dieſem oder jenem gegebenen Zeitpunkte die Rede. Daß die Occupation der Schweiz durch öſterreichiſche Truppen an und für ſich ſo gut als durch franzöſiſche möglich war, wird Niemand in Zweifel ziehen. Jezt kömmt es aber nur auf die politiſche Tauglichkeit der Maßregeln an.

**) Eine andere Frage wäre freilich, wie es möglich geweſen iſt, den Frieden von Campo Formio drei Monate vor der Unterjochung der Schweiz abzuſchließen, ohne zur Sicherheit dieſes für das gemeinſchaftliche Intereſſe von Europa ſo wichtigen, und an ſich ſo intereſſanten Landes die kleinſte Garantie zu ſtipuliren? — Zu was für

ihn durch die erste feierliche Ankündigung seiner Plane gegen die Schweiz; der freche Angriff schritt offen und unverhüllt einher, und das Recht, für den Schwächern zu streiten, konnte kein Traktat auf Erden dem alten Beschützer und Alliirten des helvetischen Bundes entziehen. — Was war es also, das Oesterreichs Arm von dieser so wesentlichen Unternehmung zurückhielt? Eine falsche, beschränkte Politik, die im Augenblick dringender Gefahren nicht Muth und Entschlossenheit genug besaß, um das Recht, welches die Noth ihr verlieh, zur Abwendung des allgemeinen Verderbens bis an seine äußerste Gränze zu verfolgen.

Das Unglück von Deutschland, und eine der Fundamental-Ursachen des Unglücks im Revolutionskriege überhaupt, lag in dem ohnmächtigen, wehrlosen Zustande der kleinen zerrissenen Staaten, die auf beiden Seiten des Rheins die ersten Angriffe zu tragen hatten. Wenn gleich bei dem Ausbruche des Krieges, wenn wenigstens von dem Augenblicke an, wo die ungeheure Uebermacht Frankreichs nicht problematisch mehr war, die beiden Hauptmächte des Reiches zur freien unbedingten Disposition über die ganze gemeinschaftliche Kraft des föderativen Staatskörpers gelangten, so würden die Fortschritte des Feindes weit leichter gehemmt worden seyn. Man mußte eine Maßregel dieser Art auf offenem Reichstage zum Vortrag bringen; man mußte durch die Vorstellung der Gefahr, durch die Hoffnung schnellerer Beendigung des Krieges, durch Alles, was Vaterlandsliebe und wohlverstandenes Interesse vermochte, alle Gemüther dafür gewinnen; man mußte den Kaiser für die südliche, den König von Preußen für die nördliche Hälfte des Reiches mit einer förmlichen interimistischen Diktatur im ganzen Sinne des Wortes bekleiden*).

---

traurigen Betrachtungen würde die Beantwortung dieser Frage Anlaß geben!

*) Das System der Neutralität des nördlichen Deutschlands stellte etwas dieser Einrichtung ähnliches dar. Für den Erfolg des Krieges kam es zu spät; aber selbst als beständige Schutzwehr hat es für alle daran Theil nehmende Staaten die wohlthätigsten Folgen gehabt.

So weit es die Führung des Krieges betraf, hätten die sämmtlichen Mitglieder des deutschen Bundes mit allen ihren Mitteln und Hülfsquellen unter dem uneingeschränkten Befehl dieser beiden großen Repräsentanten gestanden; sie allein wären für Alles verantwortlich, aber in Kraft ihrer obersten Vollmacht, auch zu Allem, was die Sache erheischte, ohne Anstand und Rückfrage befugt gewesen. — An Tadlern eines solchen Systems, an Aufmieglern der öffentlichen Meinung, an Verläumdungen des Zwecks, an drohenden Schilderungen der Folgen hätte es zuverläßig nicht gefehlt; und gegen tausend geheime Schikanen mußte der, welcher Energie genug besaß, das heilsame Werk zu vollbringen, zum voraus gefaßt und gewaffnet seyn. Aber, wenn aus diesem außerordentlichen Wege die Kräfte der Revolution gebrochen worden wären — ein Erfolg, dessen Möglichkeit einleuchtend ist, wenn es gleich immer noch große Talente erforderte, ihn zur Wirklichkeit zu bringen — wenn am Ende eines glücklichen Kampfes sich jeder an seinem ehmaligen Platze, im vollen Besitz seines Gebiets und aller seiner Rechte gefunden hätte, was wäre der Ausspruch der Geretteten und der Ausspruch der Nachwelt gewesen? — Jezt hat Alles, groß und klein, für sich selbst gesorgt, gekämpft, geblutet, Tribute bezahlt, Frieden geschlossen, vom Unglück seines Nachbarn gelebt, den Gang der gemeinschaftlichen Unternehmung aus allen Kräften erschwert, den Genuß einer traurigen Souverainität unter den Bayonetten des Feindes behauptet; und was ist die Folge davon: die Einzelnen verarmt, das Reich zerstückelt, die gemeinschaftliche Verfassung ihrer Auflösung nahe gebracht: — — — — welche deutsche Feder möchte dies Gemälde vollenden?

6) Hätten die gegen Frankreich streitenden Mächte bei Zeiten die Nothwendigkeit außerordentlicher Anstrengungen erkannt, und zwischen den Mitteln des Feindes und den ihrigen so viel es die Verschiedenheit der Lage nur irgend zuließ, bei Zeiten ein Gleichgewicht gestiftet, so hätten sie sich auch früher und vollständiger des neuen Kriegssystems zu bemächtigen gewußt. Mit

hinlänglich zahlreichen Truppen, und Geld, und guten Generalen, und unternehmendem Geiste versehen, bedurften sie nur noch eines lebendigen Gefühls der Nothwendigkeit dieser militärischen Revolution, um dem ausgebreiteten Angriffsplane zu begegnen. Jezt drang ihnen zwar die Noth, nach einer langen Reihe unglücklicher Erfahrungen, das neue System gleichsam wider ihren Willen auf; aber Alles, was vortheilhaft darin war, hatte Frankreich sich unwiderbringlich zugeeignet; und das Schicksal der vereinigten Mächte, so wie die ganze Geschichte des Krieges, ist in einem einzigen — moralisch und physisch gleich anwendbaren — Worte zusammengedrängt: sie wurden überflügelt.

Wenn man alle bisherige Bemerkungen zusammenhält, so wird man gewahr, daß ein und dasselbe Princip durch die sämmtlichen Fehler der Coalition, und durch die sämmtlichen Ursachen ihres anhaltenden Mißgeschicks läuft. Sie wollten eine revolutionäre Macht mit gewöhnlichen Mitteln bekämpfen. Durch frühzeitige Gegenanstalten hätte man die vollständige Bildung dieser revolutionären Macht hintertrieben; sobald sie aber einmal zur Vollendung gediehen war, bestand das ganze Problem des Krieges in der Kunst, mit der Revolution auf ihrem eigenen Gebiete zu ringen. Die Auflösung dieses Problems war mit bedeutenden Gefahren verknüpft; der Versuch war bedenklich und kühn; in einem Augenblick der lebhaftesten Gährung das alte Geleis zu verlassen, außerordentliche Wege zu betreten, und die alte gesellschaftliche Ordnung selbst, in einem Kampfe, der ihre Befestigung galt, auf eine Zeitlang freiwillig in die Schanze zu schlagen, war ein hohes und schwindelndes Spiel. Und doch war um keinen niedrigern Preis ein entscheidender Sieg zu gewinnen. Das Verhängniß von Europa, ein eisernes, unbezwingliches Verhängniß hatte einmal die Crisis gewollt: unbedingte, unerschütterliche Resignation, oder Muth, das Aeußerste zu wagen — die Politik war ohne Gnade in diese verzweifelte Alternative gebannt. Alles andere war Widerspruch und Verderben.

Auf einer ſo ſchlüpfrigen Laufbahn mit Feſtigkeit und Geſchicklichkeit einher zu gehen, über den Mitteln den Zweck nicht zu vergeſſen, die Maſchine aufs höchſte zu ſpannen, und doch keines ihrer weſentlichen Räder zu beſchädigen, die größten Aufopferungen zu gebieten, und doch des Vertrauens der Völker, und ihrer thätigen Unterſtützung gewiß zu ſeyn — das ſezte Talente voraus, wie ſie die Vorſehung nur ſelten beſcheidet. Aber deshalb gilt keineswegs der Schluß, daß das Unternehmen alle menſchlichen Kräfte überſtieg. Die Geſchichte hat mehr als einmal gelehrt, daß Verhältniſſe Menſchen erzeugen, daß für die Entwicklung glücklich organiſirter Geiſter, für die Ausbildung energiſcher Charaktere, der gefährlichſte, bedrängteſte Moment oft der fruchtbarſte und glänzendſte iſt. Es war ein eigenthümliches Unglück unſerer Zeit, daß in dieſem großen geſellſchaftlichen Sturme kein gebietender Genius aufſtand, der Europa dem Schiffbruch entriß *). —

*) Es wäre unbillig und undankbar, nicht erkennen zu wollen, daß es unter denen, die in dieſem ſtürmiſchen Zeitraum auf die Angelegenheiten der Welt einen nähern oder entferntern Einfluß hatten, verſchiedene ausgezeichnete Männer gegeben hat, welchen die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird. Aber ihre Größe war entweder nur einſeitige Größe, oder das Schickſal ſtellte ſie nicht auf den Punkt, wo ſie im ganzen Umfange ihrer Fähigkeit zu wirken vermochten.

Man hat ſich oft, und mit Recht, darüber gewundert, daß eine ſo außerordentliche Erſchütterung, wie die Revolution, ſelbſt im Innern von Frankreich keinen einzigen wahrhaft hervorragenden, wahrhaft herrſchenden Kopf zu erwecken vermochte, und daß die ganze Geſchichte dieſer großen Begebenheit nur eine unabſehliche Maſſe gewöhnlicher, mittelmäßiger, größtentheils verächtlicher Menſchen darbot. So war auch das Glück, welches die kriegeriſchen Operationen der Republik begleitete, nur immer die Frucht des revolutionären Syſtems und höchſtens militäriſcher Talente, aber nicht das Werk eines überlegenen Genies, im eigentlichen Sinne des Wortes: und ſeit dem Anfange der Revolution waren zehn volle Jahre vergangen, ehe ſich ein Mann erhob, der Meiſter über die Begebenheiten wurde, den der Strom nicht fortzureißen im Stande war, und der es wagen durfte, zu regieren.

Auch gab es zwischen den Extremen des glücklichsten und des niederschlagendsten Ausganges noch mehr als ein Mittelresultat; und daß Alles verfehlt werden würde, ahnete wohl selbst den Muthlosesten nicht.

Die bis hieher erörterten Ursachen der unglücklichen Wendung des Krieges haben also bei aller ihrer Größe, doch nur als zufällige gewirkt: jezt bleibt noch zu untersuchen, ob dem Mangel an Einigkeit unter den Verbundenen, diesem lezten Hauptelemente des gemeinschaftlichen Unglücks, ein anderer Charakter und ein anderer Namen gebührt.

3) Mangel an Einverständniß.

Alle große Unternehmungen überhaupt, und politische und militärische besonders, gelingen am besten, wenn Einer die Plane dazu entwirft, und Einer, wo möglich derselbe, für die Ausführung steht. Die Theilung der obersten Direction ist allenthalben, wo es auf Handeln ankömmt, nachtheilig; sie beschränkt und entkräftet den Entschluß, sie erschwert und fesselt die That; ehe die Berathschlagungen zur Reife gelangen, ist der günstige Augenblick dahin. Sind vollends die Theilnehmer von einander unabhängig, keinem gemeinschaftlichen Schiedsrichter untergeordnet, nicht einmal zur Unterwerfung ihres Privatwillens unter dem Ausspruch einer gesetzgebenden Mehrheit verpflichtet, mit einem Worte, freie und selbstständige Mächte, so nimmt die Schwierigkeit zu; und je interessanter der Gegenstand ist, desto größer wird die Aufgabe seyn, sie zu gleichförmigen Grundsätzen und harmonischer Wirksamkeit zu bestimmen.

Ein einziger außerordentlicher Kopf (ein Regent, wie Heinrich IV., Gustav Adolph, Friedrich II.) an der Spitze eines mächtigen Staates, hätte die Revolution ohne allen Zweifel glücklicher bekämpft, als das ganze verbundene Europa. Eine Vereinigung der seltensten Talente mußte freilich die Mitgift und gleichsam der unbestreitbare Titel dieses auserwählten Sterblichen seyn. Ein großes militärisches Genie neben großem politischen

Tiefsinn; ein lebendiger beharrlicher Eifer neben einer gleichförmigen, ruhigen Vollziehungskraft; die Gabe, sein Zeitalter zu beherrschen, ohne ihm fremde und anstößig zu werden, sogar im Geiste dieses Zeitalters zu wirken, und doch dem Strome seiner Verirrungen Einhalt zu thun; die Kunst in dem gährenden Stoffe der allgemeinen zerstörenden Bewegung das Princip einer neuen Organisation, und die Elemente des Sieges zu finden. Vielleicht reichte dies alles noch nicht hin. Vielleicht mußte der Charakter des Helden, dem Zeitalter noch näher verwandt, sogar bis auf einen gewissen Grad, die Stimmung, die er niederschlagen sollte, theilen. Jener abentheuerliche romantische Geistesschwung, jene wahrhaft revolutionäre Energie, wodurch der jetzige Beherrscher von Frankreich den Gipfel der Macht erstieg, von da aus er sein Fußgestell zerschmettert, und der Revolution ihre Gränze gesezt hat, war vielleicht allein dazu gemacht, die Ungewitter unserer Zeiten zu beschwören *).

*) Es findet sich in einer, im Oktober 1793 verfaßten Schrift von Burke (Remark on the policy of the Allies with respect to France) eine Stelle, die deutlich beweiset, daß das Nachdenken über den Zustand von Frankreich diesen tiefsinnigen Kopf schon damals auf eine ähnliche Ansicht geleitet hatte, und die zugleich wegen ihrer merkwürdigen Uebereinstimmung mit dem, was nachher wirklich erfolgt ist, jezt mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient. „Eine Sache" — sagt er — „ist für mich keinem Zweifel mehr unterworfen; die Widerherstellung der Monarchie kann nicht auf einmal geschehen; eine Art von Macht muß vor ihr her gehen, die wenigstens in Rücksicht auf Wachsamkeit, Schnelligkeit und Nachdruck einer militärischen Regierung gleich kömmt. Zu einer solchen vorbereitenden Regierung taugt keineswegs ein schneeartiges, methodisches, förmliches, Juristenmäßiges System, noch weniger das eines flitternden, oberflächlichen, spielenden intrigirenden Hofes, von den Kabalen der Weiber, oder Weiberähnlicher Männer geführt, am allerwenigsten das einer philosophirenden, spekulirenden, disputirenden Sophistenschule. Wer jezt in Frankreich regieren will, muß in seiner Brust eine ungewöhnliche, in geordneten Staaten nicht einheimische, in ihnen vielleicht nicht einmal wünschenswürdige Energie fühlen. Der rechtmäßige König selbst muß durchgängig, nur diesseits der Verbrechen, den Charakter eines Usurpators haben. Er ist verloren, wenn er sich

Dies alles hatte das Schicksal uns versagt; und ohne einen Führer von dieser ungewöhnlichen Kraft, durfte kein einzelner Europäischer Staat, auch selbst der mächtigste nicht, einen Krieg gegen Frankreich unternehmen. Was blieb also noch übrig? Die Gefahr war gegenwärtig und dringend; die Revolution schritt unaufhaltbar über die Welt; der Angriff gegen die benachbarten Länder war beschlossen; die gesellschaftliche Verfassung von Europa hing am Abgrunde eines bodenlosen Vulkans. Nur ein einziges Mittel zur Rettung war noch da; die gemeinschaftliche Noth rief gemeinschaftliche Schritte herbei; sollten mehrere vereint nicht versuchen, was die Kräfte jedes Einzelnen überstieg?

Wenn die Idee einer Coalition auch in der That so unpolitisch, so unweise, und so lächerlich wäre, als sie in den herrschenden Gesprächen und Schriften jezt durchgehends dargestellt wird, so möchte man die Weisen der Zeit doch befragen, was denn in Augenblicken einer gemeinschaftlichen Gefahr den Schwächern für ein Ausweg offen ist, um der Uebermacht der Stärkern zu entgehen. Wenn ein neuer Karl XII., nur mit andern Hülfsmitteln gerüstet, einen Kreuzzug durch Europa beschlöße, wenn eine neue Römische Republik ihre Legionen über alle Länder zerstreute, wenn aus dem brennenden Schlunde einer zweiten Französischen Revolution bewaffnete Schaaren sich ergößen, und unsere ganze Civilisation unter den Hufen ihrer Pferde zerträten — sollte alles das gelassen erduldet werden, weil Coalitionen keine wirksamen Gegengewichte sind, oder weil sie den bequemern Maximen der politischen Routine widersprechen? Nein!

---

im ruhigen Besitze seines Thrones wähnt. Er muß unaufhörlich darum kämpfen, nach einer scheinbaren Eroberung so gut als zuvor. Seine Aufgabe ist, ihn zu erringen; den Genuß und die Verschönerung muß er den Nachkommen überlassen. Für ihn ist kein sammtenes Küssen gemacht, er muß beständig, und im eigentlichsten Sinne des Wortes, zu Pferde sitzen. Diese Meinung ist in mir das Resultat eines langen anhaltenden Nachdenkens, das keine Begebenheit so leicht erschüttern wird."

im äußersten Drange der Noth ist auch ein vollkommner Widerstand weise; und wo nur eine einzige Maßregel noch helfen kann ist es Pflicht, diese einzige zu ergreifen.

Ueberdies hat das ungünstige Urtheil, welches man so oft gegen das Coalitionssystem aussprach, in so weit es nicht leere Deklamation oder absichtliche Täuschung war, in einem bloßen Mißverständniß seinen Grund. Man verwechselte Coalition mit Allianz, und trug auf einen von beiden Begriffen, die Merkmale und Eigenthümlichkeiten über, die dem andern ausschließend gehörten. Eine Allianz sezt einen festen und bleibenden Zustand, sezt bleibende und fundamentelle Verhältnisse zwischen den Staaten, die sie eingehen, voraus. Das Bedürfniß dem eine wahre Allianz ihren Ursprung und ihre Fortdauer verdanken soll, ist nie ein Bedürfniß des Moments, sondern ein in der ganzen permamenten Lage eines Staates, in den gesammten Bedingungen seiner geographischen, politischen, industriellen und commerciellen Existenz, in der Zukunft eben so sehr, und oft mehr als in der Gegenwart gegründetes Bedürfniß. Daher lehrt die höhere Staatskunst mit großem und vollkommnem Rechte, daß es für jede Nation gewisse natürliche Bündnisse gibt, die eine weise Regierung als beständige Richtpunkte betrachten, an die sie sich fortdauernd halten, nach welchem sie das gesammte System ihrer äußern Verhältnisse ordnen, und zu denen sie immer wider zurückkehren muß, wenn vorübergehende Umstände eine zufällige Trennung bewirkten. Für den gewöhnlichen Lauf der Dinge ist dies alles unumstößlich gewiß; die Geschichte der lezten Jahrhunderte hat die Theorie durch mannigfaltige lehrreiche Beispiele bestätiget; die Sicherheit und der Wohlstand der Einzelnen, und die Sicherheit und das Gleichgewicht des Ganzen ist an die heiligste Beobachtung jener Grundsätze geknüpft; sie sind die Stütze der Schwächern, und zum Glücke ist es auch dem Mächtigsten nicht vergönnt, sie ungestraft zu verletzen.

Aber ganz eine andre Bewandniß hat es mit dem Ursprunge und dem Charakter einer Coalition. Ihr Zweck ist nothwendig

vorübergehend, ihre Dauer ist nothwendig beschränkt. Auf ein außerordentliches Bedürfniß berechtigt, darf sie, nach den gesundesten Ideen wahrer Politik, so lange dies Bedürfniß gebietet, alle gewöhnlichen Regeln bei Seite setzen; und, bis das permanente, durch irgend eine unerwartete Erschütterung verrückte System wieder in seine alten Fugen gehoben ist, ihr bestimmtes ungewöhnliches Ziel, auf ungewöhnlichen Wegen verfolgen. Wenn einmal die Noth den Entschluß zu einer solchen Verbindung, den freilich nichts als die Noth begründen und rechtfertigen kann, erzeugt, so stiftet sie durch eben diesen Entschluß eine temporäre Ordnung der Dinge, auf welche die Grundsätze der bleibenden Politik nur gerade so anwendbar sind, als die Vorschriften der gewöhnlichen Diätetik, auf den Zustand und die Lebensweise eines Kranken. Die festesten Verbindungen werden auf eine Zeitlang zerrissen, die unnatürlichsten Bündnisse geknüpft; man gesellt sich zu dem Nebenbuhler, zu dem Feinde, zu einer ganzen Masse von Feinden, und streitet mit ihnen gegen den Freund, der, von einem verderblichen Wahnsinn, oder von einer gefahrvollen fieberhaften Krankheit ergriffen, das ganze gesellschaftliche System, seine Freunde wie seine Feinde bedroht. Das höchste politische Interesse ist doch immer noch weniger bedeutend, als das Interesse einer unabhängigen Existenz. Die natürliche Rangordnung der Grundsätze befiehlt, vor allem erst dieses zu sichern: ist diesem Genüge gethan, so löset sich die vorübergehende Verbindung von selbst, und die alten Verhältnisse kehren zurück. Man muß jede Coalition als ein politisches Interregnum betrachten, das die alte Föderativ-Verfassung für einen gewissen Zeitraum suspendirt. Die, welche am schnellsten zum Ziele führt, wird daher auch in dieser Rücksicht, wie in allen andern, die wünschenswürdigste seyn. So lange aber die Nothwendigkeit, die sie hervorrief, sie aufrecht hält, wäre es unbillig und widersinnig, ihre unvermeidlichen Resultate zu tadeln. Aus dem Gesichtspunkte gewöhnlicher und freiwilliger Allianzen betrachtet, würde ein Bund des gesammten Europa gegen irgend einen einzelnen

Staat, unter welchem Vorwande er auch gestiftet seyn möchte, als ein wahres politisches Ungeheuer verlacht und verworfen werden müssen; als außerordentliche und nothgedrungene Coalition kann er Beifall und Achtung verdienen.

Allerdings ist eine solche Verbindung mit größern Schwierigkeiten verknüpft, und setzt, wenn sie wirksam seyn soll, eine weit geschicktere Leitung voraus, als die gewöhnlichen Bündnisse der Staaten. In diesen leistet eben das Princip, dem sie ihre Entstehung verdanken, auch für ihre Erhaltung Gewähr; ein fortdauerndes Interesse, durch wechselseitiges Vertrauen, und lange Gewohnheit verstärkt, befestiget und heiliget sie. Mit einer Coalition ist es anders. Sie bindet Staaten an einander, deren bleibendes Interesse von dem vorübergehenden gänzlich unterschieden, oft mit dem ihrer augenblicklichen Alliirten im förmlichen Widerspruch steht; sie nöthigt sie, auf einer Linie zu gehen, die sie von den beliebtesten Standpunkten ihres alten fundamentellen Systems immer mehr oder weniger abführt: sie nöthigt sie, Abneigungen zu suspendiren, und einen Schleier über alte Erinnerungen zu ziehen, denen man im öffentlichen Verhältniß noch schwerer als im Privatleben entsagt. Daher ist gewöhnlich in allen Verbindungen dieser Art die wechselseitige Unterstützung lau, das Einverständniß wankend und halb, die gemeinschaftliche Thätigkeit matt; der Eifer für den Gegenstand der Coalition bleibt selten in allen Mitgliedern gleich lebhaft; und bei dem ersten beträchtlichen Unfall, oder bei der ersten oft sehr unvollkommenen Aussicht auf eine vortheilhafte Ausgleichung mit dem Feinde, erschlafft die Feder der Maschine und das ganze Unternehmen sinkt dahin.

Eine zweite sehr wesentliche Inconvenienz, die jede Coalition begleitet, ist die Verschiedenartigkeit des Stoffs, woraus ihre Werkzeuge gebildet werden müssen. Die Eigenthümlichkeit der Organisation, der Taktik, des nationalen und militärischen Charakters in den Armeen einer jeden einzelnen Macht legt schon gewöhnlichen Alliirten oft bedeutende Schwierigkeiten in den Weg: die Armeen einer Coalition haben noch mit viel größern zu

klumpfen. Das Mißtrauen lähmt ihre Schritte; die Eifersucht untergräbt die geschicktesten Plane ihrer Feldherrn; die entscheidendsten Augenblicke bleiben unbenuzt, und zuweilen wird der glücklichste Erfolg die Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens *).

Ein dritter bedenklicher Umstand bei Verbindungen von dieser Natur, ist der, von welchem vorhin schon eine vorläufige Erwähnung geschah und der den Maßregeln einer einzelnen Macht einen so überwiegenden Vortheil gewährt. Es fehlt an Einheit in den Beschlüssen, an Zusammenstimmung und Harmonie in der Verabredung und Ausführung der Plane. Die Mitglieder einer Coalition müßten schlechterdings weise bescheiden, und consequent genug seyn, um einen oder wenigen aus ihrer Mitte uneingeschränkte Vollmacht, eine Art von föderativer Diktatur zu übertragen, und auf alles, was eigenmächtiger Gang, oder auch nur individuelle Meinung heißt, unbedingt und feierlich Verzicht zu thun. Ohne eine solche eigenthümliche Verfassung wird der Erfolg ihres Unternehmens stets mißlich und schwankend, und selbst bei der besten Harmonie und einem festen kräftigen Willen, die Ausführung nur Stückwerk seyn.

Trotz aller dieser bedeutenden Mängel ist die Idee einer Coalition keine durchaus verwerfliche Idee. Die Schwierigkeit ist einleuchtend und groß, aber keineswegs unübersteigbar. Wenn Unfähigkeit, Leidenschaft, Treulosigkeit, auch alle bisherige Unternehmungen dieser Art ohne Ausnahme entehrt und vernichtet hätten, so wäre es doch mehr als kühn, zum voraus behaupten zu wollen, daß niemals ein besserer Geist zu bessern Resultaten führen könnte. Die Sache ist nichts weniger als unmöglich; sie

*) Indessen ist es gewiß, daß den Widerwärtigkeiten dieser Art in allen Coalitionen vorgebeugt werden kann, und in der, welche uns gegenwärtig beschäftigt, auch glücklich vorgebeugt worden seyn würde, wenn sie nur vom ersten Augenblick an, nach einem großen Plane organisirt gewesen wäre. Man mußte den Truppen jeder einzelnen Hauptmacht eine abgesonderte Bestimmung, gleichsam ihre eigene Provinz zu Theil werden lassen, und nur die lezten Resultate ihrer Operationen mußten in einem und demselben Punkte zusammentreffen.

kaum gelingen und theilweise iſt ſie gelungen*). Die geſunde Politik wird Coalitionen nur immer als Maßregeln der Nothwehr betrachten; aber im Lebenslaufe der Völkergeſellſchaft, wie in dem eines einzelnen Staates muß auch für einen außerordentlichen Fall, für eine ſeltene gefährliche Krankheit noch ein leztes Mittel bereit ſeyn, und wo jedes gewöhnliche verſagt, da iſt es Zeit, ſich an dieſes zu wenden.

Wenn es jemals Umſtände gab, die eine Coalition begründen und rechtfertigen konnten, ſo waren es ohne allen Zweifel die, in welchen Europa ſich ſeit dem Ausbruche der Revolution, und beſonders ſeit der Mitte des Jahres 1791 befand. Gleichwohl wird die Geſchichte der Verbindung, die dieſe Umſtände ſtifteten, die Nachwelt nur als ſchreckendes Beiſpiel, nur in der Geſtalt einer drohenden Warnungstafel belehren. Nichts war von dem fundamentellen Charakter einer wahren Coalition weiter entfernt, als jenes unzuſammenhängende, form- und regelloſe Gemiſch, das ſo lange dieſen Namen geführt, und vielleicht auf immer entehrt hat. Der unglückliche Ausgang des Krieges fällt nicht der Verbindung der Mächte, ſondern ihrer Trennung zur Laſt; hätten ſie in irgend einem Zeitpunkte deſſelben, ſich wirklich coaliſirt, ſo hätte ein ganz anderer Erfolg ihre vereinten Unternehmungen gekrönt.

Die beiden weſentlichen Bedingungen jeder wahren Coalition, ſind — Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Zwecks — Uebereinſtimmung in der Wahl und Anwendung der Mittel. In einer

*) Man hat die Ungunſt gegen Verbindungen ähnlicher Art in unſern Zeiten ſo weit getrieben, daß man mehr als einmal behauptet hat, ein Einverſtändniß mehrerer Mächte zu einem großen gemeinſchaftlichen Zweck habe noch in keinem Falle erſprießliche Folgen gehabt. Es ſcheint ganz vergeſſen zu ſeyn, daß die ehrgeizigen Plane Ludwig des XIV. durch Allianzen allein, und zwar durch ſolche, die oft ſehr im Geiſte der Coalitionen gebildet waren, verrückt, und daß die Siege bei Höchſtädt und Malplaquet durch alliirte Armeen erfochten wurden.

gewöhnlichen Allianz ist ein gewisser Grad von Unbestimmtheit des Zwecks noch ungleich eher erlaubt, als in einer Coalition. Auf dauernde Verhältnisse gegründet, kann jene durch einen einzelnen falsch berechneten Schritt nicht leicht ihre ganze Consistenz und ihren ganzen Charakter verlieren. In dieser geht Alles aus der gewöhnlichen Ordnung heraus; man verfolgt, mit beständiger Selbstverläugnung, oft mit Aufopferungen von bedeutendem Werthe, ein außerordentliches, augenblickliches Ziel; wenn dies nun nicht deutlich und bestimmt vor den Augen aller Theilnehmer steht, wenn sich nicht jeder in jedem Moment die befriedigendste Rechenschaft davon gibt, wenn ein beunruhigendes Schimmerlicht, oder gar ein räthselhaftes Dunkel es umringt, so zerreißt bei dem ersten mißlungenen Schritt, bei dem ersten vorübergehenden Unfall das ohnehin lose und gekünstelte Band, das eine solche Maschine zusammenhält. — Ebenso ist Einheit im Ausführungsplane für den Erfolg einer Coalition viel wichtiger als für den einer gewöhnlichen politischen Verbindung. Ein Bündniß im gemeinen Sinne des Wortes ist selten oder nie auf einen einzelnen Gegenstand beschränkt; es umfaßt immer mehr oder weniger das gesammte politische Interesse, die gesammten Verhältnisse der Staaten. Wenn also auch durch einen augenblicklichen Mangel an Einverständniß hier eine Operation verunglückt, dort eine andere nur unvollständig gelingt, so ist darum noch nicht Alles verscherzt; man greift den gemeinschaftlichen Feind auf neuen Wegen an, man erweitert und verbessert seinen Plan, man fordert sich wechselseitig zu verdoppelter Thätigkeit auf. Ganz anders verhält es sich mit einer Coalition. Bei ihr hängt Alles von schnellen, entscheidenden Schritten, von einem frühen glücklichen Erfolg, von unmittelbarer Auflösung ab. Ihre beste Garantie ist die Kürze ihrer Dauer. Sind die ersten Unternehmungen nicht richtig combinirt, herrscht nicht gleich die vollkommenste Harmonie in der Entwicklung des gemeinschaftlichen Plans, tritt einmal Verwirrung, Unzufriedenheit, Mißtrauen ein, so ist Alles ohne Rettung zerstört.

Um die Coalition gegen Frankreich unter den beiden hier angegebenen Geſichtspunkten zu charakteriſiren, müßte man das ganze Gemälde der Zeit, das ganze Gemälde des Krieges, die bekannte und die geheime Geſchichte von Europa in dem lezten Jahrzehend enthüllen. Ein Werk, das weit jenſeits der Gränzen der gegenwärtigen Betrachtungen liegt, deſſen der jetzige Zeitpunkt weder fähig noch empfänglich iſt, und welches der Zukunft gehört. Wir ſchränken uns hier auf einige abgeriſſene Bemerkungen ein.

1) Dieſe Coalition konnte ſchon deßhalb von keinem beſtimmten Zwecke geleitet und zu keinem beſtimmen Zwecke gebildet ſeyn, weil ſie kein Produkt einer freien ſelbſtſtändigen Thätigkeit, ſondern die Frucht der Nothwendigkeit und gebieteriſcher Umſtände war. Die Mächte, aus welchem ſie beſtand, geriethen nach und nach in den Krieg; ſie warteten alle die lezte, dringendſte Verlegenheit, das Bedürfniß einer gezwungenen Vertheidigung gegen Frankreichs Angriffe ab. Ein gemeinſchaftlich anerkannter Zweck, ein gemeinſchaftlich verabredeter Plan war folglich dem Urſprunge ihrer zufälligen Verbindung ganz fremde. Auch läßt ſich Zweck und Plan bei den Maßregeln einer Coalition durchaus nur unter der Vorausſetzung denken, daß ſie gleichſam mit einem und demſelben Wurfe entſteht, daß ſie ſelbſt den Augenblick ihrer Unternehmungen und die Scene ihrer Thätigkeit wählt, und daß, wenn Krieg ihr Gegenſtand iſt, dieſer Krieg ſofort einen offenſiven Charakter behauptet. Eine Defenſiv-Coalition im engern Sinne des Wortes, iſt ein wahres politiſches Unding, eine Idee, die nur Stümpern gefallen, und nur von armſeligen Köpfen für ausführbar gehalten werden kann.

2) Trotz dieſes mit der Wirkſamkeit der Verbindung, ſo wenig vereinbaren Urſprunges derſelben, ſcheinen doch die meiſten der daran Theil nehmenden Mächte, und, um die Wahrheit zu ſagen, alle, im Anfange von reinen Motiven, und von reinem Intereſſe für den einzig rechtmäßigen Zweck ihrer gemeinſchaftlichen Anſtrengungen beſeelt geweſen zu ſeyn. Die erſten öffentlichen

Erklärungen, die ersten feierlichen Manifeste, enthalten kein zweideutiges Wort, keine Spur eines fremdartigen Antriebes; es findet sich nirgends ein Grund, um die Aufrichtigkeit dieser Erklärungen, zu der Zeit, da sie in die Welt geschickt wurden, in Zweifel zu ziehen; und gegen mehr als eine der coalisirten Mächte findet nicht einmal der entfernteste Verdacht geheimer, unerlaubter Nebenabsichten Statt. Wäre der Krieg vom ersten Augenblicke an nach einem festen, durchdachten Plane, mit wahrer lebendiger Energie, und mit großen Mitteln geführt worden, so hätten diejenigen Mitglieder des Bundes, die keinem Privatinteresse Gehör geben wollten, oder die ihre Lage und ihr Verhältniß sogar zu natürlichen Gegnern aller von dem gemeinschaftlichen Zweck auf irgend eine Weise abweichenden Entwürfe bestimmte, den andern weder Zeit noch Gelegenheit zur Bildung und Verfolgung eines abgesonderten, eigennützigen, gemeinschädlichen Systems verschafft. Ein schneller glücklicher Erfolg hätte alle Separatabsichten durchkreuzt und alle Separatplane zu Schanden gemacht. — Nur nach dem traurigen Ausgange der ersten fehlgeschlagenen Operationen fanden alle die Symptome sich ein, welche der Verbindung ihren Untergang weissagten. Nun erst suchte der eine in unmittelbarer Entschädigung den Lohn für fortdauernde Mitwirkung, der andere in der Aussicht auf künftigen Gewinn, die entartete Triebfeder zur ferneren Thätigkeit auf. Nun erst waren die, welche die Hoffnung eigenthümlicher Vortheile nährten, auf eine dieser Hoffnung günstige, wenn gleich mit der Hauptabsicht streitende Wendung des Krieges und die übrigen alle auf Rückzug und Trennung bedacht. Nun erst wurde der Zweck des Krieges verdunkelt, vergessen und verfälscht, das gemeinschaftliche Band der Coalition geschwächt und jede ihrer Unternehmungen gelähmt.

3) Einer der entscheidendsten und verderblichsten Fehler in dem Verfahren der coalisirten Mächte war der, daß sie die Hauptinteressenten bei jedem gegen die Revolution gerichteten Wunsch, nicht blos als Nebenpersonen, sondern sogar als Fremdlinge behandelten, und in einem der Wiederherstellung der Monarchie,

der monarchischen Grundformen und der Basis einer religiösen Verfassung gewidmeten, unter jeder anderen Bedingung höchst widerrechtlichen und höchst unpolitischen Kriege, die Repräsentanten des System, für welches sie sich bewaffnet und verschworen hatten, mit Gleichgültigkeit, mit Ungunst, ja oft mit Verachtung zurückstießen. Dieser wichtige und kritische Punkt verdiente eine eigene Auseinandersetzung, und würde in seinem wahren Lichte betrachtet, zu mehr als einer interessanten Entwickelung führen, für welche hier weder der Platz, noch vielleicht der jetzige Augenblick der vortheilhafteste und schicklichste ist. Unterdessen sey es erlaubt, das, was ein tiefsinniger Kopf, über jene dem Anschein nach so unbegreifliche, und doch bei aufmerksamer Prüfung der Menschen, der Denkungsart und der herrschenden Charakterzüge des Zeitalters wohl ziemlich erklärbare Politik, schon im Jahr 1792 und 1793 gesagt hat, und worin die Geschichte dereinst, wenn alle kleinliche Leidenschaften verstummt sind, eine Reihe der bittersten Wahrheiten erkennen wird, ins Gedächtniß zurück zu rufen.

»Noch nie hat man gesehen, daß fremde Mächte sich in die Angelegenheiten einer in Partheien getheilten Nation gemischt, und doch eben die Parthei, zu deren Unterstützung sie gerüstet waren, von ihren Berathschlagungen verbannt, zurückgesezt, verläugnet, verworfen, und gewissermaßen mit Schmach bedeckt hätten. Die einzelne Person eines Königs kann nie eine Parthei seyn. Wehe dem Könige, der allein seine Parthei ausmacht! Die Sache der Monarchie bestehet in der monarchischen Parthei von dem Könige oder seinen Repräsentanten geleitet. In allen frühern Fällen dieser Art haben die fremden Mächte dem Kriege das Ansehen eines bürgerlichen Kampfes zu geben, und alles zu vermeiden gewußt, was auf einen feindlichen Einfall zu deuten schien. Als die Spanier im sechszehnten Jahrhundert den Häuptern der Ligue zu Hülfe kamen, erschienen sie als Alliirte dieses Bundes, und als Alliirte des gefangenen Prinzen (des Kardinals von Bourbon), welchen die Ligue als König betrachtete. Um

Heinrich dem IV. gegen seine inneren Feinde Beistand zu leisten, traten die Engländer, als Alliirte dieses Königs auf. Dasselbe thaten die Franzosen, so oft sie an den Unruhen Teutschlands Theil nahmen. Sie erschienen als Bundesgenossen einer bestimmten und bekannten Parthei. Als Engländer und Holländer sich in den spanischen Successionskrieg mischten, waren sie die Alliirten des Kaisers. Die Grundsätze dieser natürlichen Politik leuchteten zu allen Zeiten dem gemeinsten Verstande ein; man hätte es für ungereimt gehalten, sich jemals davon zu entfernen« *).

»Wenn wir auf die Gemüther der Menschen in Frankreich Eindruck machen und sie zu unseren Fahnen gesellen wollen, so kann es uns unmöglich entgehen, daß sie sich von denen, die ihre Sprache reden, die mit ihren Sitten und ihrer Denkart bekannt sind, die Lokalkenntniß von ihrem Lande besitzen, und denen wenigstens ein Ueberrest von altem Kredit und alter Achtung noch anhängt, viel leichter führen, viel leichter bilden und disciplíniren (militärisch und bürgerlich disciplíniren) lassen werden, als von einer aus allen Völkern und Zungen zusammengesezten Armee. Da keiner von den einheimischen Interessenten, selbst keiner von den angesehensten, bei der ganzen Verhandlung zum Vorschein kömmt, wie wollen wir die, welche im Lande, oder die, welche außerhalb sind, auf irgend eine Weise überzeugen, daß nicht von einem gewöhnlichen feindseligen Plane, in der Manier eines Eroberers entworfen, die Rede ist? Selbst die scharfsichtigsten sehen nur die Wahl zwischen einer häuslichen Tyrannenrotte und einem auswärtigen Feinde, der ihr Land in ein Gerippe verwandeln, und allen Geiern und Raben des Himmels Preis geben zu wollen scheint. Wie sollen sich nun vollends die Unschlüssigen mit Eifer und Freudigkeit für ein so organisirtes Unternehmen erklären? Sie erblicken nichts, als Haufen von Engländern, Spaniern, Neapolitanern, Sardiniern, Preußen,

*) Heads for consideration on the present state of affairs, written in November 1792, by *Edmund Burke*.

Oesterreichern, Ungarn, Böhmen, Slavoniern, Croaten u. s. f. mit dem Charakter von Hauptintereſſenten bekleidet: wie iſt es möglich, daß ſie uns wohlthätige Abſichten zutrauen ſollten? — Gegen verſchiedene dieſer Nationen, wie gegen Engländer und Spanier, herrſcht unter der franzöſiſchen Eiferſucht; gegen andere — — — Verachtung; gegen andere, wie die teutſchen und nördlichen Völker, Haß und Schrecken. Wie ſollen ſie ſich einbilden, daß wir gekommen ſind, um die rechtmäßige monarchiſche Verfaſſung aufrecht zu halten, eine wahrhaft franzöſiſche, wahrhaft väterliche Regierung zu ſtiften, ihre Gerechtſame, ihre Religion und ihr Eigenthum in Schutz zu nehmen, wenn ſie ſehen, daß wir uns keines einzigen Menſchen bedienen, der irgend ein Intereſſe an ihrer Wohlfahrt, der irgend einen Eifer für ihr Beſtes, der irgend eine Kenntniß von ihrer Lage und ihren Bedürfniſſen hat, daß ſogar keinem einzigen Menſchen dieſer Art geſtattet wird, an irgend einem Orte zu erſcheinen, wo unſere Waffen ſich Eingang verſchafften?« *)

4) Von dem unglücklichen Augenblicke an, wo es nicht mehr zweifelhaft ſeyn konnte, daß das Einverſtändniß getrennt, und der Zweck des Krieges verfehlt war **), ging in dem Verhältniß aller Mächte gegen Frankreich eine bedeutende Veränderung vor. Im Anfange des Krieges durfte man mit einiger Zuverſicht behaupten — und vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig geweſen, den Grundſatz feierlich zu proklamiren — daß in einer Angelegenheit wie dieſe, ſchlechterdings keine Neutralität in Europa geduldet werden könnte. Die Häupter der Revolution hatten der geſammten alten Ordnung der Dinge, allen Rechten, allem Eigenthum, allen religiöſen und bürgerlichen Grundſätzen, mithin — im vollen Sinne des Wortes — der geſellſchaftlichen Verfaſſung

*) Remarks on the policy of the Allied Powers, written in October 1793, by *Edmund Burke*.

**) Man kann mit einigem Rechte den in den erſten Tagen des April 1793 zu Antwerpen gehaltenen Congreß als die Epoche, wo das Uebel unverkennbar ward, bezeichnen. Die ferneren Begebenheiten dieſes Jahres enthüllten es immer mehr und mehr.

selbst, den Tod geschworen; sie hatten ihr frevelhaftes System in deutlichen, förmlichen, wüthenden Manifesten erklärt. Mit welcher Befugniß hätte irgend ein einzelner Staat seinen Beitrag zu einem Kriege verweigert, der für die Erhaltung des Ganzen, mithin für seine eigene geführt ward? — Sobald aber dieser Krieg seinen ursprünglichen Charakter verlor, gewann alles eine andere Gestalt. Er ward von Stunde an ein Gegenstand der Wahl; und politische Motive von der gewöhnlichen Art, durch Zeit und Umstände und Verhältnisse modifizirt, bestimmten die Maßregeln der Regenten. Es gab eine erlaubte, eine rechtmäßige, eine in vielen Fällen verzeihliche und sogar weise Neutralität; und jedem Argument, womit man die Anhänger derselben bekämpfte, sezten diese ein anderes, ungefähr gleich mächtigeres, das ihnen die Lage von Europa, und das Betragen ihrer bisherigen Alliirten darbot, entgegen. Nichts desto weniger war durch diese gefährliche Spaltung, (das unvermeidliche Resultat der ersten Fehler der Coalition), die Stärke des Bundes gebrochen, das Vertrauen auf allen Seiten getödtet, und der gehemmte fragmentarische Gang der im Kampfe noch ausharrenden Mächte nicht blos seiner Wirksamkeit, sondern selbst seiner Würde beraubt.

5) In den sparsamen Zeitpunkten des Krieges, wo man über den gemeinschaftlichen Zweck bis auf einen gewissen Grad gleichförmig dachte, gelang es doch den Theilnehmern nie, sich auch in Ansehung der Mittel zu verstehen. Das merkwürdigste Beispiel hievon gab der Feldzug von 1799. Damals hatte man zwar den früheren Gegenständen des Krieges so gut als ganz schon entsagt, und alles kam jezt nur darauf an, das politische Gleichgewicht und die Unabhängigkeit von Europa zu retten; aber gerade in diesem wesentlichen Zwecke stimmten alle Mitglieder des Bundes, was auch sonst ihre anerkannten oder geheimen Nebenzwecke seyn mochten, überein; sie hatten mit bewundernswürdigen Anstrengungen sehr große Kräfte versammelt; und diese zweite verjüngte Coalition trat in jeder Rücksicht unter ungleich günstigern Auspizien als die erste in die Welt. Verfolgt man nun mit aufmerksamem Blick die Geschichte ihrer glänzenden

Siege, ihres baldigen schnellen Verfalls, und ihres endlichen traurigen Schicksals, so findet man den Schlüssel zu diesem in einem einzigen alles umfassenden Gebrechen concentrirt. Ihre Plane wurden nicht von Einem Kopfe gedacht, ihre Schritte nicht von Einem kraftvollen Arme geleitet. Drei abgesonderte, selbstständige, an ungebundene Herrschaft gewöhnte, und, zum Ueberfluß des Unglücks, durch Länder und Meere weit von einander getrennte Kabinette, vernichteten durch einseitige Maßregeln die gegründetsten Hoffnungen des gemeinschaftlichen Erfolges, verscherzten die Früchte ihrer Siege, und scheiterten, als das Glück sie verließ, an eben der gefahrvollen Klippe, vor welcher der Schiffbruch der ersten Coalition sie zu warnen und zu bewahren schien.

6) So wie sich im ganzen Laufe des Krieges, zu dem selbstverschuldeten Unglück der Alliirten, auch noch eine unendliche Reihe von zufälligen Widerwärtigkeiten gesellte, und ein seltsames Verhängniß beschlossen zu haben schien, daß keiner ihrer Vortheile von Dauer seyn und keiner ihrer Fehler ungestraft bleiben sollte, so wurde auch die Schwäche ihrer Politik auf eine weit entscheidendere Art, als es jemals in ähnlichen Fällen bei früheren Kriegen geschah, von den Machthabern Frankreich benuzt. Das Princip der Separat-Unterhandlungen *), dessen sich die Staatskunst wohl sonst schon, aber nie als einer obersten, unverbrüchlichen, geheiligten Fundamental-Maxime bediente, wurde von den revolutionären Regenten zum förmlichen Grundstein eines neuen diplomatischen Gebäudes geweiht **). Die merkwürdige

*) Dies Princip, welches in der revolutionären Politik nicht weniger Epoche gemacht hat, als das der ausgedehnten Operationslinien in der revolutionären Kriegskunst, verdient bei einer andern Gelegenheit umständlicher charakterisirt, und besonders in seinem Einfluß auf die ganze Föderativ-Verfassung von Europa geschildert zu werden. Durch jene beiden folgenreichen Erfindungen ist Frankreich der Mittelpunkt eines neuen Staatensystems geworden, welches mit dem bisherigen fast nichts mehr als den Namen gemein hat.

**) Kein Regent alter und neuer Zeit hat dieses System der Separatunterhandlungen und Separatfrieden besser verstanden, als Ludwig der XIV. Die Frieden von Nimwegen und Ryßwick sind Zeugen

Beharrlichkeit, womit sie diese willkürliche Regel, von der in der ganzen Geschichte des unglücklichsten und verderblichsten aller Kriege nicht eine einzige Ausnahme Statt fand, bis zum lezten Augenblick verfolgten, untergrub nicht blos die ohnehin gebrechlichen Stützen der sinkenden Coalition, sondern löste allmählig alle Bande des Föderativsystems auseinander; und anstatt durch die drückendste Anstrengung, durch die kostbarsten Aufopferungen aller Art, die Basis seiner gesellschaftlichen Verfassung verstärkt und gesichert zu haben, sah Europa sich nach zehnjährigen Leiden, mit den Trümmern dieser Verfassung bedeckt.

Wenn es durch die bisherige Entwickelung zu einer gewissen Klarheit gebracht worden seyn sollte, daß der unglückliche Ausgang des Krieges gegen die Revolution, nur aus zufälligen Fehlern entsprang, so wäre der Zweck dieser Blätter erreicht.

Wenn die bisherige Entwickelung bewies, daß es keine Unmöglichkeit war, jene fehlerhafte Beurtheilung der Aufgabe, jene fehlerhafte Wahl des Zeitpunktes, jene fehlerhafte Schätzung der Kräfte und Mittel des Feindes, jenen Mangel an Einsicht, Energie und Einverständniß unter den verbündeten Mächten — kurz, alles, was den wesentlichen Charakter der verunglückten Unternehmung constituirt, in einem besseren System, durch weisere Plane und durch kraftvollere Ausführung zu vermeiden, so hat sie alles, was sie leisten sollte, geleistet.

Nicht aus den ursprünglichen Bedingungen des Problems, nicht aus der reinen Natur des Krieges ging das Resultat, wozu er geführt hat, hervor. Ein anders organisirter Krieg hätte in einem ganz entgegengesezten geendigt.

Jenes ernste traurige Resultat in alle seine Tiefen zu verfolgen und in allen seinen Beziehungen zu schildern, wäre ein neues und fruchtbares Geschäft. Aber der gegenwärtige Augenblick ist noch nicht günstig dafür; der Sturm hat nicht ausgetobt; und wir sind noch zu sehr in seine nächtlichen Wolken gehüllt, um den Schauplatz seiner Verwüstungen zu beleuchten.

---

davon; durch seine schlauen Diplomatenkünste hat er im Frieden mehr als im Krieg gesiegt, indem er mit seinen Gegnern immer einzeln unterhandelte. Anmerk. des Herausg.

Inhalt.

Seite

I. Ueber die politische Freiheit 1

II. Ueber die Moralität in den Staatsrevolutionen 31

III. Ueber die Deklaration der Rechte 61

IV. Versuch einer Widerlegung der Apologie des Herrn Makintosh . . 109

V. Ueber die National-Erziehung in Frankreich 177

VI. Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution 189

Journalistische Bibliothek
358
Heidelberg